


DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.





Talis, Lector, erat facie Phoebeia Seren,
Germani princeps carminis, OPITIUS. C. Barth.
J. ab Heyden sculpsit 1631.

BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE

DER DEUTSCHEN LITERATUR

DES

XVI. UND XVII. JAHRHUNDERTS

VON

DR. HERMANN PALM.

MIT EINEM BILDNISSE VON M. OPITZ.



BRESLAU.
VERLAG VON E. MORGENSTERN.
1877.



BEITRAEGE

ZUR

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN LITERATUR

DES

XVI. UND XVII. JAHRHUNDERTS

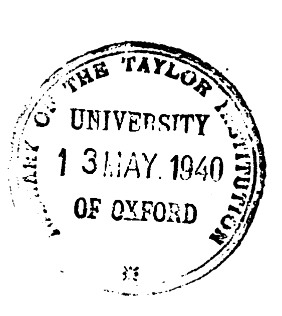
VON

DR. HERMANN PALM.

MIT EINEM BILDNISSE VON M. OPITZ.



BRESLAU.
VERLAG VON E. MORGENSTERN.
1877.



DER

PHILOSOPHISCHEN FACULTAET

DER

KOENIGLICHEN UNIVERSITAET

ZU

BRESLAU.

VORWORT.

Wie ein mann, der ſein haus beſtellt, ausſtehende kleinere poſten rechtzeitig einzieht, um ſie, zur größeren ſumme vereint, ſeinen erben zu bequemerem gebrauche zu hinterlaßen, ſo habe auch ich in dieſem bande zuſammengeſtellt, was mir von meinen an verſchiedenen orten zerſtreuten literar-hiſtoriſchen arbeiten der erhaltung etwa wert erſchien. Begegnete ich doch ſchon wiederholt klagen über die ſchwierigkeit, den einen oder andren meiner aufſätze aufzufinden und zu benutzen. Bei der heut ſich darbietenden menge von gelegenheiten, kürzere arbeiten dieſer art unterzubringen wird dies niemanden befremden. Die rückſicht alſo ſowol auf die wißenſchaftlichen kreiſe, für welche ich dieſe früchte meiner ſtudien beſtimmt hatte, als auch auf mich ſelbſt mag es rechtfertigen, daß ich die zahl der bücher um eines vermehre, durch welches ich mir einigen dank der mitarbeiter auf dem heut ſo vielfach bebauten gebiete unſrer literatur-geſchichte zu erwerben hoffe. Auch die anerkennung möchte ich mir gewinnen, bei der auswahl mit der rechten ſelbſtkritik verfahren zu ſein. Ausgeſchieden habe ich alles, was mit meinen ausgaben älterer werke zu eng verwebt, oder andern, insbeſondere dem ſprachlichen oder culturhiſtoriſchen gebiete mehr angehörig, endlich was nicht bedeutend genug war. Und ſo blieben nur die nachſtehenden 6, oder genauer gezählt 11 aufſätze, von denen ich wünſche, daß ſie nicht ganz ohne verdienſt gefunden werden mögen.

Es ſind 23 jahre verſtrichen, ſeit ich den erſten über Chriſtian Weiſe als ſchulprogramm des Magdalenen-gymnaſiums, an dem zu wirken ich noch die freude habe, veröffentlichte. Die wolwollende aufnahme und vielfältige benutzung, die derſelbe gefunden, ſo wie der umſtand, daß die geſammttätigkeit des nicht unbedeutenden ſchriftſtellers ſeitdem keine neuere bearbeitung erfahren hat, beſtimmten mich dieſe erſtlingsarbeit unverändert und nur mit einzelnen zuſätzen vermehrt, wieder abzudrucken.

Der 2. aufſatz über Paul Rebhun bildete das nachwort zu meiner ausgabe von Paul Rebhuns dramen, die als 49. publication des literariſchen vereins zu Stuttgart 1859 erſchienen. Herr profeſſor Adalbert v. Keller, der präſident dieſes vereins, hat mir gütigſt den abdruck dieſer abhandlung geſtattet, die auch neben der trefflichen arbeit E. Höpfners: Reformbeſtrebungen auf dem Gebiete der deutſchen Dichtung (Berlin 1866), in welche die hier gewonnenen reſultate großenteils mit aufgenommen worden ſind, manchem literaturfreunde doch willkommen ſein dürfte.

Die 3. abhandlung erſchien unter dem titel: Paul Fleming und die Schleſier im 5. bande der neuen folge der ſchleſiſchen provinzialblätter. Geändert iſt auch an ihr wenig mehr als der titel, deſſen gegenwärtige faßung mir zutreffender erſchien. Ueber das verhältnis dieſer arbeit zu Lappenbergs ausgabe von Flemings lateiniſchen und deutſchen gedichten (73., 82. und 83. publication des Stuttgarter vereins) habe ich ſ. 104 auskunft gegeben.

Der 4. aufſatz: Das deutſche drama in Schleſien bis auf Gryphius befindet ſich im 8. bande der zeitſchrift des vereins für geſchichte und altertum Schleſiens. Er hat manche zuſätze erfahren und fordert zu weiteren ergänzungen auf. Obwol ich es an ſorgfalt nicht habe fehlen laßen, alles einſchlägige material zuſammenzubringen, zweifle ich nicht, daß ſich dasſelbe doch noch werde vermehren und der anteil Schleſiens an der entwickelung des dramas vergrößern laßen.

Ueber die entſtehung der 6 beiträge zur biographie von Martin Opitz und ihr verhältnis zu meinen früheren unter dieſem titel erſchienenen aufſätzen habe ich mich in dem 1. derſelben von ſ. 146 ab genügend ausgeſprochen. Ich betone nur nochmals die bemerkung, daß dieſelben nur als beiträge zu einer

biographie, nicht als ſolche ſelbſt gelten ſollen. Nachdem zur würdigung der Opitziſchen werke ſo viel ſchon geſchrieben worden, war es endlich an der zeit, auch ſeinem leben wieder einmal eingehende forſchungen zuzuwenden. Dies iſt hier geſchehen; möchten auch ſie recht bald und recht reichlich die ergänzungen erfahren, deren ſie noch bedürfen!

Einen aufſatz über Daniel von Czepko gab ich ſchon i. j. 1873 in Wagners archive für die geſchichte deutſcher ſprache und dichtung. Derſelbe erſcheint hier ganz weſentlich umgearbeitet und vermehrt, ſo daß er ein neuer geworden iſt. Er dürfte genügen zur orientierung über einen der fruchtbarſten und wackerſten dichter der erſten ſchleſiſchen ſchule, der es verdient mehr als bisher in unſern literatur-geſchichten beachtet zu werden.

Indem ich nun dieſe meine gaben zu freundlicher beurteilung und benutzung darbiete, liegt es mir noch am herzen, allen denen den wärmſten dank auszuſprechen, die mich bei meinen arbeiten wolwollend mit rat und tat unterſtützt haben. Ihre zahl iſt im laufe der jahre zu groß geworden, als daß ich ſie alle namentlich aufführen könnte. Ich beſchränke mich darauf, nur den hilfreichſten und unermüdlichſten zu nennen, herrn dr. Markgraf. Der art und weiſe, wie er das unlängſt von ihm übernommene amt eines bibliothekars und archivars an unſrer reichen Breslauer ſtadtbibliothek ausübt, verdanken nicht nur meine aufſätze über Opitz eine anſehnliche bereicherung ihres inhalts, ſondern vor allem ich ſelbſt die anregung, ja die möglichkeit zur erweiterung und umgeſtaltung ihrer früheren form in die gegenwärtige. Möge ſeine ſo umſichtige und uneigennützige verwaltung der ihm anvertrauten ſchätze noch vielen jüngern der wißenſchaft gleich förderlich werden wie mir!

Breslau, am 9. Juni 1877.

Der verfaßer.

Verzeichnis der Beiträge.

I. BEITRAG.

Christian Weise.

Das siebzehnte jahrhundert, durch krieg und fremdherrschaft das traurigſte in der geſchichte unſers vaterlandes, bietet auch in der geſchichte unſrer literatur kein erfreuliches bild dar. Abgeſchloßen, vergeßen und ungekannt liegt die alte blütezeit der deutſchen poeſie da; eine neue dichtkunſt iſt auf den erſten ſtufen ihrer entwickelung begriffen und zeigt überall nur werdendes und anfänge, weit mehr misgriffe und erkünſtelte beſtrebungen, als geſundes und naturgemäßes. Das äußere elend laſtet ſchwer auf der ſchaffenden kraft der nation, die vergebens von genialen reformatoren des geſchmacks neue richtungen angewieſen zu ſehen erwartet, denen ſie mit entſchiedenheit folgen könnte. Unſicher tappen mittelmäßige talente auf den eingeſchlagenen bahnen; wie zu keiner andern zeit werden ihre bestrebungen von urteilslosen freunden und zeitgenoſſen lobpreiſend empfangen; aber raſch verſchwinden wieder die haltlosen versuche, durch keine kritik, nur durch ſich ſelbſt vernichtet. Was wir unterhaltungs- oder ſchöne literatur nennen, bildet ſich jetzt erſt mit dem ſteigenden gebrauch der buchdruckerkunſt, und allmählich gewöhnt ſich das publikum an gedruckte gaben ſeiner dichter. Wie könnte man aus dieſen zeiten genuß erwarten, wie an so dürftiger kost geſchmack finden wollen bei den reichbeſetzten tiſchen der gegenwart! Und gleichwol iſt es in der tat ein genuß, ſich hinein zu verſenken in die tätigkeit ſelbſt dieſes zeitalters. Wie ja das unbeholfene ringen des kindes mit der ſprache und die dürftigen äußerungen ſeines denkens nicht blos den angehörigen desſelben intereſſe gewähren, ſondern als kundgebungen des geiſtes, wenn auch auf niederer ſtufe, den ſinnigen beobachter des geiſtigen lebens überhaupt ſtets feßeln müßen, so vermag auch die literatur der ältern jahr-

hunderte, als frühes erzeugnis des eigenen volksgeiſtes, die geduld und ausdauer des forſchers mit reicher befriedigung zu lohnen. Es iſt freilich nicht der oft armselige stoff an und für ſich, der uns reizen könnte, uns mit ihm zu beſchäftigen, sondern die beziehung auf das gegenwärtige, das werden und wachsen deſſen, was nun geworden iſt, mit einem wort das hiſtoriſche element, welches uns zurückführt zu den bald ſchwülſtigen, bald dürren producten jener anfänge. Wenn dann doch noch zuweilen wirklich gute gedanken, witz, oder gemüt uns oft unvermutet überraschen, ja wenn, wie dies oft geſchieht, nicht blos das denken der einzelnen, ſondern oft das äußere und innere leben, die geſchichte der zeit in treuen, ganz unbeabſichtigten darſtellungen ſich vor uns aufrollt, ſo entſchädigt ſolcher gewinn hinreichend für die mühſame und langweilige arbeit des aufſuchens.

Solche betrachtungen auszuſprechen fühlt ſich derjenige gedrängt, welcher im begriff iſt, die ergebniſſe einer tätigkeit darzulegen, die er einem schriftſteller jener zeit zugewendet hat, der gewöhnlich als einer der verrufenſten und unerquicklichſten, freilich nur von ſolchen genannt wird, die wenig oder nichts von ſeinen werken kennen gelernt haben. Wenn jemand ſolche urteile, wie ſie in manchen vielgebrauchten handbüchern umlaufen, ohne weiteres annimmt, der wird es freilich als eine traurige beſchäftigung erachten müßen, dem nüchternſten und platteſten dichter des ſiebzehnten jahrhunderts, dem führer der ſogenannten waſſerpoeten, von neuem ausführliche beachtung zu widmen und eine ſcheinbar abgemachte tatsache nochmals zu erörtern. Indes ſind wir in der literatur-geſchichte eben noch nicht ſo weit, das urteil über männer jener zeit als abgeſchloßen zu betrachten. Selbſt der fleiß unſers Gervinus und Koberſtein hat bei aller gründlichkeit noch mancherlei zu tun übrig gelaßen, und für monographien iſt das gebiet der literatur-geſchichte des ſechzehnten und ſiebzehnten jahrhunderts ein noch ſehr weites feld. — Möchte es dem verfaßer dieſer abhandlung gelungen ſein, durch eine vollſtändige und zuſammenhängende bearbeitung des ganzen nicht ohne mühe beſchafften materials ein klares bild von der tätigkeit und bedeutſamkeit eines mannes zu geben, welcher auf die literatur eines halben jahrhunderts von großem einfluß war, der eine herrſchende richtung in ihr verdrängte und ſeine eigene in aufnahme brachte, der faſt alle ihre zweige anbaute und darum ganz vorzüglich geeignet iſt, mit dem geiſt jener zeit bekannt zu machen, des

von feinen zeitgenoßen und landsleuten übermäßig gepriefenen, von spätern beurteilern aber allzu gering gefchätzten Chriftian Weife[1]).

Er war geboren am 30. April 1642 zu Zittau, wo fein vater, Elias Weife, vierzig jahre lang college am gymnafium war. Seine vaterftadt war ihrer lage nach in jener zeit der nächfte zufluchtsort der um ihrer religion willen verfolgten böhmifchen proteftanten. Beide eltern Weifes waren exulanten, die daher ihr teuer erkauftes orthodoxes Luthertum auf ihren sohn übertrugen, in deffen werken die alt-evangelifche glaubenstüchtigkeit und entfchiedenheit als ein fehr hervortretender charakterzug erfcheint. Schön fchildert er bei feinem biographen Groffer (pag. 16) feinen vater, wie er des abends beim fchlafengehen gleich der untergehenden fonne die glänzendften ftrahlen feines unterrichts entwickelt habe, und aus deffen ermahnungen zwei ihm unvergeßlich geblieben feien. Oft nämlich habe ihm der vater beim wiederholen der täglichen pensa folgende worte ans herz gelegt: »quoties o fili, ethnicorum scripta perlegis, expende, quam aut nulla fuerit eorum spes, aut fallacissima; quoties contraria ex parte codicem evolvis, cuivis argumento tam diu devotus immorari pergito, donec Chriftum, ejus nucleum invenis.« Nicht minder ftreng war der richtung seiner zeit gemäß die wißenfchaftliche ausbildung des knaben, der fich auf dem gymnafium zu Zittau, das damals unter der leitung des als geiftlichen lieder- uud fchaufpiel-dichters bekannten rectors Keimann[2]) ftand, lernend, und im väterlichen hause frühzeitig fchon lehrend für feine künftige laufbahn in der ernfteften weife

[1]) Außer den eignen schriften Weifes benutzte der verfaßer für die darftellung der lebens-verhältniffe: »Samuel Groffer, Gorlic. Gymn. Rect., de vita et scriptis Chrift. Weifii, Lipfiae 1710« und »Gottfr. Hoffmann, Gymnasii Zitt. Rect., donum didacticum quo Chr. Weifius longe lateque claruit.« Letzteres ift ein programm feines nachfolgers vom jahre 1709; erfteres eine ausführliche biographie, von einem fchüler Weifes herrührend, die fich befonders über die philologifche und theologifche tätigkeit desfelben verbreitet. — Mit der erften veröffentlichung vorliegender fchrift erfchien über Weife gleichzeitig eine inauguraldiffertation von E. W. Hermann Kornemann aus Ditmarfen: Chriftian Weife als Dramatiker. Marburg 1853. — In neuefter zeit hat oberlehrer dr. Glaff in Bautzen ein lehrreiches programm: »Chrift. Weife's Verdienfte um die Entwickelung des deutfchen Dramas« 1876 veröffentlicht, welches hier zu einzelnen nachträglichen berichtigungen benutzt werden konnte.

[2]) Cfr. Kämmel: Chr. Keimann. Ein Beitrag zur Gefchichte des Zittauer gymnafiums. Programm desfelben gymnafiums vom j. 1856.

vorbereitete. Folgenreich für den jüngling wurde des vaters verständige, in jenen zeiten bei gelehrten noch seltene pflege der muttersprache, deren übung er seinen sohn neben den classischen studien eifrig betreiben ließ. Im jahre 1660 bezog dieser die universität Leipzig, wo ihn der reiz des politischen lebens mächtig zur jurisprudenz lockte, die er ergriffen haben würde, wäre sein vater nicht dagegen gewesen. So strebte er nun, sich zur leitung eines schulwesens zu befähigen und verfolgte darum eine universellere bildung. Neben philosophischen und theologischen studien trieb er jurisprudenz, natur-wißenschaften, medicin; besonders aber gab er sich den sogenannten politischen disciplinen, der geschichte und beredsamkeit hin und wurde so ein wahrer polyhistor im bessern sinne des worts. Schon 1661 erhielt er den grad eines baccalaureus, 1663 den eines magisters, und nun las er als solcher selbst u. a. auch collegien über poesie. Diese werden als besonders besucht gerühmt, weil Weise seine anweisungen mit praktischen übungen begleitet und durch reiche beispiele anziehend zu machen gewußt habe. Schon früh nämlich hatte er selbst zu dichten versucht. In der vorrede zu den »curieusen Gedanken von Versen« sagt er, schon im 9. jahre habe er verse gemacht, und ebendaselbst (teil II, pag. 52) erzählt er, ihm seien, als er im 18. jahre die universität bezogen und kaum den unterschied zwischen guten und bösen versen verstanden habe, die verdrießlichen »servitia« des pennaljahres unter der bedingung erlaßen worden, daß er einem jeden aus der nation mit seinen versen parat sein sollte. So sei es gekommen, daß er zuweilen in einem tage zehn bis zwölf stück habe fertig schaffen müßen, daß man lange bogen, ganze schäfereien, ja wol gar verliebte lieder von ihm verlangt habe.

Obschon Weise gern in Leipzig an der universität geblieben wäre, ließ ihn doch eine anstellung an derselben zu lange warten; daher nahm er 1668 die stelle eines secretärs bei dem grafen von Leiningen an und lebte mit diesem zu Halle am hofe des administrators von Magdeburg. Hier hatte er gelegenheit, sowol die wißenschaft der politik praktisch anzuwenden, als auch das hofleben genauer kennen zu lernen. Von den in beiden beziehungen gemachten erfahrungen geben seine schriften mancherlei zeugnisse. Diese stellung verließ er jedoch ende 1669 wieder, und nach kurzem aufenthalt in Helmstädt, wo die bekanntschaft mit dem professor der eloquenz Schrader besonders von einfluß auf ihn war, da

er bekennt, deſſen methode angenommen zu haben [1]), wurde er im jahre 1670 erzieher von zwei jungen grafen von Aſſeburg zu Amfurt. Während dieſes ländlichen aufenthalts verfaßte er den zweiten teil ſeiner »Ueberflüſſigen Gedanken«, deren erſter ſchon 1668 zu Leipzig herausgekommen war; ebenſo entwarf er dort den ſpäter mit großem beifall aufgenommenen »Klugen Hoffmeiſter«. Schon 1670 aber wurde er von dem adminiſtrator zu Magdeburg an das unter deſſen einfluß neu gegründete gymnaſium zu Weiſſenfels als profeſſor der politik, eloquenz und poeſie berufen, wo ihm ſeine vorleſungen bald ſo bedeutenden ruf verſchafften, daß der adel aus allen gegenden ihm ſeine ſöhne zuſendete, um unter ihm privatim wie öffentlich die politiſche weisheit zu lernen. Von jetzt ab entwickelt sich auch ſeine raſtloſe ſchriftſtelleriſche tätigkeit. Zunächſt ließ er ſeine vier romane erſcheinen, ferner außer einer reihe politiſcher diſſertationen ſeinen politiſchen redner. Im jahre 1678 folgte er der berufung zum rector des gymnaſiums ſeiner vaterſtadt, welchem amte er bis kurz vor ſeinem tode vorſtand. Er ſtarb den 21. October 1708. Seine geiſtigen kräfte, namentlich ſeine beredſamkeit, bewahrte er bis zum letzten tage. Eine noch kurz vor ſeinem tode verfaßte lateiniſche ode hat Groſſer von ihm aufbewahrt.

Als ſchulmann hatte Weiſe ſich einen ſo großen namen erworben, daß er ſchüler aus allen gegenden, namentlich den proteſtantiſchen adel des damals unter kaiſerlichem drucke ſtehenden Schleſien an ſeine anſtalt zog, und daß Groſſer von ihm ſagt: könne Weiſe auch nicht wie Melanchthon ein lehrer von ganz Deutſchland genannt werden, ſo doch gewis der der ganzen Lauſitz. In der tat war er zum lehrer berufen, wie wenige ſeiner zeit. Sein klarer verſtand, verbunden mit dem vielſeitigſten wißen und einer bei gelehrten damals seltenen kenntnis des öffentlich lebens, befähigten ihn namentlich zur ausbildung der ſöhne höherer ſtände, deren erziehung von der bürgerlichen in jenem jahrhunderte ängſtlich geſchieden wurde. Ferner beweiſt ſeinen innern beruf zum lehramt der charakter ſeiner geſammten ſchriftſtelleriſchen tätigkeit, welche eine durchaus lehrhafte iſt. So weit ſich dieſelbe auf fächer erſtreckt, welche nicht zur deutſchen national-literatur gehören, müßen wir ſie hier übergehen, und es ſei nur kurz bemerkt, daß Weiſe, gewöhnt alle ſeine vorträge ſelbſtändig auszuarbeiten, eine

---

[1]) Nach der einleitung zu Weiſes »nothwendigen Gedancken.«

große anzahl werke der verſchiedenſten zweige, beſonders außer den oratoriſchen und poetiſchen, auch lehrbücher theologiſchen, philoſophiſchen, philologiſchen, pädagogiſchen und hiſtoriſchen inhalts herausgegeben hat. Ottos lexikon der oberlauſitziſchen ſchriftſteller zählt 111 nummern ſeiner werke auf, ohne alle erſchöpft zu haben. Ausführlicher dagegen müßen wir hier ſeiner lehrtätigkeit gedenken, ſo weit ſie ſich auf förderung und übung der mutterſprache bezieht, da nämlich Weiſe einer der erſten iſt, welche die feßeln der claſſiſchen gelehrſamkeit, worein die gelehrte welt und der unterricht in Deutſchland seit mehr als einem jahrhundert gebannt war, gelöſet haben. Namentlich hat er den unterricht in den höhern ſchulen praktiſcher fürs öffentliche leben geſtaltet, indem er das maß der lateiniſchen ſprach- und ſchreibübungen beſchränkte, um übungen in deutſcher ſprache an ihre ſtelle treten zu laßen, worin ihm auch der verſtändige Balthaſar Schuppius ſchon vorangegangen war. Die claſſiſchen wißenſchaften waren ihm nicht das ziel des unterrichts. Seine anſicht hierüber ſpricht er aus im zweiten teil der nothw. ged., pag. 436: »derohalben iſt mein Rath, man ſetze ſo wol die gelehrte, als die gemeine Mutter-Sprache zusammen und gedenke, wir lernen nicht darum, daß wir in der Schule wollen vor gelehrt angeſehen ſeyn; ſondern daß wir dem gemeinen leben was nütze werden. Vielleicht würden auch die Gelehrten an vielen Orten nicht ſo veracht ſeyn, wenn ſie mit ihrem thun erwieſen, daß die Welt ihrer nicht entrathen könte.« — »Junge Knaben von 12 bis 16 Jahren ſollen im Latein geübt werden, und da mag man Orationes machen laßen: de laudibus Homeri, de excidio Trojano, und was ſonſt in geiſtlichen und weltlichen Sachen kann erdacht werden. Doch mit was vor Gewißen ein Mann etliche Kerls bis in das ſechsſieben- acht- und zwanzigſte Jahr darinn auffhalten kann, davor möchte ich mich creutzigen und ſegnen.« Nach des erwähnten Schraders vorgange entnimmt er nun für ſeine ſchüler die verſchiedenſten ſtoffe zu reden aus dem öffentlichen leben, »um ihnen im Schatten vorzuſtellen, was ſie im Lichte des gemeinen Lebens vor Verrichtungen möchten in die Hände bekommen.« Was er aber von ſeinen ſchülern forderte, das arbeitete er ſelbſt gleichzeitig aus und ließ dergleichen muſter in ſeinem »politischen Redner«, den »nothwendigen« und den »reiffen Gedanken« abdrucken, wo ſich auch einige deutſche ſchulreden finden, die ebenfalls von ſeinem geſunden pädagogiſchen ſinne zeugnis geben.

Darin kam er freilich nicht über feine zeit hinaus, daß er folche reden noch mit gelehrten citaten aller art ausftatten ließ, für welche er im politifchen redner eine menge excerpte als material aufhäufte, daß er es als eine aufgabe des fcharffinns und witzes betrachtete, die entlegenften gegenftände auf einander zu beziehen, z. b. die nachricht von einem in Dänemark gefallenen regen auf den tod einer jungfrau. Dies gefchieht natürlich ftets mit vorwalten der allegorie, deren fpielereien, wie fehr er fie auch in andern ftilformen vermeidet, hier noch immer viel raum einnehmen. In den nothw. ged. pag. 391 fagt er z. b.: »In den Orationibus laßen fich alle Sachen anbringen, und da find die loci communes gut, daß man bei vorfallender Eilfertigkeit aus einem Titel eine gantze Rede abfaßen und mit curiösen Inscriptionibus, Apophthegmatis, Symbolis u. d. g. artig auszieren kann.« .Indes fcheint in diefer beziehung noch bei Weifes lebzeiten eine änderung des gefchmacks eingetreten zu fein; denn etwa 24 jahre fpäter erklärte er in der einleitung zum »Zeitvertreib der politifchen Jugend«: »Wenn jemand vor diefer zeit mit weitläufftigen periodis ein Auffsehen machte, wenn er etliche titul aus feinen collectaneis anbrachte, wenn er auch feine Kunft mit der Topica nicht zurücke ließ, fo gab ihm oft eine gantze Verfammlung das gütige Zeugnüs, daß er fich zu einer allgemeinen Admiration wohl auffgeführet hätte. Doch nunmehr haben die galanteften Perfohnen gleichfam die Gedult und die Luft verwechfelt, und wenn fie was hören follen, fo muß es zwar gefchickt, fcharffinnig, und wohl gefetzt, aber zugleich kurz und durchaus nicht verdrießlich fein.« Daher bemüht er fich fpäter, die jugend ad dictionem fententiofam anzuweifen, d. h. „ohne alle weitläuftigkeit von gewiffen fachen und perfonen allerhand curieufe dinge zu raifonniren.“

Seine wirkfamkeit im unterricht in der mutterfprache zu unterftützen, waren ferner die von ihm alljährlich, wie er angibt, nicht aus inclination verfaßten und öffentlich aufgeführten fchaufpiele beftimmt. „Salus juventutis praecipua lex esto“ war fein grundfatz, und da er nun einmal von der oratorie profeffion mache, dürfe er auch diefen teil nicht unberührt laßen. Ja er hielt fogar feine fchüler felbft an, deutfche verfe zu machen. »Sofern ein junger Mensch zu etwas rechtfchaffnes wil angewiefen werden, daß er hernach mit Ehren fich in der Welt kan fehen laßen, der muß etliche Nebenftunden mit Versfchreiben zubringen.« — »Ift Gefchicklichkeit im Reden nothwendig, fo folgt auch, daß man

der Poeterey nicht allerdings entrathen könne«[1]). Das verfahren, welches er ſeine ſchüler bei dieſen übungen anwenden ließ, und welches er in den »curieuſen Gedanken von Verſen« ausführlich darlegt, iſt klar und verſtändig. Freilich blieb der unterricht bei der aneignung der äußern fertigkeit ſtehen; ja Weiſes beſtreben hat ſogar die nachteilige folge gehabt, daß durch die erleichterte handhabung der verskunſt die zahl der vermeintlichen poeten ungemein ſtieg; indes wird darum niemand die pädagogiſche zweckmäßigkeit ſolcher übungen verkennen. Auch will Weiſe nur, daß die ſchüler vorläufig das äußerlichſte lernen, das zählen und meßen; »bei zunehmendem Alter wird das Gewichte nicht ausbleiben«[2]).

Ich führe die dieſen zweig des unterrichtes betreffenden lehrbücher und beiſpiel-ſammlungen an mit angabe der von Jördens aufgezählten ausgaben. Es ſind folgende:

Nothwendige Gedancken der Grünen Jugend, 1675 u. 84. — Reiffe Gedancken, 1682. — Curieuse Gedancken von Deutschen Versen, 1691, 93 u. 1702. — Politischer Redner, 1677, 81, 88, 91 u. 94. — Gelehrter Redner, 1692, 93 u. 1714. — Oratorische Fragen, 1706. — Oratorische Systema, 1706. — Curieuse Gedancken von Deutschen Briefen, 1691, 92, 1702, 19. — Politische Nachrichten von sorgfältigen Briefen, 1693, 1701.

Die wiederholten auflagen, ſo wie die nachahmungen dieſer werke beweiſen, welchen anklang dieſe damals ganz neuen beſtrebungen Weiſes fanden[3]).

Gewis wurden dieſe erfolge auch durch die perſönlichkeit des mannes weſentlich unterſtützt, von deſſen lobe ſeine biographen überfließen. Hier wollen wir einige ſeiner charakterzüge darlegen, die ſich beſonders in ſeinen werken ausprägen und auf ſeine ſchriftſtelleriſche tätigkeit eingewirkt haben.

Neben dem ernſt einer tüchtigen religiöſen geſinnung, die ſich ſehr ſchön in den für ſeine ſchüler beſtimmten, eben ſo ver-

---

[1]) Nothwend. Ged., vorrede. [2]) Vorrede zu den Cur. Ged. von Verſen.

[3]) Unter den nachahmungen iſt beſonders eine anonym unter dem titel »Der kurzweilige Redner« 1687 erſchienene und 1717 unter dem titel »Der vermehrte und verbeſſerte Luſtredner« wieder abgedruckte anzuführen, die offenbar als ein werk Weiſes betrachtet werden ſollte und betrachtet worden iſt, da ihr namentlich auch eine komödie beigegeben iſt, wie dem politiſchen redner. Indes rührt dies ſchwache und dazu ſehr unſaubere product wahrſcheinlich, da es auf Weiſſenfels hindeutet, von dem daſigen prof. Riemer her, der auch ſonſt in Weiſes fußtapfen zu treten bemüht iſt.

ſtändigen, als väterlichen anweiſungen zum univerſitäts-ſtudium ausſpricht[1]), beſaß er große milde und toleranz. Religiöſe polemik iſt in den nichttheologiſchen ſchriften ſelten, wie oft auch gelegenheit dazu daſein mag, und dann faſt nur gegen die jeſuiten gerichtet, unter denen er übrigens einen ſeiner wärmſten freunde hatte, den geiſtesverwandten Prager univerſitäts-lehrer und polyhiſtor, Bohuslaus Balbinus[2]). — Auch in literariſchen fehden zeigt ſich Weiſe ſehr friedliebend und nirgends verletzend. Obſchon er über manche beſtrebungen ſeiner zeitgenoßen den ſtab bricht, ſo vermeidet er doch mit ängſtlicher ſcheu, das widerliche gezänk hervorzurufen, welches noch zu ſeinen lebzeiten im norden Deutſchlands begann. Dies beruht zum teil auf ſeiner beſcheidenen ſelbſterkenntnis, vermöge deren er, wie wir ſehen werden, wenigſtens auf ſeine poetiſchen erzeugniſſe ſehr wenig wert legte, und wodurch er uns mit mancherlei anſtößigem auszuſöhnen vermag.

Nicht minder charakteriſtiſch für Weiſe iſt die ungeachtet ſeiner in höheren kreiſen angenommenen bildung vorwiegende hinneigung zum volkstümlichen. Er lebt und wirkt, wie für ſeine ſchüler, ſo auch für die große menge, die er nicht mit dem den gelehrten ſeiner zeit eigenen ſtolze tief unter ſich ſtellt, ſondern der er belehrend und unterhaltend in ſeinen romanen, liedern und ſchauſpielen gegenübertritt. Aus dem täglichen leben, den niedern ſchichten der geſellſchaft entnahm er den größten teil ſeiner ſtoffe, welche auf jene wieder zurückzuwirken beſtimmt waren. Die fehler des bürgerlichen ſtandes ſind beſonders gegenſtände ſeiner gutmütigen ſatire. Darum meidet er auch den ton und die ſprechweiſe des volkes nicht, ſelbſt auf die gefahr hin, durch einen derben ſcherz dem zartgefühl der feiner gebildeten zu nahe zu treten. Vom wirklich gemeinen und zotenhaften, deſſen ſeine zeit ſo viel und mit vorliebe producierte, will er ſich, ſeine früheſten jugendwerke ausgenommen, wenigſtens fern halten, ja er eifert aufs ernſtlichſte gegen dieſe ſchriftſtellerei. Weiter unten werden wir ſehen, in wie weit ihm jenes gelungen iſt,

---

[1]) Chr. Weiſens Politiſcher Academicus d. i. Kurtze Nachricht, wie ein zukünftiger Politicus ſeine Zeit und Geld auff der Univerſität wohl anwenden könne. Amſterdam 1685. — Chr. Weiſens Väterliches Teſtament d. i. Kurtze Nachricht, wie ein zukünftiger Politicus in ſeinem Chriſtenthume auff der Welt ein gut Gewißen behalten und in dem Tode die ewige Seeligkeit davonbringen ſoll. [2]) Ueber das faſt zärtliche freundſchafts-verhältnis beider iſt bei Groſſer p. 81 ff. ausführliches berichtet.

und wie er gegen die urteile von Leibnitz und Wernicke zu verteidigen ſei, welche ihn wegen ſeines ſchmutzes tadeln[1]).

Schlimmer als dieſer vorwurf trifft ihn dagegen der, daß er ſich durch ſein ſtreben nach natürlichkeit und volkstümlichkeit zu einer durchaus platten und nüchternen auffaßung und darſtellungsweiſe habe hinreißen laßen, welche ſeinen ſchriften einen großen teil des wertes wieder rauben, den ſie durch ihre geſinnung und tendenz verdient haben würden. Weiſe hatte richtig die unnatur in den tändeleien der Nürnberger, den puriſtiſchen beſtrebungen der Zeſianer und beſonders in dem ſchwulſte der zweiten ſchleſiſchen ſchule herausgefühlt; ſein richtiger takt lehrt ihn, ſie zu meiden. Laut dagegen anzukämpfen widerſtrebte ihm; nur hier und da ſpricht er gegen die »curieuſen Epitheta«. »Wer gar zu viel Neues macht, der redet wider die Gewohnheit und hat das Anſehen, als wenn er was gezwungenes geſchrieben hätte«[2]). Sprachliche neuerungen, wie die Zeſens, ſeien meiſt aus gedankenarmut hervorgegangen. »Ich halte, wer keine Soldaten ins Feld führen kann, der machts wie die Kinder und ſtellt eine Armee von Schminckbohnen oder Kieſelſteinen[3]). Und welchen hohe Sachen nicht fließen wollen, der bemüht ſich mit geringen und nichtswürdigen Gedancken«[4]). Daß aber Weiſe nirgends in das überſchwängliche lob Hoffmanswaldaus und Lohenſteins einſtimmt, während er Opitz ſehr hoch ſtellt, daß er außer in den gelegenheitsgedichten, wo er es der rhythmiſchen bequemlichkeit wegen tut, von den zierlichen beiwörtern keinen gebrauch macht, und endlich ſein ſchon früh ausgeſprochener grundſatz: »man müße die Sachen alſo vorbringen, wie ſie naturell und ungezwungen ſeien, ſonſt verlören ſie alle grace, ſo künſtlich als ſie abgefaßt wären«[5]), zeigen hinreichend, daß ihm die damals gerade herrſchende richtung der Schleſier nicht zuſagte. Bei dem ſtreben nach dem entgegengeſetzten lag aber die verwechſelung poetiſcher naturwahrheit mit proſaiſcher nüchternheit ſehr nahe, und es iſt Weiſe nicht gelungen, ſie zu vermeiden[6]).

---

[1]) Koberſtein II, 145 (5. aufl.) [2]) Cur. Gedancken von Verſen, pag. 94. [3]) Die öfters in den gegebenen proben wahrnehmbare nachläßigkeit und verſchiedenheit der orthographie iſt aus der gewohnheit Weises zu erklären, ſeine arbeiten amanuenſen in die feder zu dictieren, deren orthographie wir alſo vor uns haben, nicht Weises. Daher kommt wol auch namentlich der häufig wiederkehrende dativ der ſtarken masculina auf en ſtatt em. [4]) Nothwend. Ged., pag. 315. [5]) Ueberflüſſige Ged. II. Vorr. [6]) Man vergleiche hierüber Koberſtein, a. a. o.

Von großem einfluß hierauf war die jener zeit eigne, auch von Weife geteilte traurige anficht von der poefie überhaupt, nach welcher fie nichts ift als eine dienerin der beredfamkeit, deren nutzen teils darin befteht, daß man »copiam verborum, die Kunft zu variiren und den numerum oratorium lernt«, teils der, »daß man den Leuten dienen, feine und andere Affecten vergnügen; und endlich zu eigner oder fremder Beluftigung in den Nebenftunden was auffetzen lernet«[1]). In einem auch bei Koberftein citierten gedicht, womit Weife ein collegium poëticum befchloß, fagt er zu feinen fchülern[2]):

So lernt zu guter letzt, worinn das Werk besteht.
Die süsse Poesie sol euch nur munter machen,
Damit ihr allerseits die Reden und die Sachen
Geschickt verbinden könnt: sie sol der Zucker seyn,
Den müsst ihr auff den Safft der andern Künste streun.
Drum lacht die andern aus, die nur im blossen Reimen
Den armen Kopff bemühn, und alles sonst versäumen,
Was gut und nützlich ist.

Wir finden es heut kaum glaublich, daß eine in der tat dichterifch begabte natur, die beftändig zu fchaffen fich gedrängt fühlt, die eigne kunft fo gering fchätzen kann, daß fie felbft den namen eines poeten von fich ablehnt und fchlechten dank dafür weiß. Diefe anficht, welche nicht bloß Weife, fondern großenteils das ganze zeitalter charakterifiert, mag hier mit jenes worten noch genauer dargelegt werden, wie er fie im zweiten teile der »curieufen Gedancken« ausfpricht. Dort fagt er pag. 6: »Ein Poet, welcher den Namen in der That führen foll, ift ein folcher Mann, der in artigen und annehmlichen Gedichten die Göttliche und Menfchliche Weisheit vorftellen kan; wie etwan der alte Plato die Poeterey τὸ ὅλον, das ift, alles mit einander, und den gantzen Begriff der Weisheit zu nennen pflegt. Und eben deswegen ift Homerus, auch hernach Virgilius in allen Schulen fo fehr äftimirt und getrieben worden, nicht, daß die jungen Leute folten lernen Verfe machen, fondern, daß fie von den Arcanis der Götter, der Opfer und aller Tugenden etwas ausführliches begreiffen folten.« Wir chriften hätten aber von deren gedichten darum »keinen Staat zu machen, da wir die Erkenntniß Gottes und die Lehre der Politifchen Klugheit etwas deutlicher und verftändlicher in unfern Büchern enthalten wiffen. Alfo ift es kein Wunder, daß

[1]) Cur. Ged. von Verfen II, pag. 16. [2]) Nothwendige Ged., pag. 433.

mancher in den alten Poeten weniger findet, als die Leute vor Zeiten darinnen gesucht haben.« Heut bezeichnet der name poet als kaiserlicher titel nur eine art gelehrten adels, steht aber sonst in großer verachtung. Die ursache davon sucht Weise zum teil in der gehäßigkeit, welche im 15ten jahrhundert der clerus gegen die philologen gehegt habe. »Also wusten sie keinen Titul, der ihren Gedancken nach die damahligen philologos hefftiger touchiren könte, und nenneten sie durchgehends Poeten. Wer sich nun von dem gemeinen Volcke die Pfaffen was bereden ließ, der ward dem Titul so gram, daß er lieber hätte was garstiges als ein Poete seyn wollen.« Andrerseits hätten auch die meistersänger daran schuld, welche den namen als poeten mit großem eifer hätten behaupten wollen. Darum wehre sich jeder, z. b. auch Opitz (der übrigens in dem von Weise citierten gedichte zeigt, daß er einen höhern begriff von der poesie hatte) gegen den verachteten namen. Allerdings hätten gewisse leute töricht ihre dichterische tätigkeit als die hauptaufgabe ihres lebens angesehen, »welche unter den Leuten einen sonderbaren Stand, auch wol gar eine sonderbare Belohnung verdienet hätte«, da doch bei diesem studium kein verdienst zu hoffen, sondern das meiste fremder und ungewisser freigebigkeit zu überlaßen sei. Die dichtkunst werde erst ästimiert, wenn der mann etwas andres daneben habe, davon er sich bei mitteln und respect erhalten könne, wie Schottel, Harsdörffer, Hoffmanswaldau. Opitz habe sich zwar überaus verdient um sein vaterland gemacht, aber sein unsichres leben werde gewis kein vater seinem sohne wünschen. Etwas andres seien die professoren der poesie, welche ja die verse nur für ein nebenwerk und als mittel ansähen, das höhern zwecken zu dienen habe. Sie verlangten aber darum ebenso wenig einen vorzug als der zimmermann um einer schönen axt willen das meisterrecht beanspruchen werde, und würden ihre schüler gewis lieber anhalten, gute prediger, hofräte u. s. w. zu werden, als gute poeten. Ja der lehrer, der einen armen studierenden, der seinen cursus so rasch als möglich zu vollenden habe, zu tief in die poetischen wälder führe, handle recht wie ein stiefvater an ihm.

Mit diesen ansichten stehen die vorschriften in nahem zusammenhange, welche er für die verskunst kurz in den »Nothwendigen Gedancken«, ausführlich in den »Curieusen Gedancken« ausgesprochen kat, und worin ebenso der prosaische ausdruck in allen beziehungen maßgebend ist, als die zu beispielen und auf-

gaben gewählten ſtoffe durchaus nur vorgänge aus dem alltagsleben ſind. In bezug auf den ſatzbau in der poetiſchen ſprache heißt es: »Welche Conſtruction in proſa nicht gelitten wird, die ſol man auch im Verſe davon laßen«[1]), ein ſatz, den auch Gottſched noch feſthielt[2]). Alle früher erlaubten wortverſetzungen, z. b. die ſtellung des adjectivs nach dem ſubſtantiv, verwirft er entſchieden. »Ich verſuchte es, ob man dieſer gezwungenen Freyheit müßig gehen, und ſolche Verſe machen könte, welche in allen Stücken der Sprache näher kämen. Es gieng an. Ja ich befand, daß man durch dieſes Kunſt-Stücke zu leichten und lieblichen Reden könte angewieſen werden. Da mancher nicht weiß, wo es eigentlich ſitzt, daß ihm der Vers weder klingen noch klappen wil«[3]). Er rühmt ſich ſogar damit, daß man in allen ſeinen liedern und ernſthaften ſachen keine art zu reden finden werde, die man nicht entweder in gemeinen geſprächen, oder doch zum wenigſten in einer hochdeutſchen ungebundenen rede gebrauchen dürfe. Dieſer neue ſatz fand nur geteilte aufnahme; denn ſelbſt Morhof, der ſonſt viel auf Weiſe hält, mag ihm hierin nicht ſchlechthin beiſtimmen[4]). Folgerichtig heißt es dann in bezug auf die wahl der worte: »Weil ich keine Conſtruction gelten laße, die man nicht in Proſa gebrauchen kan, ſo kan ich auch gar ſchwerlich zu Worten gebracht werden, welche man in Proſa mit einiger Unannehmlichkeit anhören möchte«[5]). Sie ſeien alſo die des gewöhnlichen lebens, und wenn auch ein erhabnerer ſtil notwendig ſei, »ſo müße ſich doch dieſer nach dem usu familiari richten«[6]). Man habe keines neuen backofens nötig, um neue und ungewöhnliche wörter zu backen. Zwar will er der ſprache die freiheit von neubildungen und zuſammenſetzungen nicht ganz verſagen, ja er ſelbſt bedient ſich derſelben nicht ganz ſelten, indes empfiehlt er dabei, auf die natur der ſprache zu ſehen, und ruft das geſunde ſprachgefühl als richter an, ob ſolche worte zu billigen ſeien, die erſt durch lateiniſchen commentar verſtändlich ſeien. »Wer ſo ſchreiben will, der mag es verantworten, ich will meine ſimplicitaet im Reden behalten«[7]).

Was die zierlichen redensarten betrifft, ſo nennt er ſie in dem älteren werke noch »nicht uneben«. Offenbar erſchien es ihm

---

[1]) Cur. Gedanken I, pag. 141. [2]) Koberſtein III. pag. 81. [3]) Nothwend. Ged., pag. 317. [4]) Cur. Ged. I, pag. 177, und Koberſtein II. pag. 72. [5]) Cur. Ged. I, pag. 73. [6]) Ebend., pag. 128. [7]) Cur. Ged. I, pag. 133.

von rhetoriſchem nutzen, die kunſt des variierens an ihnen zu üben, z. b. ſtatt gold zu ſetzen: das helle mark der erden, oder die ſonne der metalle u. ſ. w.[1]). In den ſpätern »curieuſen Gedancken« erwähnt er dieſes gebrauchs nicht mehr, da er ja gegen ſeinen oben angeführten grundſatz verſtößt. Nebenbei ſei bemerkt, daß man damals ganze bücher voll dieſer geſchmackloſen formeln neben den auch ſchon gebräuchlichen reimlexicis hatte, worin man ſich rats erholen konnte. Weiſe erklärt ſich mit geſundem ſinn gegen die anwendung ſolcher »Poetiſcher Trichter, Aerarien und Collectaneen«. — Den gebrauch franzöſiſcher und lateiniſcher worte in der dichterſprache findet er bei ſolchen, die ſchon das bürgerrecht erhalten hätten (was er jedoch auch auf worte wie ſerviteur und courage ausdehnt), zuläßig. Sie können wol mitunterlaufen, ja die annehmlichkeit erhöhen; doch ſolle man ebenſo wenig ausländiſche torheit, als altväteriſche einfalt affectieren[2]). In der didactiſchen proſa erlaubt er ſich die lateiniſchen formeln unbedenklich, ja im übermaß; dagegen im poetiſchen und oratoriſchen ſtil werde er großes bedenken tragen, ein wort einzumiſchen, welches nicht von allen leuten verſtanden werde. — Dieſe frage behandelt Weiſe nicht ohne veranlaßung; der misbrauch der fremdwörter in der poeſie war damals ungemein häufig.

Da der ſinn mit jeder verszeile ſchließen ſolle, ſo ſei der reim dem wortfall des deutſchen ſatzes gemäß nur ein- oder zweiſilbig, »da die Deutſchen ihre Discourſe gar ſelten mit dreiſilbichten Wörtern beſchließen«[3]). Dactyliſcher und anapäſtiſcher verſe bedient er ſich ſparſam und nur zur abwechſelung mit den trochaiſchen und jambiſchen, welches die der deutſchen ſprache nur eignenden rhythmen ſeien, während mit einem anapäſt kein deutſches wort anfange[4]). Doch wünſcht er unſrer ſprache die freiheit der lateiniſchen, ſtatt eines jambus den anapäſt und ſtatt des trochäus den dactylus zu brauchen.

Ebenſo verwirft er das nachahmen der lateiniſchen ſtrophen und wünſcht, die guten leute, welche ſich damit bemühet haben, hätten ſich um was andres bekümmert. »Denn die Sprache, welche ſich mit einer einzigen Zeile behelfen kann, darf mit einer andern nicht verglichen werden, welche ſich allezeit des Reimes wegen mit einer andern Zeile vergleichen ſoll.« Indes zeigt er der

---

[1]) Nothwend. Ged., pag. 363. [2]) Cur. Ged. I, pag. 136. Nothwend. Ged., pag. 309. [3]) Cur. Ged. I, pag. 11. [4]) Cur. Ged. I, pag. 79.

deutfchen fprache zu ehren durch einige diftichen, Sapphifche, Alcäifche und choriambifche ftrophen, »daß folche Mirakel gar leicht gethan fein würden, wolte man fich mehr einer frembden Sclaverei, als einer anftändigen Freyheit bedienen«[1]). Seine proben find aber gereimt, wie folgende diftichen zeigen:

»Lebet in lieblicher Ruh als liebende Kinder beysammen,
Lasset der Eltern Wunsch unter den Küssen bestehn.
Kraft und Fruchtbarkeit vermehre die lustigen Flammen.
Dass wir lange Zeit gleichsam die Hochzeit begehn!«

Und wenn er auch feine verfe nicht wie Birken und Morhof mit beachtung der lateinifchen profodie baut, fondern nach den accenten, fo ift es doch zweifelhaft, ob er den wefentlichen unterfchied zwifchen feinen und den früheren verfuchen recht erkannt hat.

Auch das fonett findet er für die deutfche fprache unangemeßen. »Die Deutfchen mögen fich ftellen, wie fie wollen, fo hab' ich doch wenig Sonette gefehen, da man allen Zwang hätte vermeiden können«[2]). Sonette auf einen einzigen reim »gehören mehr vor obfcura Schulfüchfige ingenia, als daß man rechtfchaffene Gemüther damit beläftigen folte«[3]). Wer von diefer gattung jedoch gebrauch machen wolle, der möge neben dem Alexandriner auch den trochaifchen und dactylifchen vers dazu verwenden. — Die bequeme art zu dichten, nach welcher je zwei verfe ungereimt gelaßen werden, misbilligt er und läßt ungereimte zeilen höchftens in der oper oder dem madrigal zu. Ganz ungereimte gedichte, wie fie damals fchon den Engländern und Holländern nachgeahmt wurden, müßen ihm notwendig misbehagen, da feine poefie fich ja faft nur durch den rhythmus und reim von der profa unterfcheidet, und da man daher »immer die Freyheit mit einer fcharffinnigen Invention compenfiren müßte«[4]), weffen er fich wol nicht fähig fühlt.

Auch er will wie Opitz fchon der verskunft den zwang auflegen, daß ein wort, welches auf ein andres, mit einem ftumpfen e fchließendes folge, nicht mit einem vocal anfangen dürfe. Ebenfo folle man den vocal vor dem h möglichft meiden[5]).

Dies genüge, um die eigentümlichen anfichten Weifes in bezug auf die verslehre kennen zu lernen. Neben dem unhaltbaren fehen

---

1) Ebend., pag. 138. 2) Ebend., pag. 37. 3) Nothwend. Ged., pag. 358. 4) Cur. Ged. I, pag. 59. 5) Ebend., pag. 93.

wir auch einzelne richtige und von feinem fprachgefühl zeugende bemerkungen. Der einfluß diefer grundfätze auf die poetik bis Gottfched hin war bedeutend; fie wurden geradezu leitend und maßgebend, freilich auch an feichtigkeit und nüchternheit von einzelnen nachbetern oft noch weit übertroffen; nur wenige männer wagten es, fich von ihnen loszumachen, oder wol gar zu fpotten. Das nähere hierüber geben Gervinus III, pag. 469, und Koberftein, II, pag. 54[1]). Hier fei zu gunften Weifes nur noch bemerkt, daß er recht wol einfah, daß durch regeln niemand zum dichter werde, »alldieweil doch die Poeterey gleichfam in der Natur ftecket und durch gute Anweifungen nur ermuntert und hervorgelocket wird«[2]), daß fich dazu »erft das hundertfte ingenium capable finde«, und daß zur dichtkunft eine völlige hingabe des gemütes notwendig fei; denn »wo der gantze Menfch und ein rechter Ernft nicht darbey ift, da wird das Werck allemahl unkräftig feyn, und was nicht von Hertzen kommt, das geht auch nicht wieder zu Hertzen«[3]). Für ächt poetifches geht ihm der finn keineswegs ab. Von den evangelifchen kirchenliedern nennt er mit richtigem gefühl die gehaltvollften und tiefften. Das alte volkslied weiß er zu fchätzen, und gewis, hätte er von der älteren literatur etwas andres gekannt, als das Heldenbuch, fo würde er günftiger über die poefie der alten Deutfchen geurteilt haben, als er dies tut[4]).

Die eignen poetifchen leiftungen Weifes können nach allem angeführten nicht viel erwarten laßen, am wenigften natürlich die lyrifchen, zu denen wir uns jetzt wenden; doch zeigt fich fein poetifches talent oft wirkfamer als feine grundfätze. Lieder find von ihm in vielen werken gefammelt; die früheften und zahlreichften in den »Ueberflüffigen Gedancken der grünenden Jugend«, deren erfter teil 1668 anonym, der zweite fechs jahre fpäter er-

[1]) Ein richtiges urteil über Weife führt Rambach in feiner anthologie III, pag. 9, aus einer 1725 anonym zu Breslau erfchienenen anleitung zur poefie an. Der verfaßer fagt dort nach einem fehr ungünftigen urteile über die Schlefier und ihre gelegenheitspoefie: »Hierzu fcheint hr. Weife in Zittau fehr viel geholfen zu haben, welcher die jugend von der wahren poefie abführt und hingegen zu einer fchreibart gewöhnt, welche niemand als dem pöbel gefallen kann. Denn feine meiften verfe diftinguiren fich von einer allgemeinen rede durch nichts, als durch die reime und die zahl der filben, daher feine verfe wol alle ganz fließend, aber nicht alle poetifch genug find; er hat aber das glück, daß ihn feine landsleute fehr hoch achten.« [2]) Nothwend. Gedancken, pag. 396. [3]) Cur. Gedancken II, pag. 21. [4]) Cur. Ged. II, pag. 25.

ſchien [1]). Ueberflüßig nannte er ſie, da ſie bei müßigen nebenſtunden zum zeitvertreib, gleichſam zum überfluß und zur zugabe zu den eigentlichen amtsverrichtungen entſtanden ſeien. Da ſich die hierin enthaltenen lieder von den ſpäteren weſentlich unterſcheiden, ſo betrachten wir ſie zuerſt und beſonders. Sie ſind eine frucht der univerſitätszeit, jenes oben geſchilderten pennaljahres und, wie Weiſe ſelbſt ſpäter fühlte, von geringem werte. Er würde ſich wenig bekümmern, wenn ſie ganz verſchwinden ſollten; er ſei überhaupt kein poet; doch ſehe er viele andere, die es ſchlimmer machen, wenige, die es beßer treffen. Die deutſchen Virgilii und Horatii ſollen noch geboren werden, und der müße ein blödes geſicht haben, der ſich durch die ſterne jener zeit wollte verblenden laßen. Nur die ſchriftliche verbreitung und verſtümmelung, welche diese gedichte erfahren hätten, bewögen ihn, ſie in ihrer urſprünglichen geſtalt drucken zu laßen [2]). — Es ſind leichte geſellſchaftslieder, »bloß geringe Sachen, daraus ein bloßer Schertz und ſonſten nichts entſpringt, die ſich indeß belieblich können machen, wenn ſie zur rechten Zeit auf die Bahn gebracht werden« [3]). Man erwarte daher nicht, in ihnen den ausdruck tiefer gefühle zu finden; nicht einmal die wirkliche beteiligung des dichters an dem geſchilderten ſtoff iſt überall gewis; er arbeitete ja vielfach auf beſtellung andrer.

»Begehrt ein Buhler meine Lieder,
Ich fühle keinen Schmerz davon;
Er geht die Gassen auff und nieder
Und hat nur Qual und Noth davon.
Hingegen ich leb' unbetrübt
Und bin nur ins Papier verliebt.[4])

Scherz und heitre laune ſind der grundton dieſer oft übermütigen und frivolen liedchen, die nach der angabe des verfaßers nicht ſelten aus fremden einfällen hervorgegangen ſind. Die conventionelle, äußerliche bildung der zeit ſpiegelt ſich in ihnen ab, ebenſo auch in den geſprächen, in welche er im zweiten teile die gedichte einfügt, indem er richtig herausfühlt, daß lyriſche ſachen allein zu leſen auf die dauer ermüde. Der geſellſchaftliche

[1]) Die ausgabe von 1692, die mir zu gebote ſtand, ſcheint ein unveränderter abdruck der erſten zu ſein, über deren überaus nachläßigen druck Weiſe in den Cur. Ged. mit recht klagt. [2]) Ueberfl. Ged. I, vorrede. [3]) Ebend., 9tes dutzend, 12tes lied. Dies auch von Gödeke Elf Bücher deutſcher Dichtung I, pag. 475 aufgenommene lied iſt intereſſant, weil ſich der dichter über ſeine ſtellung zur übrigen dichterwelt und ſeine anſichten von der poeſie ausſpricht. [4]) Ueberfl. Ged. II, vorrede.

verkehr der jungen welt erſcheint darin als ſein beſtändiges aufziehen und höhnen. Von der empfindſamkeit des folgenden jahrhunderts iſt keine ſpur zu finden. Der übermut des ſtudenten, die natürliche unbefangenheit der jugend lehnt ſich in ihnen gegen den ſteifen ton auf, welcher die kreiſe der älteren und höheren geſellſchaft ebenſo wie die literatur beherrſcht, und gibt praktiſche gegenmittel. Mit der liebe iſt es dem dichter meiſt nicht ernſt, am »thalen«, d. h. am verliebten tändeln, allein liegt ihm, das ſetzt er auch bei ſeinem mädchen voraus, und darf er dies, ſo will er's am liebſten bei ihr tun. Zwar hat ſie ihm einmal geſagt, er ſolle nicht talen; allein ſie möge doch bedenken, die taler liebe man ja in aller welt, ſie werde doch auch bei ſich ſolche münze gelten laßen. Und als er ſein mädchen verloren, tröſtet er ſich mit der frage:

Willst du dich an eine binden?
Nein du wirst die gantze Welt
Voll verliebter Seelen finden,
Wo dir ja solch Thun gefällt.
Eine schad fürwahr nicht viel,
Immerhin was lauffen wil.

Suche deine guten Brüder,
Nimm die Karten und ein Glas,
Singe neue Possen-Lieder,
Seele, wie gefällt dir das?
Gelt, es geht so lieblich ein,
Als wann wir beym Mädchen seyn?

Anderswo warnt er davor, den erſten liebhaber bei einem mädchen auszuſtechen; denn:

Die Mädchen sind wie Post-Papyr,
Subtil und zart im Lieben;
Denn wer in ihre Zier
Sich nur zuerst hat eingeschrieben,
Der stehet obenan,
Da man die Schrifft wohl lesen kan.

Er findt ein unbefleckttes Blat,
Da sich die reine Tugend
Noch nie geschwärzet hat,
Und lockt die Einfalt ihrer Jugend
Durch die Unträglichkeit (?)
In alle Gunst-Gewogenheit.

Hingegen wer den Rathschluss fast,
Was anders drein zu schwatzen,
Und diesen ersten Gast
Will auss der Liebes-Taffel kratzen,
Der übersieht es doch
Und macht in das Papyr ein Loch.

Auch wann es gut gerahten soll,
So muss ein Schandfleck bleiben,
Darauff man nicht so wohl
Die neue Liebe kan beschreiben,
Dann dorte da und hier
Sticht noch die alte Dinte für.

Man hat ja wohl einander lieb,
Doch muss man immer hören,
Wie sie den ersten Dieb
In ihrem Hertzen heimlich ehren,
Darneben traun sie nicht,
Und was man auch vor Worte spricht.

Dieweil nun itzt das Kind
Die sauer-süssen Sachen
Fein zeitlich lieb gewinnt,
So will ich mich an keine machen,
Damit werd ich allein
Kein unglückseelger Schreiber seyn.

In ächt ſtudentiſcher weiſe iſt er galant gegen die Leipziger ſchönen, wenn er ſie allen bierſorten vorzieht und ſingt:

Leipzger Breuhahn schmeckt mir nie,
Und der Rastrum ist noch schlimmer:
Aber Leipzger Frauenzimmer
Das verlohnt sich noch der Müh:
Dieses macht auf meinem Munde
Manch versüstes Zucker-Spiel,
Dass ich es in einer Stunde
Mehr als zehnmal kosten will.

Braunschweig darf sich ferner nicht
Auf die Mumme so befleissen,
Denn die Mühmgen hier in Meissen
Sind was besser zugericht.
Bresslau mag sich wohl befinden,
Und im Schöpse lustig seyn;
Doch die Schäffgen bey den Linden
Gehen uns viel süsser ein. u. s. w.

Nur felten haben einzelne liedchen den anfchein größerer innigkeit, z. b. wenn er fich der gunft feiner Marilis verfichert hält:

Mein Mädgen ist mir gut!
Und ob sie gleich zu Zeiten,
Absonderlich vor Leuten,
Ein bissgen spröde thut,
So macht ihr Wort-Gezänke
Mir gleichwohl einen Muth,
Dass ich im Herzen dencke,
Mein Mädgen ist mir gut!

Mein Mädgen ist mir gut!
Sie macht ihr Amtsgesichte
Bissweilen noch zu nichte
Und rühret mir das Blut
Durch liebgesinnte Blicke:
Drum spricht mein freyer Muth,
Ich habe noch das Glücke,
Mein Mädgen ist mir gut.

Mein Mädgen ist mir gut!
Ein Jahr ist ja vergangen,
Seyd mein geneigt Verlangen
In ihrer Freundschafft ruht.
Wie solt ich dann nicht wissen,
In dem sie anders thut,
Wie weit ich könne schliessen,
Mein Mädgen sey mir gut.

Mein Mädgen ist mir gut!
Ein andrer mag sich kräncken,
Und voller Furcht gedencken,
Was seine Nymfe thut;
Ich kan die Sorgen brechen,
Denn mein vergnügter Muth
Kan in der Wahrheit sprechen,
Mein Mädgen ist mir gut.

Außer den überwiegend erotifchen ftoffen finden fich noch trinklieder, unter denen fich einige recht frifche auch durch ihre form auszeichnen, z. b.:

Was hat man sonst davon, als dass man lustig ist,
Und bey der Compagnie der andern Noth vergist,
Mit Sauersehn und Sorgen
Wird selten was gethan,

Wohl dem der sie auff Morgen
Getrost verweisen kan.
Ein angenehmer Trunck, ein ungefärbter Freund,
Der zwar den Becher Wein, doch mich viel besser meint,
Das sind dieselben Gaben,
Die schleichen lieblich ein,
Biss wir die Ladung haben
Und heute fertig seyn.

So geht den andern Tag die Freude wider an,
So bleibt die Traurigkeit auch Morgen aussgethan,
So wird der Safft von Reben
Durch Lieb und Treu versüsst,
So führen wir ein Leben,
Das überirdisch ist.
Wolan was säumen wir? da steht der blancke Wein,
Da muss der liebe Trunck undisputierlich seyn.
Sonst kan es nicht ergetzen,
Da muss man sich bemühn
Auf einmahl anzusetzen,
Auf einmahl abzuziehn.

Oder folgendes »Sauff-Madrigal, das ſich fein in die Muſik ſchickte und hinten mit einem hübſchen Runda beſchloſſen iſt«:

Sa sa Sa sa Sa sa.
Das ist die alte Welt, so giengs beym alten Kayser,
So gehts zu unsrer Zeit:
Da muss der klare Wein
Just ausgestochen seyn:
So wächst in uns Lust und Vertraulichkeit,
Denn wer fein redlich trinken kann,
Der ist auch sonst ein redlich Mann.
Die matten Fliegen sind zu schlecht vor unsre Gaben,
Wer weiss ob sie auch deutsche Väter haben.
Sa sa Sa sa Sa sa
So trinkt weil noch ein Glass und weil der Magen hält,
Ja ja Ja ja Ja ja das ist die alte Welt.

Ernſte gedanken finden ſich ſelten. Nicht übel ſagt er einem, der im misgeſchick die ſterne anklagte:

Wenn wir begehrten, was wir solten,
So stünd es allenthalben gut,
Und wir bekämen, was wir wolten.
Hingegen wo man das nicht thut,
Da quält man sich mit Ungedult,
Doch hat der Himmel keine Schuld.

Mein Freund, der Stern iſt im Gehierne,
Der dir so unglückseelig straalt,
Und hinter deiner eignen Stirne,
Steht dein Verhängniss abgemahlt;
Der Himmel lässt dich wohl zu Ruh,
Sprich du nur selbst dein Ja dazu.

Als beiſpiel ſeiner gewandten handhabung der ſprache ſtehe noch folgendes ſonett hier:

Wir armen Gelehrten wir haben die Ehre,
Die andern indessen besitzen das Geld;
Drum giebet die witzig und spitzige Welt
Den Künsten und Sprachen gar selten Gehöre.
Sie schertzen mit dieser verächtigen Lehre,
Weil solche nicht grosse Ducaten erhält:
Hingegen der Reiche wird öffter bestellt,
Als wenn er in allem viel ehrlicher wäre.
Doch bleiben wir fleissig und achten es nicht,
Wenn irgend ein Esel die Rosen verspricht,
Der selten was anders als Disteln gefressen.
Wir suchen die Schätze, die nimmer vergehn
Und mitten in unsern Gedancken bestehn,
So können wir leichtlich das andre vergessen.

Dieſe proben reichen hin, die art dieſer lyrik zu charakteriſieren. Der leichte, gefällige fluß, der heitre, populäre ton, die überall im leben wiederkehrenden ſituationen und die oft beigefügten melodien machten einen großen teil dieſer lieder zu volksliedern. Weiſe erklärt ſelbſt, ſie verlören ihr halbes leben, wenn ſie nicht im rechten ton geſungen würden; doch nenne er nicht alle melodien, merkwürdig genug darum, weil ſie ſonſt »die gemeinen Kerlen in allen Bauernſchenken zu leicht lernten, wie es den Kriegeriſchen Arien ergangen ſei, welche man viel höher hielte, wenn nicht alle Sack-Pfeiffer und Dorff-Fiedler die herrlichen Melodien zerläſterten und gemein machten«. Man ſieht, Weiſe will nur beim bürgerſtande volkstümlich ſein. Der bauernſtand des ſiebzehnten jahrhundert erſcheint freilich in allen werken unſers Weiſe ſo überaus roh, daß die philanthropiſchen beſtrebungen der höher gebildeten bis an ihn noch nicht reichten.

Haben wir nun auch manches gute in dieſen liedern anerkannt, ſo iſt doch nicht zu verſchweigen, daß das fade und wäßrige darin überwiegt, ja auch das zweideutige und ſelbſt gemeine nicht mangelt, z. b. in den ſtrohkranzliedern und der auch

von Gervinus citierten eheſtands-ſchilderung des küſters von Plumpe. Leider verſtand Weiſe zu keiner zeit das »premere in nonum annum«. Alles einmal geſchriebene ließ er, ohne die nötige ſelbſtrecenſion vorher geübt zu haben, drucken; daher ſo viel des wahrhaft überflüßigen in dieſen »Ueberflüſſigen Gedancken«. Später ſetzte ihn das anſtößige dieſer durch wiederholte auflagen viel verbreiteten jugendarbeit in verlegenheit; deshalb verfiel er auf den nicht ehrlichen ausweg, in der vorrede zu einer ſpätern auflage das erotiſche allegoriſch zu deuten. Er verlangt, man ſolle in den beſungenen geliebten ſeine ſtudien erkennen; die vielen abſchiedslieder bezögen ſich auf das verlaßen einer disciplin, ja ein lied, worin er zwei zugleich geliebte mädchen in ziemlich lüſterner weiſe ſchildert, ſolle ſeine beſchäftigung mit theologie und jurisprudenz darſtellen. »Solten aber etliche Lieder direct auf Liebesſachen gehen, ſo wird ſolches mehrentheils als eine ſatyra zu verſtehen ſeyn, darinn die jungen Leute mehr abgemahnet und bey Vorſtellung unterſchiedlicher Thorheiten zu einer andern und höhern Liebe heimlich angewieſen werden.« Aehnlich hatte freilich ſchon vor ihm Opitz die Aſterien und Flavien ſeiner liebeslieder für bloße namen erklärt.

Auch die romane Weiſes enthalten eine menge lieder mehr ſcherzhaften und didactiſchen, als erotiſchen inhalts; doch findet ſich in »den drei klügſten Leuten« (pag. 218) eins der beſten, die Weiſe gemacht hat, welches man nach Gervinus noch jetzt hier und da ſingen hört, das lied von der roſe.

Die Rose blüht, ich bin die fromme Biene,
Und rühre zwar die keuschen Blätter an,
Daher ich Thau und Honig schöpfen kan;
Doch lebt ihr Glantz, und bleibet immer grüne,
Und also bin ich wohl gemüht,
Weil meine Rose blüht.

Die Rose blüht, Gott lass den Schein verziehen,
Damit die Zeit des Sommers langsam geht,
Und weder Frost noch andre Noth entsteht,
So wird mein Glück in dieser Rose blühen,
So klingt mein süsses Freuden-Lied,
Ach meine Rose blüht!

Die Rose blüht und lacht vor andern Rosen
Mit solcher Zier und Hertzempfindligkeit,
Dass auch mein Sinn sich zu der Pflicht erbeut,

Mit keiner Blum im Garten liebzukosen,
Weil alles, was man sonsten sieht,
In dieser Rose blüht.

In den fpätern werken hört die liebe auf, thema der gedichte zu fein, natürlich mit ausnahme der gelegenheits-gedichte, deren Weife eine ungemein große menge offenbar als mufterbeifpiele abdrucken ließ, die aber mit der maffe der von den Schlefiern damals erzeugten deren ganze fchalheit teilen. Was in den notwendigen, reifen und curiöfen gedanken als nicht auf hochzeiten oder trauerfälle gedichtetes fich vorfindet, ift gleichwol nichts anderes als gelegenheits-poefie, infofern es auch auf eine beftimmte begebenheit des täglichen lebens bezogen und ebenfo nüchtern und langweilend ift, wie jene. So fchildert er z. b. das unglück eines freundes, der fich das maul an der fuppe verbrannte, oder der auf der landkutfche umgeworfen war, oder der fich den mantel an einem nagel fchändlich zerrißen hatte. Andre titel find noch: Als eine braut am andern hochzeits-tage eine harte maulfchelle anftatt des liebes-fchlages von dem bräutigam bekam[1]); auf einen argwöhnifchen menfchen; auf einen unzeitigen büchercenfor. —

Der grundton wird in diefen fpätern fachen allmählich didactifch, und fo nähert fich Weife darin befonders dem folgenden jahrhundert, ja er bietet mehrfache vergleichungs-punkte mit Gellert dar. Mit diefem gemein hat er außer den geiftlichen liedern auch eine anzahl lehrhafter erzählungen, die in form und tendenz viel weniger an den ältern Burkard Waldis, als an jenen erinnern. Es ift zu bedauern, daß Weife diefen weg nicht entfchiedener betreten hat; feiner natur nach würde er zu feiner zeit hierin nicht weniger glück gemacht haben, als Gellert ein halbes jahrhundert fpäter.

Aus dem geifte jener periode, wo alle welt fich berufen fühlte, kirchenlieder zu dichten, ließe es fich fchon vorausfetzen, daß Weife auch geiftliche lieder abgefaßt haben werde. Er tat dies aber

---

[1]) Daraus ein paar ftrophen:

So wird das Paar zu einem Leibe,
Weil alles fich zusammenfügt
Dass auch die Hand dem lieben Weibe
So niedlich auf dem Backen liegt:
Denn welche solch Verbündniss leiden,
Die sol kein Mensch vonsammen scheiden.

Ach Liebe führstu solche Kräffte
Dass sich der gantze Leib bewegt,
Und endlich mitten im Geschäffte
Mars gleichsam sich zu Venus schlägt,
So mustu wol die Krone finden
Und alle Menschen überwinden.

auch als gewissenhafter lehrer aus rücksichten auf seine jugend. In den cur. gedancken II, pag 37, erzählt er, es sei seine gewohnheit, wenn er seine schüler vierteljährlich zum genuße des abendmahls durch eine meditation präpariere, sie dann zu nötigen, aus derselben ein bußlied anzufertigen. Da er ihnen alsdann seine eigne elaboration schuldig sei, so habe er von vielen jahren her nichts andres getan, als die alten in ihrer deutlichen und realen simplicität zu imitieren, und da sei er denn viel dings gewahr worden, welches manchem in seinem lorbeerkranze verborgen sei. — Von diesen liedern hat er selbst nur einen kleinen teil veröffentlicht; 52 sind nach Grosser den »Gott ergebenen Gedanken« (1703) angehängt; einzelne finden sich auch in den curiösen und den reifen gedanken. War es vielleicht die Weise eigentümliche religiöse scheu, das heiligste durch solche zu schulzwecken bestimmte arbeiten zu entweihen, die ihn von der bekanntmachung der übrigen abhielt? — Sie erschienen erst nach des dichters tode in drei sammlungen[1]), die mir leider nicht erreichbar waren. Jedoch finden sich so viele derselben in verschiedene ältere gesangbücher aufgenommen, daß sie hinreichen, um ein urteil über die ganze gattung zu begründen. Sie zeichnen sich alle mehr durch ihre gesinnung, durch echt evangelische glaubenskraft und zuversicht, als durch poetischen schwung aus und haben den negativen vorzug, frei zu sein von den allegorischen spielereien und dem süßlichen wortgeklingel, welches eine menge lieder jenes zeitalters charakterisiert. Dafür sind freilich nüchternheit und trockenheit auch hier vorherrschend, wie in den andern didaktischen gedichten. Nur einzelne erheben sich über die mittelmäßigkeit der mehrzahl und haben sich bis in die neueste zeit in den gesangbüchern erhalten, z. b. das bekannte: „Gottlob es geht nunmehr zum Ende“, und „Wie vergnüget Gott den Frommen“. Auch die in den cur. ged. II, pag. 37, enthaltenen beispiele sind von großer einfalt und würde. Im übrigen verweise ich auf Koberstein, der pag. 741 Weises einfluß auf die geistliche dichtung bedeutend, wenn auch nicht vorteilhaft nennt, weil er Rists wäßrige manier darin nur noch mehr habe verbreiten helfen.

[1]) Nach Jördens erschienen 1719 u. d. t.: tugendlieder, 44 lieder; 1720: trost- und sterbe-andachten, 79 lieder, davon 16 aus der vorigen sammlung; und 1720: buß und zeit-andachten, 108 neue und 21 schon abgedruckte lieder.

Zuletzt gehört hieher auch noch die erwähnung eines werkes u. d. t.: „Der politiſchen Jugend erbaulicher Zeitvertreib“ 1699, welches eine ſammlung von ſprüchen in der form von epigrammen enthält, in welcher gattung ſich faſt alle namhaften dichter jener zeit verſucht haben[1]). Freilich erhielt ſie unter Weiſes hand einen von ihrem wahren weſen völlig abweichenden charakter. An ihr zeigt ſich recht ſchlagend das eigentümliche der Weiſeſchen richtung. Er benutzt nämlich nur das äußerliche derſelben, die kürze, als mittel zu dem rhetoriſchen zwecke, jeden beliebigen gedanken in der genau abgemeßenen zahl von vier verſen darzuſtellen. Es iſt ihm eine neue oratoriſche form, durch die ſich copia verborum, der rhythmus des ſprachbaus und nachdruck neben leichtigkeit und klarheit der ſprache fördern laße. Zum gegenſtande taugt ihm jeder ſtoff des unterrichts. Hat er doch in einem kinderenchiridion „die leichten Grammaticaliſchen Wörter in lauter ſententias verſteckt, darinne allemahl ein ſonderliches Morale zu finden iſt“. Gleichwie ein gewandter koch das fleiſch in allerlei brühen ſtets als etwas neues vorführt, ſo ſollen von ihm bekannte gegenſtände der jugend nur in andrer anſprechender form vorgeführt werden. Er will die ſchöne verbindung der poeterei und beredſamkeit in gemeinnützigen proben ausführen und dabei keineswegs den ruhm eines wolſetzenden, hochbegeiſterten, ſondern eines einfältigen und deutlichen concipienten verdienen. Dieſen naiven wunſch hat er allerdings erreicht, aber freilich auch keine epigramme gegeben. Es ſind ſprüche aus je vier alexandriniſchen verſen beſtehend, je drei ſprüche einen ſatz in verſchiedener weiſe asfuührend, zuerſt 180 über lateiniſche ſprichwörter, dann 300 über ſätze aus der ethik, endlich gar eine anzahl ſtrophen von 12 zeilen, welche die hauptmomente der geſchichte Frankreichs und Spaniens in den letzten jahrhunderten darſtellen ſollen. Alles iſt überaus trocken und dürr, am traurigſten natürlich der hiſtoriſche teil. Als probe nur ein paar der erträglichſten:

Nimias sanitates bibere non est licitum.

Soll ich auff Brüderschafft und auf Gesundheit trincken,
Biss meine Kräffte selbst in solcher See versincken?
Den Freunden gönn ich zwar gesunden Lebens-Lauff,
Doch setz ich nicht davor mein eignes Leben auff.

---

[1]) Auch eine lateiniſche abhandlung über das epigramm mit einer menge von beiſpielen iſt von W. vorhanden: Argutae Inscriptiones, Jenae 1678 u. 1688.

Ira penitus non est prohibita.

Die Menschen sollen sich vor blindem Eifer hüten,
Doch welche Zorn und Hass auff einmahl gantz verbieten,
Die stehen mir nicht an. Denn wer die Meinung führt,
Hat schwerlich in der Welt auch nur ein Vieh regiert.

Confide Christiane. Jesus tecum in navi.

Wir wollen offtermahls in Furcht und Angst verschmachten,
Wenn wir das schwache Schiff und manchen Sturm betrachten.
Allein der Mann ist hier, der unsern Lauff beschützt,
Wenn Jesus neben uns auch nur im Kahne sitzt.

Wir gehen nun zu dem zweige der literarischen tätigkeit Weises über, welchem er sich nach abfaßung jener frühesten lyrischen producte zuwendete, den **romanen**, und hier begegnen wir ihm auf dem seiner natur weit mehr zusagenden gebiete. Weise war ein lehrer im schönsten sinne, nicht bloß seiner jugend, sondern auch seines zeitalters. Auf letzteres durch lebendige darstellung in unterhaltender weise moralischen einfluß zu üben, war der zweck seiner vier romane, die er schon während seines Leipziger aufenthalts zum teil entworfen, aber erst seit 1671 pseudonym erscheinen ließ. Es sind:

Die 3 Hauptverderber durch Siegismund Gleichviel, 1671, 1673 und 1710. — Die 3 ärgsten Erznarren durch Catharinum Civilem, 1672, 1673, 1683, 1704, 1710. — Die 3 klügsten Leute durch Catharinum Civilem, 1673, 1675, 1682, 1691, 1710. — Der politische Näscher von R. J. O., 1676, 1679 u. öfter.

Wie Erasmus die religiösen gebrechen des sechszehnten jahrhunderts, so will er in gleicher weise die politischen fehler seiner zeit durchziehen, und wie die alten Griechen in ihren klugen und nachdenklichen sprüchen, so will auch er eine praktische lebensphilosophie darbieten, »darinnen ein jedweder Mensch insonderheit angewiesen werde, wie er sein Privat-Glück erhalten und alle besorglichen Unfälle klüglich vermeiden könne«[1]). Die tugend soll gleichsam »per piam fraudem der kützlichten und neubegierigen Welt beigebracht werden«; er wünscht nichts sehnlicher, als daß sie sich zu ihrem besten betrügen laße, und »indem sie sich lauter lustige und Zeit vertreibende Sachen einbilde, auch unvermerkt die klugen Lebens-Regeln mit lese und erwege«[2]). Abstracte moralsysteme vermöchten nichts über den menschlichen geist, »wo keine

[1]) Vorrede zum politischen Näscher. [2]) Vorrede zu den Erznarren.

Errata geleſen werden, da lernet man ſich nicht ſchämen; wo man ſich nicht ſchämet, da denckt man auch auff keine Enderung; wo man nicht Luſt hat anders zu werden, da iſt alle Tugend-Lehre umſonſt«[1]). Und weil er weiß, wie kräftig die reime dem menſchlichen gemüte zuſetzen, habe er auch allerhand luſtige verſe mit eingeſchaltet. — Als wahrer freund des volkes wendet er ſich an den teil, der am eheſten ſeinen abſichten rechnung tragen werde: »Ueber Fürſten und Herren haben andre genug geklaget und geſchrieben: hier finden die Leute ihren Text, die entweder nicht viel vornehmer ſind als ich, oder die zum wenigſten leiden müſſen, daß ich mich nicht vor ihnen entſetze«[2]). Perſönlich aber ſoll ſeine ſatire nie ſein, »den Leuten bin von Hertzen gut, daß aber etliche Laſter ſo beſchaffen ſind, daß ich ſie weder loben noch lieben kan, ſolches gehet die Leute eigentlich nicht an«[3]). Auch unchriſtliches und anſtößiges werde man nicht finden; dem Grobianus und Eulenſpiegel folgt er zwar der tendenz nach, aber ihre rohe ſprache iſt ihm anſtößig. Er will vielmehr grade die papierverderber beſchämen, die zu ſeiner zeit unter dem deckmantel der ſatiriſchen freiheit die unverantwortlichſten zoten vorbrächten. Und in der tat hat er auch wort gehalten; die romane ſind die reinſten aller ſeiner für ein größeres publikum beſtimmten ſchriften.

Daß von der modernen form des romans hier nicht die rede ſein könne, darf wol kaum bemerkt werden. In allen finden wir einzelne ziemlich kunſtlos an den faden einer ſehr einfachen geſchichte geknüpfte ſcenen, betrachtungen, geſpräche und reden. Eine verwickelung der haupthandlung zu einem knotenpunkte und eine löſung desſelben iſt nur in einem verſucht. Indes gereicht ihnen dieſe einfachſte form nicht zum nachteil, ſie iſt bei dieſer gattung der didaktiſchen dichtkunſt eher eine notwendige zu nennen, welche ja nicht durch künſtleriſche vollendung der anlage glänzen und erfreuen ſoll, ſondern für die naive anſchauung einer niederen bildungsſtufe beſtimmt iſt. Darum iſt das genre unſers Weiſe auch von den gelehrten romanen ſeiner zeit weit entfernt, die durch beimiſchung aller art von wißenſchaft, prunkender citate und anmerkungen zwar auch belehrung wirken ſollten, in der tat aber nur langweile oder höchſtens bewunderung erweckten, wie die von Zeſen, Bucholz, Anton Ulrich von Braunſchweig, Lohenſtein u. a. — Eben ſo wenig konnten ihm die ſpielereien

[1]) Vorr. zu dem polit. Näſcher. [2]) Vorr. zu den Erznarren. [3]) Ebendaſelbſt.

der ſchäferromane oder die ſchlüpfrigkeiten und fabeleien des Amadis zuſagen. Er griff vielmehr auch hier zum naturellen, brach damit zwar auf dieſem gebiet nicht erſt bahn, die ja ſchon der Simpliciſſimus und Philander von Sittewald gebrochen hatten, verſetzte uns aber wo möglich noch mehr als jene auf den boden des gewöhnlichen lebens, ohne freilich daran zu denken, deſſen natürlichen und oft rohen inhalt irgendwie zu idealiſieren. Dieſen ſchon oben geſchilderten allgemeinen fehler aller Weiſeſchen productionen müßen wir allerdings auch hier neben manchen vorzügen in den kauf nehmen. Wenn wir jedoch durch dieſe ſchilderungen intereſſante, wenn auch hie und da etwas übertriebene zeitbilder erhalten, ſo kann unſer gewinn zwar den künſtleriſchen unwert derſelben nicht aufheben, indes bekommen ſie dadurch, wie die ſchriften von Moſcheroſch und Grimmelshauſen, eine nicht geringe bedeutſamkeit für die cultur-geſchichte. Woher ließe ſich wol beßer eine anſchauung der geſellſchaftlichen verhältniſſe jenes zeitalters gewinnen, als aus dieſen copien desſelben, die ſich ja auf ihre naturwahrheit ſo ausdrücklich berufen? Die der folgenden darſtellung eingereihten proben werden das geſagte beſtätigen.

Der erſte und kürzeſte roman, »die drei Hauptverderber«, iſt in der form nach eine nachahmung von den geſichten des Philander von Sittewald, nämlich eine in einen traum gekleidete patriotiſche anmahnung an das geſammte deutſche vaterland. Der erzähler träumt, er verirre ſich im walde und komme in das unterirdiſche gebiet und an den hof eines alten feindes der Deutſchen, des Wenden-königs Miſtevoi, der nach hunderten von jahren ſeinen haß noch nicht aufgegeben habe und auf das verderben der deutſchen nation ſinne. Eben langen auch drei abgeſandte des königs am hofe an, welche bericht erſtatten, wie ſie ihrer aufgabe, den feinden ſo viel übles als möglich anzutun, nachgekommen ſeien. Der erſte dieſer hauptverderber hat dies durch erregung religiöſen zwieſpaltes, ſchlaffheit des glaubens und kirchlicher misbräuche zu erreichen geſucht. Der zweite hat Machiavelliſtiſche grundſätze, nicht bloß bei fürſten und herren, ſondern beſonders bei den niederen ſtänden verbreitet, namentlich unzufriedenheit mit dem eigenen loſe, ſtreben nach größerem und billigung jedes mittels, was zu dieſem zwecke führe. Daraus entſtünden nun ungerechtigkeit, lug und trug und jede art von ſittenverderbnis. Der dritte hat die modeſucht eingeführt, deren folgen hoffahrt und armut allgemach in Deutſchland

bedeutend wurzel faßten. Zuletzt ſchließt der verfaßer mit einigen recht kräftigen ſtrophen dieſe wolgemeinte, biedere anſprache. — Aus der warmen ſchilderung der zuſtände der lutheriſchen kirche hebe ich folgende ſtelle aus. Der erſte geſandte erzählt:

»Hierauff liessen sich viel in diesen Handel ein, und weil ich ihnen weiss machte, sie sollten alle Zänckereyen fahren lassen, ist eine Religio doctorum Virorum daraus worden, die so einen leichten Weg in den Himmel hat, dass St. Paulus ein wunderlicher Mensch muss gewesen seyn, dass er so über dies Leben geklagt hat. Da sah ich nun meine Lust, wie ein jeder in der Religion störet, und diss für das beste principium hält, dass er keinem Geistlichen glauben wil: Da bilden sie sich ein, sie haben alles mit Löffeln gefressen und wissen nicht, dass wer auff dem Wege des Christenthums stille stehe, zurücke gehn müsse. Zwar dem Munde nach muss man sie vor köstliche Christen passiren lassen, ich halte auch, sie wechselten eher dreymal mit einem Kugeln, ehe sie einmal gestünden, sie wären keine guten Christen. Unterdessen hab ich doch gewonnen, dass sie mit der That sich so fein wild und ruchloss erweisen, und Gottes im Herzen vergessen. Da ist niemand, der es mit dem Gebete hielte, dadurch man doch also zu reden, den Himmel stürmen und einnehmen kan. Ich weiss Leute, die geben vor, man solle kein Kind vor dem zwölfften Jahre beten lassen, denn es würden aus einem unverständigen Gebete lauter Gottes-Lästerungen. Doch gemahnt mich derselben nicht anders, als jenes doctoris medicinae, der wolte haben, man solte keinem Söhnchen vor dem siebenten Jahre Hosen anziehen, weil es sonst leicht krumme Beine kriegen möchte. Fürwahr lernt eins in der Jugend nicht lallen, wird es im Alter nicht reden. Ich habe auch offt gelacht, dass viele alte Leute so eine Mode im Beten erfunden haben. Denn da kommt es gar abgeschmackt, dass man die Hände auffheben solte; sondern man steckt sie recht à la Françoise in den Schiebsack, dass die Andacht nicht herausfährt. In der Kirche halten sich ihrer viele den Hut vor die Nase, aber mich düncket, es gehet etlichen wie jenem Bauern, der kunte das Vaterunser nicht, aber die Weise davon kunte er, dass er das tempo richtig traff und den Hut so lange vorhielt als die andern. Und was noch mehr ist, so müssen die schönen Trost-Sprüche aus der Bibel, die geistlichen Gesänge und Kirchen-Lieder herhalten, so offt ein Possen oder ein Sauff-Lied begehrt wird, das scheint zwar als ein artiger scharffsinniger Possen: Unterdessen setzt sich die leichtfertige Auslegung in das Gedächtnis hinein, und so offt man in der Kirchen oder sonst mit dergleichen Liedern seine Andacht halten wil, verstört sie

durch ein lächerliches Andencken alles, was geistlich ist, und muss die Welt mit ihrer Freude die Oberhand haben. Daher kommt es, dass man die Sachen aus der Schrifft so hoch nicht hält, als man solte. Einem der sich in die Hochteutsche Zierlichkeit, hätte bald gesagt Eitelkeit, verliebt hat, stincket das alte Doctor Luthers Teutsch in die Nase« u. s. w.

Während dieſer erſte roman nur über die übel und gebrechen ſpricht, weshalb ihn Koberſtein auch den ſatiren, nicht den romanen beizählt, führen die ſpäteren die toren ſelbſt handelnd und redend ein.

In den drei Erznarren iſt einem jungen, reichen erben vom erblaßer die aufgabe geſtellt, in dem ſale eines ſchloßes die drei größeſten toren in der welt abmalen zu laßen. Um dieſe ausfindig zu machen, zieht er nun mit einem hofmeiſter und andern begleitern aus, beobachtet das verkehrte handeln der menge und handelt gelegentlich wol ſelbſt verkehrt. Die belehrungen des hofmeiſters bilden den kern der geſchichte, deren urſprüngliche aufgabe endlich in der art zur entſcheidung gebracht wird, daß ein befragtes collegium prudentium eine kleine abhandlung in theſenform einſendet, worin die narrheiten definiert und claſſificiert und die größten darin gefunden werden: erſtens »daß man um zeitlichen Koths willen den Himmel verſcherze«, und zweitens und drittens, »daß man umb lüderlicher Urſachen willen entweder die Geſundheit und das Leben, oder Ehre und guten Namen in Gefahr ſetzet«. Die gerügten torheiten ſind meiſt die allgemeinen und in allen zeitaltern wiederkehrenden ſünden der menſchlichen geſellſchaft, als geiz, ehr-, ſtreit-, trunk- und titelſucht, narrheiten der eltern, eheleute, verliebten, politiker, philoſophen, theologen und andrer ſtände. Für uns anziehend werden dieſe ſchilderungen durch die beſondre vom zeitalter bedingte färbung jener fehler. Andre ſind jenem jahrhundert vorzugsweiſe eigentümlich oder werden in ihm erſt allgemein. Einzelne bruchſtücke mögen ſowol die derbe, humoriſtiſche ſprache, als auch die tendenz dieſes romans veranſchaulichen.

Als einſt die reiſenden eines jagd-aufzuges zu pferde mit einem gefolge von zwanzig hunden anſichtig wurden, ſagte Eurylas:

»Wenn der Wallensteiner hier wäre, so würde er sprechen, da läufft eine kleine Bestie, und eine andre kleine Bestie kommt hinten nach, dem folgt eine grosse Bestie, darauff sitzt wieder eine Bestie, die jagen einander im Felde herum.«

Ein andres mal äußert fich Gelanor (der hofmeifter) über die verkehrte erziehung der kinder:

»O du blinde Welt, bist du so nachlässig in der Kinderzucht und siehstu nicht, dass, welcher vor der Zeit zum Juncker wird, solchen Titul in der Zeit schwerlich behaupten kan. Es bleibet wohl darbey, wenn die jungen R . . sich an den Degen binden lassen, oder die Beine über ein Pferd hencken, ehe ihnen das Kalbfleisch vom Steisse abgekehret worden, so ist es mit ihnen und sonderlich mit ihrem Studiren geschehen. Die Jugend ist ohndiss des Sitzens und der Arbeit nicht viel gewohnt, man darff ihr nur einen Finger bieten, sie wird gar bald die gantze Hand hernach ziehen. Doch meinen die klugen und übersichtigen Eltern, welche sonst alle Splitter zehlen können, es sey eine sonderbare Tugend, wann sich die Knaben so hurtig und excitat erweisen können und bedencken nicht, dass die Magd in der Küche klüger ist, die lässt die Fische nicht sieden, biss sie überlaufen, sondern schlägt mit allen Kräften darauff, dass die Hitze nicht zu mächtig wird.

Nachdem fich jemand über den unmäßigen hochzeits-aufwand felbft armer leute tadelnd ausgefprochen, fährt Gelanor fort:

»So haben die Leute schlechte Ursache, so üppig und wohllüstig ihre Sachen anzustellen. Sie möchten anstatt ihrer Zotten und unzüchtigen Rätzel etliche Gebete sprechen, dass sie Gott auss ihrer Armuth erretten und ihnen ein zuträgliches Auskommen bescheren wolle. Es ist ohn diss Schande, dass die zarte Jugend durch dergleichen ärgerliche Händel zu böser Lust angereitzet wird. Und da möchte man nachdencken, warum vor Alters bey denen Hochzeiten Nüsse unter das junge Volck aussgeworffen worden? nemlich dass sie nicht solten umb die Tische herumbstehen, wenn irgend ein muthwilliger Hochzeit-Gast ein schlipffrich Wort liesse über die Zunge springen. Nun wer will sich wundern, dass so wenig Heyrathen wohl ausschlagen, da mit solcher Ueppigkeit alles angefangen wird. Wann nun die Nachfolge nicht so süss ist, als sich manches die Einbildung gemacht hat, so geht es auf ein Klagen und Lamentiren hinauss: da hingegen andere, welche den Ehestand als einen Wehestand annehmen, hernachmahls alle gute Stunden gleichsam als einen unverhofften Gewinn erkennen, das Böse aber nicht anders als ein telum praevisum gar leicht entweder vermeiden, oder doch mit Gedult beylegen können.« —

Als über das unmäßige trinken der ftudenten gehandelt wird, erzählt Gelanor von einem:

»Er habe keinen Menschen gesehen, der sich mit besserer Manier vom Sauffen abfinden kunte. Einmahl solte er ein Glass voll Wein ungefehr von einer Kanne ausstrincken, und stellte sich der andere, der es ihm zugetruncken, so eifrig an, als wolte er sich zureissen, doch dieser sagte: Mein Freund, ich habe ihn von Hertzen lieb, doch ist mirs lieber, er wird mein Feind, als dass ich soll sein Narr werden. Ein ander sagte zu ihm, entweder das Bier in Bauch, oder den Krug auf den Kopff, da war seine Antwort: Immer her, ich habe lieber nüchtern Händel, als in voller Weise. Wieder ein ander trunck ihm eines grossen Herrn Gesundheit zu, da sagte er: Gott gebe dem lieben Herrn heute einen guten Abend, meine Gesundheit ist mir lieber als seine. Ferner solte er seines guten Freundes Gesundheit trincken, da war diss seine Entschuldigung: Es wäre mir leid, dass ich die Gesundheit oben oder unten sobald weglassen solte. Einmahl bat ihn einer, er solte ihn doch nicht schimpfen, dass er ihn unberauscht solte von der Stube lassen, aber er replicirte: Mein Herr schimpffe mich nicht und sauffe mir einen Rausch zu. Mehrentheils war diss seine Exception: Herr sagte er, wil er mir eine Ehre anthun, so sey er versichert, ich suche meine Ehre in der Freyheit, dass ich trincken mag, so viel mir beliebt: wil er mich aber zwingen, und mir zu wider seyn, so nehme ich es vor eine Schande an, und dancke es ihm mit etwas andres, dass er mich gebeten hat.«

Welche anſichten man vom tabakrauchen hatte, zeige folgende ſtelle:

»In währendem Gespräche kam ein hesslicher Dampff in die Stube gezogen, dass alle meynten, sie müsten von dem widrigen Geruche vergehen. Als sie nun hinauss sahen, wurden sie etliche Kerlen gewahr, welche Tabackpfeiffen im munde hatten und so abscheulich schmauchten, als wenn sie die Sonne am Firmamente verfinstern wolten. Gelanor sahe ein wenig zu, endlich sagte er, sind das nicht Narren, dass sie dem Teufel alles nachthun und Feuer fressen. Ich möchte wohl wissen, was vor Kurtzweil bei dem Lumpenzeuge wäre. Der Wirth hörte es, und meinte, es müste mancher wegen seiner Phlegmatischen Natur dergleichen Mittel gebrauchen. Doch Eurylas fragte, wie sich denn die Phlegmatischen Leute vor zweihundert Jahren curirt hätten, ehe der Taback in Europa wäre bekandt worden, sagte darneben, es wären etliche Einbildungen, dass der Taback solte die Flüsse abziehen, er brächte zwar Feuchtigkeit genug in dem Munde zusammen: Allein dieses wären nicht die rechtschüldigen Flüsse, sondern die Feuchtigkeit, welche im Magen der concoction als ein vehiculum

dienen solte, würde hierdurch abgeführet: dannenhero auch mancher dürre, matt, hartleibicht und sonst elende und kranck davon würde. Der Wirth wandte ein, gleichwohl kennte er vornehme Doctores und andere Leute, die auch wüsten, was gesund wäre, bey welchen der Taback gleichsam als das tägliche Brot im Hause gehalten würde. Ey sagte Eurylas, ist denn nun alles recht, was grosse Leute thun? In Warheit es steht schön, wenn man in ihre Studierstuben kömmt und nicht weiss, ob man in einer Bauer-Schenke, oder in einem Wachhause ist, vor Rauch und Stancke. Warumb müssen etliche den Taback verreden und verschweren, wollen sie anders bei der Liebsten keinen Korb kriegen! warumb schleichen die armen Männer in die Küche und setzen sich umb den Herd, dass der Rauch zum Schornstein hinauss steigen kan? warumb ziehen sie andre Kleider an und setzen alte Mützen auf? Gelt, wenn sie sich des Bettelments nicht schämen müsten, sie würden es nicht thun. Florindo sagte hierauff, ey was sollen sich die Leute schämen? Wisset ihr nit, wie wir unlängst in einer namhafftigen Stadt auf die Trinckstube gehen wolten und vor der Stube einen Tisch voll Doctores antraffen, welche Collegialiter die Tabackpfeiffen im Munde hatten? Dazumahl lernte ich, was die weitläufftigen Programmata an den Doctoraten nütze wären, dann zur Noth könten die lieben Herren fidibus darauss machen.«

Ein vortreffliches kapitel über die verkehrtheiten der damaligen ſchul-einrichtungen und methoden muß ich mich beſchränken, auszugsweiſe mitzuteilen.

Es ist vom orbis pictus Comenii die rede; nachdem ihn Gelanor durchblättert hat, sagt er: »Ich finde viel Zeugs, das zu lernen ist, doch sehe ich nichts, das ins künfftige zu gebrauchen ist; die wunderlichen Leute wollen nur Latein gelernt haben und sehen nit auf den scopum, warum man eben solcher Sprache von nöthen hat.« Und dann weiter: »Es wäre zu wünschen, dass ein Künstler aufftäte und mit kurtzen Sprüchen auf die regulas grammaticas zielte, damit solche per exempla eingebildet würden, hätte man hernach das exercitium, so würden sich die Vocabula wohl geben. Nun aber wird es umbgekehrt, die Grammatica soll sich ex usu geben. Ja sie giebt sich, dass man niemahls weniger Latein gekunt hat, als seit der übersichtige Autor Orbis picti mit seinen vielfältigen Büchern auffkommen, der alles, was er zu Hause theoretice vor gut befunden, nescio quo fati errore den Schulen zu practiciren auffgetrungen hat. Und ist zu beklagen, dass niemand klüger wird, obgleich die janua Linguarum aurea mehr porta inscitiae plumbea möchte genennet werden.« Darauf wird eine auch sonst erwähnte methode besprochen, mittelst

bildern, den heutigen rebus vergleichbar, allerlei dinge zu lehren. »Ein Teichdamm mit A bezeichnet solte Adam heissen. Eine Semmel mit Butter beschmiert, bedeutete Sem und Japhet, quasi du Narr friss doch die Semmel, sie ist ja fett« u. s. w. Als dann über die ursachen der geringen leistungen der schulen verhandelt wird, heißt es: »Die meisten werffen die Schuld auf die praeceptores, welche gemeiniglich e faece Eruditorum genommen worden, also dass, wenn man mit einem seichtgelehrten Kerlen weder in dem Predigtampt noch in der Richter-Stube fortkommen kan, ein jeder meynt, er schicke sich am besten in die Schule. Nun ist diess nicht ohne, und möchte sich mancher Patron in das Hertze hinein schämen, dass er die Jugend nicht besser versorget, da er doch sich zehnmal in die Finger bisse, eh er vor seine Pferde einen ungeschickten Stallbuben, oder vor die Schweine einen nachlässigen Hirten annehme.« Indes seien doch meist tüchtige rectoren an der spitze, daher scheine die schuld an den inspectionen zu liegen, »die solchen Leuten anvertraut werden, welche sich umb das Informations-Wesen niemals bekümmert, zum wenigsten in praxi nichts versucht haben.« So soll sich also der lehrer »von einem andern reformiren und dictatoria voce eintreiben lassen, der in seiner Facultaet zwar gelehrt genug ist: doch aber in diesen Studiis kaum dasselbige noch weiss, dessen er sich von der Schule her obenhin erinnern möchte.« Es wird daher geraten, die externa inspectio von der interna zu trennen, jene den patronen, diese den rectoren zu überlaßen. »Wer einen rechtschaffenen Rector in der Schule hat, der soll ihm die Lectiones samt der Jugend auf sein Gewissen binden, dass, so gut als er es vor dem Richterstul Christi dermahleins verantworten wolle, er auch seine Wissenschafft hierinn anwenden möge. Vielleicht würde es an manchem Orte besser, und würden sich die Collegen hernach so nach Belieben vergleichen, damit die Jugend nicht confundiret würde. Man sehe die meisten Schulen an; früh umb sechs werden Theologica gehandelt. Umb sieben kömmt einer mit dem Cicerone angestochen. Umb achte kömmt der dritte und läst ein Carmen machen. Umb neun ist ein privat Collegium über das Griechische. Umb zehen ein anders über den Muretum. Umb zwölff wird ein exercitium Styli vorgegeben. Umb eins werden die praecepta Logices recitirt. Umb zwey wird der Plautus erklärt; umb drey ist privatim ein Hebräisch dictum zu resolviren. Umb viere lieset man etwas auss dem Curtio. Und diess wird alle Tage geändert, dass wenn die Jugend auf alles solte achtung geben, entweder lauter divina ingenia, oder lauter confuse Köpfe darauss würden,

nun gehen zwar etliche Stunden offt dahin, da mancher nichts lernt; doch ist es Schade, dass so viel edle Stunden vorbey gehen. Ach dürffte ein Rector mit seinen Collegen, wie er wolte, wie ordentlich würde er seine Labores eintheilen.« Dem wird nun entgegen gestellt, dass »die Rectores allenthalben mit den Collegen nicht so einig sind, dass man mit gutem Gewissen die Lectiones ihrem Gezänke anheim stellen könne. Und welches das ärgste ist, so werden zu den untersten Collegen offt gute ehrliche Leute gebraucht, welche ausser ihren elaborirten Argument-Büchern wenig vorgeben könnten. Hingegen wo ein Rector zu erwehlen ist, da muss es ein grosser Philosophus oder Philologus seyn. Ein Philologus aber heist insgemein, der sich in alle kritische Subtilitäten vertiefft, oder der nichts als Syrische, Chaldäische, Persische, Aethiopische, Samaritanische Grillen an die Tafel mahlen kan, Gott gebe die Jugend versäume die nothwendigen Sachen darbey oder nicht. Ein andrer armer Mann, der nicht so wohl dahin geht, dass er ausswärtig will vor einen Gelehrten ausgeschryen werden, als dass er die Jugend fundamentaliter möchte pro captu anweisen, der sieht nicht stoltz genug auss.« Der hofmeister gibt zuletzt den ausschlag; er weist auf die unvollkommenheit aller menschlichen dinge hin. Namentlich hindere der böse feind die schulen so sehr, weil er wol wiße, welchen großen schaden sie ihm zufügen könnten. »Indessen ist etwas zu wünschen, so sag ich: Sint Maecenates, non deerunt Flacce, Marones, hielten grosse Herren viel von gelehrten Leuten, so würden sich die Ingenia wohl selber treiben, wenn sie ihren rechtschaffenen Nutz vor Augen hätten. Jetzt da mancher zehenmahl besser fort kömmt, der nichts studirt hat, kan man es dem hundertsten nicht einbilden, dass die Gelehrsamkeit selbst ihr bester Lohn, und ihre reichste Vergeltung sey.«

Dieſe proben dürften hinreichen, um ſowol den beifall be-
eiflich zu machen, welchen dieſer roman ſeiner zeit abgewann,
auch den einfluß, den der verfaßer damit zu üben begann[1]).
e ſchnell ſich wiederholenden auflagen und nachdrucke des
ches ermunterten ihn daher, bald einen neuen roman in den
ei klügſten Leuten zu liefern. Die erzählung ſetzt die ge-
ichte der hauptperſonen in den drei erznarren weiter fort. Der

[1]) Zahlreiche auszüge aus den drei Erznarren begegnen u. a. in den an-
rkungen zu einer ſatire auf die erziehung des adels, die i. j. 1714 zu Danzig
chien u. d. t.: die compendiöſe Oekonomie, durch einen einigen reitknecht
sgerichtet etc., von Marforio.

form nach nähert ſich aber dieſer roman ſchon mehr der modernen novelle, als die übrigen, indem hier wirklich liebeshändel zur anlage verwendet ſind, ein knoten geſchürzt und gelöſt wird. Ein überaus zärtlicher ehegatte nämlich erhält plötzlich grund zur eiferſucht, verläßt die frau, um ſich bei einem freunde troſt zu holen. Dort wird er inne, daß es dieſem nicht beßer ergehe, er öffnet dem freunde die augen und begibt ſich nun mit dieſem heimlich auf reiſen, um in der betrachtung der welt zerſtreuung des kummers und gelegentlich die drei klügſten leute zu finden. Die ganz ſchuldloſen frauen ſetzen verkleidet ihren männern nach. Beide paare erleiden nun mancherlei misgeſchick, bis ſie endlich zuſammentreffen und die täuſchungen aufgeklärt werden. — Dieſe erzählung iſt gleichwol auch hier nur nebenſache und rahmen für eine menge einzelner ſcenen und geſpräche, worin menſchliche torheiten dargeſtellt und beurteilt werden. Offenbar aber beſtrebt ſich Weiſe hier, auch eine größere manichfaltigkeit in die darſtellung zu bringen, indem er die verſchiedenſten ſtilformen anwendet; ſo z. b. den oratoriſchen in zwei lobreden auf die großen und die kleinen (letztere hat, wie Groſſer ſagt, bezug auf die eigne kleine figur Weiſes; ſie findet ſich in Wackernagels leſebuch). Später läßt er die reiſenden unter die räuber geraten und in der gefangenſchaft ſich mit leſen der von jenen im briefbeutel gefundenen und eröffneten briefe beſchäftigen, um gelegenheit zur anwendung des briefſtils zu gewinnen. Der dialog wechſelt ſehr häufig ab mit der erzählung; gedichte ſind auch in menge eingewebt, und im dritten buche endlich unterbricht er den gang der geſchichte, um in einer freien überſetzung des enchiridion des Epictet, »die Bude der Klugheit auff öffentlichem Marckte auffzuſtellen und durch kurtze Anmerckungen jedwedem Käuffer zu recommendiren.« Im vierten buche wird die erzählung wieder fortgeſetzt und mit einer abhandlung über die klugheit geſchloßen. Als klug wird bezeichnet: »welcher ſein Glück wohl befördern, zum andern, welcher ſeine Affecten regieren, endlich wer ſich vor ſeinen Feinden hüten kan.« Ferner wird das glück definiert und in ein dreifaches eingeteilt, für jede gattung drei regeln, drei zu vermeidende laſter und drei zu übende tugenden genannt, dann je drei anweiſungen für verſchiedene verhältniſſe des lebens, z. b. für den eheſtand, die kinderzucht, den ſtand der herrſchaften, der beamten u. ſ. w. gegeben. Formell zeigt dieſer roman alſo einen fortſchritt; man erkennt namentlich den pro-

feffor der eloquenz; der tendenz nach ift er von den erften in nichts verfchieden. Aus ihm mögen nur zwei proben von der behandlung des Epictet folgen:

Das 49fte cap. übersetzt er so: »In die Comödien darfst du nicht gehen: du bist dir selbst ein Schauspiel, doch wenn du darzu genöthiget wirst, so siehe es oben hin an und lass dir nimmermehr den Schimpf nachsagen, als hättest du dich über eine eitele Kurtzweil verwundert.«

Dazu Weises anmerkung: »Bey uns in Deutschland hat es die Noth nicht, wie vorzeiten bey den Griechen und Römern, da die Leute meineten, sie wären Kranck, wenn sie nicht alle Wochen was neues zu sehen hätten. Eine Gewohnheit möchte ich von den alten Deutschen wünschen; denn da ward alle Sonntage das junge Volck, und was sonst die lange Weile an den Festtagen nirgends hin zu thun weiss, in eine Comödie geführt, da sich die Meister-Sänger, ihrer damahligen Art nach, in unterschiedenen Geistlichen Inventionibus hören liessen. Damit gieng die Zeit weg, welche nunmehr mit sauffen, spielen, tantzen, und dergleichen, dem heiligen Tage zur Schande verbracht wird. Und gleichwie es zu wünschen wäre, dass, sonderlich in grossen Städten die Mode noch erhalten würde, also wäre es keine Schande, wenn auch alte und ansehnliche Leute durch ihre Gegenwart solche gute Ordnung bestätigten. Sonsten ist es freilich an dem, dass wer sich zu viel in dergleichen Zeitvertreib vertiefft, gar leicht zu weit in die Eitelkeit gerathen kan.«

Das 62fte capitel lautet: »Wenn die Weibsbilder ihr viehrzehndes jahr erreichen, so werden sie allbereit demüthig bedienet und schöne Gebieterinnen genennet. Drumb, weil sie hierdurch auf die Gedancken gebracht werden, gleich als wären sie nur der Liebeshändel wegen geboren, so fangen sie an, butzen sich, und meinen, ihr ganzer Zierrath bestehet in dem, dass sie die Männer an sich locken können. Derhalben ist es hoch von nöthen, dass man sie eines bessern belernet, welcher Gestalt ein Frauenzimmer ihr höchstes Lob in Zucht, Erbarkeit und Sittsamkeit erhalten müsse.«

Der commentar hierzu ift folgender: »Es scheinet, als wolte der alte Vater auch etwas vor die Jungfern schreiben. Doch mich düncket, er wil die Männer mehr unterrichten, wie sie dem Frauenzimmer begegnen und ihre Tugenden erkennen sollen.

Die erste Thorheit ist, dass wir den gebrechlichen Werckzeug, die Personas sequioris et deterioris sexus zu grossen Göttinnen machen, und durch unser eigenes Bekäntnüss ihnen die wunderliche Einbildung beybringen, als wären sie mehr als die Engel

selbst. Ja wir belustigen uns wohl darüber, wenn eine etwas frech und verliebt in Gebehrden daher geht, und verachten einen andern also genannten höltzernen Peter, dabey dergleichen verliebte Anzeigen nicht hervor blicken. —

Doch ihr Herren Junggesellen, ihr mögt gleich unter die Candidatos Matrimonii, oder nur unter die Baccalaureandos eingeschrieben seyn, nehmt die Lehre an: Wie ihr wünscht, wenn ihr in den Ehestand tretet, eine Frau zu bekommen, also gewehnet die Jungfern. Denn gesetzt, ihr begehret keine von diesen, welche ihr bedienet, so verführt ihr doch diese alle ihren künftigen Männern zum Possen, und andre kommen wieder, und verführen eure zugetheilte Liebste. — Ueber diess wollen wir gern die Herrschaft im Hause haben, und gleichwohl gehen aller Junggesellen Complimente dahin, dass wir die Jungfern zu hohen Gedancken verleiten und ihnen die Herrschaft gleichsam durch unsre eigne Huldigung bestätigen wollen. Ach es gehorcht sich übel, wenn man die Herrschaft einmal in Händen hat!

Kurtz. Ihr Herren Junggesellen, seyd ihr zufrieden, dass mit euren verlobten Liebsten andre so umbgehen, als ihr, nicht mit einer sondern-mit zehen, zwanzig und mehr Jungfern gehandelt habt? Gelt? ihr wollet die Köpfe schütteln. Doch lasst euch nichts anders träumen, als euer Kerbholtz wird weidlich in die Abrechnung gebracht werden. Die Venus ist gar redlich; sie bezahlt ihre Diener alle mit gleicher Müntze.«

Der vierte und letzte roman, der politische Näscher, soll das ungezügelte begehren, das vorwitzige streben der menschen nach dem, was ihnen nicht gebührt, in den verschiedensten erscheinungen darstellen. Ein politischer näscher ist nämlich derjenige, »der sich umb ein Glücke, umb eine Lust, oder umb einen Vortheil bekümmert, der ihm nicht zukömmt, und darüber er sich offt in seiner Hoffnung betrogen findt.« Ein junger, ins leben eben eintretender mensch wird von seinem vormunde besonders darauf hingewiesen, überall auf die politischen näscher zu achten und durch beherzigung der dabei gemachten erfahrungen sein eigenes schicksal vor den üblen folgen des vorwitzes zu bewahren. Er durchläuft nun wiederum eine menge meist komischer situationen, hört oft sehr ausführliche schilderungen der abenteuer andrer und gelangt endlich in die hände eines alten informators, der die belehrung mit einer theologischen abhandlung beendigt, ohne daß der verfaßer sich die mühe nimmt, das geschick der hauptperson auch nur mit einigen worten abzuschließen. In den

beiden letzten capiteln findet ſich neben der ganzen tendenz dieſes und der übrigen romane auch eine anſicht über das verhältnis der philoſophie zur theologie ausgeſprochen, die von Gervinus mit recht als für jene und die nächſtfolgende zeit charakteriſtiſch bezeichnet wird. Die rechte philoſophie nämlich, d. h. »der Zaum der Begierden und die Klugheit des Böſen und Guten« kann nur aus dem geoffenbarten wort gottes, nicht aus eigenen kräften der menſchen erforſchet werden. Die heiden hätten zwar auch nach dieſer weisheit geſtrebt, aber es habe ihnen am beſten gemangelt, an der erkenntnis der verderbten natur des menſchen und den mitteln zur abhilfe ſolcher verderbnis.

»Dass die Heyden aus dem Lichte der Natur nachforschten, wie man in Ruhe des Gemüthes leben möchte, das thaten sie aus Noth: Denn sie hatten es nicht besser. Doch dass wir bei dem göttlichen Lichte zu Heyden werden und neben dem Brunnen aus der Pfütze trincken, solches giebt keine Christliche profectus.« — Auf die einwendung, dass man also die moral-philosophie ganz abschaffen könne, wird dann entgegnet: Die ethik sei allerdings nicht zu entbehren, »weil sie uns ein schönes Lexicon giebt, da wir alle Terminos wohl erkläret finden, sodann giebt sie uns auch Anleitung, wie eine Republic in ihrem äusserlichen Wandel könne glückselig gemacht werden, und wie ein Fürst und ein Volck mit dem andern recht und nützlich umbgehen solle. Das ist, man lernet sowohl de Ratione Status, als auch de Jure inter Gentes unterschiedene Principia, welche Gott noch gleichsam unserm freyen Willen und der natürlichen Klugheit überlassen hat. Zum dritten ist bissweilen die Curiositaet unverboten in die Heydnischen Principia hinein zu sehen, wie sorgfältig sie gewesen, damit sie das höchste Gut erlangen möchten, nur zu dem Ende, dass wir desto eifriger die Tugend suchen, welche uns näher und vollkommener vorgestellet wird. Gestalt es eine grosse Schande wäre, wenn wir Christen von den Heyden in diesem Stücke überwunden würden. Doch desswegen muss nicht eine sonderbahre Disciplin daraus werden, dadurch man junge Leute auffhalten solte. Denn ich schreibe sonst über das Collegium: Disciplinae sunt propter homines, non homo propter disciplinas. Letzlich und zum vierdten wäre es keine Sünde, wenn jemand in seinen Collegiis Ethicis die Theologie zu Hülffe nehme und aus den Göttlichen Principiis seine Zuhörer frömmer und gewissenhaffter machte. Vielleicht würde hernach die Ethica in Praxi besser erkennet werden als jetzo, da sie nur eine Wissenschafft ist, welche der tausende nicht im Werck zu erweisen bemühet ist.«

Mehr über diefe moralifchen romane und insbefondere über den letztgenannten findet fich bei Gervinus, III, pag. 399, welcher das nötige auch über die fchätzung fagt, die diefe fchriften in ihrer zeit fanden. Hier fei nur bemerkt, daß das hinüberleiten des romans auf das ethifche gebiet das eigentümliche und verdienftliche unfers Weife ift, welchen wir in diefem zweige feiner tätigkeit die vollfte anerkennung feiner bedeutfamkeit und fegensreichen wirkfamkeit nicht verfagen werden. Ueber die noch zu feiner zeit entftehende menge der nachahmungen fpricht er felbft in der vorrede zu feinen »Reiffen Gedancken«, nachdem er den politifchen redner und näfcher herausgegeben, bekämen alle traktätchen den namen politifch[1]), »als wenn der kurtze Mantel diefes Wortes alle Schwachheit bedecken könnte.« — Er felbft fuhr in diefer richtung nicht weiter fort zu wirken; faft fcheint es, daß er fie mit der würde feines rector-amtes nicht vereinbar fand. Sein ftreben aber, unterhaltend zu belehren, zeigt fich bald wieder, wenn auch auf einem anderen gebiete, auf welches er gerade durch fein amt hingeführt wurde, auf dem des fchaufpiels. Um diefen überaus fruchtbaren zweig feiner tätigkeit recht zu würdigen, haben wir vor allem nicht zu vergeßen, auf welchem ftandpunkte das drama fich vor Weife befand, und was er daraus gemacht hat.

Das volksfchaufpiel, welches im 16ten jahrhundert noch entfchieden über dem gelehrten das übergewicht behauptet hatte, war im 17ten jahrhundert durch die ftörungen des dreißigjährigen krieges von diefem gänzlich verdrängt worden. Opitz hatte auch hierin die neue richtung bezeichnet, und man war ihm nur zu eifrig gefolgt. Die italienifche oper, allegorifch-hiftorifche paradeftücke und fchäfereien waren an die ftelle der alten moralitäten, fchulcomödien und faftnachts-fchwänke getreten, ohne dem

[1]) Einen beleg fur den misbrauch des beiwortes politifch, wie für den des namens Weife liefert ein messkatalog aus dem jahre 1684. Darin kündigt der Leidener buchhändler van der Aa folgende echte und unechte werke Weifes an: Weifen Comödien complet 8°, Weifen politifcher näfcher 12°, Weifen Narrenkappe 12° 2 vol., Böfe Frau 12°, (offenbar foll auch hier wie bei den folgenden Weife als der verfaßer gelten), Luftige Paffagier 12°, Politifcher Rattenfänger 12°, Guckuck 12°, Unglükfelige Cardeno 12°, Grünender Jugend Gedanken 12°, Gute Mann 12°, Politifche Colica 12°, Politifcher Maulaffe 12°, 2 vol. Ertznarren 12°, Verliebte Frauenzimmers Schul 12°, Ueberflüffige Gedanken 12°, Hauptverderber 12°, Feuermäuerkehrer 12°, Politifche Redner 8°.

volke zu erſetzen, was ihm genommen war. Selbſtverſtändlich konnten die tragiſchen ſtücke des A. Gryphius durch ihren ſchwulſt den geſunden ſinn des volkes nicht feßeln, noch weniger die rohe geſchmackloſigkeit Lohenſteins und ſeiner nachahmer. Dieſer unnatur gegenüber ſchritt Weiſe, wie ſonſt, auch hier entſchieden wieder zurück zum natürlichen und volksmäßigen. Er ſprach es aus, was viele gefühlt, aber zu ſagen bedenken getragen hatten, daß nichts ſchön ſei, was nicht natürlich und ungezwungen ſei, und bewirkte damit eine ſehr wichtige geſchmacksreform auch im drama. Allerdings hatte ſchon Gryphius in ſeinen luſtſpielen dieſe richtung eingeſchlagen, und es iſt nicht zu leugnen, daß Weiſe ihn vor augen gehabt hat. Indes erſcheint bei jenem der richtige griff noch wie ein unſicheres wagſtück, auf welches Gryphius ſelbſt noch wenig gewicht legt, während Weiſe mit vollem bewußtſein dieſe bahn betritt und entſchieden verfolgt. Dadurch wird er maß- und tonangebend bis auf Gottſched, der freilich durch ſein beſtreben, das drama der Franzoſen bei uns einheimiſch zu machen, alles, was Weiſe verſtändig begonnen hatte, wieder vernichtete. Die herrſchaft, die jener allzu lange behauptete, bewirkte, daß das gute der Weiſeſchen richtung, ja Weiſe ſelbſt wieder vergeßen wurden, bis Leſſing wieder an ihn erinnert und allerdings auf eignem wege ein ähnliches ziel mit ihm verfolgt.

Nach dieſer ſkizze verfolgen wir in ausführlicherer darlegung des geſagten die dramatiſchen productionen Weiſes in hiſtoriſcher folge. Die erſten verſuche finden wir in den »Ueberflüſſigen Gedancken« niedergelegt. Das früheſte ſtück »die triumphirende Keuſchheit« gehört noch in ſeine univerſitäts-periode, wie die jugendliche friſche, aber auch der jugendliche übermut, der auch das cyniſche nicht ſcheut, beweiſen würden, wenn nicht ſchon der verfaßer ſelbſt in der vorrede zum zweiten teile desſelben werkes (1674) auf die frühe verbreitung des ſtückes hindeutete. Da dasſelbe ſomit aus freiem antriebe, nicht wie die ſpäteren als ſchulcomödie geſchrieben iſt, ſo wird es für die beurteilung ſowol des dramatiſchen talentes, als der grundſätze des dichters von wichtigkeit. Der inhalt iſt eine moderniſierte Joſephsgeſchichte, ein ſtoff, der damals im roman, wie im ſchauſpiel ungemein oft bearbeitet wurde. Ein in gefangenſchaft geratener deutſcher graf, Floretto, nimmt die ſtelle Joſephs, der könig von Neapel die Pharaos, ein hofmarſchall mit ſeiner gemahlin die

Potiphars und seines weibes ein. Durch seine musikalische kunstfertigkeit befreit Floretto den könig vom tarantelstich und sich aus dem gefängnisse, in welches er aus denselben gründen, wie Joseph geworfen worden ist. Die einfache handlung wird manichfaltiger durch hinzufügung des pickelhärings, welchen die kammerjungfer, und seines vaters, des türstehers, welchen ein altes weib mit liebes-anträgen verfolgt. Beide müßen zuletzt, weil sie sich den Floretto aus dem gefängnisse haben entführen laßen, ihre verehrerinnen heiraten, um sich vor dem tode zu retten — ein schluß, welcher dem der geliebten Dornrose von A. Gryphius offenbar nachgebildet ist. Dieser stoff ist nun mit lebendigem witz, fließendem dialoge, in prosa, aber freilich hier und da auch mit dem groben schmutz, den der pickelhäring damals noch auf allen jahrmärkten zur schau trug, durchgeführt. Der ton, den Weise hier angab, war ein neuer; er ließ die leute reden nach ihrem naturell, während andre bisher so geschrieben hatten, daß, wie er sagt, »kein Casus in der menschlichen Gesellschaft erdacht werden kann, darbey man sich dergleichen Art bedienen dürffte. Einfältige Leute wundern sich, rechtschaffene Personen bekommen die heimliche colica darüber«[1]). Zwar ist die haupthandlung noch in die höhern kreise der gesellschaft verlegt, wie es damals außer im schäferspiele unerläßlich schien; aber die ganz ungezwungne sprechweise und vor allem die pickelhärings-scenen bringen das ganze dem volksgeschmack und verständnis wieder nahe. Was er später[2]) als hauptregeln fürs schauspiel hinstellt, sehen wir ihn hier schon durchaus beachten: »man hat sich zu bemühen, daß viele inexspectata herauskommen, aus allen Scenen lasse man einen penetranten Affect hervorspielen, und allemahl lasse man die Affecten contrar auff einander folgen, daß die Zuschauer in immerwährender Veränderung erhalten werden.« Diese verständigen ansichten sind so erfolgreich ausgeführt, daß sich noch in unserer zeit (1833) Halling bewogen fand, das stück, freilich in sehr zahmer weise bearbeitet, unter dem titel »Floretto« herauszugeben. — Von der gewandtheit des dialogs möge die erste scene eine probe geben; mehr abzudrucken verbietet die rücksicht aufs anständige.

---

[1]) Vorrede zum Ebenbild eines gehorsamen Glaubens. [2]) Vorrede zu Lust und Nutz der spielenden Jugend.

Clarisse. Floretto.

Clar. Mein Floretto! So weist du nicht, was Liebe ist?

Flor. Gnädigste Gebieterin, ein Knecht hat in seinem betrübten Zustande wenig Ursache an dergleichen Wollust zu gedencken.

Clar. Wenn ich aber deinen Zustand glückselig mache, so wirst du es alsdann ohne Zweiffel wissen?

Flor. Meine Pflicht bestehet im Gehorsam, und ausser dem wird mir keine andre Zuneigung anstehen.

Clar. So willst du ungehorsam sein?

Flor. Ein Knecht darf nicht um seinen Willen gefragt werden.

Clar. Wann ich nun sagte, du soltest verliebt sein?

Flor. So würde meine Unwissenheit das Verbrechen des Ungehorsams entschuldigen.

Clar. Wann ich sagte, du soltest meine Magd mit verliebten Augen ansehen?

Flor. Die Augen, die meiner gnädigsten Herrschafft zu gefälligen Diensten gewidmet sind, lassen sich nicht auf eine Magd kehren.

Clar. Wann ich aber sagte, du soltest mich lieben?

Flor. So wolte ich höchlich bitten, einen armen elenden Knecht mit dergleichen Höhnerey zu verschonen.

Clar. Wann ich dir aber zum Zeichen einer würcklichen Affection die Hände drückte?

Flor. So wolte ich mich vor glückselig schätzen, dass Euer Gnad dero kurtzweilige Gedancken an mir auslassen wolte.

Clar. Wann ich dir ferner meinen Mund zu belieblichen Küssen darreichte?

Flor. So wolte ich sagen, es stünde mir nicht an, die Rösgen von meines gnädigsten Herrn Stocke zu brechen.

Clar. Wann ich dich selbsten küssen wolte?

Flor. So müste ich ungehorsam werden, und davon gehen.

(geht ab.)

Das wolgefallen am ſchmutz und am gemeinen iſt nur dieſer früheſten jugendarbeit in dieſem grade eigen; es findet ſich ſchon nicht mehr in den nächſten ſtücken, welche dem zweiten teile der »Ueberflüſſigen Gedancken« beigegeben ſind. Das erſte davon »die betrübte und getröſtete Galathee, ein Sang-Spiel« iſt das einzige ſchäfer-ſpiel und, einige ganz kurze texte zu ſingſpielen ausgenommen, auch das einzige ſtück in verſen, welches Weiſe gemacht hat. Es gehört auch noch in die früheſten zeiten ſeiner dichter-tätigkeit und erſcheint faſt wie eine ſatire auf die ſchäfergedichte andrer, da wenig ſentimentalität, aber deſto mehr

komifches, namentlich in den derben fcenen mit Mopfus, dem luftigen diener des verliebten Polyphem, vorkommt. Die fchilderungen der plumpheit diefer beiden und deren überliftung durch die fchäfer machen einen gar nicht üblen effect. Der verlauf des ganzen ift rafch, fließend, ohne alle breite und langweiligkeit. — Wie jedoch dies ftück trotz feiner eigentümlichkeit immer noch als eine conceffion an den herrfchenden gefchmack erfcheint, fo auch ein zweites in diefer fammlung, »das dreifache Glück«, worin fich der verfaßer an der allegorie verfucht, einer gattung, welche er fpäter mit richtigem gefühl nicht mehr angewendet zu haben fcheint, es fei denn als vorfpiel für größere ganze. Indes unterfcheidet fich auch dies fchaufpiel wefentlich von denen derfelben gattung andrer verfaßer. Das ganze läßt fich lefen, ohne daß man die allegorie merkt; es ift eine bewerbung dreier freier um eine reiche dame, die zuletzt trotz aller intriguen doch dem würdigften zu teil wird. Erft durch die vorrede erfährt man, daß die reiche erbin die meffe bedeuten foll, um welche fich Halle, Erfurt und Leipzig bewerben, von denen letzteres außer jener auch die wahre religion und die univerfität gewinnt. Das ganze reiche perfonal erhält demgemäß hiftorifche bedeutung, und nun erkennt man erft mit bedauern die auf die künftliche anlage gewendete arbeit, da kein wort umfonft gefetzt ift, das nicht feine gefchichtlichen beziehungen hätte. Eine entfchuldigung für diefen misgriff könnte man darin finden, daß Weife der vorrede nach damit der ftadt Leipzig ein zeichen feiner dankbarkeit darzubringen beabfichtigte.

Das letzte jener jugendftücke, »die befchützte Unfchuld«, ift ebenfalls ein intriguenftück. Am hofe des herzogs zu Ferrara verdrängt ein hofmann den andern aus der gunft des fürften und der liebe feiner braut, wird aber zuletzt entlarvt, worauf der unfchuldig verfolgte wieder zu ehren kommt. Der ftoff fcheint einer italienifchen novelle entlehnt zu fein; die anlage ift leicht und durchfichtig; plump und ungefchickt find noch die maßlofen, im geift der fchlefifchen tragiker gefchilderten ergüße des zorns, ferner die löfung des knotens. Eine hohe perfon muß plötzlich zahnfchmerzen bekommen, die durch tabakrauchen vertrieben werden follen, damit bei diefer gelegenheit gewiffe documente aus der tafche Policinells als fidibus zum vorfchein kommen können. Wie felbftändig wir nun auch den dichter in der anlage diefes ftückes fehen, fo wird er doch in einer beziehung der

rückſicht auf den herrſchenden geſchmack der zeit noch nicht ledig. In der vorrede nämlich erklärt er, das ſtück ſei einfach angelegt, erfordere keine koſtbaren vorrichtungen und nur einen zeitraum von wenig ſtunden. »Indeſſen weil etliche Leute gerne Comödien ſehen, die fein lang ſind, überdieß bei der heutigen Welt nichts mehr äſtimirt wird, als wo vielfältige Auffzüge und Veränderungen mit unterlauffen,« ſo hat er zwiſchen die einzelnen acte zwiſchenſpiele eingelegt, die nach belieben ausgelaßen oder mitgenommen werden können[1]). Er will damit die damals üblichen reihen der tragödie erſetzen. Dies geſchieht, indem er zuerſt zwei ſchäfer, dann »zwey alte philoſophi in langen Röcken und grauen Bärten«, Demokrit und Heraklit, ferner zwei bauern, die in ſchleſiſcher mundart reden, endlich zwei furien auftreten läßt, welche während ihres frohlockens über das angerichtete unheil von der Venus verjagt werden. Dieſe untereinander unabhängigen dialoge ſollen den ausſpruch des moraliſchen bewußtſeins der zuſchauer in bezug auf die dargeſtellte handlung ausdrücken. Die anwendung des bauerndialects, der natürlich komiſch wirken ſollte, war dem ſchauſpiel jener zeit nicht fremd; ich erinnere an die Dornroſe von A. Gryphius, und an die in gleichem dialect redenden bauern in Hallmanns Adonis und Roſibella und deſſen Urania.

Mit den beſprochenen vier ſtücken endete die erſte periode der dramatiſchen tätigkeit Weiſes; denn kaum erwähnung verdient hier die ſeinem politiſchen redner einverleibte Complimentir-Comödie, bei welcher er die ſonderbare idee hatte, alle arten von complimenten in einer an erfindung und handlung überaus armen comödie anzubringen, die auch keineswegs zur aufführung beſtimmt war, ſondern nur zum ſtückweiſen recitieren bei beſtimmten ſchulübungen. Es ruhte dieſe production, bis Weiſe 1678 zum rector nach Zittau berufen wurde, wo ſeine

---

[1]) Aehnlich legte ſchon Jacob Schwieger (Filidor's Trauer-, Luſt- und Miſchſpiele. Jena 1665) zwiſchenſpiele in ſeine ſtücke ein, die mit der haupthandlung in keinem zuſammenhange ſtehen und abgeſchloßene ſingſpiele für ſich bilden mit vorherrſchender beziehung auf die feſtlichkeit, auf deren veranlaßung ſie gedichtet ſind, auch im druck am ſchluße des dramas ſich vereinigen. Als vorbild diente eben A. Gryphius in dem verliebten Geſpenſt und der geliebten Dornroſe, 1663, wenn nicht etwa Friſchlins latein. und deutſche dramen.

ſtellung ihn nötigte, ſie in ausgedehnterem maße wieder aufzunehmen.

In Zittau war nämlich ſeit alten zeiten, wie in andern orten das aufführen von ſchulcomödien ſtehende ſitte. Daniel Richter, director des gymnaſiums daſelbſt, gibt nach einem Weiſeſchen programm von 1685 in einer einladungsſchrift zu dem 1764 abgehaltenen redeactus (bei welchem Voltaires Tankred, zwei ſtücke von Gellert, und eins von Holberg aufgeführt wurden) eine geſchichte der in Zittau aufgeführten ſpiele, die bis 1505 hinaufreicht, wo ein ſpiel, »die Bratwurſt und der Heering«, durch den damaligen kinderlehrer aufgeführt wurde. An faſtnacht 1578 gaben einige handwerker unter hinzuziehung von ſchülern »Holofernes und Judith«, am andern tage die kürſchner »die Geſchichte vom keuſchen Joſeph«, 1582 wieder die kürſchner »Daniel in der Löwengrube«. 1585 wurde das gymnaſium in beßern ſtand geſetzt und 1586 gab auf der darin hergeſtellten bühne der rector Janitzius die comödie von »Eli und Samuel«. Seitdem blieb das ſchultheater eine übungsſtätte für die gymnaſiaſten, nur daß 1601 noch die jungen bürger die entführung der ſächſiſchen prinzen vorſtellten. Alle jahre in der faſtnachts-woche wurden unter anleitung der rectoren, ſo oft es die zeitverhältniſſe geſtatteten, drei ſchauſpiele aufgeführt. Rector Gerlach verſah dieſelben ſeit 1610 mit komiſchen zwiſchenſpielen; ſo fügte derſelbe z. b. 1614 ſeinem »Iſaak und Rebecca« eine action von bauern ein. Rector Keimann veranſtaltete ſchon ziemlich regelmäßig alle jahre aufführungen bibliſcher ſtücke; ſeine eigenen: das weihnachtsſpiel »der neugeborne Jeſus, den Hirten und Weiſen offenbart« (1646) und der »Tobias« (1641) hatten zwiſchen den acten keine luſtigen zwiſchenſpiele, ſondern ſtatt deren chöre. Uebrigens ſpielten 1650 in Zittau die kurfürſtlich ſächſiſchen comödianten auf dem rathauſe »engliſche« comödien, 1652 waren ſchauſpieler aus Freiberg da; im April 1660 wurden »die engliſchen ſchauſpieler«, denen überall große teilnahme entgegenkam, auch in Zittau mit entzücken gehört[1]). Demnach fand Weiſe ſeine vaterſtadt an dramatiſche darſtellungen ſo gewöhnt, daß er dem ſtrome folgen mußte; nur wurden ſie auf ſeinen antrag ſeit 1685 nicht mehr an faſtnacht, ſondern zu Michaelis abgehalten, und »indem auch den Handwerkern ihre Umzüge verboten wurden, dem alten heidniſchen

---

[1]) Vgl. das oben ſchon genannte Kämmel'ſche programm: Chr. Keimann.

Faftnachts-Wefen ein Ende gemacht«. Bei dem mangel an ftehenden öffentlichen theatern ift der beifall, den diefe fchulcomödien fanden, leicht begreiflich; dazu kam, daß die bürger durch ihre fpielenden föhne und anverwandten aufs lebendigfte an den aufführungen beteiligt waren, und daß die fchüler in ihren koftümen vorher umzüge in der ftadt hielten, was allerdings oft zu ärgerlichen fcenen veranlaßung gab. Rector Sintenis (feit 1783) ließ daher die bühne abbrechen, wurde aber durch den ausfall, den die fchulkaffe dadurch an ihren einnahmen erlitt, fpäter genötigt, die alte fitte wieder aufzunehmen.

Unter diefen umftänden wird man die reiche dramatifche tätigkeit Weifes begreiflich finden, obgleich er feiner verficherung nach keine inclination dazu hatte, wie er ja in Weißenfels trotz feiner profeffur der eloquenz und poefie fich dazu nicht hatte bewegen laßen. Er fagt dies in der vorrede zu »Luft und Nutz der fpielenden Jugend« und fährt fort: »Nach der zeit bin ich von Gott an einen Ort berufen worden, da man von hundert Jahren her die Jugend mit Comödien auffgemuntert hat, und da wol vor diefem dem Rectori gleichfam ein Defect gezogen worden, wenn er fich zu folchen exercitiis etwas befchwert hat finden wollen. Alfo habe ich der Gewohnheit nach gelebt, und weil fich fremde Stücke mehrentheils weder auff den Ort, noch auff die Perfonen, am allerwenigften auff die gute Intention zu fchicken pflegen: So habe ich die unvergleichliche Gedult über mich genommen, bei gefuchten Neben-Stunden ohne den geringften abgang meiner ordinaer- und extraordinaer-Arbeit alle Jahre drey Spiele meinem Amanuenfi in die Feder zu dictiren.« Er führte zuerft auch die fitte ein, daß an dem erften der drei tage ein biblifches, am zweiten ein hiftorifches und am dritten ein freies gedicht gegeben wurde, welchem letzteren er zuweilen noch als viertes ein poffenfpiel beifügte. — Dadurch wurde denn leider die verfertigung aller nun folgenden fchaufpiele eine unfreie und handwerksmäßige, bei deren beurteilung wir alfo genötigt find, die umftände in anfchlag zu bringen, welche eine ungehinderte entfaltung feines bedeutenden talentes hemmten.

Zunächft gilt es aber die zahl der ftücke feftzuftellen, da die anfichten hierüber leicht irregeleitet werden können; denn wenn man, wie Gervinus, die zahl von Weifes amtsjahren einfach mit drei multipliciert, fo müßte man allerdings annehmen, er habe über hundert fchaufpiele gefchrieben; dem ift jedoch nicht fo.

Ein verzeichnis aller in Zittau aufgeführten ſpiele enthält das oben erwähnte programm von Richter, welches ſich bis 1689 auf eine in »Nutz und Luſt« ſich findende aufzählung Weiſes ſtützt. Wir geben dies im folgenden wieder und bezeichnen die noch auf der ſtadt-bibliothek zu Zittau im manuſcript vorhandenen ſtücke mit *, die verlorenen mit †, während die im druck erſchienenen unbezeichnet bleiben.

1679 wurden aufgeführt: 1) Jephta, 2) der Markgraf d'Ancre, 3) der bäurische Macchiavell.

1680: 1) Isaaks Opferung, 2) der Zustand in Deutschland vor und nach dem Nimägischen Frieden, unter dem Gedichte des verjagten und wieder gesuchten Irenio†, 3) das dreifache Glück, 4) die Tannzapfen- und Narren-Kolben-Zunft.

1681 fielen wegen landestrauer die aufführungen aus.

1682: 1) Jacobs Heirath, 2) Masaniello, 3) die beschützte Unschuld, 4) absurda comica oder von Tobias und der Schwalbe.

1683: 1) Davids Verfolgung, 2) die sicilianische Argenis, 3) die verkehrte Welt.

1684: 1) Nebukadnezar*, 2) Regnerus, König in Schweden*, 3) der Politische Quacksalber.

1685: 1) Naboths Weinberg, 2) der spanische Favorit Olivarez, nebst einem Zwischenspiel vom grossmüthigen Alfanzo, 3) die kluge Thorheit und die thörigte Klugheit†.

In demselben jahre im herbst: 1) Salomon*, 2) die Prinzessin Ulvilda aus Dänemark*, 3) der träumende Bauer in Niederland, nebst einem Zwischenspiel von der unbeweglichen Fürstenliebe.

1686: 1) Absalon*, 2) die Treue der Stadt Zittau gegen ihren minderjährigen König Wentzel, 3) der Kuriositäten-Meister, mit einem musikalischen Zwischenspiel von der fatalistischen Heirath*.

1687: 1) Athalia*, 2) der Marschall Biron, 3) der ungetreue Nachbar†.

1688: 1) Hiob†, 2) Herodes und Mariamne†, 3) die unvergnügte Seele, mit einem Nachspiel von der Martins-Gans.

1689 waren zur aufführung bestimmt: 1) der keusche Joseph, 2) Karl Stuart auf dem Eichbaum†, 3) der unglückliche Politikus, nebst einem Nachspiel von der türkischen Fontange†. »Aber durch die übertriebene Klugheit einiger Besserwisser unzufrieden gemacht«, hielt Weise die damals sogar neu erbaute bühne vierzehn jahre lang geschloßen; doch wurden in einem auditorium des gymnasiums einigemal spiele aufgeführt, z. b. 1693 ein nicht näher bezeichnetes; 1694: Esau

und Jacob; 1699: die betrübten und vergnügten Nachbars-Kinder.

1702 endlich eröffnete er die bühne wieder mit: 1) Jacob und Joseph †, 2) dem oben angeführten Karl Stuart †, und 3) dem curieusen Körbelmacher.

1703 gab er: 1) Simson*, 2) die dänische Amazone Suanhuita †, 3) die ungleich und gleich gepaarte Liebes-Alliance.

1704: 1) Kain*, 2) Theodosius und Athenais †, 3) der politische Lückenbüsser †.

1705: 1) Dina und Sichem †, 2) Faustina †, 3) der Liebhaber in Gedanken †.

Mit diefem jahre endigten Weifes aufführungen, die in allem 48 felbftändige ftücke enthalten, von denen 2 (»das dreifache Glück« und »die befchützte Unfchuld«) fchon früher verfaßt waren. Dazu kommen 2 in der aufzählung nicht genannte, aber im druck vorhandene: »der betrogene Betrug« und »der verfolgte Lateiner«, ferner ein im manufcript vorhandenes: »die böfe Katharina«; zählen wir nun dazu noch »die triumphirende Keufchheit«, die »Galathee« und die »Complimentir-Comödie«, fo erhalten wir die namen von 54 fchaufpielen[1]). Davon find 30 gedruckt und 9 noch handfchriftlich vorhanden. Zweifelhaft bleibt es freilich, ob damit alle genannt find; ja Weife fcheint auf eine unverhältnismäßig größere anzahl zu deuten, wenn er in der vorrede zum »Körbelmacher«, der 1705 als das vorletzte der gedruckten ftücke erfchien, fagt, er habe nicht einmal den vierten teil feiner ftücke in den druck kommen laßen. Indes beruht diefe angabe wol auf der unferm dichter fo gut wie andern eigenen gelehrten-eitelkeit des verfaßers; denn da diefer außer zu fchulzwecken keine fchaufpiele fchrieb, alle von ihm aufgeführten aber aufgezählt find, fo läßt fich nicht denken, zu welchen zwecken noch eine fo große menge unbekannter von ihm hätten verfertigt fein follen.[2]) Auch

---

[1]) Dr. Glass in dem oben erwähnten programm f. 5, anm. 1 fagt: »Palm giebt 54 Stücke an; er zählt das Feftfpiel zu Ehren des Kurfürften Georg nicht mit und kennt nicht »den franzöfifchen Betrug«; follte aber diefer nicht mit dem »betrogenen Betruge« identifch fein? Die richtigkeit meiner zählung wird mir von einem diefes ftoffes fehr kundigen freunde beftätigt. [2]) Die bei Otto aufgezählten von Weife abgehaltenen Gregorius-aufzüge und vorbereitungen zum weihnachtsfeft waren keine dramatifchen aufführungen. Das zur ratskür 1684 von Weife verfaßte lateinifche allegorifche ftück: »Axioma politicorum. Si non vi, tamen arte; hieroglyphice in Obeliscis elevatis, dejectis, restitutis, philosophice

gibt er 1690 in übereinſtimmung mit unſrer zählung die ſumme ſeiner ſtücke auf 33 an, und 1700 ſagt er, daß er in den letzten zehn jahren nicht viel an ſolche dinge gedacht habe.

Die genannten ſtücke ſind zum teil in ſammlungen erſchienen, deren vorreden für zweck, grundſatz und methode des Weiſe'ſchen dramas ſehr wichtig ſind. Dieſe ſammlungen ſind:

Das Zittauische Theater, 1683 (enthält Jacobs Heirath, Masaniello und die absurda comica). — Neue Jugendlust, 1684 (David, Argenis und die verkehrte Welt). — Lust und Nutz der spielenden Jugend, 1690 (der keusche Joseph, die unvergnügte Seele und der betrogene Betrug). — Der freymüthige Redner, 1693 (Naboth, Biron und der politische Quacksalber). — Die Comödien-Probe, 1695 (Esau und Jacob und der verfolgte Lateiner).

Auch die vorreden zu den einzeln erſchienenen ſtücken ſind zum teil von intereſſe. Bedauernswert iſt der ſorgloſe druck derſelben. Da Weiſe auf dieſe werke weit weniger wert legte, als auf ſeine wißenſchaftlichen arbeiten, ſo ließ er ſich meiſt zu ihrer herausgabe nötigen, ja er ſagt: hätte er »ſo viel Zeugs mit einander in die Welt ſchicken ſollen, ſo hätte man glauben können, er habe vielleicht die gantze Zeit ſeines Lebens mit ſolchen Eitelkeiten zu thun gehabt«. Darum wendete er auf eine nochmalige durchſicht der manuſcripte ſeiner amanuenſen keine zeit mehr. — Daß er zu dieſer beſchäftigung gar keine neigung gehabt habe, wird uns bei der großen menge des producierten ſchon zweifelhaft, noch mehr aber, wenn wir ſehen, welchen wert er bei allen gelegenheiten auf die ſchauſpiele ſelbſt und ihre aufführungen als bildungs-mittel legt. Ihr nutzen iſt ihm ein ſehr manichfaltiger. Zunächſt ſollen ſeine ſchüler durch ſie für's leben vorgebildet werden, indem ſie recht reden und »zu einer geziemenden hardieſſe aufgemuntert werden«. Da lernten ſie nicht allein vor die leute treten »und ihre memorie bei vielfältigen objectis von allerlei Confuſion frey zu behalten; Sondern was jemals von Affecten und Minen in sermone publico et privato von nöthen iſt, das kan über die maßen wol gewieſen werden«. Darum enthielten ſeine comödien auch keine redensarten, »die man nicht ex con-

---

in arduis et perpetuis magistratuum laboribus, christiane in fatis et augmento Zittaviae expressum«, iſt dagegen ein wirkliches oben nicht mitgezähltes drama und kein ſchulactus.

suetudine styli familiaris legitimiren könne«[1]), und die vorrede zum freimütigen redner bringt eine ausführliche und ganz verständige anweisung zu richtiger pronunciation und action. Er hielt es ja für gewißenspflicht, »keinen zukünftigen Cavalier von seiner Hand wegziehen zu lassen, wenn er zwar das Gemüthe mit lateinischen Gedancken, hingegen aber die Zunge mit keiner anständigen Beredsamkeit, viel weniger das Gesichte und den Leib zu keiner leutseligen Mine disponirt hätte«[2]). Darum mischt er auch kleine knaben mit guter manier ein, damit sie bei zeiten lerneten dreist sein. — Ferner wollte er darin die beredsamkeit lehren, und zwar weniger die öffentliche, die in unsern monarchischen zeiten wenig anwendbar sei, »da Niemand weder bei wichtigen Staats-Handlungen, noch bei gemeinen Angelegenheiten sehr avanciren werde, wenn er seinen Vortrag nach den Ciceronianischen oder nach den Aristotelischen Leisten einrichten wollte«[3]), sondern vielmehr die private, die kunst, mehr im stillen cabinet, als auf großem platze die leute zu persuadieren. Dazu könnten wol concipierte comödien viel beitragen, in denen personen, situationen und affecten aller art vorgeführt würden, dabei jedem sein recht in natürlicher gestalt getan und das decorum doch beachtet wäre[4]). »Endlich gehet wohl alles dahin, daß die Regeln der Tugend und Klugheit in anmuthigen Reden und Exempeln recommandirt werden«[5]), daß also das theater eine schule der sittlichkeit und frömmigkeit werde. So könnten also die schauspiele wol nicht als unnütze worte und zeitverderbliche possen betrachtet werden, wie man ihm wol vorgeworfen haben mag, da er sich dagegen vielfach verteidigt. Ja seinen aufführungen scheinen besonders von theologischer seite »verdrießliche Censuren« entgegengetreten zu sein, gegen welche er außer andern gründen auch Luthers autorität in einem citat aus dessen tischreden geltend macht[6]). Nicht minder scheint ihm die autorität eines der be-

---

[1]) Vorrede zum freim. Redner. [2]) Vorrede zum Zittauischen Theater. [3]) Vorrede zu Neue Proben. [4]) Vorrede zur Liebes-Alliance. [5]) Vorrede zu Luft und Nutz. [6]) Vorrede zum freym. Redner. Daß auch anderswo die schulcomödien anstoß und gerechte misbilligung im 16. jahrhundert fanden, dafür fehlt es nicht gänzlich an zeugnissen. Ich kann nicht umhin, aus einem aufsatze des gymnasial-programms von Hildesheim von Fischer (1862) eine stelle anzuführen, entnommen aus dem tagebuche des riedemeisters Joachim Oppermann, der 1602 folgendes schreibt: Die fructus, so auf die actiones comoediarum folgen, seindt gemeiniglich diese, daß die knaben frech, ungehalten, mutwillig

deutendsten humanisten und schulmänner des 16. jahrhunderts bestimmt zu haben, ich meine die des berühmten Nic. Frischlin, dessen lateinischen dramen Weise ohne ihn zu nennen in verschiedenen stücken nachgearbeitet hat und dessen worte man in den eben citierten stellen zu hören glaubt[1]). (Der einfluß dieses genialen mannes auf die entwickelung des deutschen schuldramas ist trotz der schönen biographie von D. Strauß noch lange nicht genug gewürdigt.)

---

werden, lernen saufen und freßen, geraten viel in kundschaft (schulden), achten die präceptoren nicht groß hernach, es gibt ein dissolutam disciplinam. Sie beschlafen gemeiniglich ein magd oder zwei, werden ihren herren und frauen ungehorsam, bleiben ihnen die nacht über aus dem hause, gehen gassatum, hauen in die steine, richten stänkerei an, werden ins loch drüber gesteckt, ziehen darnach taliter qualiter, die schule wird öde dadurch, im examine darnach können sie nicht bestehen, haben nichts auswendig gelernt, versäumen sich (welches das ärgste) ein großes in ihren studiis etc. Die pädagogi versäumen sich ihre disciplinen. Es gehet viel zeit, indem sie auswendig lernen, in der schule aliquoties versuchen, die kleider zuwege bringen, darnach im agieren. Zu diesem, was gehet für unkost darauf! So müßen sie neue scepter, neue kronen, neue fittiche, mascaraden, larven haben! Da müßen die eltern, herren oder frauen große mühe haben, ehe sie ihnen die kleid, die ketten und anderen schmuck verschaffen. Da stehet man in sorgen, es werde etwas verloren, genommen, verwahrloset, verderbt, gebogen, besudelt, zerbrochen, ist eitel mühe und arbeit. In summa plus habet incommodi quam commodi.

Derselbe Oppermann berichtet bei gelegenheit der 1602 vom rector verfaßten comödie »Abraham« zum belege seiner misbilligung: Die bauern setzen sich nieder im felde, kriegen ihre knappsäcke herfür, eßen, trinken, zuvor aber betet einer: Aller raben augen warten auf dich herr Bapst, dann du bist ihre speise zu seiner zeit, du tust deine diebische hand auf und raubest alles was du bekommen kannst mit wolgefallen. Darnach: Vater Bapst, der du bist zu Rom, entheiliget werde dein nam, zerstört werde dein reich, dein will gescheh nimmermehr.

[1]) Man vergleiche z. b. folgende stelle aus dessen vorrede zu seiner Dido: Volo enim juventutem exercere in mea schola Poetica, ut primo ediscant Virgilii phrasin et genus illud dicendi grandiloquum ac numeris vinctum. Deinde volo illos haec eadem, quae edidicerunt, in scena recitare: ut non solum memoria illorum crebro usu acuatur, sed etiam decori gestus et apta pronunciatio condoceatur. Volo denique animum accendi et excitari in tenera aetate, ut aliquando viri facti promtius et cordatius coram aliis, praesertim in coetibus et conventibus publicis loquantur. Opera scenica p. 486. — Ferner Helvetiogerman. prolog p. 6:

Nobis alius propositus finis: alius
Scopus, ut juventus in scholis se exerceat
Et memoriam augeat, seque istis initiis
Ad res majores praeparet et facundiam
Imprimis Romanae hauriat eloquentiae.

Die beftimmung der comödien zu fchulzwecken bereitete ihrer anlage ganz eigentümliche fchwierigkeiten, die man ihnen, wie Weife verfichert, kaum anmerke, da feine größte kunft darin beftehe, die kunft zu verbergen. Zuerft wollte der gewißenhafte rector keinen feiner fchüler, auch den kleinften nicht, unbeteiligt laßen, weil einer der courage fo benötigt fei, als der andre. Vornehmer leute kinder dürften mit keiner fchlimmen partie bedacht werden, wie fchlechte naturalia zum agieren fie auch oft hätten, »während arme und geringe Kerle fich beffer ftellen könnten und das Kraut fett machen müßten[1]). Daraus folgt denn, »daß der Invention einige Gewalt gefchah«, daß eine menge von perfonen und handlungen nötig wurden, die den gang der ftücke unnütz breit und fchwerfällig machen. Namentlich fehlt es nie, wo es irgend angeht, an einer anzahl fürftlicher perfonen für die kinder vornehmer leute. — Sodann durfte Weife feine fchüler natürlich nicht alles fagen laßen, was erwachfene fagen und hören durften, »die Schule ift ein fchattichter Ort, da man dem rechten Lichte felten nahe kommen dürfe«[2]). Ferner war es feit alten zeiten fitte, daß die zufchauer an fünf ftunden aufgehalten fein wollten, und diefes maß habe er denn auch allemal in acht nehmen müßen[3]). Endlich mußte er bei allen rollen auf das naturell der agierenden perfon fehen, woher es ja auch kam, daß weder er felbft eins feiner ftücke auch nur vier jahre fpäter wiederholen konnte, »wenn entweder die Haubt-Perfonen weggezogen, oder die Weibsbilder um ihren Discant kommen wären«, noch auch diefe ftücke, welche beinah hundert perfonen erforderten, anderswo leicht anzubringen waren. Diefe zahl verlangen aber in der tat mehrere feiner ftücke; bei andern half er fich dadurch, daß er vorreden oder zwifchenfpiele hinzufügte, oder eine menge fchüler wenigftens als fänger bei den fehr häufig eingefügten gefangftücken verwendete. — Obfchon er felbft das ftörende eines fo großen perfonals fühlte, fo will er doch eine beftimmte regel in bezug darauf ebenfo wenig anerkennen, als in bezug auf die

---

1) Vorrede zur Comödien-Probe. 2) Vorrede zum Zittauifchen Theater. 3) Vorrede zu Nutz und Luft. Achtftündig, wie Gervinus sagt, wurden fie bei Weife nicht, der nur fagt, fie könnten es da werden, wo man die manier zu dirigieren nicht verftünde, wie alles an einer fchnur nach einander fortgehen müße, und wie die mafchinen alle zu rechter zeit beftellt werden, daß fie auf den rechten augenblick fertig feien.

zahl der acte: »Der ist der beste Künstler, der sich den nothwendigen Umständen nach an keine regel bindet, und gleichwohl die besorglichen Absurditäten zu vermeiden weiß«[1]). Und in betreff der hergebrachten 5 acte kommen ihm die comödienschreiber nicht anders vor, als die zeitungs-verfaßer, »welche mit dem Glücke gleichsam einen Vergleich getroffen, daß alle Wochen nicht mehr geschehen darf, als was auf 3 oder 4 Blätter geht«[2]). An die einheit der zeit bindet er sich ebenso wenig. Einzelne stücke umfaßen einen zeitraum von mehreren jahren; indes ist in den meisten hierin ein verständiges maß gehalten. Nicht einmal die alte regel, daß jedes stück eine protasis, epitasis und katastrophe haben solle, habe er immer befolgen können; dies sei nur bei kurzen und aus wenigen personen bestehenden handlungen möglich; bei länger auszuspinnenden seien die themata am bequemsten, wo viel handlungen à part nach einander folgen[3]). In dergleichen stücken sind denn tableauartig eine reihe ähnlicher scenen zum beweise irgend eines satzes lose an einander gereiht, etwa in derselben weise wie in manchen unsrer modernen Wiener possen. — In versen hat er keine comödie geschrieben, obwol er dies darum weit leichter als andre gehabt hätte, da er ja nach seinem oben erwähnten grundsatze »constructionem prosaicam niemals verlaßen durfte«. Doch da ihm das dichten von comödien nur ein abschreiben des gemeinen lebens war, so fand er allerdings da keinen fall, da die leute mit einander verse machen. Arien habe er nur eingemischt, weil ja die leute auch im leben oft ein lied zu singen pflegten[4]). Darum forderte er auch für den vortrag nicht nur »die freymüthige Gelassenheit, wie man solche im gemeinen Leben gewohnt sei«, sondern auch den dialect desselben. »Soll das Sprüchwort wahr bleiben: comoedia est vitae humanae speculum, so muß die Rede gewißlich dem Menschlichen Leben ähnlich seyn. Ein Cavallier, ein fürnehmes Frauenzimmer, ein liederlicher Kerl, ein gemeiner Mann, ein Bauer, ein Jude muß den accent führen, wie er im gemeinen Leben angetroffen wird. Bloß bey fürstlichen Personen läßet man das gezwungene Hochdeutsch passieren.« Es sei bekannt, daß sich die niedersächsischen possenspiele beßer als die hochdeutschen präsentierten, dieß sei aber nur darum so, weil die Niedersachsen bei ihrer familiären aussprache

---

[1]) Vorrede zur Comödien-Probe. [2]) Vorrede zu Isaaks Opferung. [3]) Vorrede zur Comödien-Probe. [4]) Vorrede zur Liebes-Alliance.

blieben; damit fei alles lebendig und naturell, während die Hochdeutfchen oft redeten, als wenn fie die worte aus der poftille läfen, und damit dem autor die beften inventionen verdürben[1]. Daß er die bauern habe im bauern-dialect wirklich fprechen laßen, geht aus dem epilog zum »Jephtha« hervor, wo es heißt: »was die Bauern betrifft, fo habe ich die Rede hochdeutfch hingefetzt, überlaße aber den Dialectum demjenigen, der es zu agiren Luft hat.«

Befonders wichtig und ein wefentlicher fortfchritt gegen die hergebrachte art der Schlefier und andrer ift die forderung eines fich kurz und rafch abwickelnden dialogs. Die ftücke, wo eine perfon allemal ein quartblatt her zu predigen habe und allerhand dinge mit einmifche, müßten die gemüter mehr ermüden als vergnügen[2]. Vor allem aber dürften die leute dadurch nicht verdrießlich werden, daß die abwechfelung mangele. »Alles muß hurtig nach einander fließen, ein Affect den andern treiben, luftig und traurig, getroft und verzweifelt, verliebt und höhnifch, fchrecklich und furchtfam, herrifch und knechtifch unter einander kommen, daß man allezeit die Curiofität durch etwas neues unterhalten kann«[3]. Die bauern- und pickelhärings-fcenen dienten nicht bloß dazu, die jugend getroft zu machen, fondern auch die zuhörer bei der attention zu erhalten. Es fei dabei freilich nicht leicht, den fehler der alten zu meiden; was diefe »für Sauzoten« gebraucht haben, um fich bei den zufchauern zu infinuieren, fei bekannt. Seine »Mediocritaet« folle darin beftehen, daß er da, wo dictio ridicula erforderlich fei, ungeachtet alles fcherzes doch nichts wider gott, obrigkeit, nächften, zucht und ehrbarkeit reden werde. Die reden liederlicher perfonen würden durch den ftoff freilich öfters notwendig und könnten nicht vermieden werden, follten aber ebenfo wie die reden des unzüchtigen weibes in den fprüchen Salomonis nicht wolgefallen, fondern abfcheu am lafter erregen. Wie könnte z. b. Jofephs tugend verftanden werden, wenn nicht die ftärke der verfuchung anfchaulich gemacht werde? Darum müße Potiphars weib allerdings etwas reden, was niemand nachfprechen folle. — So naiv rechtfertigt fich Weife wegen der menge höchft anftößiger ftellen in feinen comödien, ohne zu erwägen, daß folche ftoffe überhaupt nicht hätten vorgeführt werden follen.

---

[1] Vorrede zu Luft und Nutz. [2] Vorrede zur Comödien-Probe. [3] Vorrede zu Luft und Nutz.

Offenbar hat dieſe erſcheinung ihren grund in dem unbeſchränkten gebrauch des alten teſtaments, deſſen unverhüllte natürlichkeiten damals in den ſchulen in unbefangenster weiſe behandelt wurden.

Was endlich den pickelhäring betrifft, ſo hält ihn Weiſe keineswegs für durchaus nötig. Auch hat er mehrere ſtücke geliefert, in denen er von dieſer damals unentbehrlich ſcheinenden figur abſichtlich keinen gebrauch macht; indes erklärt er doch, da einmal bei allen nationen eine ſolche perſon für notwendig erachtet werde, wie ja ſchon im Plautus und Terenz die leichtfertigen knechte nichts anders als unſere pickelhäringe ſeien, ſo wolle er derſelben eine bedeutung geben, die ſie freilich nicht überall gehabt habe. »Die Sache beruht auff einer alſo genannten Proſopopoieia. Denn ein jedweder Menſch iſt ſo geſinnt, daß er über andrer Leute Verrichtungen ſich verwundert, und wo nicht öffentlich, dennoch im Hertzen eine kleine Satyram darüber machet. Abſonderlich wenn etliche Perſonen auff dem Theatro vorgeſtellet werden, ſo geſchieht es darum, daß die Zuſchauer dabey ſich verwundern und von der Sache ſelbſt ernſthaft oder höhniſch räſonniren ſollen. Damit nun den Leuten in ſolcher Verwunderung gleichſam eine Secunde gegeben werde, ſo wird eine Perſon dazu genommen, welche gleichſam die Stelle der allgemeinen Satyriſchen Inclination vertreten muß. Alſo trifft es ſich unterweilen, daß eine ſolche Perſon mitten in der Kurtzweil die klügſten Sachen vorbringet. Und die Leute, welche mir helffen müßen, wenn ich dergleichen Sachen dictire, die werden es bezeugen, daß mir keine Scene ſo ſchwer und mühſam vorkömmt, als wenn ich einen luſtigen und Satyriſchen Kerl mit guter Manier ſol reden laßen«[1]. »Der Pickelhäring muß unvermerckt den beſten Commentarium über die wichtigſten Actiones machen«[2]. Dieſe aufgabe, nach welcher derſelbe etwa den antiken chor erſetzen ſoll, hat Weiſe nun freilich nicht durchaus feſtgehalten; oft erſcheint der Pickelhäring noch als bloßer ſpaßmacher in ſehr derber manier, wenn auch immer noch zahmer, als ſonſt auf märkten und ſchauplätzen üblich war, für unſern heutigen geſchmack jedenfalls viel zu ſtark. Die komik Weiſes überhaupt iſt als volkstümliche durchaus poſſenhaft. Unſre moderne feine darf man in dieſen ſtücken nicht ſuchen. Daß dieſe heut oft ſo überfein geworden iſt, daß ſie richtiger langweilig genannt

[1]) Vorrede zu Luſt und Nutz. [2]) Vorrede zu Neue Proben.

werden könnte, kann freilich die unfers Weife weder rechtfertigen, noch viel weniger empfehlen. Prügel und handgreiflichkeiten aller art erfetzen hier oft den wirklichen witz, und die breite der haupthandlung macht fich auch in den luftigen interfcenien oft und langweilig genug geltend. Dennoch fehlt es auch nicht an höchft wirkfamen effecten in worten, wie in fituationen, an welchen letzteren Weifes erfindungsgabe unerfchöpflich fcheint. Ift nicht auch fchon das ftreben, den narren in tiefere beziehung zum inhalt des ftückes, wie zum publikum zu fetzen und ihn zum vermittler beider zu machen, ein wichtiger fortfchritt und ein zeichen eines wahrhaft dramatifchen verftändniffes?

Nach diefen allgemeinen bemerkungen befprechen wir nun die einzelnen gattungen diefer comödien insbefondere, zunächft die biblifchen ftücke. Sie follten ihm wie jede abhandlung, geiftliche rede oder illuftration über eine biblifche erzählung ein völligeres verftändnis derfelben herbeiführen. »Der Nachdruck muß ja viel ftärcker feyn, wenn alles mit ungezwungenen Umftänden durch Reden und Geberden fo natürlich in das Gefichte fället«[1]). Dergleichen biblifche themata fchickten fich am beften zu comödien, da die zufchauer ja fchon orientiert feien. Wie allgemein im 16ten und 17ten jahrhundert diefe ftoffe dem volke vorgeführt wurden, ift bekannt. Weife beruft fich zur rechtfertigung der wahl folcher gegenftände auf die fpiele der meifterfänger, und erzählt aus der Meißnifchen hiftorie, »wie fich der tapfere Friedericus Admorsus entfetzt habe, als die Parabel von den klugen und thörichten Jungfrauen vorgeftellet ward« — (er foll bekanntlich in folge des gewaltigen eindruckes am fchlage geftorben fein.) Am bequemften, meint er, fei die weihnachtsgefchichte zu behandeln (die auch fein vorgänger im rectorat, Keymann, fchon 1646 dramatifiert hatte)[2]), und in allerlei umftänden und fpielen auszuführen, wie Jofeph mit feiner Maria zu Bethlehem von einem ort zum andern gewiefen werden, wie fie von undienfthaften leuten viel fpott und verdruß aushalten müßen[3]). Dergleichen nebendinge trügen zwar zu chriftlicher erbauung nichts bei, ergötzten aber vielleicht beßer, als eine inftrumental-mufik. Gleichwol aber habe er fich vor neuteftamentlichen ftoffen in acht ge-

---

[1]) Vorrede zu Liebes-Alliance. [2]) Gottfcheds Nöthiger Vorrath I, pag. 199.
[3]) Man vergleiche hiermit diefelbe behandlung des ftoffs in Weinholds weihnachts-fpielen z. b. pag. 203.

nommen. Wie er beim Hiob ſchon die perſon des Satan darzuſtellen vermieden habe (was die dramatiker des 16ten jahrhunderts ganz ungeſcheut getan hatten), um keinen ſeiner untergebenen zu dieſer ſchande verdammen zu müßen, ſo ſei ihm umgekehrt die perſon des heilands zu erhaben, um ſie einzumiſchen; es könnte bei aller vorſicht etwas menſchliches mitunterlaufen[1]). Nur den zwölfjährigen Jeſus habe er zum privat-vergnügen vornehmer perſonen aufgeſetzt, aber nicht veröffentlicht[2]). An demſelben beiſpiele zeigt er, wie einfach ſich eine ſolche erzählung in drei hauptteile zergliedern und dann leicht ausführen laße. Die zutaten ergäben ſich von ſelbſt, ſobald man ſich nur lebendig in die ſituation zu verſetzen vermöge; doch habe er dabei auch Luthers commentare benutzt. Dieſe zuſätze waren freilich bei ſo äußerſt ſpärlichen notizen, als ihm in den bibliſchen ſtoffen oft geboten waren, ein ſehr wichtiger umſtand, an dem die ſonſt ſo klare einſicht Weiſes ſcheiterte. Er begriff allerdings ſehr wol, daß, obgleich es die freiheit eines gedichtes ſo mit ſich bringe, daß man dasjenige nach gefallen ſuppliere, was beim geſchichtsſchreiber als unnötig ausgelaßen worden ſei, doch keine offenbaren abſurditäten dabei einlaufen dürfen[3]). »Es kommt ſehr lächerlich heraus, wenn Nebukadnezars Hofrath mit Ciceronis oder Caroli V. Exempel was beweiſen will; oder wenn Abraham einen Schafknecht hat, der ſchon mit den Propheten und Apoſteln bekannt iſt.« Gleichwol hat er nur für dergleichen handgreiflichste anachronismen ein auge; den unterſchied entlegener zeitperioden erfaßt er nicht. Mit der ſeinem zeitalter eigenen naivetät ſetzt auch er ſich über die kluft hinweg, durch welche altteſtamentliche zuſtände von modernen getrennt ſind, und dichtet daher jenen ganz unbedenklich allerlei vorgänge, ſitten und ideen an, die dem volksleben ſeiner zeit entnommen, in dieſen umgebungen ſich notwendig ſonderbar ausnehmen müßen. Dies wirkt auf uns meiſt komiſch; ekelerregend aber, wie Gervinus früher[4]) fand, nur dann, wenn die erfindung ſchlecht und langweilig iſt. Weiſe hatte auch hierbei offenbar das vorbild Friſchlins vor augen, der in ſeinen bibliſchen und geſchichtlichen dramen (der Wendelgard und Hildegardis) die

[1]) Keimanns sohn Chr. Friedrich hatte eine ſchulcomödie: der auferſtandene Chriſtus, geſchrieben. Cfr. Kämmel a. a. o. p. 21. [2]) Vorrede zur Comödien-Probe. [3]) Nachſchrift zum Zittauer Theater. [4]) In der erſten auflage ſeiner literatur-geſchichte; in den ſpäteren hat er dies modificiert.

hauptgefchichte beftändig durch interfcenien unterbricht, welche zeitbilder aus dem modernen leben oft in höchft anziehender weife darftellen; ich erinnere an die köftliche fchilderung des deutfchen bettlerwefens in der Wendelgard, oder des jagdunwefens und der bauernfchinderei in der Rebecca.

Einige beifpiele mögen die reiche erfindungsgabe, die gefchickte anlage, aber auch die eben erwähnte naive gefchichtliche auffaßung in diefen ftücken darlegen. Ich wähle zunächft »das Ebenbild eines gehorfamen Glaubens oder Ifaaks Opferung«, welches ftück mit der Rebecca des Frifchlin viel verwandtfchaft hat. — Das perfonal befteht aus dem gefolge Abrahams in römifcher, Abimelechs, des Aegypter-königs, in »Perfianifcher« und Ismaels in türkifcher kleidung, außerdem in einer anzahl engel, in fumma aus 52 perfonen, ungerechnet die zu mehreren chören verwendeten fänger. — Ismael, vom vater vertrieben, ift in der wüfte herangewachfen und hat eine ägyptifche frau genommen, welche das ihrem manne angetane unrecht weit tiefer empfindet, als er felbft, der noch immer in kindlicher ehrfurcht dem vater nicht zu nahen wagt. Jene hat fich des künftigen erbes gerühmt und gedroht, dem ohnmächtigen knaben Ifaak den hals zu brechen. Durch diefe kunde wird Sara mit ihren alten mägden in taufend ängfte verfetzt und begegnet darum dem hofmeifter ihres fohnes, weil er ihm eine freiftunde gewährt hat, höchft ungnädig, weshalb er das haus zu verlaßen gedenkt; denn es fei den reichen leuten ein großer gewinn, wenn fie zu rechter zeit böfe fein könnten, da hätten fie die befte gelegenheit, ihrer dankbarkeit fich zu entziehen. Unterdes ergötzt fich Ifaak im felde mit feinem fpielkameraden Deguel. Er ift ein mufter von fleiß und gehorfam; ehe er fich nur eine woche vom hofmeifter fcheiden laße, will er lieber 20 jahre das feld entbehren[1]). Von hier wird er von den mägden aus angft vor Ismael zur mutter zurückgeführt, die fich kaum von Abraham beruhigen läßt, welcher kommt, um ihr den befuch des Aegypter-königs Abimelech anzukündigen, den zwei vorboten, begleitet von einem kleinen fpaßmacher, angemeldet haben. Abimelech erfcheint nun und ift voll friedensliebe, während

---

[1]) Diefer Ifaak ift ein getreues abbild des Ifaak in Frifchlins erwähnten ftücke, deffen kindliches gemüt fo weit geht, daß er, obfchon 20 jahre alt, nach vierjähriger trauer um die mutter fich nicht beruhigen kann, um ans heiraten zu denken.

ſein gefolge ſich ſehr kriegsluſtig zeigt. Es handelt ſich um einen ſtreit der hirten Abrahams und Abimelechs wegen eines brunnen, zu deſſen ſchlichtung endlich eine commiſſion niedergeſetzt wird, die zu Abrahams gunſten entſcheidet. Nebenbei läuft eine ſcene, worin der hofmeiſter den Iſaak behufs der vorſtellung vor den vornehmen gäſten in der kunſt regelrechter complimente unterweiſet, und eine andre der hirten, worin ein zungengefecht der weiber, ein cornu copiae voll der derbſten kraft-ausdrücke, vorgeführt wird. — Der zweite act iſt ausgefüllt durch eine mit allem üblichen ceremoniell ausgeſtattete unterhandlung zwiſchen Abimelechs geſandten und dem verſtoßenen Ismael behufs einer verſöhnung zwiſchen vater und ſohn, wobei intriguen beſonders von Ismaels frau und kleinliche etiquetten-ſtreitigkeiten ganz im geiſte des 17ten jahrhunderts die hauptrolle ſpielen. Der ägyptiſche geſandte ſchreibt u. a. vor, »wie hoch er ſitzen will, durch wie viel Zimmer er ſoll begleitet oder empfangen werden, ja wie man ſich auff der Treppe und vor der Thür verhalten ſol«; dagegen ſchlägt man vor, ihn in den garten zu führen und »wenn Herr Ismael unvermerckt dazu käme, und weder Stühle noch Bäncke zugegen wären, ſo möchte er entweder auff das Graß niederſitzen, oder nach ſeinem Belieben mit den andern ſtehen bleiben.« Zuletzt wird den bauern und hirten beider parteien ein großes verſöhnungsmahl gegeben, wobei die hauptwürze, die erſehnte prügelei, nur durch große verſprechungen des landrichters an die eine partei verhindert, dafür aber deſto mehr geſchimpft wird. — Der dritte act enthält eine directe unterhandlung zwiſchen Abraham und Ismael. Weiſe giebt ſeiner adeligen Jugend einen vorgeſchmack von diplomatiſchen verhandlungen. Ismael will dem erbteil zwar mündlich, aber nicht durch einen ſchriftlichen revers entſagen. Sara wird endlich durch ſchlaue unterhändler gewonnen und die verſöhnung zwiſchen vater und ſohn herbeigeführt. Eingefügt ſind wieder luſtige interſcenien in der küche, wo die alte köchin von dem kleinen narren weidlich gefoppt wird. Am ſchluß erſcheint dem gläubig betenden Abraham des nachts Jehova in einer feuerſäule und heißt ihn Iſaak opfern. — Im vierten act herrſcht zuerſt große angſt im hauſe Abrahams, der mit Iſaak verſchwunden iſt. Sara läßt ihren ganzen zorn an dem geplagten hofmeiſter aus, der den ſohn dem vater ausgeliefert habe. Dienerſchaft und bauern werden verhört, ohne daß der zweck der abreiſe entdeckt werden kann; dabei ſpricht man unbe-

denklich von kirmeskuchen und hofefuhren. Abraham ift unterdes am berge angekommen und läßt feine knechte dort allein. Räuber überfallen fie, aber engel erfcheinen zur hülfe und fchlagen die räuber tüchtig ab. Darauf folgt die opferfcene, ganz dem biblifchen texte nachgebildet. Zu dem von Abraham geopferten widder findet fich zuletzt der hirtenknabe, der ihn verloren. Abraham bezahlt das opfer redlich; aber im fünften acte lauft der junge ihm nach, weil fein vater die »Orts-Silberlinge« nicht nehmen mag, da fie Philifter-münze feien. Unterdeß wird Sara von Abimelech und Ismael getröftet, bis endlich Abraham wieder erfcheint, wobei fie wiederholt in ohnmacht fällt. In der fchluß-fcene bringen die vornehmen gäfte ihre glückwünfche, die bauern ländliche gefchenke.

Man fieht, alles ift getan, um das ftück fo lehrhaft und unterhaltend als möglich zu machen. In diefer weife find nun auch die übrigen biblifchen ftücke verfaßt, fo daß Gervinus mit recht von ihnen fagt, wer eins gelefen habe, kenne alle. Indes möge hier noch einiges zu ihrer charakteriftik folgen.

In Jacobs Heirath (aufgeführt 1682) giebt Weife die gefchichte von Labans betrug bei Jacobs werbung um Rahel. Dem biblifchen ftoffe ift wieder mancherlei hinzugefügt, z. b. ein fyrifcher prinz, der fich ebenfalls um Rahel bewirbt, und um deffentwillen Jacob betrogen wird; ferner eine flucht des betrogenen Jacob und eine durch engel vermittelte rückkehr, nicht zu gedenken der perfonen und umftände, die um des komifchen elements willen eingefügt find. Dieses letztere ift für uns befonders intereffant, weil Weife bei gelegenheit der hochzeit die fitten und gebräuche, wie fie bei bauernhochzeiten feiner zeit üblich waren, mit hinein verwebt und uns ein nicht übles, an diefer ftelle noch drolliger erfcheinendes zeitbild giebt. So nimmt fich z. b. folgende rede eines bäurifchen hochzeitbitters (drufchemanns) in den zeiten Jacobs fehr fpaßhaft aus:

Hasael (sagt zu den Bauern). Also sage ich zum drittenmahle, er (Laban) lässet alle Männer grüssen, und läst sie alle bitten, wo er ihnen hat was zu wieder gethan, so sollen Sie es ihm verzeihen. Er hat in seinem Hertzen dergleichen auch gethan.

Esbon (ein Bauer). Nun, nun, wir sind alle arme Sünder, wir bedürfens alle, dass uns unsre Sünden verziehen und vergeben werden.

Has. Also grossen Dank. Ist mir aber vergönnt weiter zu reden?

Ebson. Ja ja. Er rede, wir wollen ihn hören.

Has. Und also mit Gunst. Nachdem und dieweil, auch sintemahl und dergestalt Herr Laban mit Zuziehung seiner beiderseits Eltern und Anverwandten sich mit seiner Jungfer Tochter, der Wol-Edlen und Hoch-Tugendreichen Jungfer Rahel eines Theils, und sodann und anderweit auch ebener Massen mit dem Edlen, Ehrenvesten und Hochbenahmten Herrn Jacob, wolbestalten Ober-Aufseher, und so weiter, über die gesamten Schäfereyen Anders Theils, in ein Erbares, Ehrliches beständiges und friedenreiches Ehegelöbnüss eingelassen hat: Weil nun dieses Ehe- und Ehren-Werck seinen gewünschten Fortgang nebenst dem Beylager in Züchten und Ehren haben wird, und so weiter. Werden demnach die Erbaren Männer dieser löblichen Gemeine gar freundlich ersucht, gebeten und eingeladen, sie wollen übermorgen bey rechter Tages-Zeit in dem Hochzeit-Hause erscheinen, die Trauung mit ihrer Gegenwart zieren und schmücken, ein andächtiges Gebet vor die angehenden Eheleute darbey verrichten, und darnach mit einer geringen Mahlzeit, was bey der Gelegenheit des itzigen dürren Viertel-Jahres hat können angeschaffet werden, vor lieb und vor willen nehmen. Solches . . solches . . ja solches wie etwan gedacht . . (er bleibt stecken)

Am morgen nach der hochzeit bringen die bauerweiber einen maienbaum, woran die jungfern »die muthwilligen Rabenäßer, Kinder, Störche, Klappern, Pappe-Löffel und allerley loſe Händel« gebunden haben, »damit der Eheſtand ſoviel Früchte bringe, als da Kinderchen angehangen ſind.« Eine frau fragt hierbei die andre:

Marcala. Sie werden auch wol ein neu Lied gemacht haben?

Reba. Ja freylich wird unser Bauer-Lied nicht tügen. Denn da springen wir um die Meye herum und singen:

Vorm Jahre trug sie einen güldnen Ring,
Heur hertzt sie einen Jüngling
Und eine grüne Meye,
Die Blümgen mancherleye.
Vorm Jahre trug sie einen güldnen Zopff,
Heuer kratzt sie den Muss-Topff.

Ihr Weiber singt ihr nicht mite? (Sie fangen alle an zu singen)

Und eine grüne Meye,
Die Blümgen mancherleye.

Marc. Wollen sie unser Lied verachten, so wollen wir doch unser altes behalten.

Helsa. Ich dencke immer, die alten Lieder reimen sich viel besser: die neuen Narren-Possen haben irgend gar kein Ge-

schicke und kein Gelencke. Ey gings nicht köstlich her, wie unser seliger Grossvater noch in der Schencke sang: Juch, juch über die Heide, funffzehn Messer in einer Scheide. Gelt da verstunden die Leute einander, was sie haben wolten.

Reba. Gestern ward feine gesungen. Aber ich dencke immer, an meiner Hochzeit klangs besser, da giengen noch die Lieder rum: Ach Tannebaum, ach Tannebaum, du bist mir ein edler Zweig etc.

Man wird zugeben, da iſt leben, und beſonders iſt der volkston äußerſt glücklich getroffen. Daß Weiſe aber auch ſchon zu charakteriſieren verſteht, möge folgendes citat zeigen, worin Labans knickerei und wankelmut mit wenig ſtrichen ausgeführt ſind:

Haniel. Regu, wo hinaus so eylfertig?

Regu. Mit Züchten zu melden zum Pasteten-Becker.

Haniel. Was giebts da zu verrichten?

Regu. Jungfer Rahel wirds am besten wissen. Herr Laban wolte sich auf eine grosse Hochzeit geschickt machen, darnach dauerte den kargen Herren das liebe Vieh, dass er den Fleischer und alles zum Hause hinaus jagte. Indem kam unser Nachbar Bildad, der rückte ihm den Kopff wieder zurechte, dass er nun beschlossen hat, eine kleine Collation von blossen Kuchen zu geben, damit sollen die Gäste vor lieb nehmen, biss irgend Gott dem lieben Paarchen ein Kind bescheren möchte, da könte das Essen eingebracht werden.

Daß der inhalt dieſer bibliſchen geſchichte veranlaßung geben mußte zur erörterung ſehr delicater, auf den eheſtand bezüglicher punkte, wird jedem einleuchten, der mit ihr bekannt iſt. Gleichwol würde es heut niemand für glaublich halten, was hier ein rector ſeinen ſchülern in den mund legt. Keins von allen ſpäteren ſtücken iſt ſo reich an anſtößigen ſtellen, als dies, und doch erſcheinen ſie keineswegs aus wolgefallen am obſcönen, ſondern ſtets durch die umſtände bedingt und gerechtfertigt. Sie ſind ein eben ſo charakteriſtiſches merkmal für die unbefangenheit des geſellſchaftlichen tons jener zeit, als die frivolitäten der beiden Breslauer ratsherren Hoffmannswaldau und Lohenſtein.

Im keuſchen Joſeph, der 1689 zur aufführung beſtimmt war, aber nicht dazu gekommen zu ſein ſcheint, (vielleicht war gerade dieſer gegenſtand veranlaßung zu den unannehmlichkeiten, um derentwillen die ſpiele auf ſo lange zeit unterbrochen wurden), behandelt Weiſe die verführungsſcene noch leidlich decent gegen die ähnliche in der triumphierenden keuſchheit. Die Potiphar be-

gehrt doch hier nur ein mäulchen. Das ſtück gehört übrigens nicht zu den beßern; es iſt zum teil ſehr langweilig und mit unnützen ſcenen überladen. Joſeph ſucht die Aegypter zum glauben an Jehova zu bekehren und zieht ſich dadurch die feindſchaft der prieſter zu, die eben damit umgehen, ihn zu tödten, als ihn die deutung der träume des königs zu ehren bringt, und die königliche gnade ſogar ſeine gegner mit ihm ausſöhnt, ſo daß er in der ſchluß-ſcene geprieſen wird, als der den rechten gottesdienſt dem reiche kund gemacht habe. Die ſage von dem Joſephs-kanale iſt geſchickt benutzt, indem Joſeph zum beweiſe ſeiner milde ſeine ehemaligen leidensgefährten im zuchthauſe ihrer haft entledigt, um ſie im freien zu beſchäftigen, indem er ſie zur anlage dieſes kanals verwendet. Die behandlung der gefangenen iſt ſicherlich wieder »naturell« der des 17. jahrhunderts gemäß geſchildert: »Die Gefangenen ſingen kläglich und arbeiten, die Zuchtknechte ſchlagen zu.» Ein beſuch königlicher prinzen im zuchthauſe gibt gelegenheit, daß verſchiedene gefangene vorgeführt und zur erzählung ihrer ſchickſale veranlaßt werden, wobei ihre roheit natürlich nur durch entſprechende reden charakteriſiert wird.

Die erwähnten bekehrungs-verſuche Joſephs bei den Aegyptern erinnern an eine ähnliche idee in Naboths Weinberge (aufgeführt 1685). Da wird Ahabs tat an Naboth geſchickt mit den beſtrebungen der baals-pfaffen in verbindung gebracht, ihre religion in Iſrael einzuführen. Die heidniſche königin muß auf antrieb ihres oberprieſters den kriegsluſtigen und darum der beabſichtigten reformation wenig geneigten könig beſtimmen, ſeinen ruhm in werken des friedens, beſonders in großen bauten zu ſuchen, wobei die baals-prieſter feſte ſitze und collegien im lande zu gewinnen hoffen. Sie leiten die mit geſchick angelegte intrigue und führen Naboths, des eifrigen juden, tod herbei. Der auf ſeinem grundſtücke erbaute palaſt wird daher auch ihr eigentum. Dass Weiſe dieſen ſtoff auf koſten der jeſuiten zu würzen und am geeigneten orte auch ſatire gar wol zu üben verſtand, mögen folgende ſtellen zeigen:

(2ter Act, 17ter Aufzug.) Javan (Oberpriester). Unter meinen Baals-Pfaffen ist kein eintziger, der sich auf meinen Befehl nicht zu einem Meineyde und zu der schlimmsten Sache verstehen wird.

Isabel. Ist es möglich, dass ihr so einen Tugendhafften Orden habt?

Javan. Wo man dem Könige und der Religion mit einem Meineyde dienet, da bauet man sich eine Stuffe in den Himmel.

(2ter Act, 10ter Aufzug.) Badekar (ein Baalspfaffe). Einfalt, Unwissenheit und Gehorsam, das sind die besten Principia, dadurch Baal seine Kirche erhalten muss.

(1ter Act, 8ter Aufzug.) Magus (Baalspfaffe). Bey uns ist alles gar leichte, wenn wir dem Baal opffern, so kniet nieder, wenn wir schreyen, so schreyet mit, wenn wir tantzen, so hüpffet uns nach, damit seyd ihr so klug und verständig, als der ehrlichste Baalite.

(4ter Act, 2ter Aufzug.) Isabel. Ihr habt die Wohnung in unserm Palaste. Die Speisen werden euch von unser Taffel gereichet. Was habt ihr zu klagen?

Javan. Dieses beklagen wir, dass die Israelitischen Priester sehr ungeduldig sind, als wenn uns ein Weinberg zu Jesreel zu einem Collegio wäre gewidmet worden, da wir doch selbsten in der That noch nicht das geringste davon erfahren haben.

Arvad. Wir haben so ein grosses Glücke nie gehoffet; Allein wir müssen uns betrüben, dass wir den Neid fühlen, den wir nicht verdienet haben.

Javan. Und also möchte der Neid eher seine Wirkung haben, ehe wir uns des Glückes erfreuen dürfften.

Magus. Gnädigste Königin, der Inhalt ist dieser: Weil wir in die Nachrede kommen, so möchten wir lieber den Namen mit der That führen. Denn alle Leute werden sprechen, Ew. Majestät wäre nicht mächtig genug gewesen, die Wohlthat also auszuführen. Denn niemand ist so ein Narr, dass er uns Schuld giebet, als hätten wir die Wohlthat ausgeschlagen.

Isabel. Gebet euch zufrieden: Ihr sollet eure Wohnungen zu Jesreel eher angewiesen haben, ehe ihr noch einmal bitten werdet.

In welcher geſtalt ſich Weiſe und ſein zeitalter das weſen eines altteſtamentlichen propheten dachte, geht hervor aus der art, wie er den Elias auftreten läßt. »Er kommt mit Ungeſtüm dem Ahab entgegen und fragt: Siehſt du auch, wer dir entgegenkommt? Dann ſtellet er ſich ungeberdig und redet die folgenden Verse (das Orakel) gleichſam in halber Raſerey heraus.«

In Jephtas Tochtermord (1679) ſind als anziehende zeitbilder einige luſtige werbe-ſcenen zu bemerken. Nabal, der ſpaßmacher, ſoll ſoldaten ſuchen. Er wirft gold auf den weg. Ein

bauer kommt, hebt es auf, und weil er »herrngold« angegriffen, muß er ſoldat werden. Einem andern wird das werbegeld in den korb geſteckt, um ihn zum kriegsdienſt zu zwingen. Ein durſtiger reiſender muß einen friſchen trunk und die brüderschaft mit dem narren mit ſeiner freiheit bezahlen. — Der narr bewirbt ſich um die kammerjungfer von Jephtas tochter. Als letztere vor ihrem tode noch zwei monate friſt erhält, um in den bergen ihre jungfrauenſchaft zu beweinen, »beheult« er, nun auch am erfolge ſeiner liebe verzweifelnd, ſeine junggeſellenſchaft in einem ebenſo witzigen, als zweideutigen liede. Der ſchluß in dieſem früheſten bibliſchen ſtücke erinnert noch ſehr an die härte und das ſchauerliche der ſchleſiſchen tragiker. Die tochter Jephtas wird trotz aller dagegen gemachten anſtrengungen geſchlachtet, wenn auch hinter der ſcene, die mutter aber darüber vor den augen des publikums raſend.

Das trockenſte dieſer ſtücke iſt das letzte der uns bekannt gewordenen bibliſchen ſchauſpiele, Esau und Jacob (1694). Alles dreht ſich hier um jagdberechtigungen, bekehrungs-verſuche und rachepläne. Lüge und betrug ſind als notwendig zur erfüllung der göttlichen weiſſagungen dargeſtellt und damit entſchuldigt. Esau, der wiederholt »Großvater des Meſſias« heißt, fängt bei der entdeckung des betruges ſeines bruders »gantz erſchröcklich zu brüllen« an. Ebenſo plump ſind auch die zwiſchenſcenen.

Es iſt aus dem angeführten leicht zu erſehen, daß das bibliſche drama durch Weiſe gegen die früheren derartigen leiſtungen einen bedeutenden fortſchritt gemacht hat. Zugleich aber hat er auch den beweis führen helfen, wie ſchwierig überhaupt die dramatiſche behandlung bibliſcher ſtoffe ſei, da es ihm bei allem talent doch nur mit gänzlicher verwiſchung des altteſtamentlichen colorits gelang, ſie ſeiner zeit näher zu rücken. Vermeidung dieſes fehlers wird ſtets die klippe ſein, an der die dichter ſcheitern.

Der effect aber kann jenen ſtücken nicht abgeſprochen werden; die zuhörer fanden ſich überall daheim; nichts gieng über ihr anſchauungs-vermögen hinaus, und für beſtändige spannung ſorgte die meiſt recht geſchickt gewebte intrigue.

Viel weniger kann dieſen vorzug die zweite gattung der Weiſe'ſchen comödien beanſpruchen, nämlich die hiſtoriſchen, die großen ſtaats- und hofſtücke. Hier konnte und wollte der verfaßer natürlich auch nichts andres geben, als ein naturelles bild der wirklichkeit. Dazu aber reichte ſeine erfahrung nicht aus; ſeine anſchauung vom leben an großen höfen iſt höchſt beſchränkt

und das bild davon höchft armfelig, durch keine phantafie gehoben und veredelt. Ebenfo wenig befitzt er ein tieferes verftändnis der gefchilderten ereigniffe, feine auffaßung derfelben ift ganz äußerlich; einen allgemeinen grundgedanken in der darftellung zu verfolgen ift er außer ftande. Wir finden nur eine kahle und dürftige darlegung der zum fturze, wie zur behauptung irgend einer angemaßten herrfchaft gefchmiedeten ränke. Darum fehen fich diefe ftücke noch ähnlicher, als die biblifchen. Der Sturz des Markgrafen d'Ancre (1679), des Favoriten Olivarez (1685) und des Marschall Biron (1687) find von gleicher anlage und intereffelofigkeit. Daß er hier die wirklichkeit nicht erreicht habe, fühlt der dichter felbft, wenn er fagt: es habe das »pourtrait von den vornehmften Perfonen nur pro captu vorgeftellet werden können,« auch habe er, »feiner fchuldigen modeftie nach« die ftaats-intriguen nicht fo tief herausgefucht, als man aus fo zahlreichen memoiren der gefandten es wol gekonnt habe, da fonft die zufchauer in ihrer vergnügung geftört fein würden, weshalb er auch der harten fpeife durch den zucker der leichten interfcenien habe zu hilfe kommen müßen. — Auch diefer ftücke zweck ift vornehmlich ein moralifcher; man folle lernen, den eitlen fchein verachten und in feiner politifchen hoffnung maß halten; dann aber auch der pädagogifche, daß aufgeweckte gemüter dadurch zu büchern angetrieben werden, in denen man »ein Licht oder auch ein rechtes Leben von der menfchlichen befchaffenheit erkennen muß«[1]). — Am intereffanteften von den oben erwähnten drei ftücken ift noch »der Fall des Marfchall Biron«,[2]) worin fich die abficht, pfychologifche züge an einzelnen hauptperfonen feft durchzuführen, nicht verkennen läßt. Auch der komifche teil amüfiert meiftens durch frifche und lebendigkeit, hängt jedoch mit der haupthandlung fchon äußerft lofe zufammen, fo daß es nahe lag, ihn wol auch einmal ganz zufammenhangslos mit jener hinzuftellen, wie dies im »Olivarez« gefchehen ift. Hier wird der gang des ernften ftücks gar nicht unterbrochen, fondern das poffenfpiel »Alfanzo« ift abgefondert gedruckt und offenbar in der art aufgeführt worden, daß je ein act desfelben einem des hauptfpiels

---

[1]) Vorrede zur Liebes-Alliance. [2]) Ich halte diefe anficht aufrecht trotz der entgegenftehenden beurteilung Werner Hahns in Herrigs archiv XXIX. bd. 1. heft 1861.

folgte. Es iſt eine poſſe ſehr untergeordneter art. Ein aufgeblaſener narr, ein Spanier, wie ſolche meiſt in derartigen rollen ſtehende figuren ſind, wird auf die plumpſte weiſe gefoppt und unendlich oft abgeprügelt. Die moral ſoll ſein, daß das ſchrauben in der jugend klug mache, die ſchraubenden aber ſich ſelbſt entehren. Das ſtück erinnert an Ayrer und Hans Sachs. Im »Biron« verirrte ſich Weiſe im 5. act, ähnlich wie im »Jephta«, ſo weit, daß er das tragiſche in den ſchrecken einer hinrichtungs-ſcene verlegen zu müßen glaubte. Der marſchall ſoll vor den augen des publikums geköpft werden, da ſpringt er in ſeiner wildheit auf, entreißt dem henker das ſchwert, jagt ihn und die zuſchauer davon, bis auf die beiden narren, die er auf eine hier ſehr unpaſſende weiſe weidlich ängſtigt, bis er ſich entfernt, um ſich an einer andern ſtelle, als gerade da, dem urteile zu unterwerfen. — Wiederum ganz unglaublich erſcheint uns heut im »d'Ancre« die ſchilderung einer eheſtands-ſcene zwiſchen dem prinzen Condé und ſeiner gemahlin im kerker, die nach langer trennung ihr wiederſehen in zärtlichſter weiſe begehen.

Anſprechender als die genannten iſt der König Wenzel in Zittau. Weiſe nannte dies ſtück auf dem titel eine misculance von der alſo genannten tragödie und comödie, und in der inhaltsangabe führt er als andern grund dieſes namens an, daß die action bisweilen aus hohen und königlichen perſonen, bisweilen aus gemeinen bürgersleuten beſtehe. Mit ihm betritt Weiſe das gebiet der vaterländiſchen ſage und geſchichte, ein glücklicher fortſchritt. Das ſtück mußte großes intereſſe bei ſeinen Zittauern erregen, teils durch die heimiſche localität, teils durch das volkselement, welches hier viel ſtärker, als in jenen erſten vertreten iſt, und bei deſſen ſchilderung Weiſe ſich am freieſten und geſchickteſten bewegt. Er benutzte dieſe ſage, nach der Wenzel als kind nach dem tode Ottokars vor den anſchlägen ſeiner mutter und deren buhlers durch treue ſtände gerettet und nach Zittau gebracht wird, wo ihn die bürger mit eigner gefahr aufnehmen und mit erfolg verteidigen. Im vor- und nachſpiele preiſen abgeſandte der zwölf nächſten berge um Zittau die ſtadt und gegend, wobei man gelegentlich, wol das einzige mal in Weiſes ſchriften, den dichter einen blick auf die ſchöne lage ſeiner vaterſtadt werfen ſieht, während er ſonſt als ächter ſtubengelehrter nirgends eine ſpur von naturſinn offenbart. Daß er vom ſpazierengehen nicht viel hielt, ſagt er ſelbſt; ein ſorgfältig gepflegter garten erſetzte ihm alle natur-ſchönheiten.

Das beſte politiſche ſtück, welches Weiſe geſchrieben hat, iſt offenbar »das Trauerſpiel von dem Neapolitaniſchen Haupt-Rebellen Masaniello« (1682). Hier kam ihm eine ſehr ins einzelne gehende geſchichts-erzählung zu hilfe, ſo daß er wenig hinzu erfinden durfte; ſodann bot ſich gelegenheit zu zahlreichen volks-ſcenen dar, die er wieder mit vielem geſckick und bekanntſchaft des volkscharakters zeichnet. Die einzelnen hiſtoriſchen daten ſind recht wirkſam benutzt, z. b. die durch den adel beabſichtigte vergiftung der brunnen, der anſchlag auf Maſaniellos leben, der dadurch hervorgerufene, auch die geiſtlichkeit nicht ausſchließende befehl, keine langen kleider zu tragen, der zu ſehr ergötzlichen ſcenen verwendet wird. Nebenbei kann Weiſe auch hier der verſuchung nicht widerſtehen, gegen das mönchsweſen und den clerus einige ſtreiche zu führen. Die flucht adliger damen in die mönchsklöſter gibt zu einigen frivolen ſcenen veranlaßung. Beſonders verletzend für unſer gefühl wirkt die flucht des herzogs von Caraffa zu einer öffentlichen dirne und ſeine entdeckung daſelbſt. Der pickelhäring und die menge der verwendeten perſonen (gegen 80) verurſachen zwar auch wieder große breite; doch erhebt ſich dafür hier die politiſche anſicht des verfaßers von dem untertänigkeits-verhältnis des volkes zu den fürſten über die gewöhnliche jenes zeitalters,[1]) die er ſonſt freilich teilt. Den unterdrückten volksrechten wird ſelbſt am hofe des vice-königs in der perſon des reichs-ſecretärs ein anwalt gegeben. Beſonders bezeichnend hierfür iſt folgende ſcene:

Der herzog Ferrante fragt den ſtaats-secretär Donatus: Was Rath, mein Herr Secretari?

Don. Hätte man bisshero guten Rath angenommen, so dürffte man nun keine vergebene Sorge.

Ferr. Was hätte man aber thun sollen?

Don. Man hätte das Armuth nicht so beschweren sollen.

Ferr. Wer wil dem Könige die Intraden beschneiden?

Don. Ihr Gnaden halten es mir zu gute, dass sind gewiss keine Königliche Intraden, davon geringe Personen so grosse Palläste bauen können.

Ferr. Der Adel muss unterhalten werden.

Don. Aber nicht mit dem Ruine des andern Volckes.

---

[1]) Ich erinnere an die auffaſſung dieſes verkältniſſes bei A. Gryphius im »Carl Stuart«.

Ferr. Das Volck ist dessentwegen gebohren, damit es dienen soll. Wenn ein solcher Bube sechs Pfennige mehr im Sacke hat, als er verzehren kan, so wird er hoffärtig.

Don. Und wenn ein armer Mann sechs Pfennige des Tages weniger hat, als er verzehren soll, so wird er ungeduldig, bis die Ungedult zu einer Raserey hinausschlägt.

Ferr. Gegen Rasende Leute gebraucht man sich der Schärffe: Ob Neapolis hunderttausend Köpffe weniger hat, so wird dem Königreiche gar wenig abgehen.

Don. So wollen wir diese hunderttausend Personen ohne Zoll passiren lassen und damit würde dem Königreiche gleichfalls nichts abgehen.

Ferr. Der Herr Secretar schertzet mit einer Sache, da er die Raison besser verstehet.

Don. Aber wo sind die Soldaten, welche uns hunderttausend Köpffe liefern können?

Ferr. Das weiss der Herr Secretari auch besser, als ich.

Don. Ich kenne den Staat von Neapel wohl, man muss hazardiren. Aber es heisst, wie bey dem Charten-Spiel, wagen gewinnt, wagen verspielt.

Ferr. Aber was fangen wir nun an, nachdem der Karn in den Morast geschoben ist?

Allegro (der Pickelhäring). Ich hätte nimmermehr gedacht, dass der Herr Secretarius so ein ehrlicher Mann wäre; aber nun sehe ich wohl, wenn er seine Finantz mit eingezogen hat, so hat er gedacht wie unser Hund, der brachte uns allemahl das Fleisch auff die Stube: Doch wie einmahl die andern Hunde sich wolten zu Gaste bitten, und er mit seinem Wiederstande zu schwach war, so denckt der Hund, eh' ein andrer Reckel das beste Stück wegschnappen soll, so wil er das seinige auch dabey thun, und frist aus gantzen Leibes-Kräfften drauff loss. Und wie sprechen die Soldaten: es ist keine Sünde, dass ich stehle, der Herr behält doch nichts davon: nehm ichs nicht, so nimmts ein ander. Doch lass hören, wie sich unser Herr aus dem Hauffe finden wird: denn was die mit dem Degen verderben, das sollen die mit der Feder wieder gut machen.

Don. Wir müssens erwarten, was ihre Exellentz werden ausgewürcket haben, denn dass ist gewiss, der Zoll muss abgeschaffet werden.

Ferr. Dabey verderben die meisten Familien!

Don. So behaltet den Zoll und last eure Häuser zerstören.

Ferr. Es ist um die Königl. Majestät zu thun, welche darunter angegriffen wird.

Don. Ich betaure den Zustand der Könige, dass sie mehrentheils von dem Nutzen nicht viel zu geniessen haben; Da sie doch bey der Gefahr allzeit das meiste tragen sollen.

Dieß iſt auch das ſtück, bei dem Leſſing unſers Weiſe gedenkt. Er ſchreibt unter dem 14. Juli 1773 ſeinem bruder, welcher den plan hatte, den Maſaniello zu bearbeiten:

»Weißt Du denn auch, daß Du ſchon einen dramatiſchen vorgänger haſt? und einen dramatiſchen vorgänger in Deutſchland? Es iſt kein geringerer, als Chriſtian Weiſe, deſſen trauerſpiel von dem Neapolitaniſchen Hauptrebellen Maſaniello Du in ſeinem Zittauiſchen theater finden wirſt. Wenn Du es noch nicht geleſen haſt, ſo lies es ja. Es hat ganz den freien Shakeſpeariſchen gang, den ich Dir ſehr zur nachahmung empfehlen würde. Auch wirſt Du, des pedantiſchen froſtes ungeachtet, der darin herrſcht, hin und wieder funken von Shakeſpeariſchem genie finden.«

Am ſelbſtändigſten erſcheint uns Weiſes dramatiſche tätigkeit in derjenigen gattung von ſtücken, die jetzt noch zu beſprechen übrig iſt, den freien erfindungen, die »eine verblümte Vorſtellung aus dem menſchlichen Leben« geben ſollen. Von ihnen ſind die meiſten gedruckt worden, und zwar gab er ſie lieber als ſeine geiſtlichen und politiſchen ſtücke, »weil in ſolchen Dingen mehr Kunſt ſtecket, als wenn noch ſo vornehme Begebenheiten aufs theatrum gebracht werden. Gewis, wer ſich in ſeinem ſtylo dergeſtalt in acht nehmen ſoll, daß einer jedweden Perſon der alſo genannte charakter anſtehen muss, der hat mehr Sorge, wenn er gemeine Leute vorſtellen will, davon alle Spectatores gar leicht judiciren können, als wenn er in ſeiner dictione sententiosa et arguta lauter hohe Perſonen aufführet, die vielmal kein Menſch in der gantzen Verſammlung geſehen hat«[1]. In der tat zeigt der dichter in dieſen meiſt ganz auf eigner erfindung beruhenden ſtücken ſein ganzes talent. Friſch und keck greift er die verſchiedenartigſten lebens-verhältniſſe auf und geſtaltet ſie mit großer leichtigkeit zu dramatiſchen ſcenen. Lehrhaft zu wirken iſt natürlich auch hier ſeine aufgabe, die ſich am ſtärkſten in den älteren ſtücken ausſpricht, während ſich in den ſpäteren das unterhaltende mehr geltend macht, — ein fortſchritt zur modernen geſtalt des dramas, der ſich auch in der form offenbart. Dieſe ſtützt ſich in den früheren arbeiten noch auf die in jener zeit herrſchenden typen,

[1]) Vorrede zum Körbelmacher.

von welchen er ſich allmählich losmacht, um in den ſpäteren ganz entſchieden neue wege einzuſchlagen und anzubahnen. Solch ältere formen ſind die allegoriſchen einfaßungen, die prozess-ſtücke, das ſchauſpiel im ſchauſpiel, von welchen allen wiederholt gebrauch gemacht wird. Die liebesgeſchichte ſpielt in ihnen noch gar keine, oder doch nur eine ganz untergeordnete rolle, während die ſpäteren ſtücke ausſchließlich auf die entwickelung einer liebes-intrigue hinauslaufen. In jenen ſucht der dichter ſtets eine beſtimmte lehre auf verſchiedne weiſe durch mancherlei fälle derſelben art zu beleuchten. — Wir ſtellen die hieher gehörigen gleichartigen zuſammen; es ſind: der bäuriſche Machiavell, die verkehrte Welt, der Politiſche Quackſalber, die unvergnügte Seele und der träumende Bauer aus Niederland. Von dieſen haben die drei erſten die form eines prozeſſes, der in einem allegoriſchen vorſpiel eingeleitet und einem derartigen ſchluße zu ende gebracht wird.

Im bäuriſchen Machiavell wird der böſe politicus dieſes namens, »den Jedermann ſchilt und den doch Jedermann practicirt«[1]), von Simplex, Candidus und Fidelis vor Apollo angeklagt, daß, ſeit er ſeine ſchriften in der welt ausgebreitet habe, alle treue erloſchen und ſtatt deren falſchheit, ehrſucht, geiz und meineid eingeführt ſeien. Er lehnt dieſe beſchuldigung mit der behauptung ab, daß dieſe fehler lange vor ihm dageweſen ſeien, daß die bauern, ohne ſeine ſchriften zu kennen, die ärgſten machiavelliſten ſeien. Zur prüfung dieſes ſatzes werden Euſebius und Politicus abgeſandt, das tun und treiben der bauern zu beobachten. Darauf werden wir in die gemeinde Querlequitsch geführt, wo eben das amt eines druſchemanns d. i. eines hochzeits- und leichenbitters zu vergeben iſt. Es melden ſich drei bewerber, welchen allen von dem ſchulmeiſter Scibilis das amt verheißen wird; in wahrheit aber verſchafft er es dem, der ſeine tochter zu heiraten verſpricht, nachdem die andern mitbewerber und deren patrone auf geſchickte weiſe aus dem felde geſchlagen ſind. — Die verwickelung iſt durchſichtig angelegt und gewandt gelöſt. Zuletzt wird Machiavell, obſchon der beweis eigentlich zu ſeinen gunſten geführt iſt, doch durch Apollo verbannt; Euſebius und Politicus, die commiſſarien, bitten ſich die erlaubnis aus, in Zittau beſtändig wohnung nehmen zu dürfen, und Merkur ſchließt zuletzt mit einer anrede an die glückliche ſtadt, in der Euſebius, d. i. »der Liebhaber des göttlichen Worts,

[1]) Zinkgräf Apophthegmen 302.

und Politicus, der Werkmeiſter der zeitlichen Glückſeligkeit« ihren ſitz genommen haben. — Der allegoriſche teil iſt langweilig, deſto friſcher aber das eigentliche luſtſpiel, bei welchem der verfaßer noch eine andre pädagogiſche abſicht verfolgte. Er benutzte es nämlich als gelegenheit, ſeinen ſchülern eine überaus große menge von lateiniſchen ſprichwörtern und phraſen beizubringen, die dem ſchulmeiſter in den mund gelegt, gut gewählt und zuweilen komiſch verdreht ſind.

Das zweite ſtück der art, die verkehrte Welt, kenne ich nur aus Gervinus, der es III, pag. 460 kurz folgendermaßen ſchildert: der volkswitz, den der titel angiebt, wird in ſeltſamen ſcenen dargeſtellt: wie der käufer noch geld zu ſeiner waare bekommt, der herr dem diener rechnung ablegt, die frau um den mann anhält u. s. w. Der held Alamode hat die dadurch entſtehenden händel zu ſchlichten und bewirkt dies, indem er die widerſtrebenden auf den kopf ſtellt und ſie ſo für die verkehrte weltordnung gewinnt.

Das dritte ſtück, der politiſche Quackſalber, iſt dem Machiavell äußerſt ähnlich; nur an breite übertrifft es ihn auf unvorteilhafte weiſe. Ein paar quackſalber, die ihre buden auf einem markte ſich gegenüber aufgeſchlagen haben, geraten ſich in die haare und werden vor Aesculap citiert. Sie rechtfertigen dort ihr treiben mit der enrſchuldigung, es würde jetzt im öffentlichen leben ſo viel quackſalberei getrieben, daß darum unmöglich alle beſtraft werden könnten; darum beanſpruchen ſie dieſelbe freiheit. Auch hier wird wieder eine commiſſion ernannt, um den aufgeſtellten ſatz zu erhärten, welche darauf hin die welt prüfend durchziehen und alle unberechtigten, anmaßenden pfuſcher vor das gericht des Aesculap citieren ſoll. Dies gibt nun wieder gelegenheit, die verſchiedenartigſten bilder aus dem alltagsleben an einander zu reihen. Jede ſcene bringt eine neue gattung von prahlern und ſtümpern, ähnlich wie die romane, namentlich der Politiſche Näſcher, aus welchem manche ideen wieder entlehnt ſind. Dabei kann der verfaßer natürlich auch eine ungewöhnlich große anzahl perſonen, ins beſondre auch kleinere knaben verwenden. Er geriet hier auf den abweg, eine komiſche wirkung durch lächerliche namen erzielen zu wollen. Die beiſitzer des Aesculap heißen z. b. Sirupo, Galatino, die ſecretäre Morſulo und Pilulo, kleine diener ſind Sal, Sulfur, Mercurio, Tartaro; der eine quackſalber Likarsky und ſeine gegnerin Rizarize. In einer ſcene, welche

eine der üblichen basen-visiten bei einer wöchnerin mit höchst wirksamer naturtreue, nur zu breit, darstellt, erscheinen als besucherinnen: Cornice, Vocale, Pocopiane und Prestoforte. Ein paar dem Gryphius nachgebildete großsprecher heißen: Parapiridutomuroforcides und Bombagranitympotaratandides. Der schluß ist, daß dem Aesculap zuletzt »das Werck zu weitläufftig wird,« weshalb er alles in statu quo bleiben läßt, doch mit der bedingung, »daß die eigennützigen Prahler als untüchtige personen jederzeit von hohen Gemüthern sollen verachtet werden.«

Das vierte stück, die unvergnügte Seele, soll die moral veranschaulichen, »daß jeder Mensch auch im geringsten Stande Gott und genug haben könne.« Dazu wird der held des stücks, der bisher in keiner lebenslage hat zufrieden sein können, durch verschiedene situationen hindurchgeführt, in denen er anfangs meint befriedigung finden zu können, durch deren schattenseiten er aber bald wieder um sein glück gebracht wird. Frauenliebe, lebensgenüße, ehrenamt, reichtum, selbst die philosophie können auf die dauer nicht glücklich machen. Erst ein schlichtes ehepaar von landleuten zeigt dem verzweifelnden, daß einfachheit und gottseligkeit die rechten mittel seien, wahres glück zu erlangen. — Der lösung einer solchen psychologischen aufgabe war Weise allerdings nicht gewachsen; sie ist plump und gewaltsam. Die philosophie z. b. wird dem lernbegierigen dadurch verleidet, daß Zeno und Epicur als ihre repräsentanten auftreten, deren jeder den schüler dadurch für sich zu gewinnen sucht, daß er den andern durch die pöbelhaftesten schimpfreden herabsetzt. So sagt u. a.

Zeno. Wollust, Wollust, daß ich einem solchen Saumagen, einer solchen wollüstigen Bestie nicht den Leib zerreißen soll.

Epicur. Und daß ich einem solchen Sauertöpfischen Holtzbock nicht die Hörner mit was anders vergülden soll. Ach ich betrübe mich von Hertzen, wenn ich sehen soll, was vor Leute dadurch verführet werden.

Zeno. Höre Kerls, hastu deine Vergnügung in der Wollust gefunden, warum betrübstu dich?

Epicur. Und höre Kerls, hastu deine Vergnügung außer den Affecten gefunden, warum erzürnestu dich?

Zeno. O der Zorn sitzet mir nicht im Hertzen, er sitzet mir nur auff der Zunge, unterdessen bleibstu doch ein Saumagen.

Am schluße geht das stück in ein nachspiel über, die Martinsgans, eine burleske derbster art. Das christliche ehepaar ladet

nämlich die ſpielenden zur martinsgans; doch nur die bauern erſcheinen. Da paſſiert denn mancherlei unglück. Zuerſt hat der hund den braten angefreßen, der ſchulmeiſter aber ſucht dies beim tranchieren zu verbergen, indem er ihn mit einem ſtumpfen meſſer »brav zerläſtert.« Dann verſchüttet der pickelhäring die kanne mit bier. Alle eilen mit ihren tüchern herbei, wiſchen auf, winden das bier wieder in die kanne aus und ſchenken ein. Darauf ſtolpert die köchin mit der ſchwarzgans, fällt mit dem geſicht in die ſchwarze brühe, der pickelhäring will ſie küſſen und ſchwärzt dabei auch ſein geſicht. Damit werden denn allerdings der unvergnügten ſeele vergnügte zuſchauer gewonnen worden ſein, wie es der Epilogus wünſcht.

Der anlage nach gehört endlich hieher auch noch das ſchauſpiel vom Niederländiſchen Bauer, »welchem der berühmte printz Philippus Bonus zu einem galanten Traume verholffen hat« (1685). Es beruht auf der bekannten anekdote, welche Shakeſpeare in dem vorſpiele zur »Zähmung der Widerſpenſtigen« benutzte. Holberg im »Jeppe pa Bierge« in 5 acten und nach ihm auch Kotzebue und Grillparzer bearbeitet haben[1]). Daß Weiſe den Shakeſpeare nicht benutzt hat, iſt ebenſo ſicher, als daß Holberg unſern Weiſe nicht gekannt hat. Letzterer beſaß keine Kenntnis der engliſchen ſprache und erwähnt nirgends jenes namen. Beide müßen wol aus einer quelle geſchöpft haben, wie die große ähnlichkeit der anlage in den ſtücken beider beweiſt. Wie groß iſt aber der abſtand in der ausführung! Die beſchränktheit des geſichtskreiſes und die bedeutend geringere begabung unſers Weiſe kann nicht ſchlagender dargelegt werden, als durch die bearbeitung desſelben ſtoffes von beiden männern. Shakespeare begnügt ſich mit zwei ſcenen; Weiſe macht 5 lange acte daraus. Was jener nur mit wenigen ſtrichen andeutete, das führt Weiſe in großer breite aus. Doch wollen wir nicht unerwähnt laßen, daß jener den ſchluß, das erwachen des bauern, ganz fallen läßt, und daß bei Weiſe eine eingeſchobene, vor dem bauern aufzuführende oper viel raum einnimmt. Bei letzterer fügte ſich Weiſe

---

[1]) Der auch an Calderons »leben ein traum« erinnernde ſtoff ſtammt aus den briefen des Ludovicus Vives, dem ihn David Chytraeus im chronicon saxonicum nacherzählt. Schon i. j. 1605 hatte ihn ein dichter Ludovicus Hollonius in einem deutſchen drama: »somnium vitae humanae« behandelt. — Holberg gibt als ſeine quelle Bidermanns Utopia an. Vgl. auch Prutz über Holberg im literar. taſchenb. II, p. 353.

dem herrschenden gebrauch der allegorie. Burgundia wird unter mitwirkung von Pax und Opulentia und unter widerstreben von Mars, Venus, Plutus u. s. w. an Amandus (den herzog Philipp) vermählt. — Auch hier besteht der hauptteil des stückes aus einer reihenfolge gleichartiger situationen, welche der bauer als fürst durchlaufen muß, ehe er wieder in trunkenheit und auf die straße versetzt wird, wo er gefunden worden war. Zwischendurch ziehen sich mehrere komische scenen der bauern und ihrer weiber, die den verlorenen zu suchen bemüht sind. Für uns höchst auffallend ist die hier vorzugsweise sich findende traurige zeitansicht vom bauernstande und dem verhältnis der andern stände zu ihm[1]). Wie der bürger seine person ohne bedenken tief unter fürsten und adel stellt, so sieht er den bauer wieder weit unter sich selbst, und dieselbe behandlung, die ihm von jenen ständen zu teil ward, wendet er seinerseits diesem wieder zu. Ich führe hier nur eine charakteristische stelle aus dem gespräche zweier hofbedienten an, deren schluß zeigt, daß Weise zu zeiten auch nach oben einen streich zu führen versteht.

Robert. Da sieht man, wie weislich Gott die Ordnung unter den Menschen zu halten pflegt, er ist reich genung, und könte dem ärmsten Bauer Mittel genung schaffen, daß sie im essen und trincken etwas besser accommodiret würden. Allein wer wollte das ungezähmte Volck im Gehorsam behalten, wenn Armuth und Elend nicht die besten Zuchtmeister wären.

Heinrich. Ein Fürste müste sich im ersten Monath seiner Regierung in die Wüsteney begeben, wenn sich nicht die meisten mit Hunger und Kummer in der Welt zu ernähren hätten.

— — — —

Heinrich. Es (sc. die Bauern) ist eine Gattung von leibhafftigem Vieh, denn es sucht in Freßen und Sauffen die beste Wollust, und wenn der Bauch darüber zuspringen solte.

Robert. Ich halte, es ist eine Gattung von umgekehrtem Vieh, denn das rechte Vieh wird im Freßen und Sauffen die Maße niemahls überschreiten.

Heinrich. So dürffen wir nicht sprechen, denn zu Hofe wird niemand sein, der sich einer beständigen Maße rühmen kan, es wäre denn, daß man einander die Gesundheit mit vollen Maßen zutheilen wolte.

---

[1]) Auch Gryphius stellt in der Dornrose den bauernstand noch auf tiefer culturstufe stehend dar, jedoch mit mehr wahrung der menschenwürde, als Weise dies tut.

An die bisher beſprochene gattung reihen wir ein ſtück, welches ſich ebenfalls an ein gegebenes vorbild anlehnt, das luſtige nachſpiel von Tobias und der Schwalbe »wie etwann vor dieſem von Peter Squentz aufgeführet worden« (1682). Es iſt eine nachahmung der absurda comica von Gryphius (den Weiſe jedoch ebenſo wenig als Friſchlin oder andere vorbilder nennt), nur noch toller und übertriebener; an reichtum und schärfe des witzes freilich jenem bei weitem nachſtehend. Nicht einer, ſondern zwölf dichterlinge präſentieren ihre comödien zur aufführung und werden alle selbſt zur darſtellung der auserwählten herangezogen, der des ſchulmeiſters Bonifacius von Tobias und der Schwalbe. Es erſcheinen nun: der könig von Ninive, der engel, die familie des Tobias, die leiche, die ziege, der hund, die bank, die ſchwalbe und der leuchter. Alle laßen es an »Säuen« nicht fehlen und geraten ſich jeden augenblick in die haare, ſo daß das ſtück nicht einmal zu ende geführt wird. Die tendenz des ganzen iſt wieder der des politiſchen näſchers gleich. Am ende desſelben ſprechen dies zwei mitſpielende direct aus: »Das gantze Spiel gehet auf ſolche Leute, die etwas in der Welt auf ſich nehmen, das ſie nicht gelernet haben: Und ſolte ich nicht in allen Ständen viel Dutzend dergleichen Perſonen antreffen, die nicht beſſer wären als Bonifacius v. Bettelrode, oder der Todtengräber von der Eſelswieſe?« — Auch hieraus eine bezeichnende ſcene, die von der ſchwalbe.

Peter kommt und singt:

Hier kommt die liebe Schwalbe,
Nehmt euch fein wohl in acht,
Daß ich euch nicht besalbe,
Es ist doch finstre Nacht.
Verwahret Euer Angesicht,
Die Handgranate schonet nicht.

(Er steiget hinauff über die Wand in das Nest.)

Acutus. Herr Bonifacius, weil dieser Actus wäret, so wird das Frauenzimmer wol einen Abtritt nehmen?

Bonif. Wie so mein Herr?

Acut. Wo es nach der Historie gehet, so ist ein hesslich und stinckend Possen-Spiel noch übrig.

Bonif. Last mich doch ungehofemeistert. Dem Wercke ist schon abgeholffen, daß wir nichts garstiges sehen und nichts stinckendes riechen werden.

Acut. Die Schwalbe hat gewiss eine Zibeth Katze gefressen, die wird dem lieben Manne sachte ins Gesichte fallen.

Bonif. Nein, er hat einen Topff mit schwartzen Holunder-Muß in der Hand, den mag er herunter schmeissen.

Acut. So wird das gantze Gesicht schwartz.

Bonif. Ist doch die schwartze Farbe ein Zeichen der Blindheit.

Acut. Ich bin gefangen. Was wil man thun? Ein jedweder Künstler behält in seiner Kunst Recht überley.

Peter. Wenn ihr dort unten schwatzen wolt, so werde ich meinem Gesange die Pfeiffe einstecken.

Bonif. Singt fort, wir schweigen schon.

Peter. Da sitz ich in dem Neste,
So reinlich, als ich kan,
Kommt her ihr fremden Gäste
Und seht das Lager an.
Fällt mir ein Quärgel in das Hauss,
So schmeiß ich's zu dem Fenster naus.

(Peter schmeist den Topff herunter und trifft Marcolphus, die Banck.)

Bonif. Ey, ey, da ist was ausgelassen, Tobias sol noch kommen. Die Banck wird wohl von dem Wurffe nicht verblinden.

Marc. (steht auff.) Wer hat mich zu werffen? ich heiße den einen Schelmen.

Peter. Du beruster Schincken-Dieb, hab ichs gerne gethan?

Marc. Was, wo hab ich Schincken gestohlen? ich kehre die Feuermäuern als ein ehrlicher Mann: Aber wenn ich dich einen Karten-Macher heiße, so wissen alle Leute, in was vor eine Zunfft du gehörest.

Peter. O du Elender Hencker. Meine Arbeit kommt vor Fürsten und Herren: Aber was du machst, das schütten wir auf den Misthauffen.

Marc. Du Stümper, du solst mir alle Fürstliche Karten machen? Wenn deine Arbeit unter die Bauer-Knechte käme, so würffen wir den Quarck zum Fenster, oder zu einer garstigen Thüre hinaus.

Peter. Was frage ich nach einem Narren, der unten stehet? Ich bin doch besser, denn ich bin höher.
(Singt) Ich bleibe dennoch eine Schwalbe,
Und wehe dir, wo ich dich besalbe.

Marc. Was? Wilstu höher seyn, ich wil dich niedriger machen.

Grolmus (die Wand). Au, au, wo ihr Händel anfangt, so geht mein Zierrath über den Hauffen.

Marc. Was frag ich darnach? Runder mit dem Kartenmacher, ich wil ihm den Kopff zerdrücken, als einer Schwalbe.

Peter. Ich muss auch darbey seyn: du schwartzer Vogel, geh und wetze den Schnabel an den Galgen.

Marc. Der Worte halben mustu von dem Neste herunter. (Sie schlagen einander über den Hauffen.)

Bonif. Nun ist nicht mehr an eine Sau zu gedencken. sie lauffen mit gantzen Schocken auff dem Theater herum.

Marc. Was wolt ihr?

Bonif. Ich wil Friede nehmen.

Marc. So solt ihr in die mitten kommen. (Sie weltzen einander stattlich herum und zerreissen das Nest, die Flederwische, damit die Schwalbe gezieret ist, endlich lauffen sie alle mit ihren zerbrochenen Sachen davon.)

Der tendenz und anlage nach am ähnlichſten iſt dieſem ſtück die um zwei jahre ältere »zweyfache Poeten-Zunfft« (1680). Wie jenes gegen die unberufenen und unbefähigten comödiendichter und darſteller gerichtet iſt, ſo iſt dieſes eine ſatire gegen die unberufenen ſprachneuerer und die behufs reinerhaltung der ſprache begründeten ſprachgeſellſchaften. Es iſt das einzige, bei dem wir eine ziemlich directe polemik wahrnehmen. Obſchon nirgends ein name genannt iſt, ſo erinnern doch ſchon die benennungen der beiden zünfte »der Narren-Kolben-« und der »Tannzapfen-Zunfft« an Zeſens deutſch geſinnte genoßenſchaft mit ihrer roſen-, lilien-, neglein- und rautenzunft. Noch mehr zeigt dies das copieren des lächerlichen puriſtiſchen getreibes innerhalb jener geſellſchaft und des gegenſeitigen verherrlichens und lobhudelns ihrer mitglieder. Es beweiſt nichts dagegen, wenn Weiſe in der vorrede den ſchein annimmt, als wolle er nur einem fehler der jugend entgegenarbeiten. »Da die Jugend gar zu gern auf neue Händel mit Wörtern und Buchſtaben geht, da die andern Realia noch zu wichtig ſcheinen, ſogar, daß auch mancher in dieſer lieblichen Raſerey alles Studieren beyſeite ſetzet, wenn er auf ſeinem eingebildeten Parnaſſo die Muſen bedienen, aber gleichwohl mit ſolchem Dienſt keinen Heller verdienen kan: als war die Intention mit der Poeten-Zunfft nicht ſo übel à propos.« Die lächerlichen ſpielereien mit allegoriſchen emblemen, welche in den ſprachgeſellſchaften jener zeit üblich waren, parodiert er folgendermaßen. Der zunftmeiſter der narren-kolben-zunft Parlirus erklärt dem neu aufzunehmenden Kolbus:

Parl. Wir haben in unsrer Gesellschafft zwey Zunfft-Sitze, in einem befleissiget man sich auf hohe Reden und tieffe Gedancken, darumb tragen sie Kräntze von Tann-Zapffen, anzuzeigen, daß ihre Verse auf hohen Bäumen gewachsen seyn.

Kolbus. In die Zunfft begeb ich mich nicht; wer hoch steiget, der fället hoch.

Parl. So begebet Euch in meine Zunfft, die heisset die Narren-Kolben-Zunfft.

Kolb. Pfuy, das ist ein garstiger Name.

Parl. Man urtheilet nicht nach den Namen, sondern nach den Wercken! Denn sehet, wir befleissigen uns der Lieblichkeit. Weil nun die Schilff-Pfeiffen ein liebliches Sing- oder Spielwerck seyn, damit Pan den Apollo selbst überwunden hat, so ehren wir den Schilff so sehr, daß wir auch die Kolben davon in unsere Kräntze genommen haben.

Kolb. Warumb heissen sie es aber Narren-Kolben?

Parl. Die Gelehrten sind nicht einerley Meynung, etliche meynen darumb, weil man durch einen solchen Krantz die Narren alsobald kan zu Poeten machen, etliche darum, weil sie von denen Narren aus Unverstande verlachet werden.

Der gang des ſtückes, in welchem auch die verſpottung der lächerlichen ſeiten der meiſterſängerei in der abſicht des verfaßers gelegen zu haben ſcheint, iſt folgender: Die beiden zünfte halten auf einer wieſe eine ſitzung, die von den bauern unterbrochen wird, welche die mitglieder verjagen bis auf eins, dem ſie übel mitſpielen. Darauf folgt unter lächerlichen ceremonien die wahl der zunft-beamten. Der zum ſchutzherrn erwählte edelmann des dorfes nimmt die würde, weil ſie ihm viel ſpaß verheißt, an, gibt dann der geſellſchaft Walthern von der Vogelweide zum ſchutzpatron und einige gelehrte aufgaben zur löſung, z. b. ob ſtiefel ein deutſches wort ſei. Ehe die beratung hierüber noch zu ende gebracht iſt, werden beide zünfte zum edelmann entboten, der eine vornehme geſellſchaft mit ihrem treiben beluſtigen will. In einem wettkampf muß hier eine zunft die andre preiſen und neue fragen löſen, bis beide endlich über die ihnen beſtimmte belohnung in ſtreit geraten und das ſtück mit einer prügelei beſchließen. Die bekanntſchaft Weiſes mit Walther von der Vogelweide ſo wie mit dem ſängerkampfe auf der Wartburg, wie gering ſie immerhin geweſen ſein mag, iſt für den ſtand der literariſchen kenntniſſe desſelben bezeichnend.

Es find nun noch diejenigen fchaufpiele zu befprechen, welche fich fchon in der form den modernen ganz nähern. Dahin gehören: der betrogene Betrug (herausgegeben in Nutz und Luft 1690), der verfolgte Lateiner (in der Comödien-Probe 1695), die betrübten und wieder vergnügten Nachbarskinder (1699), der curieufe Körbelmacher (1702) und die ungleich und gleich gepaarte Liebes-Alliance (1703). Die beiden erften find nicht als fchulcomödien aufgeführt worden. Ihre abfaßung fällt in die große paufe, welche Weife auf feinem fchultheater von 1688 bis 1702 eintreten ließ; die andern drei find auch teils während, teils nach derfelben entftanden. Diefe zeit ift gewis nicht ohne bedeutung für die ganz veränderte anlage aller diefer ftücke. Weife fcheint während derfelben durch uns allerdings unbekannte einflüße und vielleicht auch vorbilder in den fpätern jahren wieder zu der novelliftifchen form feiner früheften fchaufpiele (der triumphirenden Keufchheit und der befchützten Unfchuld) zurückgeführt worden zu fein. Alle fünf genannten find nämlich ganz regelrecht angelegte intriguen-ftücke und behandeln irgend eine um eine liebes-gefchichte fich drehende anekdote. Die hauptfache darin ift nicht mehr eine moralifche tendenz, fondern die unterhaltung. Sogar der pickelhäring ift in ihnen verfchwunden, oder tritt doch nicht mehr im gewohnten coftüm und charakter hervor; ja in einigen (dem verfolgten Lateiner und der Liebes-Alliance) fehlen fogar die bauern, und Weife bewegt fich mit möglichfter decenz auf durchaus bürgerlichem boden. Damit hat ihr verfaßer einen bedeutenden fchritt vorwärts getan und reicht dem nächften jahrhundert die hand; zwifchen ihm und Gellert ift nun in der tat fchon kein wefentlicher unterfchied.

Was die ftücke im einzelnen betrifft, fo zeichnen fich die beiden erften durch ihre kürze und die geringe perfonenzahl aus. Der betrogene Betrug ift nach der ausdrücklichen angabe Weifes gefchrieben, »um vornehmen Freunden zu zeigen, wie weit man zur Beluftigung inventionem ridiculam ausführen könne«, d. h. wol, wie weit vor höher gebildetem publikum der fcherz gehen dürfe, ohne anftößig zu werden. Es umfaßt nur zwei acte und hat nur fünf perfonen. Bauern und prügel gibt es zwar noch, jedoch keinen hanswurft und keine zweideutigkeiten. Der gegenftand beruht auf einer angeblich wahren begebenheit. Ein geiziges weib wird von ihrem manne um einen topf mit unrechtmäßig erworbenem gelde betrogen. Dem manne entwendet wieder

ein freund den topf, und dieſen belauſcht dabei wieder ein junges mädchen, welcher das geld eigentlich zukommt und endlich auch zufällt.

Der verfolgte Lateiner hat außer der liebesgeſchichte noch eine nebentendenz. Er ſoll das lächerliche ſtreben des bürgerſtandes, ſich mit lateiniſchen brocken zu ſchmücken, verſpotten. Dies geſchieht nicht übel in der ſchilderung der ſitzungen des rats einer kleinen ſtadt in betreff der verleihung des bürgerrechts an ein paar auf reiche heiraten ausgehende ſtudenten. Sie ſind dem rat willkommen, da man nun nicht mehr nötig habe, »wer weiss wie viel Viergroſchen-Stücke einem fremden Herrn an den Hals zu ſchmeissen, dass er ein Bissgen Lateiniſch mit in den Brief des Rathes ſetze.« Als die ſtudenten durch intriguen des auf ſein anſehen eiferſüchtigen kirchenſchreibers faſt um heirat und bürgerrecht geprellt ſind, rettet ſie ein an die ſtadt gerichtetes fürſtliches ſchreiben, welches lateiniſche worte enthält, die niemand als ſie enträtſeln kann. Recht geſchickt iſt ſchon die intrigue geleitet. Der kirchenſchreiber hat, als zigeuner verkleidet, den in die ſtudenten verliebten mädchen die bevorſtehende bewerbung zweier grafen prophezeit und die ſtudenten um allen credit gebracht. Dieſe rächen ſich nun, indem ſie ein paar »Feuermäuerkehrer«, als grafen verkleidet, bei jenen einführen, die ihre rolle ſehr drollig ſo lange ſpielen, bis die verlobung erreicht iſt, worauf ihre entlarvung erfolgt und die beſchämten mädchen bereitwillig ihre früheren anbeter wieder annehmen.

Weit länger und trockener ſind die andern drei ſtücke, von denen ich nur noch die einer novelle gleichende fabel des curieuſen Körbelmachers anführen will. Der ſohn eines reichen kaufmanns iſt in die tochter eines armen korbmachers verliebt, um die er mit genehmigung des vaters wirbt, die er aber nur erhalten ſoll, wenn er das handwerk ihres vaters erlerne. Dies geſchieht, und nach überſtandener lehrzeit erfolgt die heirat. Nun kommt aber der reiche mann durch allerlei unglück um ſein ganzes vermögen und muß mit hinterlaßung ſeiner frau flüchtig werden, welche ſtatt ſeiner ins ſchuldgefängnis wandert, wo ihr die ſcheinbar ſichre nachricht von dem tode ihres gatten zugeht. Aus der haft erlöſt wird ſie durch einen reichen ſchiffer, der ihr ſeine hand anträgt und den heiratscontract abſchließt, wodurch ſie, da der ſchiffer vor der hochzeit ſtirbt, zu großem vermögen kommt. Von neuen bewerbungen beſtürmt, erkennt ſie an körb-

chen, die ihr in die hand kommen, die arbeit ihres todt geglaubten erſten gatten, welcher denn auch wiedergefunden wird und nun den reichtum ſeiner frau teilt. — Dieſen reichhaltigen ſtoff vermochte Weiſe allerdings nur in großer breite durchzuführen. Mit wenig worten ſeine motive und charaktere darzuſtellen iſt noch nicht ſeine ſache; darum ermüdet das ſtück, wie die beiden andern, in hohem grade. Das hereinbrechende unglück ſchildert er ungefähr wie der verfaßer des buches Hiob, ohne an möglichkeit und wahrſcheinlichkeit zu denken. Auch iſt der zeitraum, welchen das ſtück umfaßt, bedeutender als in allen andern. Gleichwol fehlt es nicht an charakteriſtiſchen ſchilderungen jener zeit, z. b. an handwerks-ſcenen. Der brandtewein ſpielt in dieſem ſchon ſpäten ſtücke eine bedeutende rolle, während er in den frühern nicht einmal erwähnt wird, ein beweis, wie ſehr er innerhalb der lebenszeit Weiſes an verbreitung gewonnen hatte.

Damit ſei nun die beſprechung der einzelnen ſchauſpiele beendet. Wir werfen nur noch kurz einen blick auf das reſultat der ganzen dramatiſchen wirkſamkeit Weiſes und faßen den fortſchritt, welchen durch ihn das drama gemacht hat, in folgenden punkten zuſammen: Die anlage hat an geſchick bedeutend gewonnen. Eine verſtändige einleitung, eine ſpannende entwickelung und eine gewandte löſung einer geſchichte zu geben, hat Weiſe zuerſt gelehrt. Alle andern dichter ſeiner zeit ſtehen in dieſer beziehung weit hinter ihm zurück. Die wahl der gegenſtände aus bekannten und naheliegenden ideenkreiſen im gegenſatze zu den weit entlegenen hiſtoriſchen ſtoffen der Schleſier, oder den allegorien und ſchäferſpielen der Nürnberger iſt ebenfalls ſein verdienſt. Bedeutend gewann der dialog an raſchem und lebendigem wechſel der rede. Die ſcenen kurz und mit contraſtierenden ſtimmungen auf einander folgen zu laßen, verſtand bis auf ſeine zeit niemand, wie er. Darum blieb nur zu wünſchen, daß er, unabhängig von ſeinen ſchulzwecken und mit einem idealeren begriff von der poeſie verſehen, im ſtande geweſen wäre, ſich der platten auffaßung ſeiner ſtoffe und der übermäßigen breite ihrer ausführung zu entziehen, ſo würden ſeine leiſtungen bei ſeinem ganz entſchieden dramatiſchen talent noch heut mehr, als blos hiſtoriſchen wert haben, wie unter dieſen umſtänden leider von ihnen nur geſagt werden kann.

II. BEITRAG.

Paul Rebhun.

1. Sein leben.

Paul Rebhun, oder wie er ſich ſelbſt auch nennt, Paulus Perdix, war ein Sachſe, ob von geburt iſt zweifelhaft. Dittmann »ſächſiſche Prieſterſchaft« band III läßt ihn aus Oeſterreich ſtammen; nach Weller »Altes und Neues« 1762 band I, ſ. 737[1]) war er aus Plauen gebürtig. Das letztere iſt minder wahrſcheinlich; in Plauen wird wenigſtens nie eine familie Rebhun in öffentlichen ſchriften erwähnt, dagegen war ein Johann Rebhun noch 1617 bis 1624 letzter evangeliſcher prediger zu Karlsbad. Auch über geburtsjahr und tag hat ſich nichts ermitteln laßen; nur das ſteht feſt, daß Paul Rebhun in Wittenberg ſtudierte, mit Luther und Melanchthon befreundet, ja des erſteren haus- und tiſchgenoße wurde. Von Wittenberg kam er zuerſt als ſchulmeiſter nach Kahla; von dort wurde er im jahre 1531 als dritter lehrer an die damals in hoher blüte ſtehende lateiniſche ſchule zu Zwickau berufen und blieb daſelbſt, ſeit 1535 als conrector oder ſupremus bis 1538. In dieſem jahre gieng er, nachdem er ſich kurz vorher noch mit der tochter eines bürgers Hans Wiedemann verheiratet hatte, als ſchulmeiſter nach Plauen, laut vorrede zur »Hochzeit zu Kana«. Dieſe ſtelle kann er aber nur wenige wochen bekleidet haben; denn nach den vorhandenen rechnungen des Plauener gemeindekirchkaſtens hat er zu himmelfahrt Chriſti 1538 ſein amt als prediger angetreten und Johanni die erſte beſoldung als ſolcher

[1]) Die notizen über P. Rebhun ſind außer den genannten büchern entlehnt aus Keils leben Luthers 1764, Herzogs chronik von Zwickau 1839, aus deſſen und des herrn archidiaconus Fiedler in Plauen gütigen ſchriftlichen mitteilungen.

erhalten. Im jahre 1542 wurde Paul Rebhun auf Luthers empfehlung vom churfürsten Johann Friedrich nach Oelsnitz als pfarrer und superintendent über die im amtsbezirk Voigtsberg gelegenen pfarreien berufen. Daß er 1543 als superintendent nach Schleiz versetzt worden sei, wie Seckendorf historia Lutheranismi lib. III, § 110, 15 angibt, ist ganz unrichtig. Ueber seine wirksamkeit in Oelsnitz sind einzelne notizen aus Luthers und Melanchthons briefen zu entnehmen, deren eine von Dittmann aus einem fragmente eines briefes Melanchthons an Paul Rebhun angeführte hier platz finden mag, um zu zeigen, in wie hoher achtung Rebhun bei den reformatoren stand. Er schreibt: »Sæpe animo totam lustrans Germaniam, in qua sonat evangelium de pastoribus plurimarum ecclesiarum cogito et deo gratias ago, quod adhuc mediocres doctores sunt in multis locis. Te vero inter præcipuos veneror, cujus eximiam pietatem et eruditionem scio.« Am schluße des briefes sagt Melanchthon: »te etiam atque etiam rogo, ut tibi persuadeas, te a me vera pietate diligi.«

Rebhun starb in demselben jahre, wo Luther aus der welt gieng, einige monate nach demselben. Im Mai 1546 lebte er noch laut seiner vorrede zum hausfried, doch muß er wol noch vor dem ausbruche des schmalkaldischen krieges gestorben sein; denn er ließ noch auf seinem sterbebette den rat von Oelsnitz zu sich kommen und ermahnte ihn zur festigkeit im glauben und standhaftigkeit im leiden, wenn die drohenden gefahren hereinbrechen und die anfechtungen um des evangeliums willen eintreten sollten.

Ob Rebhun kinder hinterlaßen hat, ist nicht bekannt. Ein bruder von ihm wurde 1545 pfarrer zu Eichigt bei Oelsnitz, und in diesem amte folgten ihm sohn, enkel, urenkel u. s. f. bis zum jahre 1752, so daß diese pfarre 207 jahre ohne unterbrechung von der familie Rebhun verwaltet wurde.

2. Rebhuns literarische wirksamkeit.

Rebhun gehörte zu den in seinem zeitalter seltenen männern, die trotz ihrer altclassischen bildung warme liebe zur muttersprache behielten und deren förderung in jeder weise sich angelegen sein ließen, die sich nicht in gelehrtem dünkel von den interessen des volkes abwendeten, sondern für die menge dichteten und schrieben und die volksdichtung zu veredeln bemüht waren. An seine lieben Deutschen wendet er sich in dem vorworte zu der übersetzung

des Pammachius von Naogeorg durch ſeinen freund den Kahlaer bürger Hans Tirolf:

»Ihr lieben Deutschen, so ihr achten werd,
Daß auch eur sprach geziert werd und gemehrt,
So laßt euch gefallen solcherlei gedicht,
Die neben anderm nutz auch drauf gericht,
Die deutsche sprach werd geschmuckt und reich gemacht.«

Am deutlichſten zeigt ſich ſein eifer für die mutterſprache darin, daß er zu einer zeit, wo niemand an eine ſolche arbeit dachte, mehrere jahrzehnte vor Clajus, die abfaßung einer deutſchen grammatik unternahm, die er, wie ſpäter Clajus auch tat, auf Luthers deutſche ſchriften ſtützte. Er erwähnt dies zuerſt in einem bei Weller a. a. o. abgedruckten briefe an ſeinen freund, den gelehrten ſtadtſchreiber zu Zwickau, Stephan Roth vom 7. April 1543, worin es u. a. heißt: »Porro tuam prudentiam latere nolo, me inſtituiſſe, non ſolum de rythmis condendis præceptiones edere, ſed totam germanicam linguam grammaticis regulis incluſam, ſed regulis latino ſermone pro literatis tantum hominibus conſcriptam in publicum emittere.« Er nennt dies ein »inſolitum conatum« und »novum inventum«, welches er nach ſeiner vollendung dem rat zu Nürnberg habe dedicieren wollen; doch habe er auch an den rat zu Zwickau gedacht, »non omnino hoc honore indignum, immo digniſſimum, qui novo hoc invento ſub ejus patrocinio in publicum emiſſo apud ceteras quoque nationes celebraretur.« Man ſieht, Rebhun dachte von ſeinem werke wahrlich nicht gering, da er ſich ſogar deſſen verbreitung zu andern völkern verſpricht, weshalb er es wol auch in lateiniſcher ſprache abfaßte. Noch einmal ſpricht er von ſeinem vorhaben in der vorrede zu der zweiten ausgabe ſeiner Suſanna vom jahre 1544: »Von ſölchem werde ich genugſamen beſcheid geben in der grammatica, welche ich auff die Deutſche ſprach, wie dieſe durch gewiſſe regel in rechte art vnd analogiam gefaſſet, vnd auch darinn müg gehalten werden, hab geſtellet, aber noch nicht volendet, zum teil aus groſſer verhinderung meiner andern nötigen amptsgeſchefften, zum teil, das ich noch mit mir im zweiffel ſtehe, ob unſre teutſchen diß werkh werden zu Danck annehmen vnd zu Beſſerung der ſprach, auch zur erhaltung des feinen artigen vnd hochberedten der teutſchen Zungen vnſers lieben Vaters, Doctor Martin Lutheri ausgelaſſener teutſcher ſchrifften (dahin dieſe Grammatica fürnemlich gericht) werden gutwillig gebrauchen wollenn.«

Die arbeit ist leider nie zum druck gekommen und auch handschriftlich schwerlich noch irgendwo vorhanden. Die gedruckten werke Rebhuns sind folgende:

I. »Ein Geistlich spiel, von der Gotfürchtigen vnd keuschen Frawen Susannen, gantz lustig vnd fruchtbarlich zu lesen. (Actum Calæ Dom. Invocav. 1535 mit etzlichen Bürgern daselbst.)« Die widmung an Stephan Reich von Kaal, »meinem besondern guten gönner vnd freunde«, ist datiert: Zwickaw 1535, Paulus Rebhun. Am schluße »Gedruckt ynn der Churfürstlichen Stadt Zwickaw durch Wolffgang Meyerpeck. MDXXXVI. 42 bl. 4°.«

Ein nachdruck davon erschien schon im folgenden jahre in 8°, »Wittemberg, Gedruckt durch Nickel Schirlentz MDXXXVII«. Ueber einen andern, Rebhuns werk ganz verunstaltenden, zu Worms 1538 erschienenen nachdruck wird weiter unten die rede sein.

Die zweite, von Rebhun selbst besorgte auflage erschien »auffs newe gemehret vnd gebessert« 1544 bei Meyerpeck in Zwickau, 68 bl. 8°, dediciert dem rat von Oelsnitz, und »durch etzliche ehrliebende bürger neulich auff offentlichem platze vor rat vnd gemeinde aufs bescheidenst vnd bequemist agirt vnd gehandelt.«

II. »Ein Hochzeitspiel auff die Hochzeit zu Cana Galileä gestellet, dem Gottgeordneten Ehestand zu ehren, vnd allen gottfurchtigen Eheleuten, Gesellen, vnd Junckfrawen zu trost vnd vnterricht durch Paulum Rebhun. 1538.« Unter der dedication an Christoffn von der Planitz, »datum zu Plawen 1538, Paulus Rebhun, Schulmeister zu Plawen.« Am schluß: Zwickaw durch Wolffgang Meyerpeck. MDXXXVIII. 56 bl. 8°.

Eine zweite auflage mit demselben titel erschien 1546. Die dedication an seinen schwager Wolffen Prager, »meines genedigen Herrn Hertzog Augusti zu Sachssen Cammermeyster zu Merseburgk«, ist unterzeichnet: Oelsnitz, Sonnabent nach Judica, Anno 1546 Paulus Rebhun Pfarrer zu Oelsnitz. Am schluß: Zwickaw durch Wolff Meyerpeck. 60 bl. 8°.

Zum drittenmal gedruckt erschien dasselbe u. d. t.: »Ein schön New Hochzeitspil, auff die hochzeit u. s. w. durch Paulum Rebhun. Gedruckt zu Nürnberg, durch Valentin Newber. Anno 1572.« 52 bl. 8°. (Gödeke.)

III. »Klag des armenn Manns von Sorgenvol, ynn theurung vnd hungersnot, Vnd warmit er sich darinn zu trösten, aus schönen Historien der heyligen schrifft, der lieben Armut inn dieser theurung

zu troft, reymweis geftellet durch Paulum Rebhun Prediger zu Plawen.« Am fchluße: Gedruckt in der Churf. Stadt Zwickaw, durch Wolffgang Meyerpeck.« 1540. 60 bl. 8°.

IV. »Hausfried, was für Urfach den chriftlichen Eheleuten zu bedencken, den lieben Hausfrieden in der Ehe zu erhalten.« Die vorrede datiert vom 10. Mai 1546, Wittemberg 1546. 8°. Die bei Gödeke nach Weller ins jahr 1559 gefetzte fpätere ausgabe diefer feinem gevatter, dem Plauenfchen bürger Hans Reibholz gewidmeten hochzeitspredigt exiftiert nicht. Andere ausgaben von 1549 und 1570 erwähnt Gödeke.

V. »Latine dicendi formulae ad informandam puerilem linguam ex Terentio collectæ per Paulum Perdicem«, verfaßt 1545, aber erft 1580 in Görlitz gedruckt. 8°.

Von diefen werken Rebhuns haben für die deutfche literaturgefchichte nur die drei erften bedeutung; am meiften die beiden dramen. Die klag des armen manns ift nur metrifch wichtig, auch kein drama, fondern ein dialog von großer breite. Jene dagegen gehören zu den erften erzeugniffen einer neuen gattung des bis dahin freilich noch fehr unentwickelten dramas; fie eröffnen die große reihe biblifcher ftücke, die fich von den älteren paffions- wie faftnachtsfpielen durch form und inhalt wefentlich unterfcheiden, und auf die durch Luthers überfetzung der ganzen heiligen fchrift vermittelte bekanntfchaft mit dem reichen inhalte derfelben, alten wie neuen teftaments begründen. Die flut diefer mit der mitte des vierten jahrzehnts des XVI. jahrh. anhebenden fpiele ift eine offenbare folge der freude, welche das volk an den in ihrer naiven form fo höchft anziehenden biblifchen ftoffen, befonders vieler altteftamentlichen bücher hatte, und des ftrebens diefen zum erftenmal wieder vollftändig aufgedeckten fchatz der menge auf einem wege vorzuführen, der mehr noch als die ohnehin nicht gemeine kunft des lefens geeignet wäre, den ftoff einzuprägen und die moral wirkfam zu machen. »Wenn ein chriftenmenfch«, fagt Krüginger in der vorrede zu feiner comödie vom reichen mann und armen Lazarus 1543, »folch Spiel klerlich vor augen ficht handeln und gleich wie ein hübfch gemel mit allen feinen farben ausgeftrichen vor ihm ficht, fo ift nicht müglich, es muß ihn bewegen und zu hertzen gehn.« So wurden dergleichen fpiele denn auch weck- und förderungsmittel des glaubens und fittlichen lebens unter dem volke. Derfelbe Krüginger fagt in der vorrede zu feinem Herodes und Johannes dem täufer

1545: »Man helt gros vnd dapffer der alten comicorum geticht, wie denn auch war ist inn weltlichen sachen Greckischer vnd Lateinischer sprach, welche doch nur den menschen euserlich im leben vnd sitten informieren, aber solche spiel, die die seele speisen vnd bekreftigen, in welchen sich der mensch wie in einem klaren hellen lautern Spiegel innerlich besichtiget, wollen wir verwerffen! Ey wie feine Christen sein wir! das heist den glauben vnd das evangelium gefördert!« Dazu kam nun Luthers, in den vorreden zu den büchern Judith und Tobias ausgesprochene, von Rebhun in seiner Susanna am schluße abgedruckte ansicht: »daß sölch geticht, wie Judith, Tobias, Susanna, vom Bel und drachen von den juden wol gespielt worden sein möchten, wie man bei uns die passion spielet, damit sie ihr volck und die jugend lehreten als in einem gemeinen bilde oder spiel, Gott vertrauen, from sein und alle hülf und trost von Gott hoffen u. s. w.« »Ists (der Tobias) ein geticht, so ists wahrlich auch ein recht schön heilsam, nützlich geticht und spiel eines geistreichen poeten, und ist zu vermuten, daß sölcher schöner geticht und spiel bei den jüden viel gewest sind, darinn sie sich auf ihre feste und sabbat geübet und der jugend also mit lust Gottes wort und werk eingebildet haben, sonderlich da sie in gutem friede und regiment geseßen sind; denn sie haben gar treffliche leute gehabt, als propheten, singer, tichter und dergleichen, die Gottes wort fleißig und allerlei weise getrieben haben, und Gott gebe, daß die Griechen ihre weis comödien und tragödien zu spielen von den jüden genummen hätten, wie auch viel ander weisheit und Gottesdienst; denn Judith giebt eine gute, ernste, dapffere tragödien, so giebt Tobias ein fein liebliche Gottselige comödien.« Es bedurfte nur eines solchen winkes Luthers, um alsbald eine menge dramatischer bearbeitungen dieser geschichten ins leben zu rufen, die sich alle mit derselben naiven auffaßung, mit der man in jener zeit bibel wie classiker las, unbedenklich über alle zeitunterschiede hinwegsetzten.

Unter diesen dramatikern ist Rebhun nicht nur einer der ersten, sondern auch der bedeutendste von allen. Er führte seine Susanna 1535, als er schon in Zwickau lebte, in seinem früheren wohnorte Kahla, wie er in der vorrede an einen dasigen freund sagt, »dessen vaterlande zu ehren und freundlicher letz« mit etlichen bürgern auf. Eine spätere aufführung in Oelsnitz erwähnt er selbst in der vorrede zur ausgabe von 1544, und eine alte handschriftliche bemerkung des Berliner exemplars von dem Wittemberger nachdrucke

berichtet von zwei aufführungen dieſer comödie zu Munnerſtadt, 1549 auf die ſonntags-faſtnacht durch Friedericum Fabern und Andream Oeſtreichern, ſchulmeiſter und cantor daſelbſt auf dem rathauſe, und 1589 im Juni durch Johann Poppen auf offnem markte. Aufführungen der hochzeit zu Cana ſind nicht bekannt.

Beide ſtücke haben aber nicht nur dadurch bedeutung, daß ſie unter den bibliſchen dramen voranſtehen, ſondern auch dadurch, daß ſie die erſten dramatiſchen erzeugniſſe eines claſſiſch durchgebildeten gelehrten ſind und die einflüße der humaniſtiſchen ſtudien aufs deutſche ſchauſpiel nachweiſen. Sie ſind der form nach die erſten kunſtdramen, während ihr inhalt durchaus volksmäßig bleibt. Zum erſtenmal werden die regeln des claſſiſchen ſchauſpiels auf das deutſche angewendet; die früher herrſchende zerfloßenheit des ſtoffs wird auf eine einzelne, ſcharf abgegränzte handlung beſchränkt, deren hauptteile verſtändig gegliedert als acte erſcheinen; durch zeit und ort wird der phantaſie keine der gewöhnlichen zumutungen geſtellt; alles hält ſich (den engel und teufel in der hochzeit zu Cana ausgenommen) durchaus in den gränzen des möglichen und gewöhnlichen, und bringen wir endlich noch die vom dichter aufgewendete metriſche kunſt in anſchlag, ſo müßen wir geſtehen, daß die ſchuld nicht an Rebhun lag, wenn ſeine ſchauſpiele nicht epoche machend gewirkt haben. Seine Suſanna iſt leicht das beſte deutſche ſtück des XVI. jahrhunderts. Fehlerhaft und die dramatiſche wirkung ſehr beeinträchtigend iſt in der anlage der hochzeit zu Cana das allzu ſtarke hervortreten des didactiſchen elements, das in den erſten acten die handlung übermäßig aufhält. Rebhun fühlte dies und bittet daher im vorwort, bei aufführungen des ſtückes an den von ihm bezeichneten ſtellen abzubrechen, indem er den reſt der langen reden dem leſer zuweiſt. In der Suſanna hingegen iſt der anziehende ſtoff der bibliſchen erzählung noch bereichert durch angemeßene zudichtungen und ausführung der gegebenen motive, wodurch eine charakteriſtik der hauptperſonen beabſichtigt iſt. Dabei iſt das ganze ſtück treu im geiſt und colorit der bibel gehalten und ſtört nicht durch anachronismen, was der hochzeit zu Cana ebenfalls nicht in gleichem maße nachgerühmt werden kann. Indes überraſcht hier die verſtändige einſicht des verfaßers in die ſchwierigkeit der richtigen auffaßung antiker verhältniſſe, wenn er in der vorrede ſagt, er führe die bibliſche geſchichte vor:

. . . . aber nicht so eigentlich
Wies dort mag haben zutragen sich;
Denn solches man nicht wißen kann,
Dieweils die schrift nicht zeiget an.
Drum was daneben wird erzählt u. s. w.
Das laß man bleiben ein gedicht
Und mach ihm niemand ein geschicht,
Als wärs ergangen all's der mast,
Wie es ist spielweis hier verfaßt.

Große sorgfalt wendete der dichter auf die zwischen die acte der Susanna gelegten chöre. Er nahm zwar nur damit eine, wie es scheint, schon etwas vergeßene sitte wieder auf. Sein landsmann Joachim Greff, sagt wenigstens im vorwort zu seinem Lazarus (1545): »Wir wißen, daß man vor zeiten in den alten actionibus zuweilen drein gesungen hat, latein und deutsch, welches nicht ungeschickt gewest ist, sonderlich das volk ein wenig munter und lustiger wird zu hören.« Rebhun verwendete aber zu diesem zweck nicht, wie andere taten, schon vorhandene gesänge, sondern dichtete diesen lyrischen teil selbst und zwar so, daß er wie im antiken drama in engster beziehung zu der dargestellten handlung stand, und wie dort die empfindungen und reflexionen der hörer ausdrückt. Daher ist es durchaus unanstößig, wenn diese im ersten chor des biblischen stücks ganz im tone des volksliedes die macht der frau Venus preisen. Auch in metrischer und musikalischer beziehung sind diese chöre kunstvoll gearbeitet. Alle haben strophische gliederung, der erste ohne abweichung im bau der vier strophen, von denen die letzten beiden aber als proportio nach der rhythmisch veränderten melodie der beiden ersten gesungen werden. (Der zweiteilige tact ist nämlich in dreiteiligen umgewandelt.) Im zweiten chore folgen in der proportio zwei zehnzeilige strophen in völlig verändertem metrum und reimverschlingungen den fünf vorangehenden vierzeiligen strophen. Im dritten und vierten chore sind die strophen wieder gleichartig, doch die verse wie in den alten leichen von sehr ungleicher länge, ja auch aus ungleichen metren zusammengesetzt. So folgt im dritten chor auf einen achtsilbigen trochaischen vers ein einziger jambus, dann ein siebensilbiger jambischer u. s. w. Der vierte chor hat drei strophen von dreizehn versen, welche mit vier, sechs, sieben und acht silben wechseln; die strenge beobachtung des metrums erlaubt nicht hierbei an eine nachahmung der töne des

meiſtergeſangs zu denken, ſondern nötigt offenbar zu der annahme, Rebhun habe etwas dem antiken chore ähnliches im deutſchen drama ſchaffen wollen.

Noch anziehender aber iſt die erſcheinung, daß Rebhun auch im dialog beider ſtücke, ſo wie in der klag des armen manns ſich durchweg der antiken versmeßung bedient. Er ſtellt der verwilderung des verſes ſeiner zeit zum erſtenmal einen nach dem betonungsgeſetz unſerer ſprache ſtreng jambiſch oder trochaiſch gemeßenen vers gegenüber, der ſeine entſtehung nicht, wie bei andern dichtern ſeiner zeit, einem unklaren gefühl verdankt, welches oft verſagt und die gewöhnlichen verſe mit unregelmäßiger folge der hebungen und ſenkungen mitunter zuläßt, ſondern einem deutlichen bewuſtſein und einer entſchiedenen abſicht. Er will, wie er in der vorrede zur klag des armen mannes ſagt, mancherlei verſe anwenden nach der Lateiner art, die ſie hatten in metris trochaicis und jambicis, welchen die deutſchen reim etzlichermaß gemäß ſind. Mit dieſem »etzlichermaß« deutet er ſehr wahrſcheinlich auf den unterſchied, der immer noch zwiſchen beiden obwaltet, indem er an die ſtelle der quantität den wortaccent ſetzte (das bewuſtſein organiſcher längen und kürzen war der ſprache ja ſchon längſt verloren gegangen), und nicht etwa, wie einzelne männer ſeines jahrhunderts, die antiken proſodiſchen geſetze mit einſchluß der poſition im deutſchen verſe einzuführen gedachte. Um jeden zweifel über die beſchaffenheit ſeiner verſe zu beſeitigen, ſchrieb er in der hochzeit zu Cana teilweiſe, und in der klag des armen mannes überall beim wechſel des metrums das neueintretende in der noch jetzt üblichen weiſe über. Hierdurch erhalten Rebhuns arbeiten ein beſonderes intereſſe und eine nicht geringe wichtigkeit in der entwickelungsgeſchichte unſerer literatur und metrik.

Die jamben und trochäen beider ſtücke leſen ſich nun freilich nicht immer ganz eben und glatt, woran vor allem die ſprachlichen härten ſchuld tragen, zu denen ſich Rebhun öfters um ſeines metriſchen geſetzes willen veranlaßt ſah. Dahin gehören die damals allgemein üblichen und als poetiſche licenz geltenden verſchleifungen des unbetonten e, ſo am anfang, wie in der mitte und beſonders am ende der wörter, wie umgekehrt die etwas ſelteneren zerdehnungen durch einſchaltungen eines ſolchen buchſtaben. Ferner behandelt Rebhun jedes einſilbige wort als anceps, und läßt darum oft bedeutungsvolle worte in die ſenkung treten, z. b.

Gmeinlich wenn warm scheint die sonne.
Gwaltig, reich, schön oder ungestalte.
Gut, gelt, lust, freud, frid, rhu vnd gstalt.

Die zusammensetzungen mit einsilbigen präpositionen haben, wie im ganzen sechzehnten und größtenteils auch im siebzehnten jahrhundert, nie den ton auf der präposition, was unserem ohre auch hart klingt, z. b.

Dann wir wollen got dein not fürtragen.
Wo du dein hand
Abzeuchst, wies pflegt zu gehen.

Dactylische oder päonische wörter, die sich dem jambus und trochäus nicht fügen, meidet Rebhun meist ganz geschickt, doch finden sich wol hin und wieder dergleichen, z. b.

So wolln wir itzt von leichtfertigen dingen
Bei verlust des lebens und göttlicher hulde.

Auch ist endlich zu beachten, daß die alten drucke häufig incorrect sind und buchstaben, besonders ein e häufig stehen ließen, wo sie wegfallen, und wegfallen ließen, wo sie stehen mußten. Rebhun klagt wiederholt hierüber z. b. in der nachschrift zur hochzeit zu Cana: »Wie wol ich mich beflissen, gewisse anzahl der silben in jeglicher scena zu halten, auch nicht wider den accent zu stolpern, so sind doch im drucken, wie es denn sehr leicht zu versehen, etzlichen wörtern eine silbe zu viel oder zu wenig gegeben worden, welchs einer der über silben urteilen will, leicht mag ersehen, wo sie unrecht zu oder ausgelaßen sind.« Zu den selbst auferlegten, ebenfalls den alten nachgebildeten gesetzen nämlich ist auch dies zu zählen, daß »wie der erste reim einer jeden scene ist, also in sölcher maß und zahl die folgenden reim derselben scene sind, und hab nicht ein unbesunnen gemeng länger und kürzer reim in einerlei scene zusammengeschleudert, sofern sie im druck unverändert bleiben.« (Vorrede zur zweiten ausgabe der Susanna 1544.)

Was nun die anwendung des jambus und trochäus betrifft, so hat Rebhun in der Susanna drei-, vier- und fünffüßige jamben mit und ohne überschlagssilben (der zehnsilbige vers fehlt nur zufällig) angewendet; von trochäen sind sieben-, acht-, neun-, zehn- und zwölfsilbige verse vorhanden. Minder manichfaltig ist der wechsel im zweiten drama. Hier wird der achtsilbige jambus durchweg festgehalten, und nur in drei scenen, worin Christus auftritt, treten andere maße ein, der sieben- und elfsilbige tro-

chäifche (IV, 9 und IV, 1) und der zehnfilbige jambifche vers (V, 5). Noch größere abwechfelung findet fich in dem dialoge des armen manns. Jede perfon hält ihre ermüdend langen reden in anderem metrum, wobei unter anderen auch der zwölffilbige jambus erfcheint, der aber keineswegs der Alexandriner ift, fo wenig als die zehnfilbigen jamben in der hochzeit zu Cana vers communs genannt werden können (Wackernagel, literaturgefch. f. 455 anm.), dazu entbehren beide der regelmäßigen cäfur. Ein beifpiel der fechsfüßigen jamben aus der klag des armen manns wird den unterfchied vom Alexandriner zeigen:

Ja lieber Adam so die meinung also steht,
Wie ich itzund vernumen hab aus deiner red,
So muß ichs auch bekennen frei und offenbar,
Daß unser keiner gott den herren zeihen tar u. s. w.

In diefem werk findet fich auch ein beifpiel eines zufammengefetzten metrums im dialog, dem wir fonft nur in lyrifchen gedichten begegnen. Gottfched, der die elf versarten diefes dialogs in feiner fprachkunft f. 545 (1752) aufzählt, hat diefe überfehen. Sie befteht aus drei verfen zweifüßiger jamben, denen regelmäßig einer von vier jamben folgt, z. b.

Weshalben dann
Mir armen mann
Geht so viel ab
Daß ich nicht wol mein nahrung hab.

Ueber die von Rebhun befolgten metrifchen grundfätze fehlt uns leider feine eigene auseinanderfetzung; einzelne hier und da gegebene andeutungen müßen uns genügen. Als feine Sufanna nicht nur nachgedruckt, fondern fogar, was für die aufnahme feiner neuerung in weitern kreifen bezeichnend ift, von einem »unverftändigen ftümmler« in Worms 1538 (»truckts Sebaftianus Wagner.« Der jahresangabe unter der vorrede MDXXVIIJ fehlt ein x) in der art umgearbeitet worden war, daß die langen verfe auf lauter achtfilbige zurückgeführt worden waren, natürlich unter argen verdrehungen und verrenkungen, als ferner auch ein anderer deutfcher dichter feine verfe aus derfelben urfache »aufs läfterlichfte« getadelt hatte, erklärt Rebhun in der vorrede zur zweiten auflage vom j. 1544: »damit mir nu fölches nicht ferner widerfahre, will ich auch dismal allein fo viel zum bericht anzeigen, das mir meine reym, fo lenger oder kurtzer denn achtfylbicht erfunden werden, nicht in eim traum entfaren, fonder mit gutem

bedacht vnd gewiſſer vrſach alſo von mir geſtellet«, »das ich aber nach gelegenheit des handels etzlichen Scenis kurtze, etzlichen lange rheym zugeeygendt, davon iſt on not hie rechenſchafft zu geben; Nachdem die verſtendigen dieſer ſach vnd die da rationem decori bedencken, ſölches von ihn ſelbs künnen abnehmen.« Unter der ratio decori meint Rebhun offenbar, daß es paſſend ſei, für gewichtige, pathetiſche reden einen längeren vers zu wählen, als in der leichten umgangsſprache, und namentlich perſonen von bedeutung auch verſe von gewicht und nachdruck in den mund zu legen, weshalb denn Chriſtus, ſo wie die zu gericht ſitzenden richter immer in den längſten verſen ſprechen, ein grundſatz, deſſen wir uns als eines kriteriums für Rebhuns nachahmer werden bedienen dürfen. In der vorrede zur klag des armen mannes bemerkt er, daß ſo oft die perſon, alſo oft in reimen die zahl und der accent ſich ändere. »Das ich nicht einerley reym von acht ſilben durchaus gemacht, hat die urſach, das, meins achtens nicht unbequem iſt, in ſolchen langen getichten ein verenderung zu halten und mancherley vers zu gebrauchen nach der Lateiner art u. ſ. w.« Alſo um durch manichfaltigkeit des metrums die eintönigkeit des hergebrachten achtſilbigen verſes zu beſeitigen, verfiel Rebhun auf ſeine neuerung, wobei ihn nicht blos ſein richtiges gefühl, ſondern auch das vorbild der wechſelnden metren des Plautus und Terenz leiteten. Uebrigens hatte Rebhun ſeine metriſchen grundſätze und anſichten nicht blos in ſeiner grammatik ausgeſprochen, auf die er in einer der oben angeführten ſtellen verweiſet, ſondern ſchon früher nach dem ſ. 86 erwähnten briefe an Stephan Roth in einem nach Crimmitſchau gerichteten ſchreiben (literas meas de poëſi germanica ad Crimnicenſes ſcriptas). Roth hatte ihm geraten, den brief noch einmal durchzuſehen, dann aber herauszugeben, da er ſonſt, nachdem er in die hände vieler gekommen ſei, wol anderswo gedruckt werden werde. Rebhun lehnt dies ab; er habe den brief nicht für die öffentlichkeit beſtimmt, ſondern »privatus privatis, amicus amicis conſilium meum communicavi, rogatus enixe rogantibus.« Indes freue er ſich zu erfahren, »hanc opellam meam in unius alterius uſum a me collocatam a pluribus in ſuum commodum aliquo modo rapi.« Den brief wolle er übrigens ſeinem ſchickſale überlaßen: »addetur, legatur, probetur, uſurpetur ſeu laceretur hæc epiſtola, quod mea interſit, ſusque deque feram.«

3. Rebhuns nachahmer.

Aus dem eben erwähnten briefe ergibt ſich, daß man Rebhuns neuerungen in der verskunſt keineswegs gleichgiltig aufnahm, oder wie Gödeke mit Gottſched ſagt, gar nicht merken wollte. Jenes ſchreiben war offenbar durch das intereſſe an der frage hervorgerufen und wurde mit großem eifer von vielen geleſen und verbreitet; wie hätten da die ſchüler und nachahmer ausbleiben ſollen? Gleichwol wird man bei entſcheidung über die abhängigkeit von Rebhun mit vorſicht verfahren müßen und nicht jeden comödiendichter, der jamben und trochäen anwendet, ohne weiteres als ſeinen nachahmer betrachten dürfen. Es konnten ja wol andere ebenſo gut auf denſelben einfall geraten, ohne von Rebhun etwas zu wißen. Wir ſtellen daher diejenigen hier zuerſt zuſammen, bei denen ſich ausdrückliche zeugniſſe oder doch andere beweiſe für einen zuſammenhang mit Rebhun darbieten. Bei allen ſehen wir locale und perſönliche beziehungen zu Rebhun obwalten.

Eine directe anregung von Rebhun erhalten zu haben, bekennt der Zwickauer Hans Ackermann, verfaßer zweier ſtücke, eines verlornen ſohns vom jahre 1536 und eines Tobias von 1539, alſo aus den zeiten, wo Rebhun in Zwickau lebte. In der dedication des erſten ſtückes ſagt Ackermann, er habe dasſelbe auf anregen etlicher günſtiger herrn und freunde fürgenommen und in den druck gegeben. Im zweiten ſtücke nennt er als ſolchen »günſtigen herrn und freund« den Rebhun direct, welchem es gewidmet iſt. Dieſer habe ihn zu ſolcher arbeit vermahnt und ihn den ungerüſteten und ungewappneten abermal auf die bahn getrieben. Er habe ihm gezeigt, wie viel ehrlicher einem ehrliebenden bürger und viel gebührlicher einem chriſten wäre, ſich in ſolchen geiſtlichen ſpielen tüchtig zu üben, denn mit ſpielen und ſaufen und andern ungebührlichen kurzweilen leib und ſeele zu betrüben. Mit der anregung zum dichten und ſpielen hat aber Rebhun gewis auch die unterweiſung dazu gegeben; wenigſtens zeigt ſich dies aus der handhabung des verſes, der in beiden ſtücken zwar noch der achtſilbige, aber doch namentlich im zweiten ſtücke ganz geſchickt und regelrecht jambiſch gemeßene iſt. Bei dem ſonſt geringen dramatiſchen geſchick, was beide ſtücke aufweiſen, iſt dieſe ungewöhnliche behandlung des üblichen

verſes gewis verdienſt unſeres Rebhun. Längere verſe als die gewöhnlichen verſuchte Ackermann noch nicht[1]).

Ein anderer ſchüler Rebhuns iſt der bürger Hans Tirolff aus Kala, wo Rebhun zuerſt als lehrer gewirkt hatte. Er gab 1539 zu Wittenberg »die erſte frucht ſeines reimens und geiſtlichen ſpielmachens« die heirat Iſaaks heraus, ebenfalls durchaus in vierfüßigen jamben geſchrieben. Aber directer noch als aus dieſem erweiſt ſich die abhängigkeit Tirolffs von Rebhun aus einem andern werke desſelben, der überſetzung des einſt berühmten ſtreitdramas von Thomas Naogeorg »Pammachius« (Zwickau, Meyerpeck, wahrſcheinlich 1540 oder 41), welche Tirolff ganz in fünffüßigen jamben (nicht vers communs) ſchrieb. Er ſcheint hierzu nicht ſowol unmittelbare anweiſung von Rebhun erhalten zu haben, denn dies würde er anzudeuten nicht unterlaßen, als vielmehr ſich nach deſſen in den beiden dramen gegebenem beiſpiele gerichtet und gebildet zu haben. Als er dann mit ſeiner arbeit hervortrat, hielt er es für nötig, ſich unter die flügel seines vorbildes zu begeben, der nun das werk, wie ſchon oben erwähnt wurde, mit einer poetiſchen vorrede begleitete, in welcher er es angelegentlich empfiehlt. Dieſer überſetzer habe nicht geſchelmt und geſtümmelt, wie etzliche deutſche reimer ſonſt pflegen, ſagt er, wol mit rückſicht auf ſeinen Wormser ſtümmler. Auch ſchied er, um der aufführung zu hilfe zu kommen, wie bei ſeiner hochzeit zu Cana, aus Tirolffs überſetzung eine menge verſe aus, die er für den leſer am ende anfügte. Tirolff gibt in ſeinem eigenen vorwort einen beſondern grund für ſeine neuerung an: »Nachdem ich weiß, daß deutſche reim, ſo von acht ſilben geſtaltet werden, am aller gemeinſten und luſtigſten zu leſen und hören geacht werden, wäre ich geneigt geweſt, auch dieſes ſpiel, wie andere, ſo ich gemacht, dermaßen darzugeben. Es hat mich aber die not hiervon abgetragen. Denn auf daß ich dem ſentenzreichen latein und der künſtlichen eleganz deſter bas (wie wol ich ihr nicht hab nachkommen können) nachgehen mocht, hab ich den nächſten weg fein geachtet, daß ich mit einer ſehr geringen erlängerung

[1]) Wäre irgend ein perſönlicher zuſammenhang erſichtlich, ſo würde hier auch Tiebolt Gart, bürger zu Schlettſtadt, zu nennen ſein, der in ſeinem Joſeph 1540, einem ſehr an die alten myſterien erinnernden ſtücke, den achtſilbigen vers auch durchweg jambiſch bildet, mit ſtrengem innehalten des accentes und der ſilbenzahl.

eines jeden vers (als nämlich zweier ſillaben durchaus) großen und verdrießlichen umſchweif beid der lateiniſchen wörter und ſentenz umgieng, und alſo alle reim durchaus von zehn ſillaben geſtellt. Auch haben mir etzliche wörter urſach geben, da eins allein ſchier acht ſillaben hat, als allerheiligſter, bebſtliche heiligkeit u. ſ. w.« Tirolff erwähnt nicht, daß er außer dieſer neuerung auch die verſe durchweg nach dem accente gebildet habe, was freilich auch in den frühern ſtücken geſchehen war.

Als dritter dieſer reihe iſt Johann Chryſeus zu nennen, der 1544 in ſeinem hofteufel die geſchichte von Daniel in der löwengrube dramatiſierte. Auch Chryſeus war, wie die dedication an die herzoge von Sachſen und der druckort Wittemberg vermuten laßen, ein landsmann Rebhuns; daß er dieſen oder Tirolff vor augen gehabt und nachgeamt habe, darf aus ſeinem ſtücke ſelbſt geſchloßen werden. Er bildet unter anderem die abſchiedsſcene der Suſanna von ihren verwandten und kindern in ſeinem Daniel offenbar nach; den papſt bezeichnet er gelegentlich auch mit dem ſpitznamen Pammachius, und vor allem läßt er, wie Rebhun pro ratione decori tat, ſeinen könig Darius in fünffüßigen jamben ſprechen, während, wie in der hochzeit zu Cana, der übrige dialog in achtſilbigen verſen, die auch jambiſchen fall haben, gehalten iſt. An geſchick in der behandlung des accentuierenden verſes ſteht Chryſeus ſeinem vorgänger merklich nach; fremdwörter und mehrſilbige wörter ſtören nicht ſelten den jambiſchen rhythmus, deſſen beabſichtigung jedoch nicht zu verkennen iſt.

Hierzu geſellen wir als vierten Johann Krueginger, welcher in den jahren 1543 und 1545 von Crimmitſchau aus, von ebenda, wohin Rebhuns beſprochener brief gerichtet war, zwei dramen »von dem Reichen Mann und Armen Lazaro« und »von Herode und Johanne dem Täuffer« in Zwickau bei Rebhuns verleger Meyerpeck veröffentlichte, der, wie Krueginger in der dedication des letzteren ſtücks an Meyerpeck ſagt, ſolche ſpiele gern fördere und ſonderliches wolgefallen daran habe. Beide ſtücke ſind in achtſilbigen, aber durchaus jambiſchen verſen geſchrieben. Von ihnen erſchien das erſtere zwölf jahre ſpäter in einer neuen umarbeitung zu Dresden (1555), worin ſich Krueginger noch deutlicher von Rebhuns grundſätzen geleitet zeigt. Leider berichte ich nur nach Gottſcheds ſchilderung des ſtückes im »nötigen Vorrat«, da mir nur die erſte ausgabe erreichbar war. Dieſer ſagt II,

ſ. 214: »Was ſonſt an dieſem ſtück merkwürdig iſt, das ſind gewiſſe versarten, die um damalige zeit außer in Rebhuns Suſanna nicht üblich geweſen ſind. Dahin rechne ich diejenigen fünffüßigen Jamben, womit der actor den anfang macht:

»Ein guten tag ihr herrn euch got woll geben.«

Dieſer actor, welcher der erſten ausgabe ganz fehlt, beginnt mit worten, die dem anfange von Rebhuns Suſanna entnommen und um einen versfuß erweitert ſind. Hier lauten ſie: »Ein guten tag euch gott woll geben«, wol kaum eine zufällige ähnlichkeit. Weiterhin hat Krueginger die rede dei patris, die in der erſten ausgabe noch in vierfüßigen jamben abgefaßt war, in ſechsfüßige umgewandelt, wie Gottſched ſagt: »ohne zweifel, um ihn deſto majeſtätiſcher reden zu laßen.« In der erſten ausgabe begann dieſe rede:

»Hört nu ihr engel kommt herbei«,

dagegen in der zweiten:

»Hört all mein engel kommt herzu und trett herbei.«

Dabei heißt es: »Dieſe reime ſoll man ſingen mit einem ernſt, cum ſumma gravitate, doch wo es von Lazaro ſteht (d. h. wo gottes rede ſich auf Lazarus bezieht), muß man es freundlicher und vom reichen man ſchrecklicher und zorniger ſingen.« Dieſe übereinſtimmung mit Rebhuns anſichten und worten erlauben Krueginger ebenfalls zu der gruppe von Rebhuns nachahmern hinzu zu zählen, die ſich wol gelegentlich noch um einen oder den andern erweitern dürfte, wenn man auf dieſen punkt achtſamer geworden ſein wird. Mit Rebhuns tode hört deſſen perſönlicher einfluß und anregung auf, und in der langen zeit bis auf Opitz ſind kaum ebenſo viele dichter, als die bisher aus einem jahrzehnt aufgeführten, welche ſich eines freieren versbaues bedienten, als des gewöhnlichen. Bei allen noch zu nennenden iſt der zuſammenhang mit Rebhun keineswegs erwieſen, wie ihn Gervinus III, 87 anzuſehen ſcheint. Bei dem mangel aller angaben darüber wer und was dieſe dichter zu ihren neuerungen veranlaßte, müßen wir uns begnügen anzuführen, was für und wider einen zuſammenhang derſelben mit Rebhun zu ſprechen ſcheint.

Der erſte von Gervinus genannte Lucas Mai, ſchulmeiſter in Hildburghauſen, gab im jahre 1562 eine ſehr anziehende comödie »von der wunderbarlichen vereinigung Göttlicher gerechtigkeit vnd barmhertzigkeit, wie dieſelben in der ſeligkeit, vnd erlöſung des Menſchen zuſamenkomen, vnd in Gottes gericht ver-

mischt werden« heraus, worin er nach einer am schluß abgedruckten predigt des heil. Bernhard[1]) das ganze erlösungswerk durch Christum auf einen processartigen vorgang im himmel, ähnlich dem im prolog zum buche Hiob geschilderten, zurückführt. In diesem sehr originellen stücke sind neben den gewöhnlichen achtsilbigen, durchaus nicht regelmäßig jambisch gemeßenen versen einzelne scenen in »pentametris, id est decem syllabarum« geschrieben, in welchen die silben ebenfalls nur gezählt sind. Dagegen sind die »hendekasyllabi trochaici«, in welchen gott der vater, einmal auch der sohn spricht, fast ausnahmslos gute trochäen. Hier muß der dichter notwendig das betonungsgesetz mit absicht befolgt haben, und da er dies mit beachtung der ratio decori tut, so dürfte er wol auch Rebhuns arbeiten gekannt und nachgeahmt haben, der in jenen zeiten schon einen namen als einer der besten versemacher hatte, als welchen ihn z. b. Wendelin Hellbach in der vorrede zum Grobianus (1572) neben E. Alberus und Hans Sachs respectvoll nennt.

Ein gleicher fall tritt bei einem andern sächsischen schulmanne ein, dem Grimmaischen professor, späteren rector Martin Hayneccius, der 1582 mit einer übersetzung der captivi in meist guten jambischen quaternarien eine übersetzung von zwei eigenen lateinisch geschriebenen stücken herausgab: Allmansor, der Kinder Schulspiegel (später u. d. t. Schulteuffel verbeßert wieder aufgelegt 1603) und Hansoframea oder meister Kecks (1603 u. d. t. Hans Pfriem: Oder Meister Kecks). In beiden stücken wendet Hayneccius in gewissen scenen »ad gravitatem personarum et rerum« jambische senare an, zuweilen in der art, daß je ein senarius mit einem quaternarius abwechselt, was bei Rebhun nirgends vorkommt. Ueberall ist der dichter offenbar auf jambische betonung bedacht gewesen, die auch mit berücksichtigung der üblichen verschleifungen meist gut gelungen ist, nur den bauer läßt er in sehr nachläßigen versen sprechen.

In weit geringerem grade als bei Hayneccius ist die möglichkeit zu Rebhuns gruppe zu gehören bei Johann Schlayß vor-

---

[1]) Diese predigt scheint die älteste quelle der vielen diesen stoff behandelnden tractate und spiele zu sein. Zu den von Weinhold »Weihnachtsspiele« s. 296 ff. zum Paradeisspiele angeführten stücken gehört außer dem obigen auch: Die action von dem Anfang vnd Ende der Welt durch Barthol. Krüger 1580, deren erster act denselben stoff enthält.

handen, einem diaconus zu Dettingen. Er liefert auf anſuchen eines gewiſſen Pfiſter, welcher der vorrede zufolge mit einer ehrbaren geſellſchaft ſchon etliche deutſche comödien gehalten hatte, 1593 eine überſetzung des Joſeph von Aegidius Hunnius, einem Wittemberger theologen. Wie die vergleichung mit dem original angibt, iſt das ſtück keine überſetzung, ſondern eine völlige umgeſtaltung des damals mehrfach überſetzten lateiniſchen dramas. Die verſe ſind überaus liederlich; weder betonung noch ſilbenzahl ſind regelmäßig berückſichtigt, und Gervinus nennt ſeine dekaſyllabi ſehr mit unrecht gut. Sie ſind in den ſcenen, worin ſie ſich finden, keineswegs feſt gehalten, ſondern werden bald wieder, man weiß nicht nach welchem geſetz, von achtſilbigen abgelöſt. Daneben läßt der dichter ſeine teufel regelmäßig, einmal auch die Potiphar und deren diener in kürzeren verſen als gewöhnlich, nämlich in ſechsſilbigen, alſo auch nach einer ratio decori ſprechen. Oefters im lebhaften dialog wendet Schlayß gebrochene verſe mit binnenreim an, die ſich ſchon bei Rebhun, wenn auch ſelten und ohne letzteren finden. Der gänzliche mangel eines feſten rhythmus läßt trotz einiger ähnlichkeiten kaum annehmen, daß wir hier einen nachahmer von Rebhun vor uns haben.

Ebenſo ſteht auch Andreas Calagius, von 1576 bis 86 profeſſor am Magdalenäum und Eliſabetan zu Breslau, vereinzelt, welcher in der vorrede zu ſeiner überſetzung von Friſchlins Suſanna (1604), die auch in vierfüßigen jamben angefertigt iſt, ſagt: »Es iſt die wahrheit zu ſagen, deutſche reim zu machen nicht ein geringer arbeit als lateiniſche, voraus wenn man ſie nicht hinſchleudert, ſondern ſiehet, daß ſie klappen und die ſyllaben wol einfallen und ſich nicht wie die fauſt auf ein auge reimen, ihre juſt quantität und dimenſion haben, ſo wenig geſtrackt, als wenig verzuckt, ja im maß ſie im reden alſo auch im ſchreiben ohn flickwerk gebraucht werden.«

Wich Calagius durch regelmäßigen wechſel der hebungen und ſenkungen vom gewöhnlichen verſe ab, ſo tat dies durch verkürzung der üblichen ſilbenzahl Ludovicus Hollonius,[1]) von dem 1603 eine newe comedia freimut vom verlorenen Sohn (Alten Stettin, Jochim Rheten) erſchien. Derſelbe ſagt in der

[1]) Derſelbe, deſſen »ſomnium vitæ humanæ« ſchon oben ſ. 75 erwähnt worden iſt.

vorrede: Was die genera carminum betreffe, ſo habe er pro licentia comica mancherlei auch wol in einer ſcena gebraucht, ohne ſich an der Griechen und Lateiner exempla zu binden. »Warum wollten wir ihnen zu gefallen von unſer wortleuffigen Syllabenſtimmung abweichen?« Die ganze neuerung beſteht aber in nichts anderem, als in häufiger anwendung vierſilbiger ſtatt achtſilbiger verſe, wodurch der wolklang keineswegs gefördert iſt.

Dieſe wahrſcheinlich noch zu vermehrenden beiſpiele zeigen zunächſt, wie den reformen unſers Opitz eine wolbegründete abneigung vieler dichter gegen die verwilderte geſtalt und eintönigkeit des üblichen achtſilbigen verſes von vier hebungen vorangieng, der man auf verſchiedenen wegen entgegenzuwirken verſuchte. Daß die zuletzt genannten männer keine nachhaltigen erfolge erzielen konnten, liegt bei der dürftigkeit und geringfügigkeit ihrer arbeiten auf der hand; dagegen läßt ſich wol fragen, warum auch Rebhuns reformverſuch keine größere verbreitung und zuſtimmung fand, während Opitz verhältnismäßig ſchnell durchdrang. Einmal aber war, wie Gervinus bemerkt, die aufmerkſamkeit des publicums zu Rebhuns zeiten allzu ſehr auf den inhalt gelenkt, als daß die form ſie hätte auf ſich ziehen können, die eher ſtörend wirken mochte; ſodann war es überhaupt ein anderes publicum, auf welches Rebhun einwirkte, als das, an welches Opitz ſich wandte, und bei dem er anerkennung fand. Das volk begriff kaum, um was es ſich handelte; die gelehrten dagegen mußten den Opitziſchen vorſchlag, regel und ordnung in die versverwilderung nach antiken normen zu bringen, mit lautem beifall begrüßen. Dann brachte Opitz ſeine neuerung als lehre in einer gelehrten abhandlung zuerſt zum vorſchein, während Rebhun die theorie ſchuldig blieb oder deren abſtraction von ſeinem beiſpiel nötig machte. Endlich trat Opitz auch als reformator in vielen andern punkten auf, ſo daß ſeine forderung viel tiefer griff und bedeutender erſchien als Rebhuns, der ſich nur auf manichfaltigkeit des metrums und anwendung antiker maße beſchränkte. Gleichwol tut man Rebhun unrecht, wenn man ſeinen verſuch eine grille nennt; hatte er doch das übel im herrſchenden versbau nicht allein erkannt, ſondern auch das richtige gegenmittel gefunden.

III. BEITRAG.

Paul Fleming und Georg Gloger.

Es ist bekannt, daß Paul Fleming der talentvollste dichter des 17. jahrhunderts, von den literaturhistorikern stets mit M. Opitz zusammengenannt und nebst diesem, Logau und Gryphius zum kern der ersten schlesischen dichterschule gerechnet wird. Der grund davon kann nicht in der landsmannschaft liegen, denn Fleming war ein Sachse, und auch später hat der dichter niemals die grenzen Schlesiens auch nur überschritten, geschweige sich länger darin aufgehalten. Man wird vielmehr den grund dieser zusammengehörigkeit in dem beifalle und der nachfolge suchen, welche Fleming den grundsätzen und dem beispiele der neuen dichtkunst Opitzens entgegentrug. Dies taten aber seit 1624 fast alle dichter in höherem oder geringerem grade, ohne darum der schlesischen schule beigezählt zu werden. Ich erinnere daran, daß männer, die ganz in dieselbe zeit fallen und auch ganz nach Opitzischen grundsätzen dichten, in den literaturgeschichten gewöhnlich besondre gruppen bilden, so Harsdörfer, Klai und Birken die Nürnberger, Simon Dach, Heinrich Albert und Roberthin die Königsberger gruppe. Man hat also wol noch einen andern grund gehabt, gerade Fleming unsern Schlesiern zuzugesellen. Dieser kann für die bisherigen literatur-historiker nur die ganz besonders starke verehrung und hingabe gewesen sein, mit welcher Fleming sich überall in seinen gedichten über Opitz als seinen meister und als den fürsten des dichterolymps ausspricht. Man kann kaum mit glänzenderer anerkennung einen dichter feiern, als dies Fleming mit Opitz tut. Es versteht sich von selbst, daß er auch in seinen fußtapfen einherschreitet, daß er vom ersten augenblicke seines dichtens die neuen grundsätze der Opitzischen metrik und verskunst sich aneignet, die gattungen besonders an-

baut, die Opitz gepflegt, ja einzelnes geradezu nachbildet. Aber es kann jetzt noch ein anderer grund hinzugefügt werden, aus welchem Fleming zu den Schlesiern gerechnet werden darf, von dem man bisher nichts wißen konnte, und der hier um so lieber mitgeteilt wird, als zugleich auf einen schlesischen dichter aufmerksam gemacht werden kann, von dem bisher nichts bekannt war. Es ist nicht verdienst des verfaßers, diesen aufgefunden zu haben; er trägt lediglich aus eines andern fleißigster arbeit sein material zum angegebenen zwecke zusammen. Die quelle, aus der er zumeist schöpft, ist das werk des leider zu früh verstorbenen archivars in Hamburg J. M. Lappenberg, welches erst nach dessen tode vollendet erschienen, nachdem der autor die letzten 13 jahre seines lebens ihm mit besonderer liebe gewidmet hatte. Es sind Paul Flemings lateinische und deutsche gedichte, 2 starke bände nebst einem 3. bande beilagen, welche alle drei ein neues zeugnis von der unübertroffenen sorgfalt geben, mit der Lappenberg zu arbeiten gewöhnt war. Sein werk ist erschienen als 73., 82. und 83. publication des literarischen vereins zu Stuttgart, dessen zum teil sehr wertvolle spenden weiteren kreisen nur schwer zugänglich sind. Dieses ist also die hauptquelle des nachstehenden aufsatzes.

Paul Fleming, der sohn des schullehrers, späteren diaconus in Hartenstein im Voigtlande, geb. 1609, wurde früh auf die Thomasschule nach Leipzig gebracht und studierte dort seit 1628 erst philosophie und später medicin; in ersterer empfieng er die untersten grade eines baccalaureus und magisters in den jahren 1632 und 33; zum doctor der medicin wurde er erst kurz vor seinem tode in Leiden 1639 creiert, kurz nach seiner rückkehr von der großen Gottorper persischen gesandtschaftsreise, an der er als hofjunker von 1634—39 teil genommen hatte. Während seiner Leipziger universitätsjahre nun geschah es, daß Fleming stubennachbar eines 6 jahre älteren Schlesiers wurde, mit welchem er bald die allerengste freundschaft schloß. Es war dies Georg Gloger, geboren in Habelschwert 1603, ein sehr armer student der medicin, der seit 1625 in Leipzig studierte[1]). Er war früh verwaist, und dem tode der eltern waren die verheerungen Schlesiens und zerrüttete vermögens-umstände gefolgt. Die ersten nachweise seiner bekanntschaft mit Fleming laßen sich aus einer lateinischen ode

[1]) Vergl. Lappenberg 3. bd., s. 860.

Glogers am namenstage des letzteren 1629 an die nächtlichen geſtirne gerichtet, nachweiſen. Gloger war nämlich dichter und wie es damals noch unerläßlich war, wenn die kunſt auch in den augen der gelehrten welt etwas gelten ſollte, ebenſo gewandt in lateiniſcher als deutſcher ſprache. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er ſich dieſe kunſt bei dem bekannten rector des Eliſabetans zu Breslau Elias Major angeeignet habe, alſo ſchüler dieſes gymnaſiums geweſen ſei; was hätte ihn ſonſt beſtimmen ſollen, von Leipzig aus jenem gelehrten zur erlangung der würde eines poeta laureatus am 6. Mai 1631 zu gratulieren, ja ſogar ſeinen freund Fleming zu veranlaßen, dieſen ihm ganz fremden manne eine ähnliche, ja reichlichere huldigung in einem deutſchen und lateiniſchen gedichte und 4 lateiniſchen anagrammen darzubringen, zu denen den gewandten dichter die bequemen ſpielereien der buchſtaben des namens Elias und Major reizen mochten? Beider gedichte finden ſich in der 12 bogen ſtarken ſammlung von gedichten, die auf dieſe dichterkrönung, wie auf den acht tage ſpäter erfolgten rectorats-antritt Majors unter dem titel »Adorea« zuſammengedruckt wurden[1]).

Dieſer Gloger nun übte einen mächtigen einfluß auf Fleming aus, vor allem regte er ihn poetiſch an. Zwar ſcheint dieſer ſchon früher auf der ſchule lateiniſche verſe gemacht und die anleitung dazu empfangen zu haben, aber nur weniges iſt als vor dem zeitpunkt jener bekanntſchaft gedichtet ſicher nachzuweiſen, und dies ſind lateiniſche verſe. Dagegen bekennt Fleming wiederholt, daß Gloger ihn den muſen zugeführt habe; er preiſt den tag, der ihn ſeinem freunde nahe gebracht; ſo heißt es z. b. in einer einladung an Gloger, mit ihm nach hauſe zu reiſen:

Te duce laurigeris coepi notescere musis,
Te duce Pimpleus favit Apollo mihi.
Salveat ista dies, quae te mihi cernere prima,
Quae dedit alloquium prima bibisse tuum[2]).

Ja auch zu den mediciniſchen ſtudien ſcheint ihm Gloger führer geweſen zu ſein, wenn Fleming in einem trauergedicht auf Glogers tod ſagt:

---

[1]) Vergl. Lappenberg 3. bd., ſ. 825. [2]) Nach einer andern ſtelle desſelben gedichtes übte Gloger das amt des corrigierenden lehrers auch in der deutſchen dichtkunſt nach Opitzens grundſätzen.

Du hubst mir das gemüt
Je mehr zum ewigsein. Apollo war mir günstig,
Der musikant und arzt, weil du mich machtest brünstig
Zu seiner dopplen kunst. Die freie meditrin[1])
Verweiste mich durch dich zu ihrem tempel hin
Und hieß mich ihren freund.

Gloger war nämlich docent in der mediciniſchen facultät.

Von nun ab erſcheint die poetiſche gabe Flemings erſt geweckt und beginnt ſich in ihrer ganzen ſtärke zu äußern, immer im wechſelverkehr mit Gloger, der in einer großen menge von gedichten gefeiert wird. So tröſtet ihn Fleming in einem lateiniſchen gedicht über den verluſt ſeines vermögens, welches nach dem tode der evangeliſchen eltern von der kaiſerlichen kammer confisciert wurde:

Omnia fiscus habet, sed nec tibi copia tuto
Ad consanguineos visere posse Lares.
Religio parit exilium. Sic indigus omnium
Pulsus in ignotum cogeris ire solum.

Von dem gedicht, worin er Gloger zu ſeinen eltern einladet, über hundert lateiniſche diſtichen, iſt ſchon geſprochen. Eine akademiſche disputation Glogers über das nachtwandeln feiert er in deutſchen verſen; und als erſt der freund ernſt erkrankt, ſpricht ſich Flemings zärtlichkeit in ganzen dutzenden von lateiniſchen gedichten in einer weiſe aus, daß man nicht einen freund, ſondern die geliebte beſungen glaubt. Und hinwieder iſt Gloger befließen, den jüngeren freund bei allen anläßen poetiſch zu erfreuen und anzubinden, ſo bei ſeinen namenstagen, beim druck des erſten großen gedichts (Natalitium Jeſu Chriſto), bei einer öffentlichen disputation u. ſ. w.

Durch Gloger wurde Fleming in den nicht unbedeutenden kreis ſchleſiſcher jünglinge gezogen, die damals in Leipzig ſtudierten und durch die gemeinſame not ihres vaterlandes zuſammengehalten wurden. Obſchon wir ſie alle nur aus den verſchiedenen poetiſchen lobſprüchen, die ſie mit mehr oder weniger beruf auf ihre beiden freunde Gloger und Fleming abfaßten, oder in denen ſie umgekehrt von dieſen angeſungen werden, in Lappenbergs ausgabe kennen lernen, ſo iſt doch keiner unter ihnen, der ſich

[1]) = Medicina.

ſpäter als dichter ausgezeichnet hätte, wol aber mancher namhafte arzt, theologe und ſchulmann. Andre freilich lernen wir hier nur dem namen nach kennen; dahin gehören Gottfr. Wilhelms oder Wilhelmi aus Hirſchberg, ſtarb als dr. med. und practicus zu Breslau 1671, Stanislaus Klug, als Sileſiorum integerrimus von Fleming bezeichnet, Paul Chriſtoph Lindner, sohn eines predigers in Salzbrunn, ſpäter rat und ſecretär des herzogs von Liegnitz-Brieg-Wohlau, Zacharias Pöpler aus Breslau, Cöleſtin Schröer, prediger an der Salvator-kirche und college am Eliſabetan, Gottfried Fiebig aus Breslau, ſpäter prediger an der Bernhardin-kirche, Sebaſtian Grunauer, Joachim Elsner aus Breslau und ſpäter dort praktiſcher arzt, Martin Rothmann aus Jauer, poeta laureatus und rector an der herzoglichen ſchule zu Liegnitz, Chriſtian Tralles, ſchwiegerſohn von Daniel v. Czepko, deſſen enkel vielleicht der ſpäter berühmte arzt und dichter war, Zacharias Sommer aus Friedeberg, Gottfried Schildbach aus Glatz, Georg Küchler aus Görlitz, Salomon Steuer aus Breslau, Samuel Kühn, Heinrich Eben, Michael Scholz, Ehrenfried Scribonius, ſtarb früh auf der univerſität, Florian Stritzky, Chriſtoph Lobhartsberger aus Freiburg, Johann Prätorius und Martin Chriſten aus Jägerndorf, von Fleming als primus meorum amicorum bezeichnet. Die zahl iſt nicht unbedeutend, und ihnen gehörte Fleming durch Gloger, den gemeinſamen mittelpunkt aller, ſo an, daß Chriſten in einem gedicht auf Fleming ſingt:

Herr bruder, deine lieb und gnug bekannte treu
Ist hier uns Schlesiern nicht heut erst worden neu;
Du hast uns erstens dir zu freunden aus erkiesen
Und nun viel lange jahr all ehr und gunst erwiesen.
Das, so dein ursprung ist, das liebe vaterland,
Setzt du fast außer acht, hast dich zu uns gewandt,
Dem itzt betrübten volk, und heißt uns deine glieder,
Landsmänner und was mehr, die allertreusten brüder.

Die verbindung mit den Schleſiern ſcheint Fleming auch in eine der in jenen zeiten ſo häufigen geſelligen und literariſchen verbindungen geführt zu haben. In einer ode ſpricht einer der brüder von ihrem orden, in den er vor 5 jahren getreten; einzelne freunde erſcheinen ſtets mit denſelben beinamen, unter denen ſie wol im kreiſe der übrigen bekannt ſein mochten. Sylvius iſt ſtets Fleming, Daphnis iſt Gloger, Tityrus iſt Gottfried Wilhelmi u. ſ. w.

Es ist ein schönes bild edler jugendlicher freundschaft, was uns aus der menge der diesem kreise entsproßenen dichtungen entgegentritt. Zwar verschmähen seine genoßen nicht, »durch liebe lust sich manchen tag nehmen« zu laßen, sie werfen, wenn der Sirius zu heiß brennt, die bücher beiseit und finden behagen am glase frischen biers, an des Rosenthals luft, an Pfaffendorfs milch und Schönfelds leichter kost, ja Fleming spricht auch wol einmal von einem derben rausch, den ihm Lindner beigebracht; aber der charakter des bundes ist doch weit entfernt von der damals allgemein verbreiteten studentischen roheit; seine freundschaft ist nicht auf einen humpen biers gegründet; die in ihm geltende sitte, die namenstage der genoßen mit lateinischen distichen zu feiern, deutet auf edlere beschäftigungen als auf das oft so nichtige studentische treiben. Bezeichnungen wie in folgender überschrift: Auf den namenstag seines einigen, herzgeliebten, vertrauten, brüderlichen freundes, herrn Paul Flemings, laßen auf schwärmerische freundschaft schließen. Offenbar hat die vertrautheit mit diesen gleichgesinnten jünglingen eine bedeutende einwirkung auf das kritische urteil und die ausbildung der dichterischen begabung Flemings gehabt; wenn auch nicht auf schlesischem boden, so doch von Schlesiern gehegt und gepflegt, ja gepflanzt, wuchs die blüte von Flemings poesie empor, und so dürfen wir ihn, der sich ja selbst, wie wir sahen, mit zurücksetzung seines vaterlandes zu den Schlesiern zählt, nun noch mit besonderem sinn und recht zur schlesischen schule rechnen.

Sehr natürlich war es, daß diese Schlesier und namentlich Gloger ihn ihrem berühmten landsmanne, Martin Opitz, persönlich zuführten, als dieser im September 1630 einige tage in Leipzig verweilte. Er befand sich auf jener Pariser reise, die ihm sein patron, der burggraf Hannibal v. Dohna, gewährt hatte und über deren zweck manche noch heute ziemlich im dunkel sind. Opitz schrieb dem jungen manne ein paar verse ins stammbuch, die er, wie man das damals zu tun pflegte, auf das symbolum oder den wahlspruch des besitzers bezog. Flemings spruch war »festina lente!« darauf bezüglich sagte Opitz:

Nil video, quo te tardum credamus, amice;
Qui te non sequitur, lentior ille mihi est,

worte, die wol zu der annahme berechtigen, daß Opitz den wert des jünglings nicht verkannte, und welche vielleicht eine günstige einwirkung auf dessen fernere entwickelung gehabt haben.

Später ſind ſich beide nicht mehr perſönlich im leben begegnet; aber die verehrung des ſchleſiſchen dichterfürſten, die Fleming vor dieſem zuſammentreffen nur ſchwach bekundet, tritt von jetzt ab im allerſtärkſten maße hervor. Er ſieht in ihm, den er meiſt nur »mein Opitz« nennt, denjenigen, durch deſſen gunſt die muſen nun auch deutſch reden gelernt, der deutſche verſe bis zu den ſternen der himmliſchen leier empört, d. h. emporgehoben habe, den preis der erſten ſänger, die redlich deutſch verſtehen, der ihn ſein lied gelehrt habe, und damit trifft er allerdings den punkt, in welchem für jene zeiten vor allem Opitzens bedeutung lag, nämlich daß er zuerſt wieder deutſche dichtkunſt unter der gebildeten welt zu ehren brachte, indem er durch klare und beſtimmte geſetze ihre formen und durch die wahl ſeiner ideen auch ihren inhalt zuerſt wieder künſtleriſch geſtaltete. Aber freilich das maß überſchreitet Fleming, wenn er ſagt, Taſſo, Petrarca, ebenſo wie die neulateiner Bartas, Sidney, Sannazar müßen weichen, wenn Opitz ſingt. Auf ſeiner reiſe begleiten ihn Opitzens werke, von Moskau aus richtet er ein begeiſtertes lateiniſches gedicht an ihn, den parens plectri Teutonici, quod haec adorat, gens futura miratur. Als er in Aſtrachan auf ſeiner rückkehr aus Perſien die um ein jahr damals verfrühte nachricht von Opitzens tode erhält, ſpricht er in vier verſchiedenen ſonetten ſeine trauer aus, von denen ich nur eins anführen will:

So zeuch auch du denn hin in dein Elyserland,
Du Pindar, du Homer, du Maro unsrer zeiten,
Und untermenge dich mit diesen großen leuten,
Die ganz in deinen geist sich hatten hier verstellt.
Zeuch jenen helden zu, du jenen gleicher held,
Der itzt nichts gleiches hat, du herzog deutscher saiten,
O erbe durch dich selbst der steten ewigkeiten!
O ewiglicher schatz und auch verlust der welt!
Germania ist todt, die herrlichste, die freie,
Ein grab verdecket sie und ihre ganze treue.
Die mutter die ist hin. Hier liegt nun auch ihr sohn,
Ihr rächer und sein arm. Laßt, laßt nur alles bleiben,
Ihr, die ihr übrig seid und macht euch nur davon,
Die welt hat wahrlich mehr nichts würdigs zu beschreiben.

In ähnlicher weiſe fordert er 1639, als er die nun richtige nachricht von Opitzens tode erhalten, lateiniſch die ſchatten der unſterblichen ſänger im Hades auf, ſich zu erheben und dem größten von allen entgegen zu eilen, die je zu ihnen genaht

ſeien, in dem vereinigt gewesen, was Hellas und Rom großes beseßen.

Jedes jahrhundert hat ſeine eigene art, den genius zu verehren; man denke an die art, wie Klopſtock vor 100 jahren gefeiert wurde, und wenn obige art von cultus heut nicht mehr unſerm geſchmacke zuſagen ſollte, ſo wollen wir doch erwägen, daß einſt zeiten kommen könnten, wo vielleicht auch unſere Schillerfeier anſtoß oder lächeln erregt. Daß ſich Fleming Opitz auch zum vorbilde nahm und an ſeine grundſätze anſchloß, habe ich ſchon erwähnt und will dafür noch einige belege anführen. Im jahre 1632 überſendet er Opitzens freunde, dem profeſſor Buchner in Wittenberg, der als erſter kunſtrichter in Deutſchland wie ſpäter etwa Gottſched galt, ein gedicht mit der bitte, es nach Opitziſchen regeln zu prüfen[1]). Er unterläßt auch hier nicht, ſeine anſichten auszuſprechen über jenen Maro, der dies, er weiß nicht ob mehr durch natur oder durch kunſt ſei. Vielleicht, ſagt er, gibt es in unſerer zeit viele, die ihm nacheifern, aber bis jetzt hat niemand etwas ähnlich lobenswertes geleiſtet. Er erſchrickt, als Buchner ihm ſchreibt, daß er ein exemplar jenes gedichtes an Opitz geſendet habe und fürchtet ſich vor der cenſura hominis judicio valentiſſimi. Deſſen gedichte trägt er lebendig im gedächtnis und vielfach finden ſich reminiscenzen aus denſelben in ſeinen eigenen, ja zuweilen ganze zeilen und ſtrophen. Manche ahmte er in der form und anlage nach, ſo die Hercynia, andere verſuchte er umzubilden oder entnahm aus ihnen motive zu eigenen dichtungen.

Wenn wir nun nirgends wahrnehmen, daß Fleming außer Opitz ein anderes vorbild verehrt oder nachahmt — und welches hätte dies ſein können? — daß er ſich durchaus nur Opitziſcher formen bedient, den neu eingeführten Alexandriner ebenſo wie Opitz überall außer in der ode als herrſchende verſart anwendet, ſo dürfen wir wol mit recht den innigſten geiſtigen zuſammenhang zwiſchen beiden dichtern annehmen und bei aller hochachtung der geiſtigen freiheit, ja poetiſchen überlegenheit Flemings dieſen einen ſchüler von Opitz nennen.

Es erübrigt nun noch, ein wort über jenen Gloger zu ſagen, den wir ſelbſt als dichter kennen gelernt haben und der zu ſchönen hoffnungen berechtigte. Leider hat er dieſe nicht erfüllt, denn

---

[1]) Vergl. Epiſt. Buchneri II, 708.

ein früher tod entriß ihn feinem dichterifchen, wie wißenfchaftlichen ftreben und zerftörte auch, wenigftens für Fleming, jenen fchönen kreis, deffen mittelpunkt er offenbar gewefen war. Er ftarb fchon am 16. October des jahres 1631. Den fchmerz über feinen verluft fcheint Fleming abfichtlich durch eine wirklich maffenhafte production lateinifcher diftichen betäuben gewollt zu haben. Sechs bücher folcher gedichte unter dem titel »Manes Glogeriani« hat er gefchrieben, wovon 5 erhalten find. Die überfchriften der gedichte bezeichnen die fchwärmerifche liebe, welche fich auch im manichfaltigften wechfel der worte und gedanken ausfpricht; da finden fich nicht blos befungen: Glogeri febris, mors, candor, poefis, patientia et conftantia u. f. w., fondern auch feine augen, hände, haare, ftirn, fein ring, fein glas, fchrank, bett, ja fein fchweiß und feine medicin; fogar fein kaninchen wird verherrlicht. Fleming nahm fich auch der poetifchen hinterlaßenfchaft feines freundes an; er fammelte die ungedruckten lateinifchen und deutfchen gedichte und bereitete fie zum drucke vor[1]), wahrfcheinlich um fie einer gefammtausgabe feiner eigenen einzuverleiben, denn fie befinden fich der handfchrift feiner lateinifchen, aus welcher Lappenberg die ausgabe beforgt hat, und die auf der bibliothek zu Wolfenbüttel aufbewahrt wird, angereiht. Nun wird aber Fleming bekanntlich felbft überaus früh, am 2. April 1640, dem leben entrißen, ein halbes jahr nach feiner rückkehr von der perfifchen gefandtfchaftsreife, und die ausgabe feiner gedichte, die er wol druckfertig vorbereitet hatte, unterblieb und wurde erft fpäter von feinem freunde Olearius, dem bekannten teilnehmer und darfteller jener reife, nur zum teil beforgt. Nur die deutfchen gedichte und von den lateinifchen die epigramme find erfchienen, die übrigen lateinifchen und natürlich auch die Glogers blieben ungedruckt, bis fie jetzt durch Lappenberg vollftändig mitgeteilt worden find, der auch denen von Gloger eine kleine fammlung von 18 gedruckten lateinifchen und deutfchen gedichten hinzufügen konnte, die diefer kurz vor feinem tode in der freude über den am 7. September von Guftav Adolf bei Breitenfeld davongetragenen fieg entworfen hatte[2]). Sie gewähren eine einficht

[1]) Vergl. Epift. Buchneri II, 711. [2]) Die gedichte Glogers find im 3. bde. der Lappenbergifchen ausgabe von Flemings gedichten von f. 637—675 enthalten und zwar find darunter 41 lateinifche und 16 deutfche bisher ungedruckte; die 18 andren deutfche und lateinifche, die oben erwähnt find, waren kurz vor Glogers tode u. d. t. G. G. Decas Latino-Germanicorum Epigrammatum, Zehen

in die ſtimmung der evangeliſchen bewohner Sachſens in dieſen jahren des kriegs und namentlich von der furchtbaren erbitterung, welche man gegen Tilly hegte. Die andern aus der handſchrift zum erſtenmal veröffentlichten gedichte ſind zum größten teil gelegenheitsgedichte und offenbaren ein mäßiges talent, welches dem des freundes nachſtand, ebenſo eine noch ungelenke und mit dem ausdruck oft ringende ſprache, die bei Fleming auch weit glatter und glänzender erſcheint. Ein paar der deutſchen gedichte mögen zum ſchluße das geſagte beſtätigen.

Als Leipzig nicht daheim war.

Als Tilly neulich kam vor diese stadt gezogen
Und suchte Leipzig hier, war gleich es ausgeflogen,
Und mit dem ganzen schmuck und geiz und hoffahrtsgeist,
Und was man sonsten sagt, daß Leipzig sei, verreist.
Dies täte Tillen weh und wollt ihn fast verdrießen,
Daß er an Leipzig nicht sein mütchen sollte büßen;
Doch war es gut vor uns; denn wär ein solches nest,
Wie dieser vogel sucht, in dieser stadt gewest,
Wir wären nimmermehr so gnädig durchgekommen.
So ware zwar gefahr, doch schonte Gott der frommen,
Die hier verblieben warn und nahm sich ihrer an,
Daß niemand sattes lob dafür ihm sagen kann.

General Tilly tractirte um Leipzigs ergebung in todtengräbers hause.

Was kann man anders wol beim todtengräber machen,
Als dingen um die bahr und andre todtensachen?
Drum weil auch Tillen ahnt, er würde müssen weichen
Und nun zu Leipzig hier bestellen seine leichen,
So ging er selbst mit fleiß, ohn alle scheu und schämen
Ins todtengräber-haus und ließ ein maß ihm nehmen
Zum sarg und zu der gruft, besah auch selbst die bahre,
Den kirchhof und den ort, der gegenüber ware;
Und zwar er sollte fast gar wol getan dran haben,
Denn ihn der todtengräbermann bald müßen mit begraben.
Ja wär er in der flucht so feste nicht gewesen,
So wär er auch allhier, wie Schönberg schon genesen.
Nun ist er itzt gleich fort, so muß er doch beklagen,
Daß er 3 schöße hab und sei aufs haupt geschlagen.

Lateiniſche vnd Deutſche Epigrammata, 1631, bogen A und B III in 4° o. o. und j. erſchienen, ſind aber äußerſt ſelten geworden. Acht gedichte drücken deutſch denſelben gedanken, wie lateiniſch, aus, zwei ſind nur deutſch. Vergl. a. a. o. ſ. 669—675.

IV. BEITRAG.

Das deutsche drama in Schlesien bis auf Gryphius.

Es kann die frage aufgeworfen werden, ob der boden, auf welchem ſich im 17. jahrhundert das deutſche drama durch Gryphius, Lohenſtein und Hallmann zu beſonderer blüte entwickelte, die provinz Schleſien, ſchon vorher dafür beſondere anlage gezeigt, oder eine vorbereitende bearbeitung erfahren habe. Im allgemeinen iſt man in der literatur-geſchichte nicht im zweifel, wie die antwort auf dieſe frage lauten müße. Man weiß, daß jene blüte andern urſachen, als einer beſondern pflege zuzuſchreiben iſt, die dem drama in dieſem lande zu teil geworden ſei. Ja außer dem einzigen verſuche einer dramatiſchen aufführung des Breslauer meiſterſängers, Adam Puſchmann, über den Hoffmann von Fallersleben in ſeinen ſpenden und andre berichtet haben, war aus älteren zeiten von abfaßung oder aufführung ſchleſiſcher ſpiele blutwenig bekannt, und man hätte darnach den Schleſiern die bekanntſchaft und neigung mit und zu ſolchen unterhaltungen leicht ganz abſprechen können. Iſt man doch gewöhnt, ſich dieſe provinz als zu fern von Deutſchlands kerne abgelegen, wie in andern zweigen der kunſt, ſo auch in dieſer hinter andern provinzen zurückſtehend zu denken. Indes tut man ihr in bezug auf dieſe ebenſo unrecht, wie in bezug auf andre künſte. Es iſt ja erwieſen, daß auch im deutſchen oſten der ſinn für kunſt ſchon früh mit der deutſchen bildung platz gegriffen habe. Die vorliebe der ſchleſiſchen Piaſten für deutſches weſen, namentlich genährt durch die an dem hofe der böhmiſchen lehnsherren zeitweiſe herrſchende hohe cultur, gieng früh durch hofleute und cleriker auch auf den adel und bürgerſtand über,

und ſchöne denkmäler deutſcher baukunſt, wie reicher bilderſchmuck der kirchen bezeugen den regen ſinn, mit welchem die kunſt auch hier gepflegt wurde. Bei der ſtets lebendigen verbindung mit dem übrigen Deutſchland konnte, was dort ins leben und dauernde geltung trat, nicht lange hier unbekannt bleiben, und der rege geiſt des deutſchen Schleſiers ſorgte dafür, daß es auch nicht lange ungeübt blieb. So iſt denn auch das drama in ſeinen anfängen in Schleſien nicht ſo ganz unbekannt geweſen, als es den anſchein haben könnte, und wenn auch von keiner beſonderen pflege oder vorliebe für dasſelbe die rede ſein kann, ſo iſt dafür, wenn auch etwas ſpäter als anderswo, doch immerhin einiges geſchehen.

A. Kahlert hat ſchon 1835 in ſeinem »Antheil Schleſiens an deutſcher Poeſie« manches aus der früheren beſchäftigung der Schleſier mit dem drama beigebracht; neuerdings hat Gödeke in ſeinem grundriß zur geſchichte der deutſchen literatur nach provinzen zuſammengeſtellt, was er von älteren deutſchen ſchauſpielen in Gottſcheds »nöthigem Vorrath« und in bibliotheken ſelbſt noch aufgefunden hat, und in letzter reihe auch unſer Schleſien angeführt. Das ergebnis iſt freilich nicht bedeutend; immerhin iſt es aber doch etwas, was er aufzuzählen vermag, und eins und das andre ſind auch wir noch im ſtande hinzuzufügen. Dies ſoll nun im folgenden, meiſt nach eigner kenntnisnahme mitgeteilt und genauer durchmuſtert werden; zuvor aber wollen wir auf die ſpuren älteſter dramatiſcher beſtrebungen eingehen, die ſich in unſrer provinz nachweiſen laßen.

Bekanntlich iſt das deutſche ſchauſpiel kirchlichen urſprungs. Wol zum erſatz für altheidniſche aufzüge wurden früh in den neu bekehrten chriſtlichen ländern an den großen chriſtlichen feſten die hauptacte aus dem leben Jeſu, ſeine geburt und ſein tod, in durchaus volkstümlicher weiſe, in wechſelreden zum teil mit grotesk-komiſchen zutaten in den kirchen vorgeführt. So entſtanden die weihnachts- und paſſionsſpiele in Deutſchland, die myſterien in Frankreich. Letztere ſind ſchon im 11. jahrhundert urkundlich beglaubigt, jene noch früher. Die älteſten in Deutſchland haben ſich aus dem 9. oder 10. jahrhundert, freilich in lateiniſcher ſprache, erhalten[1]). Auch im ſlaviſchen norden müßen ſolche darſtellungen früh verbreitet geweſen ſein und anſtößige

[1]) Vergl. Weinhold, weihnachtsſpiele ſ. 55 ff.

form angenommen haben; dafür liegt ein auch für Schleſien wichtiges zeugnis vor. Im jahre 1207 tadelt papſt Innocenz III. in einem briefe an den erzbiſchof von Gneſen, zu deſſen diöceſe ja auch das bistum Breslau gehörte, daß in den kirchen theatraliſche vorſtellungen ſtattfänden, wobei monſtröſe vermummungen (monſtra larvarum) gebraucht würden, ja daß an den drei jährlichen feſten, welche unmittelbar (continue) auf weihnachten folgten, diacone, presbyter und ſubdiacone durch ausführung leichtfertiger ſpiele, von obſcönen geſten begleitet, angeſichts des volkes die geiſtliche würde erniedrigten. Dergleichen theatraliſche vorſtellungen ſolle der erzbiſchof ganz abſchaffen[1]). Wir werden nicht irren, wenn wir annehmen, daß dieſe ſitte auch in dem ſchleſiſchen teile des Gneſener ſprengels werde ſtattgefunden haben. Unter den drei feſten aber, die auf die weihnacht folgen, müßen wir wol die weihnachtsfeiertage, ſowie das dreikönigsfeſt verſtehen und ſomit an weihnachts- und dreikönigsſpiele denken, deren urſprung demnach ein ſehr früher war. Wie ſich dieſe feſtlichkeiten in allen europäiſchen chriſtlichen ländern in ähnlicher weiſe geſtalteten, ſo geſchah dies ſicher auch in Schleſien, und ſo dürfen wir mit zuverſicht annehmen, daß die noch jetzt häufig auf dem lande in der weihnachtszeit aufgeführte ſcene zwiſchen dem Chriſtkinde und dem alten Joſeph oder Ruprecht, bei denen das erſte gaben austeilt, der letzte ſchläge entweder androht oder verabfolgt, aus uralter zeit ſtamme und in verbindung mit den heidniſchen gebräuchen am ſonnenwend- oder julfeſt ſtehe. Die einfachheit dieſer darſtellungen, ſo wie der umſtand, daß ſie bibliſches gar nicht enthalten, und ihre große verbreitung ſind hinreichende gründe, dieſelben als die älteſten aller vorhandenen dramatiſchen aufführungen auf deutſchem, wie ſchleſiſchem boden anzuſehen. Gewis ſind ſie auch bei uns bald nach der einführung des chriſtentums in aufnahme gekommen. Allmählich miſchten ſich in ihren verlauf allerlei zutaten, ſo daß wir jetzt mancherlei geſtaltungen begegnen. Ganz verſchieden ſind dieſe älteſten darſtellungen von einem weihnachtsſpiele, das gewis erſt im 16. jahrhundert in verhältnismäßig modernen formen die wichtigſten bibliſchen facta der erlöſung des menſchengeſchlechts vom ſündenfall an bis

[1]) Grünhagen, regeſten zur ſchleſiſchen geſchichte ſ. 76. Aehnliche verbote ergiengen um dieſelbe zeit auch nach andern ländern, z. b. nach Deutſchland, Spanien, Frankreich und England.

zur geburt des heilands veranſchaulicht. A. Peter im 1. bande ſeines werkes: Volksthümliches aus Oeſterreich-Schleſien führt in dem Obergrunder weihnachtsſpiele dieſes aus kunſtmäßigen und volkstümlichen elementen gemiſchte drama vor, deſſen verbreitung ſchwerlich eine bedeutende geweſen ſein kann. Dasſelbe gilt auch von einem andern ebenda aus Zuckmantel mitgeteilten ſpiele, das auch altes und neues miſcht und ebenfalls ſchon mehr kunſtproduct genannt werden muß.

Außer den eigentlichen chriſtkindel-ſpielen wurzeln auch in unſerm Schleſien feſt die uralten dreikönigs- oder herodesſpiele, die urſprünglich am Epiphanienfeſte aufgeführt wurden, ſpäter und ſogar noch jetzt in der woche vor dieſem feſte beſonders von kindern zur darſtellung gebracht werden. Auch ſie entſtanden wol aus aufzügen, die in den kirchen die erſcheinung der drei weiſen aus dem morgenlande veranſchaulichen ſollten, wie ein ſolcher z. b. noch beim Coſtnitzer concil von den engliſchen biſchöfen in höchſter pracht veranſtaltet wurde; erſt ſpäter traten wechſelreden und erweiternde umſtände hinzu, die nach ihren grundzügen zwar übereinſtimmen, im einzelnen manichfach variieren, wie die menge der in neuerer zeit auch davon erſchienenen aufzeichnungen[1]) beweiſt. Namentlich wurde der ſtoff durch das höchſt anſprechende und ſich echt volksmäßig geſtaltende motiv der hirten auf dem felde bereichert, wobei ſich der volksdialect in behaglichſter weiſe geltend zu machen pflegte. Auch lyriſche einlagen begegnen darin vielfach, ſo das ſehr alte lied: »O freda, über freda,« ferner das ziemlich moderne ſchäferlied: »Wenn ich gleich ein Schäfer bin,« deſſen einlage recht auffallend beweiſt, wie ſich dieſe ſpiele mit der zeit erweiterten.

Daß die in Schleſien ſeit uralter zeit eingeführte ſitte des todaustreibens am ſonntage Lätare, eine ſymboliſche darſtellung der vertreibung des götzendienſtes, mit wechſelreden begleitet worden ſei, iſt nirgends belegt.

Neben dieſen heiteren aufführungen hatte das mittelalter bekanntlich noch ſeine oſter- und paſſionsſpiele, die einem ähnlichen anlaße wie jene ihren urſprung verdankten und ſich ja ebenfalls, wenn auch weit ſpärlicher, bis in die neuere zeit erhalten haben.

---

[1]) Solche bringen Weinhold a. a. o. und die ſchleſiſchen provinzialblätter in verſchiedenen jahrgängen. Ich führe aus deren neuer folge an: bd. 3, ſ. 65; bd. 4, ſ. 745; bd. 5, ſ. 409; bd. 13, ſ. 449.

Es iſt nun vorauszuſetzen, daß man auch in Schleſien werde »die Paſſion geſpielt haben,« wie anderswo, wenn uns auch dafür kein ausdrückliches zeugnis vorliegt. Aus der notoriſchen abfaßung eines ſolchen ſpiels in Schleſien iſt auch auf die aufführung von dergleichen der ſchluß gerechtfertigt. Hoffmann von Fallersleben hat nämlich in ſeinen fundgruben ein altes oſterſpiel aus dem 15. jahrhundert nach einer Wiener handſchrift abgedruckt, welches nicht blos er, ſondern auch profeſſor Rückert[1]) nach ſeinen wortformen als unzweifelhaft ſchleſiſch bezeichnet hat, und welches zudem durch erwähnung beſondrer ſchleſiſcher eigentümlichkeiten und orte ſeinen urſprung verrät. Dort ſagt nämlich der kaufmann, der den zum grabe des auferſtandenen eilenden frauen ſeine ſalben verkauft, indem er ſich mit ſeinem weibe zankt:

Schweigt, frau, und laßt euer schwantzen

und ſetzt, um einen albernen reim darauf anzubringen, hinzu:

Zu Breslau auf dem tume bäckt man gute mosantzen,
Zu Ottmachau gar gute weiche käse.

Das gebäck moſantzen, noch zu Gryphius zeiten bekannt, der es im Horribilicribrifax erwähnt, iſt vielleicht mit den noch heut im Strehlen'ſchen üblichen liwanzen verwandt und wol böhmiſchen urſprungs[2]). Das oſterſpiel wird demnach wol in einem der Böhmen nahegelegenen klöſter (Heinrichau oder Camenz) abgefaßt und dann gewis auch aufgeführt worden ſein. Die fortdauernde neigung der geiſtlichkeit zu theatraliſchen aufführungen iſt wenigſtens durch biſchöfliche verbote bezeugt. Abgeſehen davon, daß der erzbiſchof von Gneſen Janislaus jenes oben angeführte päpſtliche verbot für ſeinen ſprengel im 14. jahrhundert wiederholt[3]), ſchärft auch der Breslauer biſchof Konrad am anfange des 15. jahrhunderts den geiſtlichen ein, nicht theatraliſchen ſpielen, die nur zur befriedigung der eitelkeit dienten, beizuwohnen[4]).

So hatten alſo unſre landsleute doch auch einen gewiſſen anteil an der entwickelung des älteſten dramas; auch von einer dritten art desſelben finden wir wenigſtens ſpuren, ich meine vom faſtnachtsſpiele. Eine Breslauer chronik, leider unterläßt unſer

---

[1]) Zeitſchrift des vereins für ſchleſ. geſch. bd. VII, ſ. 16 in ſeinem aufſatz über die deutſche ſprache in Schleſien im mittelalter. [2]) Vielleicht von dem böhmiſchen worte mazanec (placenta), oſterkuchen, eierbrot, wörtlich ſchmierkuchen. [3]) Vgl. Kloſe, briefe von Breslau II, ſ. 24. [4]) Ebenda bd. II, ſ. 264.

gewährsmann zu berichten, welche? teilt zum jahre 1522 mit, es sei zum erstenmale unter der bezeichnung »Comoedia« zur fastnacht von schülern und andern jungen leuten ein spiel aufgeführt worden, »welche nachher viel comödien öffentlich hielten. Wer solche sehen wollte, mußte 6 heller geben.« Derselbe bericht versichert ferner: »auf fastnacht 1590 wurden allhie in Breslau viel schöne spiel und comödien gehalten, öffentlich in häusern, wo man es begehrte, und ein ehrbarer rat hat es zugelaßen. Es war auch fein wegen der blöden jugend«[1]. Aus diesen notizen ersehen wir, was sich ja der natur der sache nach voraussetzen ließ, daß das in Süddeutschland schon im 15. jahrhundert so vielfach gepflegte fastnachtsspiel in Schlesien auch, wenn gleich etwas später, eingang gefunden hat. Leider hat sich bis jetzt keine spur einer aufzeichnung nachweisen laßen.

Mit dem zeitalter der reformation tritt auch das drama auf eine neue entwickelungsstufe. Von sehr wesentlichem einfluße war da insbesondere die wachsende bekanntschaft mit dem inhalt der bibel. Man verbreitete die naiven und so ansprechenden erzählungen namentlich des alten testaments absichtlich auf dramatischem wege unter dem volk, und zwar nicht blos, wie man oft meint, zu dem pädagogischen zwecke, durch die aufführungen den schülern die redekunst praktisch einzuüben. Die biblischen dramen sollten das volk vielmehr mit dem bibelstoffe vertraut und diesen ihm lieb und angenehm machen, und das erreichten sie in der tat. Von der flut solcher stücke, die nach dem 3. jahrzehnt des 16. jahrhunderts entstand, wurde wirklich wenigstens ein großer teil in den sälen der rathäuser oder auf offenem markte unter großer beteiligung des volkes, das seine freude an der ernsten und würdigen haltung derselben hatte, aufgeführt. Namentlich wirkten sie sehr günstig den zoten und unflätigkeiten der bisherigen fastnachtsspiele entgegen. Auf ihre form übte die sich damals verbreitende kenntnis des antiken dramas zuweilen schon einigen einfluß, wenn sie auch noch weit von der kunstmäßigkeit des folgenden jahrhunderts entfernt blieben. Der boden, auf dem das biblische drama der reformationszeit namentlich gedieh, war das mittlere Deutschland, Sachsen und Thüringen ins-

---

[1]) Diese notizen stammen aus einem feuilleton-artikel der schles. zeitung 1856 nr. 375, dessen verfaßer A. L. B. eine wolunterrichtete glaubwürdige persönlichkeit war.

befondere. Wie nahe lag es nun, daß fich dasfelbe auch in das benachbarte Schlefien verpflanzte! Dies gefchah jedoch nicht fo früh, als man erwarten könnte. Mehrere jahrzehnte verftreichen feit deffen aufkommen, ehe wir von einer aufführung eines biblifchen ftückes hier hören. Die ungunft, mit welcher die evangelifche geiftlichkeit, in Breslau wenigftens, theatralifche darftellungen fpäter betrachtete, fcheint fchon früh obgewaltet zu haben und ihnen hinderlich gewefen zu fein.

Die erfte erwähnung einer biblifchen comödie findet fich bei Nic. Pol, der zum jahre 1562 erzählt, daß das neu erbaute Elifabetan mit einem deutfchen ftücke, Abel und Kain, und einem lateinifchen aus dem Terenz eingeweiht worden fei. Ueber verfaßer und aufführungsweife des erfteren wird nichts berichtet. Auf grund einer ähnlichen chroniftifchen erwähnung erzählt der fchon erwähnte berichterftatter von einem ftücke Adam und Eva, was ftudenten und handwerker 1576 hier auf dem dome auf dem bifchofshofe zu 6 denar oder 9 heller dargeftellt hätten. »Es war fehr gedrange«, bemerkte der chronift. Dies ift darum intereffant, weil es beweift, daß auch die katholifche kirche an folchen biblifchen dramen keinen anftoß nahm. Genauere und fichrere kunde über ein derartiges fchaufpiel gibt uns deffen eigner verfaßer, unfer Breslauer meifterfänger Adam Pufchmann, ein fchüler von Hans Sachs, der bekanntlich auch eine eigene fammlung von 300 meifterliedern »auf die große Liberei oder Bibliotheka zu St. Maria Magdalena« ftiftete. Diefer fchrieb ums jahr 1580 eine große comödie »von dem frummen Altvater und Patriarchen Jacob und von feinem lieben Sohne Jofeph zufammt feinen brüdern, aufs längfte in 4 Stunden zu agiren.« Pufchmann wendete fich wegen deren aufführung an den Breslauer magiftrat, und derfelbe gab fie zur begutachtung an das pfarramt. Am 13. December 1580 fchrieb dasfelbe darüber: »Wir follen nicht unterlaßen bericht zu tun von des Pufchmanns comödien, fo er vor weniger zeit einem geftrengen rate hat präfentieret. Wir befinden aber vornehmlich, daß der arme mann hiemit fucht fich in der fchweren zeit defto bas zu erhalten; fonften ift das gedicht an ihm felbft gar fchlecht und einfältig und find in den öffentlichen buchläden allhier durch den druck von dergleichen hiftorien gar viel fchicklichere und beffer geftalte exemplaria vorhanden. Auch können wir nicht verhalten, daß etliche obfcöna verba und gefticulationes darinnen fein, die vor züchtigen ohren und augen fich durchaus nicht

schicken mögen. Ueberdies ist es sehr lang in der action, dadurch die spectatores über die billige zeit würden aufgehalten werden«[1]. Das pfarramt als damalige censurbehörde hatte auch noch andre gründe, warum es sich nicht eben geneigt für das agieren der comödien zeigte. In einem andern berichte eben desselben vom jahre 1582 heißt es: »Die actores der comödien haben sich als die bestien betrunken«, woraus sich nebenher ergibt, daß doch schon früher dramatische aufführungen hier vorkamen. Dennoch erreichte Puschmann seinen zweck, freilich wie er in der dedication an den Görlitzer rat sagt, »nicht ohne große vorbitt, denn man comödien publice zu agieren hier nicht gerne zuläßt.« Sein stück wurde erst 1583 mit musik und gesang aufgeführt und später 1592 auch zu Görlitz gedruckt. Aus diesem druck ersehen wir nichts von den obscönitäten, die das pfarramt beanstandet; es geht alles ganz anständig zu, selbst in der scene mit der Potiphar, als Joseph seinen mantel fahren läßt. Doch hatte ja der dichter bis zum druck allerdings noch zeit und gelegenheit, anstößige stellen zu ändern.

Das stück hat 7 actus und jeder act seine scenen; über jeder steht schon wie jetzt das personen-verzeichnis, und am ausgange einer jeden soll man ein instrument schlagen, wie auch am ende der acte, oder man soll die gesänge singen, die ausdrücklich für diesen zweck gedichtet waren. Am schluß sind die 44 personen des stückes verzeichnet und bei jeder die zahl der verse, die sie zu reden hat. Indes bemerkt der autor, die 44 personen seien nicht absolut notwendig, man habe die comödie seit 1583 öfter aufgeführt und nur 26 gebraucht, ja es müße mit 18 gehen, wenn man die 44 rollen nach seiner anweisung verteilen wolle. Denn, sagt er, das gereiche auch sämmtlichen consorten zu besserem nutz, weil das einkommen in weniger teile zu teilen sei; auch könne unter wenig personen beßer einigkeit erhalten werden, als unter vielen. Die übrigen anweisungen, die er für die aufführung noch hinzufügt, klingen heutigen lesern sehr komisch; so z. b. wenn das costum der einzelnen personen vorgezeichnet und für

[1]) Ich entnehme diese schilderung aus der abhandlung von Hoffmann von Fallersleben in seinen spenden zur deutschen literatur-geschichte II, s. 9. Dort sind auch ausführlichere proben des stücks mitgeteilt. — So eben ist auch eine treffliche »monographie über den meistersänger Adam Puschmann von Görlitz« im 53. bde. des neuen Lausitzischen magazins von Dr. E. Götze veröffentlicht worden, worin auch die comödie ausführlich behandelt wird.

den engel gottes ein engliſcher ſonnenſchein und gelbe, krauſe haare, für die hofleute Pharaos ſchöne bärte ohne die andern ſchönen kleider gefordert werden.

Auch in andern teilen der provinz regte ſich die luſt am drama. Ein Brieger, Georg Roll, verfaßte ſchon 1573 eine comödie »vom Fall Adam und Evä bis auf den verheißenen Samen Chriſti«, die vielleicht auch in ſeiner heimat, ſicher aber in Königsberg auf dem ſchloße aufgeführt wurde[1]. Gottſched beſchwert ſich nicht mit unrecht, daß darin Gott vater und ſohn ſammt dem hanswurſt auftreten. Von dem als hiſtoriker bekannten Rätel haben wir in verſen »Eine geiſtliche action vom guldnen Kalbe Aaronis« 1573 in Görlitz gedruckt, und ſpäter 1603 »eine Comödia von Davids ungerathnem Sohne Abſalon«[2]. In Frankenſtein führte 1590 nach Koblitz chronik[3] der cantor Adam Koppe in der kloſterkirche eine comödie »Hecaſtus« auf, es iſt ungewis, ob die lateiniſche des Makropedius oder in einer der vielen deutſchen überſetzungen dieſes dogmatiſch-moraliſchen ſtücks. In demſelben Frankenſtein ſchrieb Zacharias Poleus, der ſich den pomphaften titel ſtadtkanzler gibt, 1603 »eine Tragedie aus heiliger göttlicher ſchrift von dem großen ſchrecklichen und erbärmlichen Hunger und Belägerung der Stadt Samariä.« (In verlegung Johann Hartman, buchhändler zu Frankfurt a. d. Oder.)[4] Dem bibliſchen ſtoffe fügt er, wie das gewöhnlich geſchah, allerlei zutaten hinzu und verſetzt uns dabei mit der jenen jahrhunderten eigenen naivetät aus der zeit der jüdiſchen könige in ſeine eigene. So beſchweren ſich im 1. acte ein paar bauern über die ſchlimmen zeiten und loben die alten, indem ſie zuerſt den wucher ſchildern, wodurch der bauer gedrückt werde; zwölf procent ohne die geſchenke nehme man ihm ab. Dann klagen ſie über den unter ihrem eigenen ſtande herrſchenden kleiderluxus. Ich ſetze die auch kulturhiſtoriſch anziehende ſtelle hieher:

Jacob.

Ich glaube, der Teuffel hats erdacht,
Daß wenn jetzt eine nimpt ein Man,
So wil sie alle Hoffart han.
Was sie nur sicht von Kleidung new,
Das muß sie han, tregts ohne schew
Und hat bey ihr gar keine schandt,

[1] Gödeke ſ. 328. [2] Ebenda ſ. 335. [3] Univerſitätsbibl. zu Breslau. Mſcpt. IV, ſ. 132. [4] Gödeke ſ. 336.

Obs schon nicht gebürt ihrem standt;
Denn sie sich jtzt gar nicht tunt schämen,
Laßen jhn gewaltig vorbrämen
Die Röck, Halßkollr an allen ortn
Mit seyden Schnürn und samet Bortn,
Haben jhr schön gelesne kragn,
Wie sie jtzund pflegen zu tragn
Die Reichen vnd vornehmen Adels Leut;
Dann auch seind jhnen fort mehr heut
Die samet Börtlein gar zu gring,
Laßens jhn machn von beßerm ding,
Als von Silbr, Goldt, schön so dermassn
Mit Perlen sies auch beheffttn laßn.

Johanna.

Mit Perlen saget? Ey, Ey ist das
Du lieber Gott nicht über die maß,
Daß jetzund vberall gemein
Solch pracht soll bey den Bawren sein!
Ich dacht wir wehrn in aller Welt,
Wie uns auch jeder doführ helt,
Das aller einfeltigste Heer
Vntr allem Volck.

Jacob.

Ja wens noch wer
Wie es vor zaiten han gehalten
Vnsre Vorfahrn vnd die Alten!
Die han nichts gwust von solcher Pracht;
War es viel, hettens ein Rock gemacht
Von schlechtem Tuch oder Leinwant.
Itzt aber, wenn ein wenig geldt hat
Ein Jungfraw oder Bawersknecht,
Muß es fürwar nicht sein so schlecht,
Thun sich auffs aller prechtigst kleidn,
In schönen Zeug von Sammet vnd Seydn,
Das ich gwiß glaub, vorzeiten sich
Kein Herr gekleidet so statlich
Wie manch Bawr sich herauß jetzt bricht,
Solchs man teglich vor augen sicht.

Im folgenden wird dies als ſtrafe für die verachtung des göttlichen worts bezeichnet, welches durch neue lehren eines Calvin, Arrius (ſic), Schwenkfeld, der wiedertäufer und machinäer verdreht und verfälſcht worden, darum wollen ſie ſchlichte

Lutheraner bleiben. — Das ſtück erhebt ſich noch nicht über die jener zeit gewöhnliche beſchaffenheit dramatiſcher producte.

In den jahren 1599 und 1604 überſetzte ein lehrer am Magdalenäum, Andreas Calagius, zwei berühmte lateiniſche dramen des Nicod. Friſchlin, die Rebecca und Suſanna, in deutſche verſe mit ſchon größtenteils jambiſchem fall[1]). Ob beide ſtücke für die ſchüler geſchrieben und von ihnen aufgeführt ſind, ſagt die vorrede nicht, aber es iſt nicht zweifelhaft, daß in dieſer zeit das ſchuldrama in Breslau beginnt, ein pädagogiſches mittel, teils die jugend im reden und öffentlichen vortrage gewandt zu machen, teils ſie von den verderblichen einflüßen der winkelcomödien zu bewahren.

Schleſien hat bis zum anfange des 17. jahrhunderts in ſeinen ſchulen dieſe anderswo ſchon viel benutzte, doch nicht unbedenkliche übung nicht gekannt. Vergeblich ſuchten wir nach ſpuren davon in ſeinen berühmteren lehranſtalten. Die Goldberger unter Trotzendorf hat nie dramatiſche aufführungen gehabt, die Breslauer gymnaſien nicht im 16. jahrhundert mit der oben genannten ausnahme von 1562. Den anfang ſcheint hier 1612 das Magdalenäum gemacht zu haben. Ein college desſelben, M. G. Seidel, gab 1613 eine lateiniſche tragicomödie Tychermaea, ſeu Stammatus heraus[2]). Indem er ſie dem Breslauer rate dedicierte, erklärte er in der vorrede, beſtimmt zu wißen, daß die im vorhergehenden jahre veranſtaltete aufführung eines ungenannten ſtücks ſeinen mitbürgern wie der ſchuljugend ſehr erwünſcht geweſen ſei, darum habe ſein rector Kirſten mit ihm über eine auswahl paſſender comödien für dieſes jahr verhandelt, damit die jugend nicht durch die heimlichen darſtellungen unangemeßener, gemeiner und ſchmutziger ſpiele der ſittenverderbnis anheimfalle, und habe ihm eine materie aus Galen in den umrißen für eine comödie entworfen, die er (Seidel) nun ausgeführt habe. — Ausführliche nachrichten über ſchulaufführungen haben wir in der »Geſchichte des kön. Gymnaſiums zu Brieg« von F. Schönwälder und D. Guttmann (1860) erhalten. An dieſer anſtalt werden zunächſt griechiſche und lateiniſche darſtellungen an den ſchulfeſten ſeit 1605 erwähnt[3]), 1616 ein bibliſches ſchauſpiel, die Suſanna[4]), ob in deutſcher ſprache iſt nicht geſagt; ſeit 1617 deutſche ſtücke, wie die Amantes amentes von Georg Rollen-

---

[1]) Cfr. oben ſ. 101. [2]) Darnach ſind Kahlert a. a. o. ſ. 29 und Gödeke I, 336 zu berichtigen, die das ſtück dem Calagius zuſchreiben. [3]) ſ. 84. [4]) ſ. 115.

hagen, die Hanſoframea von Hayneccius und überſetzungen italieniſcher ſtücke, deren namen: Bellerophontiades Scarabombardonius et Spazza und Bellerophontiades Scarabombardonius et Ventura an Gryphius Horribilicribrifax erinnern[1]); wer ihr überſetzer war, iſt nicht genannt. In dieſe zeit fällt die abfaßung eines deutſchen ſtückes durch einen civis Bregenſis, Johann Czepko, einem oheim des ſpäter hier noch zu erwähnenden Daniel von Czepko: Chriſtus natus 1616. Brieg 1617. 4⁰. Es wird angeführt von dem fleißigen ſchleſiſchen ſammler Ezechiel in ſeiner genealogie der familie Czepko. Nach deſſen angaben hatte es 4 acte, der erſte iſt: der hirten und ſchäfer, der andre iſt: die engel wiegen das chriſtkindlein, der dritte iſt dreier jüdiſchen weiber, der vierte iſt der juden. Wir haben das ſtück nicht aufzutreiben vermocht.

Sehr fleißig in der aufführung von ſchulcomödien waren auch die lehrer der Bunzlauer ſchule, der auch als lehrer und förderer von Opitz bekannte Chriſtoph Buchwälder und der rector Senftleben. Von ihnen erzählt die geſchichte der ſtadt Bunzlau (1787) bd. 2: 1606 den 28. Auguſt iſt eine neue geiſtliche comödie von heiligung und entheiligung des Sabbathes von den ſchülern geſpielt worden allhier, durch herrn Chriſtoph Buchwälder. Im jahre 1609 den 10. Juli ward eine deutſche comödie vom verlornen ſohne allhier auf dem rathauſe geſpielt von rector Valentin Senftleben; 1610 den 2. Auguſt iſt eine comödie agiert worden von zwei jungen fürſten, ſo von Altenburg in Meißen ſind entführet worden, iſt deutſch geſpielet worden vom rector der ſchule Val. Senftleben; 1612 den 21. September iſt eine lateiniſche comödie aus dem Terenz, ingleichen eine deutſche von einem großſprecher handelnde agiert worden vom rector ſcholae et factore Val. Senftleben. Nach Bunzlau ergieng die anregung zu ſolchen aufführungen wol von der benachbarten Lauſitz. In Zittau waren dergleichen ſpiele ſchon im 16. jahrhundert ſtark geübt.

Aus den titeln der meiſten Brieger und Bunzlauer ſtücke und des Seidelſchen Stammatus geht hervor, daß man ſich außer den bibliſchen auch ſchon profanen ſtoffen zuwendete. — Es leuchtet ja ein, daß ſich die bibliſchen themata endlich erſchöpfen mußten; da blieb nichts übrig, als zu novelliſtiſchen oder hiſtoriſchen materien zu greifen. Dies tat bekanntlich ſchon früh Hans Sachs reichlich und ſpäter viele andre. Schleſien ſteht auch hierin wieder zurück; wir haben nur wenig anzuführen. Da iſt zuerſt

[1]) ſ. 115.

ein Glatzer Hieronymus Linck, der um 1560 ſich mehrfach in dramen verſuchte. Zwei davon kenne ich nur dem titel nach, das eine heißt ſchlechtweg Comödia, das andre »Drama de praeparatione ad bellum Turcicum« [1]). Ein drittes »ſchön kurzweilig poetiſch ſpiel von einem jungen Ritter Julianus genannt, wie er ſein vater und mutter erſtochen hat, daraus viel ſchöne lehr und exempel zu lernen ſein, daß man nit ſoll zu gäh ſein, ſondern ein jeder bedenken das end« (gedruckt zu Augspurg durch Mattheum Francken 1564), hab ich aus der kön. bibliothek zu Berlin in den händen gehabt [2]). Es ſchöpft ſeinen ſtoff aus einer erzählung der geſta Romanorum und ſteht noch auf ſehr niedriger ſtufe dramatiſcher entwickelung, es hat z. b. 10 acte aber keine weitere abteilung in ſcenen. Dieſelbe perſon ſpricht jetzt hier und unmittelbar darauf an ganz andrem orte und in andern umgebungen.

Einen merklichen fortſchritt zeigt ein andres ſtück eines Silberberger ſchulmeiſters und ſtadtſchreibers Zacharias Liebhold, »eine ſchöne hiſtoria von einem frommen gottfürchtigen kaufmann von Padua, welcher zu Mantua im beiſein andrer kaufleute wegen ſeines lieben frommen weibes ehr und frommigkeit ſein hab und gut verwettet, ſolches aber ihm ein leichtfertiger ſykophant mit betrug und unrecht abgewonnen, dadurch der ehrliebende kaufmann in groß armut und ſein frommes weib unſchuldig in not und elend kommen. Auch wie hernach gott der allmächtige dieſe beiden eheleut wiederum erfreuet und dagegen den ehrendieb und betrüger öffentlich zu ſchanden gemacht und geſtraft hat. Dem heil. eheſtande und allen chriſtlichen, ehrliebenden eheleuten zu ehren und gefallen geſtellt durch Zacharias Liebhold von Solbergk. Gedruckt zu Breslau durch Georg Bauman 1596« [3]). Der titel gibt, wie man ſieht, ſchon den ganzen inhalt an, der, wenn auch nicht direct, derſelben novelle des Boccaccio entſtammt, aus welcher um dieſelbe zeit Shakeſpeare ſtoff zum letzten drama ſeines lebens, Cymbeline, entnahm. Ein vergleich zwiſchen dieſen beiden bearbeitungen derſelben fabel fällt freilich ſehr ungünſtig für den niedern ſtandpunkt unſrer literatur aus. Während Shakeſpeare z. b. ſo pſychologiſch fein die wette des ehemanns Leonatus zu motivieren weiß, iſts bei Liebhold der eheteufel in perſon, der den ehrenräuber hetzt. Mit großer kunſt hat Shakeſpeare dieſe

[1]) Gödeke Grundriß I, 336. [2]) Es fehlt bei Gödeke. [3]) Gödeke ſ. 336.

eine fabel mit zwei andern zu einem verwickelten ganzen von großer manichfaltigkeit verflochten; bei Liebhold ist nur das eine bild einfach, mit groben strichen umrißen wiedergegeben, wie er es überliefert bekam. Die schlußworte zeigen, daß der dichter bei H. Sachs in die schule gegangen ist. Wie dieser bekanntlich seine stücke meist mit einem reim auf seinen namen endet, so tut dies auch Liebhold mit den worten:

Gott fromm eheleut behüten wollt,
Wünscht Zacharias Liebhold.

In dieselbe zeit fällt endlich auch ein stück mit historischem inhalt, das auch noch aus andern gründen anziehend ist. Sein titel lautet: »Idea Militis vere Christiani Von des Rittermeßigen Heldens Christophs von Zedlitz Hardeckischen Fehndrichs Anno 1529 im Herbst- und Weinmonat bey wehrender Belägerung der Stadt Wien überstanden. Aus warem historischen bericht und gründen umbstendiglichen vormals ins Latein bracht, jetzo in deutsch verfasset«[1]. Die dedication ist datiert: Lewenberg den 31. Martii dieses 1607. Jahres, und unterzeichnet: Tobias Kober Dr. Kober war arzt in Löwenberg und als lateinischer dichter schon früher verschiedentlich tätig gewesen. So werden folgende lateinische dramen von ihm genannt: Palinurus 1593. Hospitia s. κακοκερδοφαγος 1594 und Marcus Curtius s. φιλοπατρις 1595. Die stadt Breslau besang er in einem heroischen gedichte: Vratislavia sive Budorgis, celebris Elysiorum metropolis 1593. Er lebte noch 1624, wo er einen bericht über den tod Jacob Böhmes an einen herrn von Schweinichen liefert. Mit der auf burg Siebeneichen am Bober ansäßigen familie Zedlitz stand er in vertrauteren verhältnissen; ihr dedicierte er auch das oben genannte deutsche stück, das ich nur in dieser faßung kenne, und welches die heldentaten eines gliedes jener familie bei der belagerung von Wien zum gegenstande hat. Es spielt bald in der stadt, bald im türkischen lager und zeichnet sich durch reichtum und manichfaltigkeit des inhalts vorteilhaft aus. Einen besondern reiz erhält es durch die verschiedenen deutschen dialecte, welche von officieren des kaiserlichen heeres und von einem schlesischen bauer, der durch seinen herrn, jenen von Zedlitz, aus großen nöten errettet wird, gesprochen werden. Es bietet damit die älteste probe des schlesischen bauerndialects in absichtlicher nach-

[1]) Gödeke s. 336.

bildung; frühere dichtungen im dialect haben ſich bis jetzt nicht auffinden laßen[1]).

Alle bisher geſchilderten ſchauſpiele ſind trotz größeren oder geringeren geſchicks doch noch ganz kunſtlos und unberührt von den einflüßen der bekanntſchaft mit dem antiken drama gedichtet, naturwüchſige producte, nur auf der überlieferung des in dieſer gattung herkömmlichen begründet. Dagegen ſteht das letzte der hier zu beſprechenden ſtücke ſchon auf dem boden der neueren kunſt, wie er durch Martin Opitz auch fürs drama bearbeitet und zugerichtet worden war. Bekanntlich hat ſich dieſer nicht an die erfindung und dichtung eines eigenen dramas gewagt, ſondern nur ein paar ſtücke italieniſchen vorbildern entnommen (die Daphne und Judith), andre aus dem Seneca und Sophokles überſetzt (die Trojanerinnen und die Antigone). Dennoch wirkte er auch durch ſo unſelbſtändige producte anregend und bahnbrechend. So traurig auch die verhältniſſe ſeines engeren wie weiteren vaterlandes damals ſein mochten, ſo hemmten ſie doch die dichteriſche tätigkeit eines damals lebenden höchſt regſamen und fruchtbaren dichters nicht, des noch wenig gekannten Daniel von Czepko. Unter der menge ſeiner dichteriſchen werke, die handſchriſtlich auf der Breslauer ſtadt-bibliothek liegen, findet ſich auch ein gedrucktes, aber ſehr ſelten gewordenes drama u. d. t. Czepkonis Pierie 1636. 24 bl. 4⁰. Nach dem vorwort war dasſelbe ſchon faſt 7 jahre früher nach einer erzählung bei Polyän und Plutarch gedichtet, wurde aber erſt zur vermählung des herzogs Heinrich Wentzel von Münſterberg-Oels gedruckt und dieſem gewidmet. Es iſt nur dadurch intereſſant, daß es das erſte drama iſt, was nach Opitziſchen grundſätzen ſelbſtändig erfunden und ausgeführt worden iſt. Czepko verſichert, daß er die regeln und geſetze der gelehrten, ſo ſie den tragödien zuſchreiben (die Ariſtoteliſchen?), wol kenne; doch ſei dies ſtück denſelben nicht unterworfen, da es »von der tragödiſchen traurigkeit« enthoben ſei. Gleichwol bewegt es ſich in den formen des antiken dramas, behandelt einen ſehr einfachen antiken gegenſtand, iſt mit chören ausgerüſtet und prunkt nicht wenig durch einen reichtum metriſcher kunſt, wie er bis dahin unerhört war. Unaufhörlich wechſeln die maße und rhythmen der nach den geſetzen der neuen metrik oft freilich noch recht mangelhaft ge-

[1]) Genauer iſt der inhalt dieſes dramas dargelegt im 6. bde. der ſchleſ. provinzialblätter 1867 ſ. 7; dort finden ſich auch alle partien im ſchleſiſchen dialect ausgezogen.

bildeten verse, und diese neuerung soll wol ersetzen, was dem stück andrerseits an interesse und dramatischer wirksamkeit abgieng. Es ist herzlich langweilig, schwerfällig und dunkel im ausdruck und zeigt schon alle fehler der mehr rhetorischen als dramatischen arbeiten der zweiten schlesischen schule, indem es mehr declamation als handlung enthält. So reicht Czepko schon in die neuere entwickelung, die das drama durch A. Gryphius nahm, hinüber. Da beide männer verschwägert waren, ist es interessaut, beide denselben boden, wenn auch mit verschiedenem glück, bearbeiten zu sehen; indes darf eine persönliche anregung oder einwirkung des älteren auf den jüngeren doch nicht angenommen werden, da die verwandtschaftliche verbindung erst in späteren jahren zu stande gekommen sein kann.

Wir verfolgen die tätigkeit der Schlesier über diese grenze hinaus nicht weiter; es ist ja bekannt, wie gerade von hier aus jetzt ein neuer anstoß auf die deutsche literatur und namentlich die dramatische ausgeht, der zwar noch in sehr vielen beziehungen unvollkommene und mangelhafte producte erzeugte, einen fortschritt zum bessern aber doch unleugbar begründete. Wir blicken lieber nochmals auf das resultat der bisherigen erörterung zurück, das eben kein glänzendes zu nennen ist. Wenig ist es nur, was Schlesien im 16. jahrhundert im vergleich zu manchen andern teilen Deutschlands auf diesem gebiete geleistet hat. Es steht dies aber im einklange mit seinen übrigen leistungen in diesem zeitraume auf dem boden der poesie überhaupt. Wir haben aus dem 16. jahrhundert nur äußerst wenige schlesische dichternamen zu nennen. Die gelehrten, deren die provinz genug aufzuweisen hatte, verachteten bekanntlich das dichten in der muttersprache, und das volk, der bürgerstand, dem diese tätigkeit überlaßen blieb, stand hier an geistiger bildung, wie es scheint, damals etwas hinter dem süden zurück, wo die volksdichtung unbekümmert um die gelehrte fröhlich ihr wesen trieb. Brachte es doch Breslau erst spät zu einer meistersängerschule[1]). In keinem falle aber ist der grund dieser unfruchtbarkeit etwa in einem poetischer production abgeneigten zuge im wesen des Schlesiers zu suchen. Es ist ja bekannt, wie üppig die versmacherei in dieser provinz ins kraut schoß, als erst durch den vorgang ihres Opitz der same ausgestreut war.

[1]) Sie erhielt die bestätigung ihrer ordnung vom Breslauer rate im jahre 1598. Abt in Idunna und Hermode. 1813 nr. 11, s. 54.

V. BEITRAG.

Martin Opitz.

1. Zur Opitz-literatur.

Eingehende unterſuchungen über die lebensverhältniſſe des dichters Martin Opitz, wie ſie in den nachfolgenden aufſätzen als früchte vieljähriger beſchäftigung mit demſelben geboten werden, bedürfen wol keiner rechtfertigung. Einem ſchleſiſchen literaturhiſtoriker fällt es ſelbſtverſtändlich als aufgabe zu, zur beſchaffung und vervollſtändigung des biographiſchen materials für ſeinen landsmann aus den ihm ja am nächſten liegenden quellen, bibliotheken wie archiven, das ſeinige beizutragen, wenn auch nicht in der abſicht, den dichterruhm zu ſteigern, den jener bis zur mitte des 18. jahrhunderts im außerordentlichſten grade genoß; vielmehr wird auch er das abfällige urteil der gegenwart über den wahren wert von deſſen dichtungen anerkennen müßen. Was aber Opitz hier verloren, das hat er in unſrer zeit, wie es ſcheint, als reformator der deutſchen dichtung an bedeutſamkeit für die literatur-geſchichte gewonnen. Je tiefer und umfaßender unſre erkenntnis von dem zuſammenhange der erſcheinungen auf dieſem gebiete geworden iſt, deſto mehr würdigen wir in ihm den ſchöpfer der neuen, innerlich wie äußerlich von den leiſtungen ſeiner zeit ſo außerordentlich abſtechenden deutſchen gelehrten-dichtung, den ſo lange vermißten glücklichen ordner und geſetzgeber ihrer formen, den vertreter und ehrenretter der deutſchen poeſie vor den gebildeten des in- und auslandes. In noch höherem grade als früheren zeitaltern erſcheint Opitz uns heut als markſtein einer überaus wichtigen grenzſcheide unſrer literatur, und darum fällt denn auch der forſchung unſrer tage nicht nur das recht, ſondern auch die pflicht zu, ihre mittel und kräfte aufzubieten, daß auch ſeine perſönlichkeit aus den verhältniſſen ſeiner zeit und aus ſeinem eigenen

lebensgange noch genauer und richtiger erkannt und beurteilt werde, als bisher. Ja auch ſeine dichtungen, ſowol die auf beſondere gelegenheiten und perſonen bezogenen, als die von ſolchen unabhängigen erfordern für ihr verſtändnis durchaus noch vielfache aufklärungen aus einer tüchtigen biographie. Eine ſolche entbehren wir aber noch recht ſehr. Für den eingeweihten bedarf dies keines nachweiſes; den der ſache ferner ſtehenden aber würden zur hand liegende beiſpiele leicht dartun, daß alles, was über Opitz in älterer und neuerer zeit geſchrieben iſt, bei weitem noch nicht licht genug gewährt, die einzelnen partien ſeines lebens hinreichend zu beleuchten. Doch wir ziehen es vor, ſtatt ſolcher beiſpiele lieber eine aufzählung und kurze kritik der quellen zu geben, aus welchen unſer gegenwärtiger ſtand des wißens über das leben des dichters nach und nach ſich gebildet hat, in der überzeugung, daß ſich auf dieſem wege auch die einſicht in den wert desſelben gewinnen laßen werde.

Die neueren biographen Strehlke und Tittmann ſ. VI geben überſichten über die geſammte Opitz behandelnde literatur. Von dieſer unterſcheidet ſich die nachſtehende weſentlich dadurch, daß ſie nur auf diejenigen werke bezug nimmt, welche hauptſächlich das leben des dichters zum gegenſtande haben. Kritik übt Tittmann über dieſen teil der biographiſchen literatur gar nicht, Strehlke dagegen geht auf ſ. 86—89 näher auf die wichtigſten älteren quellen bis auf Lindner ein, während er von ſ. 153 ab das, was in dieſem jahrhundert über Opitz geſchrieben iſt, behandelt. Unſre beſprechung hat ſich zuerſt der älteſten und einzigen biographie aus der hand eines zeitgenoßens zuzuwenden, der hauptquelle, aus welcher alle ſpäteren geſchöpft haben und noch heut ſchöpfen müßen, der laudatio M. Opitii von Chriſtophorus Colerus. Ihre entſtehungsweiſe bietet gelegenheit ihre gründlichkeit und glaubwürdigkeit genauer zu prüfen. An der hand von acten des Breslauer ratsarchivs teile ich hierüber folgendes mit.

Als die nachricht von dem am 20. Auguſt 1639 an der peſt in Danzig erfolgten tode Opitzens in Breslau bekannt worden war, faßte einer der intimſten freunde und größten verehrer des dichters, der ſchulcollege am Eliſabetan und bibliothekar zu Maria Magdalena Chriſtoph Colerus, oder Köhler,[1]) den plan zu einer

[1]) Geb. 1603 zu Bunzlau, † 1658 als conrector und bibliothekar des gymnaſiums zu Maria Magdalena in Breslau.

trauerfeierlichkeit, die er in form eines actus ſcholaſticus »mit etlichen jungen pörßlein“ am namenstage Opitzens, den 11. November, im Eliſabetan veranſtalten wollte. In ſeiner eingabe an den magiſtrat führt nun ſein rector Elias Major weiter aus, daß Colerus beabſichtige, orationes und carmina in deutſcher und lateiniſcher ſprache bei mit ſchwarzen tüchern majoris luctus significandi causa bekleideten wänden recitieren zu laßen, auch eine erlauchte perſon (wol den herzog Georg von Brieg) dazu einzuladen. – Elias Major trägt ſeine bedenken, ob er wol das geſuch ſeines geliebten und geehrten collegen befürworten dürfe, denn obſchon Opitz ein ſubject geweſen, davon die poeten geſchrieben:

dignum laude virum musa vetat mori,

ſo ſei doch ſolch ein actus ein ſehr vornehmer, dann einer fremden und in der fremde verſtorbenen perſon beſtimmt, ferner auch der jahrestag des todes geeigneter, als der ſo raſch auf letzteren folgende namenstag, endlich habe ſolcher actus nie bei leuten, die der ſchule fremd geweſen, ſtattgefunden und vielen herrlicheren, tapferern leuten, die hac in republica verſchieden und dergleichen ehre zweifelsohne verdient hätten, ſei ſie nicht zu teil geworden.

Indes der magiſtrat kehrte ſich nicht an die gründe des ängstlichen rectors, ſondern geſtattete die feier; Colerus aber las dabei als gedächtnisrede die unter dem titel: »Laudatio honori et memoriae viri clarissimi Martini Opitii solenniter dicta« uns jetzt vorliegende biographie. Dieſen oratoriſchen charakter wird jeder benutzer zuvörderſt in anſchlag zu bringen haben. Die rede iſt durch und durch ein panegyrikus und weit entfernt von einer ruhigen und unparteiiſchen würdigung ihres gegenſtandes. Schwerlich iſt ſie auch in der ausdehnung gehalten, die ſie jetzt hat. Es iſt nicht wol denkbar, daß nach den übrigen für die feier angekündigten recitationen ein zuhörer-publicum noch dieſe mehrere stunden in anſpruch nehmende rede anzuhören geduld gehabt haben werde. So mag ſie denn bis zu ihrem druck, der erſt nach Colerus tode 1665 durch ſeinen nachmaligen collegen Melchior Weiſe in Leipzig erfolgte, noch manche zusätze und umgeſtaltungen erfahren haben. Aber immerhin gehen ihr noch für uns höchſt weſentliche erforderniſſe ab, z. b. alle beſtimmten zeitangaben; ferner ſchwieg ſie vorſichtig nicht nur von punkten, die der ehre des verſtorbenen in der öffentlichen meinung abbruch

tun konnten, sondern auch von solchen, welche aus rücksichten auf das aus evangelischen wie katholischen, aus städtischen, herzoglichen und kaiserlichen parteigenoßen gemischte publicum damals nicht berührt werden durften; im ganzen freilich gibt sie die hauptumriße des lebens richtig an. Der verfaßer berichtet nach seiner persönlichen kenntnis, namentlich nach seinen eigenen erlebnissen mit dem freunde und landsmann, oft gewis nur aus dem gedächtnisse und aus freundschaftlichen mitteilungen; als documente benutzte er höchstens seine mit jenem geführte correspondenz, von welcher 6 briefe des dichters beigegeben sind. Wir werden daher im einzelnen auf absichtliche lücken, wie auf unabsichtliche irrtümer und ungenauigkeiten von vornherein gefaßt sein und alle angaben wo möglich noch nach andern quellen aufs neue prüfen müßen. Auf mancherlei derartige punkte wird uns der verlauf dieser untersuchung hinführen.

Höchlichst zu beklagen ist es, daß der mann, der dem dichter von jugend auf am nächsten stand und durch sein ganzes leben in engster freundschaft ihm verbunden blieb, Wilhelm Nüßler, zuletzt regierungsrat des herzogs von Brieg († 1643), seine absicht, einen lebensabriß des freundes zu entwerfen, nicht ausgeführt hat. Ausgesprochen hat er dieselbe wiederholt, u. a. in einem Briefe an Andr. Senftleben (2. Jan. 1642),[1] ebenso weist auch Colerus im 38. cap. seiner lobrede deutlich darauf hin. Leider ist, wie es scheint, auch aus Nüßlers nachlaße gar nichts erhalten. Seine absicht mag leicht andere verhindert haben, die als nächste freunde und landsleute wie Senftleben und Tscherning, sich sonst wol zu einer derartigen arbeit berufen gefühlt hätten. Auch der so überaus fleißige historiograph Schlesiens und seiner gelehrtenwelt, der freund Opitzens Nic. Henelius hat in seiner Silesia togata, die handschriftlich auf der Breslauer stadtbibliothek bewahrt wird, die biographie des freundes zu geben unterlaßen, wol auch aus rücksicht auf die arbeit Colers.

Das 17. jahrhundert hat an materialien nichts von bedeutung beigebracht mit ausnahme mehrerer brieffammlungen, unter denen die von And. Jasky in Danzig 1670 veranstaltete die bedeutendste ist. Sie enthält 70 Briefe, die von freunden an Opitz seit dem 4. März 1626 bis zum 30. Juli 1639 gerichtet sind. Colerus, Buchner, Mochinger, Tscherning sind am häufigsten darunter vertreten; doch finden sich auch schreiben von bedeutenderen

[1]) cfr. Beiträge zur critischen Historie der deutschen Sprache. 25 stück, s. 57.

männern, wie Hugo Grotius, Oxenſtierna. Ihre ergiebigkeit macht ſie unentbehrlich für den biographen. Der druck iſt ſorgfältig, doch ſind einige datierungen zu berichtigen, die ſchon zu mehrfachen irrtümern verführt haben. Dahin gehört der 11. brief (ſ. 41), nach welchem Buchner Opitz zur aufnahme in die fruchtbringende geſellſchaft ſchon 1622 ſtatt 1629 gratuliert; ferner no. 61, ebenfalls von Buchner, vom 16. Juli 1638, jedoch ſchon 1628 geſchrieben, wie die erwähnung des adelsdiploms u. a. deutlich beweiſt [1]).

Zu dieſer ſammlung kommen die großen in jenem jahrhundert erſchienenen, aber erſt neuerdings benutzten briefſammlungen von Hugo Grotius 1687, Aug. Buchner 1708 und 1720, welche auch u. a. ſchreiben an Opitz enthalten. Ungedruckt haben ſich ähnliche ſammlungen noch auf verſchiedenen bibliotheken erhalten, wie die großen noch zu erwähnenden zu Baſel, und eine farrago epiſtolarum von Machner, einem jugendfreunde von Opitz, auf der Breslauer ſtadtbibliothek beweiſen. Von den gedruckten iſt die Buchnerſche recht wichtig, da Opitziſche angelegenheiten dort nicht nur in den an ihn ſelbſt, ſondern oft auch an andere gerichteten ſchreiben behandelt werden.

Im 18. jahrhundert, in welchem die verehrung für Opitz ihren höhepunkt erreichte, ſind es vornehmlich drei männer, denen die biographie von Opitz großen dank ſchuldet; der eine iſt der durch ſeinen verkehr mit Friedrich II. bekannte rector des Breslauer Eliſabet-gymnaſiums Johann Caspar Arletius (1707—1784)[2]). Schon aus der gymnaſialzeit (1726—28) datieren ſeine auf Opitz bezüglichen abſchriften, denen er gewißenhaft jahr und tag, an dem er ſie genommen, beigefügt hat[3]). Zunächſt begann er mit den größeren werken von Opitz, die alle ſchon im druck vorhanden waren; daneben aber copierte er auch, was ihm ſonſt von Opitianis irgend zugänglich war, vor allem lateiniſche gedichte, ungedruckte wie gedruckte, die zu ſeiner zeit ſchon ſchwer

---

[1]) Da beide fehler auch in der ausgabe von Buchners briefen (1720) ſich finden, ſo dürften ſie von Opitz ſelbſt herrühren, der auch ſonſt öfter falſche daten niederſchrieb. Wie ich ſehe, hat ſchon Barthold in ſeiner fruchtbringenden geſellſchaft den erſten derſelben berichtigt. [2]) Von ihm handeln Jos. Ephraim Scheibel (Gedächtnisſchrift 1789) und Fickert im Jubelprogr. des Eliſabetans 1862. Vergl. Schimmelpfennig in der deutſchen biographie. [3]) Nach Lindner I, 30 hatte ſchon Arletius, der vater, zu ſammeln begonnen; doch ſind die hier erwähnten abſchriften faſt alle von der hand des ſohnes.

zusammen zu bringen waren. Er beabsichtigte davon eine ausgabe zu veranstalten, während er die deutschen werke aufgab, als Bodmer und Triller 1745 und 1746 ihre ausgaben der letzteren veröffentlicht hatten. Desto lebhafter wünschte er, daß die lateinischen ihm überlaßen bleiben möchten. Im j. 1747 schreibt er an Ezechiel, er zittre beim erscheinen jedes messkatalogs eine ausgabe derselben angekündigt zu finden. Nun eine solche ist bis heut noch nicht erfolgt, aber auch die eigene sammlung des Arletius ist nicht erschienen. Alle seine vorarbeiten ruhen noch heut unter den handschriften der Breslauer stadtbibliothek unter nummer 2305 unediert und versprechen jedem gründlichen forscher noch mancherlei ausbeute.

Indirect also verdankt die biographie Opitzens Arletius sehr viel; direct hat er sie nicht wesentlich gefördert. Es findet sich zwar unter seinen papieren eine deutsche lebensgeschichte von Opitz vor, doch ist sie fast nur ein auszug aus Colerus; die abweichungen und zusätze zu diesem sind sogar nur mit vorsicht zu brauchen, da sie der kritik ganz entbehren. Wir werden später gelegenheit haben, dies nachzuweisen. Im jahre 1739 veranstaltete Arletius zur feier des todestages Opitzens am Magdalenen-gymnasium zu Breslau einen drei tage währenden schulactus (25., 26., 27. August). Die in folio gedruckte einladungsschrift kündigt eine historische, oratorische und poetische handlung in 12 auftritten an. Obschon nun in dem zweiten derselben ein Schlesier, ein Märker, ein Pfälzer, ein Holländer u. s. w. sich über die vornehmsten merkwürdigkeiten von Opitzens leben unterreden, würde aus ihnen doch nichts neues zu erwarten sein, auch wenn der text der reden sich erhalten hätte, was nicht der fall zu sein scheint. Das läßt sich schließen aus dem lateinischen 900 hexameter umfaßenden, zu derselben gelegenheit von Arletius gedichteten carmen heroicum: Memoria saecularis M. Opitii a Boberfeld poetarum Germanorum principis et poeseos Germanicae hodiernae auctoris et patris incomparabilis. Es ist ebenso unergiebig an biographischem stoff als die bei Lindner II, 150 und 336 ff. abgedruckten deutschen lobgedichte desselben verfaßers, ja wir können sogleich hinzusetzen, auch als alle die massenhaft im 17. und 18. jahrhundert von männern und frauen zu tage geförderten „epicedien, trauer- oder lobgedichte“ auf Opitz.

Ein zweiter gelehrter, der wie Silesiaca aller art, so auch Opitiana sammelte, war der überaus fleißige Christian Ezechiel,

paſtor zu Peterwitz bei Jauer (1678—1758)[1]. Seine genealogiſchen ſammlungen, ſo weit ſie heut der Breslauer ſtadtbibliothek einverleibt ſind (mcspt.-nummer 2306), enthalten von Opitz außer der genealogie der familie auch noch eine anzahl autographa, namentlich briefe aus deſſen früherer zeit (1623—29). Faſt alles vorhandene hat aber Ezechiel ſelbſt noch in dem »Schreiben an einen Gelehrten in Schleſien, das Leben und die Schriften Martin Opitzens von Boberfeld betreffend«, im 25. ſtück der »Beyträge zur Critiſchen Hiſtorie« u. ſ. w. (1741) anonym veröffentlicht. Er gab, was ihm nach dem brande ſeines hauſes (1733) von einer weit reicheren ſammlung übrig geblieben war. Beſonders dankenswert ſind u. a. auch die guten exemplare der von Opitz im 17. und 18. jahrhundert gefertigten kupferſtiche. Nicht alles, was er a. a. o. ziemlich ordnungslos mitteilt, iſt ſtichhaltig, ſo z. b. iſt das auf ſ. 58 über den vom könige von Polen an Opitz verliehenen adel falſch, die erzählung von der begegnung mit Heinſius, bei welcher beide männer ſich nach ihren bildniſſen ſofort erkannt haben ſollten, unmöglich, da von Opitz zur zeit derſelben noch kein porträt vorhanden war. Auch mag dahin geſtellt ſein, wie viel glaubwürdigkeit die ſonſt nirgends bisher benutzte notiz hat, »es ſei der affectus praedominans des Opitz voluptas et libido geweſen, worunter er die deſinentia in A[2]) aller orten allzuviel aufgeſuchet, ihn dieſelben hinwiederum vieler orten dergeſtalt geſuchet und verfolget, ja ſogar in gewiſſen orten als einen vater ihrer kinder in die kirchenregiſter verzeichnen und einſchreiben laßen. Was wunder, daß er, da es faſt aller orten gleiche bewandnis mit ihm gehabt, er an keinem orte lange bleiben können.« Der letzte grund iſt wenigſtens hinfällig, da Opitz in Liegnitz, Breslau, Danzig lange genug ſich aufgehalten hat; doch eine ebenda mitgeteilte ſtelle aus einem briefe Nüſſlers an Senftleben beweiſt freilich mehr: saepius adversus me confessus est: a nullo se vitio impugnari magis, quam a libidine, cui restinguendae ſingulari cura colligebat quicquid de ea in lectione optimorum autorum obſervaverat. (!) Inde collectanea reperi de fugienda libidine. Mit gutem recht haben alſo Barthold (a. a. o. ſ. 167) und Tittmann (ſ. LXIII) auf ein ziemlich lockeres

[1]) Vergl. Chriſtian Ezechiels Leben und Schriften von Dr. Markgraf. Zeitſchrift des Vereins für Geſch. u. Alterth. Schleſiens. XII 163—194. [2]) Bezeichnung der frauen, deren namen meiſt in a enden.

leben des dichters geschloßen. Es liegt uns ein schreiben desselben aus dem jahre 1634 vor, welches wir nicht abzudrucken beschloßen haben, weil der gegenstand, den es behandelt, sich nicht klar legen läßt. Es bezieht sich aber auf sehr schlimme gerüchte, die in Breslau über sein verhältnis zu einer verstorbenen ungenannten frauensperson im schwange waren. Die weise, wie sich Opitz verteidigt, ist nicht geeignet, ihn schuldlos und rein erscheinen zu laßen.

Nach dem philologen und theologen bleibt nun noch übrig einen arzt als dritten der um Opitz verdienten männer zu nennen; es ist der Hirschberger stadtphysicus dr. Kaspar Gottlieb Lindner (geb. 1705, † 1769), selbst fleißiger dichter[1]) und hoher verehrer seines schlesischen landsmannes Opitz, der »mit allem rechte von den größten gelehrten alter und neuer zeiten ein ausbund weiser und witziger köpfe und absonderlich der vater, ein könig, fürst, held, meister und urheber der wahren deutschen dichtkunst genennet wird. Das ist doch in der tat ein fürtrefflicher ruhm für unser Schlesien, daß es der gelehrten welt einen so edlen sohn geschenkt hat.« Sich daran zu erinnern hatte das todesjahr 1639 desselben nach 100 jahren besondern anlaß gegeben. »Mir hat dieser merkwürdige tag immerfort im sinne geschwebt, und ich war zu mehrmalen willens, um diese zeit das gedächtnis dieses meines weltberühmten landsmannes mit einer schrift zu erneuern.« Er hat jedoch damals nicht zeit gefunden und fieng schon an »sein fürhaben außer acht zu laßen, als ihn der berühmte herr professor Gottsched recht kräftig wieder dazu aufzumuntern wußte«. Es war dessen »überaus schöne« lob- und gedächtnisrede auf Opitz, die ihn beschämte und strafte, wenn er völlig schweigen würde, und so faßte er denn den entschluß zu seiner »umständlichen Nachricht von des weltberühmten Schlesiers Martin Opitz von Boberfeld Leben, Tode und Schriften.« 2 teile. Hirschberg 1740 und 41.

Als vorschmack und ankündigung des werkes erschien im jahre 1740 in folio schon das von Lindner selbst verfaßte lob-

---

[1]) Seit 1736 erschienen von ihm alljährlich einmal, auch öfter 3—6 bogen starke gedichte, anfangs übersetzungen von Fechners lat. lobgedichten auf das Riesengebirge, den Bober, den Zobtenberg, die Oder und seit 1738 eigene producte auf den Zacken, auf den einfall des ratsturms u. s. w., alle in hoch folio, einzelne mit kupfern ausgestattet, offenbar auf selbstkosten des verfaßers. Im jahre 1743 erschienen dieselben gesammelt, Breslau und Leipzig bei D. Pietsch.

gedicht auf Opitz, welches jetzt im 2. bande beſcheiden am ſchluße der maſſe andrer auf ſeine bitten eingeſendeter von ſeite 304—322 nachfolgt. Es iſt unſtrophiſch in achtfüßigen jamben geſchrieben und hat vor dem titel einen leidlichen nachſtich des Heydenſchen portraits von Opitz.

Das hauptwerk ſelbſt iſt ein rührendes beiſpiel der bekannten anhänglichkeit des Schleſiers an ſeine provinz und alles, was damit zuſammenhängt, freilich auch ein zeichen der breitſpurigkeit und der kritikloſigkeit ſeiner zeit. Schon die einteilung genügt als beleg. Nach einer widmung, einer vorrede und einem vorbericht folgt I. eine abhandlung von den »ſchriftverfaßern«, welche die verdienſte unſers Opitzes entweder beſonders oder beiläufig beſchrieben, oder ſonſt ſeiner auf andre art gedacht (ſ. 13—34), alsdann II. der abdruck der lateiniſchen laudatio Coleri (ſ. 35—112); hierauf III. die deutſche überſetzung dieſer lobrede (ſ. 113—238), ferner nacherinnerungen zu derſelben (ſ. 239—278) und endlich: vorſchmack einiger lobgedichte auf M. Opitzen von Boberfeld. Den eigentlichen vollgenuß dieſer lobgedichte bietet nämlich erſt der 2. teil des werkes; doch gehen ihnen voran außer widmung und vorrede noch einige abhandlungen, ſo die nützliche: IV. von den auflagen ſeiner einzelnen gedichte und ſchriften; V. von Opitzes Dacia antiqua; VI. von Opitzes krankſein und ſterben und von verſchiednen gedichten auf ſeinen tod und ſein grabmal; dann folgen VII. die lobſchriften auf Opitzen von vergangenen zeiten und VIII. diejenigen, womit Opitzen einige gelahrte männer itziger zeiten und beſonders etliche Schleſier verehret haben, und endlich IX. noch ein nachtrag einiger lobgedichte. Die lobgedichte des 2. teils allein umfaßen nicht weniger als 220 ſeiten! Trotz alledem iſt die arbeit des weitſchweifigen mannes doch nicht ohne verdienſt und noch heut von wert. Hat er auch von kritik noch keine ahnung und ſagt er auch von Colers lobrede: »ich hatte ſie kaum obenhin durchleſen, ſo fand ich mich überzeugt, daß ich nichts gültigers liefern konnte,« ſo gibt er doch in den verſchiedenen abteilungen ſeines werkes ſo viele ſchätzenswerte nachträge und in den anmerkungen zu ſeiner überſetzung außer den bei Coler ganz fehlenden zeitangaben ſo viel erläuterungen und beſonders perſonal-nachrichten, daß auch dies buch einem biographen unentbehrlich iſt. Doch iſt bei dem gebrauch der überſetzung von der lobrede Colers einige vorſicht nothwendig; Lindner läßt ein-

zelne ſtellen willkürlich aus[1]) und verſteht nicht überall die vorlage richtig; daraus, daß manche ihm und nicht der letzteren blind gefolgt ſind, erklären ſich gewiſſe beharrlich fortgeſchleppte irrtümer, u. a. auch der, daß Opitz in Heidelberg habe jurisprudenz ſtudieren wollen[2]). Da Lindner ſeine quellen mit nachahmungswerter offenheit und dankbarkeit ſelbſt nennt, können wir uns deren angabe erlaßen. Man ſandte ihm von allen ſeiten zu, was man beſaß, und ſo gelang es ihm, viel ſonſt verloren gegangenes material zu retten.

Außer dieſen drei männern im 18. jahrhundert iſt etwa noch der beiden J. J. B. und J. J. B., d. i. Johann Jacob Bodmer und Johann Jacob Breitinger, zu gedenken, welche in ihrer ſorgſamen, freilich noch nicht den anforderungen unſerer zeit entſprechenden ausgabe der Opitziſchen gedichte, Zürich 1745, von welcher bekanntlich nur der 1. teil erſchienen iſt, überall, wo ſich gelegenheit darbietet, namentlich in ihren anmerkungen auch dankenswerte notizen für die biographie bringen. Zwar ſchöpfen ſie nach eigenem geſtändnis auch hauptſächlich aus Lindner, doch nicht blindlings und nicht ohne mancherlei nützliches hinzuzufügen.

Sonſt darf von allen, die in jenem zeitalter bis auf die neuere zeit, ſei's auch mit ſo pomphaften worten, wie Gottſched etwa noch über Opitz geſchrieben haben, nichts erwartet werden, was die kenntnis der lebensverhältniſſe des dichters zu bereichern im ſtande wäre[3]). Männer, die nach Lindners verſicherung noch ſchätze von nachrichten über Opitz beſitzen ſollten, wie der von ihm I, 33 gerühmte Göttinger hofrat dr. Gebauer, ſind mit dieſen ſchätzen und verheißenen ſchriften zurückgeblieben. Man

---

[1]) Z. b. den ſchluß von cp. 29. [2]) Da die ſtelle ſo vielfach nachgeſchrieben worden iſt, gebe ich ſie hier in urſchrift und überſetzung. Sie ſteht in cap. XIII bei Lindner und heißt: Uſus itaque domestici hujus patroni etc. conſilio et judicio atque expenſis in utramque partem conſultorum rationibus, tandem Muſas cum Gratiis ſuaviſſima harmonia miscuit. Das heißt bei Lindner: »Er zog ſowol ſeinen hauspatron, als auch andre große männer etc. zu rate. Das urteil und der ſchluß fiel dahin aus, daß er ſich auf die ſchönen wißenſchaften und auf die rechtsgelahrtheit legen wollte.« Auch die jener ſtelle folgenden worte berechtigen gar nicht zu jener überſetzung. [3]) Gottſcheds rede macht uns dagegen mit einer neuen ſchreibung von Opitzens vaterſtadt bekannt, die aus des profeſſors etymologiſcher weisheit gefloßen iſt; er ſchreibt nämlich Bundslau (cf. ſ. 13).

darf z. b. fragen: wo ist jenes im besitze Gebauers befindliche codicillum epistolarum ab Opitio, de Opitio et ad Opitium, was 70 briefe enthielt (Lindner I, 34), hingekommen? Daß die Göttinger bibliothek dasselbe bewahre, ist ganz unwahrscheinlich, da es dem neuesten biographen des dichters, professor Tittmann in Göttingen doch nicht entgangen sein könnte.

In unserm jahrhundert hat man sich anfangs um Opitz nicht viel gekümmert; der romantischen schule sagte seine richtung so wenig zu, daß sie ihn völlig bei seite ließ. Nur Hegewisch gab in Schlegels Museum II, 116—157 und 285—311 eine noch heut wertvolle abhandlung »Leben des Dichters Martin Opitz von Boberfeldt nebst Bemerkungen über seinen poetischen Charakter«, doch zum leben des dichters hat Lindner auch nur das material geliefert. A. Kahlert, der mit seinem büchelchen »Schlesiens Antheil an deutscher Poesie« 1835 seine literar-historische tätigkeit begann, hatte ebenfalls nichts neues hinzuzufügen. Er beklagt auf s. 38 den mangel an hilfsmitteln und verweist auf die größeren, die Hoffmann (von Fallersleben) besitze. Die dadurch erregte erwartung wurde aber in sehr geringem grade erfüllt, als letzterer mit seiner ersten veröffentlichung über Opitz im 96. bde. der schlesischen provinzialblätter s. 393 »M. Opitz bis zu seinem zweiundzwanzigsten Jahre« hervortrat, die er später in seinen »Spenden zur deutschen Literaturgeschichte« II, s. 55 ff. von neuem abdruckte. Man hatte neue forschungen und entdeckungen über die anfänge Opitzens zu erhalten gehofft; man erhielt aber wieder nur das material Colers und Lindners in einer durch den ort der ersten veröffentlichung höchstens zu rechtfertigenden unwißenschaftlichen faßung. Bereichert ist dasselbe nur durch notizen aus allgemein zugänglichen literarischen hilfsmitteln und sparsam nur durch data, die den eigenen werken des dichters entnommen sind. Schon daß der auffatz mit dem jahre 1619 abschloß, zeigte, daß Hoffmann nichts weiter zu bieten hatte. Freilich ist die ihm damals fast allein zugängliche Breslauer universitäts-bibliothek auch ganz arm und bedeutungslos für diesen zweck; die Rhedigerana mit den sammlungen von Arletius und Ezechiel wurde damals nur von ihrem oberbibliothekar A. Menzel ausgebeutet, anderen besuchern war ihre benutzung ziemlich erschwert; das provinzialarchiv aber hielt Gustav Adolf Stenzel in sicherem verschluß. Einen wink auf dort vorhandenes material erhielt Hoffmann zum erstenmale, als ihm Stenzel einen dort aufgefundenen ent-

wurf eines schreibens der schlesischen kammer an kaiser Ferdinand II. in betreff der übersetzung einer Jesuitenschrift durch Opitz mitteilte. Davon gab er nachricht in seinen politischen gedichten aus Deutschlands vorzeit (1843, s. 211—42). Es ist dies seine einzige wirkliche und namhafte bereicherung des biographischen materials. Sehr verdienstlich ist dagegen die gründliche zusammenstellung aller poetischen arbeiten des dichters u. d. t. Martin Opitz von Boberfeld. Vorläufer und Probe der Bücherkunde der deutschen Dichtung bis zum Jahre 1700. Von Hoffmann von Fallersleben. Leipzig 1858. In der genauen beschreibung der einzelnen ausgaben, ihrer widmungen u. s. w. liegen für den biographen viele wol zu benutzende handhaben.

Viel mehr als Hoffmann hat F. W. Barthold in seiner »Geschichte der fruchtbringenden gesellschaft« (Berlin 1848) den stoff bereichert. Barthold, der historiker des 30jährigen krieges, hat bei seinen archivalischen studien vorzugsweise im anhaltinischen archive auch den stoff zu der erwähnten nebenarbeit gesammelt. In diesem sehr weitläufigen buche, in welchem auch allerlei vom thema weit abliegende dinge behandelt werden, ist Opitz viel platz eingeräumt. Der punkt, wo er dessen lebensverhältnisse aufklären und wesentlich durch neues material erweitern konnte, waren die beziehungen, in denen Opitz zu den fürsten von Anhalt und der fruchtbringenden gesellschaft stand. Durch benutzung der acten derselben, sodann des schon erwähnten Buchnerschen briefwechsels, den Barthold zum erstenmale ausgebeutet hat, und außerdem durch seine genaue kenntnis der politischen verhältnisse hat er in sehr dankenswerter weise jene beziehungen seit dem jahre 1625, in welchem Opitz in die erste berührung mit dem Köthener hofe kam und die stellung des Palmenordens zu ihm erörtert. Gleichwol hat er doch neue verwirrung gestiftet, indem er die daten nicht in acht genommen und durcheinander geworfen hat. Ein andres wichtiges ereignis desselben jahres, nämlich die für Opitz so folgenschwere reise, welche er mit seinem freunde Kirchner als dessen begleiter auf einer gesandtschaft an den kaiserlichen hof nach Wien machte, ist durch Barthold in ganz falsche stellung zu der nach Wittenberg und Dresden gebracht. Barthold hielt sich in der aufeinanderfolge beider reisen an Colerus, und so ist das richtige verhältnis gerade umgekehrt worden. Glücklicherweise konnte hier durch die acten des schlesischen staatsarchivs licht und ordnung geschaffen werden.

Auch hat Barthold zuerst und ganz allein eine notiz über das spätere verhältnis von Opitz zu den so wichtigen ereignissen in den jahren 1633—35. Es konnte nicht fehlen, daß Barthold in dem für seine historische arbeit unentbehrlichen quellenwerke Chemnitzens geschichte des schwedisch-deutschen krieges, das aus den schwedischen archiven gearbeitet ist, auch auf die erwähnung Opitzens stieß, der im jahre 1634 in begleitung Baners und mit schwedischen aufträgen plötzlich in Dresden erscheint. Barthold schließt daraus, Opitz sei in schwedische dienste getreten und muß sich beim gänzlichen mangel an andern hilfsmitteln bei seiner vermutung begnügen. Buchners briefwechsel hat er freilich nicht so sorgfältig benutzt, als er gekonnt hätte, deshalb sind ihm stellen wie die II, s. 714 entgangen, die ihn, den mit den historischen vorgängen genau bekannten, wol hätten auf die richtige spur leiten können.

Eine weitere bereicherung erhielt das biographische material durch die herausgabe des »ältesten Erzschreins der fruchtbringenden Gesellschaft« von G. Krause, Leipzig 1855. Darin befindet sich von s. 123—139 der briefwechsel des gekrönten (Opitz) mit dem nährenden (fürst Ludwig), von Opitz 8 schreiben aus der zeit vom 30. October 1637 bis zum 7. August 1639. Die ausbeute daraus ist nicht groß, indes ist ja auch dieser letzte abschnitt im leben des dichters wenig bewegt und interessant. Angefügt ist der bisher ungedruckte bericht des buchführers Andreas Hünefeld zu Danzig an Robert Robertin in Königsberg über Opitzens tod.

Im jahre 1856 erschien Fr. Strehlkes monographie über Opitz (Leipzig, Brockhaus), seit Lindners die erste vollständige biographie, darum von allen freunden der literatur-geschichte mit großen erwartungen aufgenommen. Indes sah man sich auch hier bald enttäuscht; Strehlke hat das historische material wenig gereichert, am meisten noch durch dasjenige, was er aus Danziger quellen über die politischen und literarischen verhältnisse dieser stadt beibringt; auf Opitz direct bezügliches ist nichts von wert darunter. Neu und lehrreich war dagegen der hinweis auf die beziehungen Opitzens zu Ronsard. Erfuhr man doch durch Strehlke zuerst (s. 178), daß das bekannteste und heut noch beliebteste der lyrischen lieder »Ich empfinde fast ein grauen« Opitz nicht eigen angehöre, sondern eine nachdichtung des liedes von Ronsard sei:

J'ay l'esprit tout ennuyé
D'avoir trop estudié
Les Phénomènes d'Arate.

Im übrigen iſt die arbeit flüchtig und ungründlich; die daten unzuverläßlich; ſtatt vieler nur eine probe. Was ſ. 35 und 36 über die überſetzung des »Lobgeſangs Jeſu Chriſti« von Heinſius geſagt wird, iſt geeignet, die ſache völlig zu verwirren. Eine ausgabe dieſer überſetzung vom jahre 1620, »vermuthlich in Heidelberg in 4⁰ gedruckt«, wie Lindner ſagt, und Strehlke ihm, aber ohne »vermuthlich« nachſagt, hat es nicht gegeben; das hätte Strehlke ſchon aus Jördens entnehmen können. Niemand hat ſie je geſehen. Lindner hat ſich durch die lateiniſche elegie täuſchen laßen, welche in der ausgabe der gedichte von 1625, ſowie in der Fellgiebelſchen III, ſ. 323 vorgedruckt iſt: ad a. v. Henricum Hamiltonem, cum illi Opitius hymnum hunc. Kal. Jan. an. MDCXX Heidelbergae primum offerret. Dieſe widmung kann ſich nur auf ein handſchriſtliches exemplar bezogen haben; der erſte druck erfolgte: »Buntzlaw zu Ausgange des MDCXXI. Jahres« und war Kaspar Kirchnern und allerdings nicht, wie Lindner angibt, dem kanzler Geisler gewidmet. Was Strehlke nun im verfolg vom älteſten text und der älteſten ausgabe ſagt, darf alſo nicht auf die nicht exiſtierende bezogen werden.

Der vortrag K. Weinholds über M. Opitz (Kiel 1862) will nur deſſen entwickelungsgang und eine allgemeine beurteilung auf grund des vorhandenen materials geben. Der zu früh verſtorbene R. Zöllner behandelt im »deutſchen Muſeum« (1865) die verhältniſſe von Opitz zu Ronſard; biographiſchen zuwachs wird von beiden ſchriften niemand erwarten. Dagegen iſt zu fragen, ob die neueſte geſammtbiographie, die Julius Tittmann ſeinen »ausgewählten Dichtungen von Martin Opitz«, Leipzig 1869 beigegeben hat, ſolchen bringt und in wie weit ſie überhaupt den anſprüchen genügt, die wir an eine ſolche machen zu müßen glauben. Wir haben zunächſt anzuerkennen, daß Tittmann etwas vorſichtiger und kritiſcher zu werke geht, als ſeine vorgänger. Der zweck der nicht für ein ſtreng wißenſchaftliches publicum beſtimmten ausgabe geſtattete ihm nicht, ſolche punkte, wo er von den früheren abweicht, kritiſch näher zu beleuchten oder ſichtlich anzudeuten, und doch wäre dies oft recht erwünſcht. Er benutzte Barthold und Strehlke, und mehr als ſeine vorgänger die gedichte, insbeſondere die lateiniſchen, welche ſo mancherlei biographiſche

notizen enthalten, daß man ſtaunt, wie wenig ſie bisher für die biographie ausgebeutet worden ſind. In einem punkte kehrt Tittmann wieder zu der durch Barthold ſchon beſeitigten angabe Colers zurück, daß ſich nämlich Opitz 1625 in Köthen dem fürſten Ludwig perſönlich vorgeſtellt habe. Wir werden ſpäter zeigen, daß Opitz unzweifelhaft an den Anhaltiniſchen hof damals gar nicht, ſondern erſt 1634 gekommen iſt. — Daß Tittmann ſich an Colerus und Lindner hält, wo ihm beßere quellen fehlen, iſt ihm nicht zum vorwurf zu machen; indes genügt ſeine kritik auch in bezug auf dieſe doch nicht völlig; er ſieht z. b. auch nicht, daß Colerus von rechtsſtudien Opitzens in Heidelberg nichts ſagt; er läßt dieſen ſtatt im October erſt nach der ſchlacht am weißen berge aus Heidelberg fliehen, er erwähnt nichts von dem Thorner aufenthalte, der doch faſt ein jahr gedauert hat, u. a. m. Verzeihlich iſt, daß er wiederholt, was Coler über den beſuch ausführlich (cp. 18) erzählt, den Opitz von Heidelberg aus bei dem berühmten hiſtoriker Matthias Bernegger in Straßburg gemacht habe. Dieſen kann Opitz auf jener reiſe perſönlich nicht kennen gelernt und alſo auch die ſchmeichelhaſte prophezeiung eines deutſchen Virgils aus deſſen munde nicht entgegengenommen haben [1]), denn in einem dieſem abſchnitt als beilage beigegebenen briefe Berneggers vom jahre 1623 redet dieſer Opitz als perſönlich fremden und nur dem rufe nach bekannten an. — Im übrigen laßen wir der darſtellung Tittmanns in bezug auf ihre form, auf die würdigung des dichters und ſeine beziehungen zu ſeinen vorbildern im auslande ihren wert, wenn wir auch den biographiſchen gewinn nicht groß erachten können.

Eine weſentliche ergänzung der eben erwähnten beziehungen brachte im jahre 1872 die inaugural-diſſertation von J. Bernhard Muth (Leipzig). Obſchon dieſelbe die lebensverhältniſſe Opitzens nur nebenbei berührt, ſei ihrer doch hier gedacht, weil ſie eine eingehende unterſuchung ſeines verhältniſſes zu Daniel Heinſius enthält, wie ſie bis dahin noch nicht geführt war. Zwar hat Strehlke ſchon auf den einfluß hingewieſen, welchen Heinſius holländiſche gedichte auf Opitz gehabt haben, doch geſchieht dies nur in wenig gründlicher weiſe. Er ſpricht nur von der höchſten anerkennung, die Opitz dieſen holländiſchen dichtungen habe zu teil werden laßen, ſo daß er ſie den deut-

[1]) Tittmann vorrede XIX, Colerus cap. XVIII.

schen zur nachahmung empfohlen habe. Für seine person habe er ihnen auch die höchste aufmerksamkeit geschenkt. Damit erschöpft Strehlke noch gar nicht die bedeutung dieser dichtungen für Opitz, erst dr. Muth zeigt, daß diesem die erste anregung, selbst auch in deutscher sprache und nicht ausschließlich in lateinischer zu dichten, zunächst durch dieselben gekommen sei, was freilich Opitz schon selbst so deutlich wie möglich gesagt hat, allerdings nur in der seltenen ersten ausgabe seiner gedichte von 1624 und zwar in der vorrede zur übersetzung von Heinsius lobgesange Jesu Christi. Niemand, auch Muth nicht, hat, so viel ich sehe, bisher diese stelle beachtet; sie lautet: »Als mir vor wenig jahren etliche holländische reimen, nach welcher art dieser lobgesang gestellet ist, zu handen gestoßen, haben sie mir wegen sonderbarer bequemlichkeit sehr gefallen und unterweilen, wann mich der verdruß schweren studierens angekommen, mit unserm deutschen dergleichen versuch zu tun, anlaß gegeben«. Opitz sagt dann ausdrücklich, daß jene ersten versuche nur weltliche stoffe behandelt, ihm aber den beifall und die aufforderung vieler gelehrten und tapferen männer verschafft hätten, diese gedichte zu veröffentlichen. B. Muth glaubt, daß ihm jene holländischen dichtungen durch Scultetus oder Kirchner zugekommen seien; ebenso hätte er aber auch Opitzens lehrer in Beuthen Kaspar Dornau nennen können, der ebenfalls in Holland gelebt und damals von großem einfluße auf seinen schüler war. Für Kirchner spricht allerdings die größere wahrscheinlichkeit; dieser war 1618 unmittelbar aus Leiden nach Schlesien zurückgekehrt, nachdem er eben noch mit Heinsius verkehrt hatte[1]); der widmung des lobgesangs (1621) zufolge hatte er viel aus dem holländischen gelesen und selbst in dieser sprache geschrieben, durch ihn konnte Opitz am leichtesten jene ausgabe der Heinsiusschen gedichte erhalten. Der Aristarch entstand dann auch wahrscheinlich schon 1618. — Des übrigen inhalts von Muths abhandlung hier zu gedenken muß ich mich enthalten.

Von größter bedeutung für die biographie von Opitz sind die beiden gaben Ludwig Geigers, welche wir 1876 empfiengen, zunächst in dessen »Mittheilungen aus Handschriften«, 1. Heft (Leipzig bei Duncker und Humblot) und in einem aufsatze Ungedruckte Briefe von Martin Opitz in Schnorrs von Carolsfeld Archive für Litteraturgeschichte V. bd. 3. heft s. 316—370.

---

[1]) Zu vergl. die biographie Kirchners von Opitz, in der beilage zum 6. aufsatze.

Aus zwei handſchriftlichen brieſſammlungen der ſtadtbibliothek zu Baſel veröffentlichte L. Geiger eine höchſt ſchätzenswerte ſammlung von briefen Opitzens, die dort in abſchriften des vorigen jahrhunderts ſich vorfinden. Mit ausnahme eines einzigen ſind die zuerſt in den »Mittheilungen« publicierten 24 briefe alle an A. Buchner gerichtet, ebenſo die 14 der zweiten ſerie; in jener erſten befindet ſich noch ein brief an einen Auguſt Hübner, der wol in Berlin gedacht und nicht mit Thomas Hübner verwechſelt werden darf; der zweiten iſt ein ſchreiben von Dan. Heinſius an Opitz (20. Juli 1638) beigegeben. Dieſe 38 briefe bereichern unſre kenntnis der lebensverhältniſſe des dichters in hohem grade. Sie reichen von 1624 bis faſt zum tode desſelben, umfaßen alſo ſeine haupttätigkeit und ſind an den freund gerichtet, dem er ſich mit der offenheit ausſprach, deren er überhaupt fähig war. Sind auch keine bisher ganz unbekannte tatſachen von wichtigkeit in ihnen mitgeteilt, ſo bieten ſie doch überall höchſt willkommene aufſchlüße über das ſchon bekannte, füllen lücken und beſtätigen oder corrigieren frühere angaben, ſo daß ſie mit recht die wichtigſte vermehrung unſers quellenmaterials genannt werden dürfen, welche dasſelbe in neuerer zeit erfahren hat. Ihre verwertung iſt ein hauptgrund für mich geweſen, meine früheren beiträge zu Opitzens lebensgeſchichte umzugeſtalten und zu erweitern, denn das, was Geiger in ſeinen einleitungen zu beiden publicationen aus dem inhalte der briefe zu geſtalten geſucht hat, iſt weder erſchöpfend, noch immer zutreffend, wenn auch anerkannt werden muß, daß noch manches aus den älteren quellen von ihm beigebracht iſt, was noch nicht beachtet war. Die art der herausgabe habe ich in einer recenſion der »Mittheilungen« in no. 4 der Jenaer literaturzeitung 1876 beſprochen; deshalb mag hier nur die verbeßerung der datierung einzelner briefe wiederholt werden, welche man an ſtelle der dort irrig gegebenen vor dem gebrauche des büchelchens ſetzen möge. Der XI. brief der mitteilungen gehört nicht ins jahr 1628, ſondern notwendig nach 1625; no. XVI fällt ſtatt ins jahr 1630 ins jahr 1628; no. XXI iſt nicht in Liegnitz, ſondern in Thorn (allerdings 1636) und no. XXIII 1635, nicht 1638 in Breslau geſchrieben. Ebenſo iſt no. XIV in Schnorrs archive (ſ. 364) ins jahr 1634, nicht 1633 zu verſetzen und als abſendungsort Leitmeritz nicht Leipzig anzunehmen.

Das anwachſen des biographiſchen materials iſt nun bis auf den punkt verfolgt, wo es am orte ſein dürfte, desjenigen zu er-

wähnen, was in den nachfolgenden abhandlungen durch mich zur berichtigung und vermehrung desſelben beigetragen worden iſt, und ſo möge es denn hier geſtattet ſein, von mir ſelbſt und der art zu ſprechen, wie ich in dieſe wege geraten bin.

Es war vor faſt 20 jahren, als herr profeſſor dr. Wattenbach, damals archivar am ſchleſiſchen ſtaatsarchive, mir den in der letzten abhandlung abgedruckten brief des herzogs Johann Chriſtian von Brieg an Opitz vom 13. Juli 1634 vorlegte, nach welchem letzterer in dienſten des erſteren geſtanden und ſich beim heere des ſchwediſchen generals Baner befunden haben mußte. Ueber dieſes verhältnis gab keine biographie auskunft; es forderte zur näheren unterſuchung auf. Zu dieſem zwecke mußte die provinzial-geſchichte genauer durchforſcht werden; aber auch dieſe ließ in den bisherigen darſtellungen ſchon ſehr in betreff der allgemeinen verhältniſſe, gänzlich aber in betreff der mitwirkung und teilname Opitzens an denſelben im ſtiche. Zum glück beſaß das ſchleſiſche ſtaatsarchiv aus dieſen jahren ein reiches und noch unberührtes actenmaterial, deſſen durcharbeitung herr dr. Wattenbach mir bereitwilligſt geſtattete. Dieſe führte freilich nicht nur zum beabſichtigten, ſondern auch zu einem andern ziele. Außer der literarhiſtoriſchen war nämlich noch eine weit umfaßendere rein hiſtoriſche unterſuchung das reſultat dieſer arbeit. Die aufklärung jenes briefes veranlaßte nämlich meinen erſten beitrag zur ſchleſiſchen provinzialgeſchichte, der im 3. bande der zeitſchrift des vereins für geſchichte und altertum Schleſiens u. d. t.: Die conjunction der herzoge von Liegnitz, Brieg und Oels, ſo wie der ſtadt und des fürſtentums Breslau mit den kurfürſten von Sachſen und Brandenburg und der krone Schweden in den jahren 1633 bis 35, ſ. 227—368, abgedruckt wurde. Ihm iſt ſeitdem noch vieles andre u. a. auch die herausgabe der acta publica oder der verhandlungen und correſpondenzen der ſchleſiſchen fürſten und ſtände in den jahren 1618—1622, 4 bde. 4⁰ gefolgt. Es bedarf keines hinweiſes, wie die genaue erforſchung der gleichzeitigen politiſchen geſchichte dem biographen von Opitz zu ſtatten gekommen iſt; die folgenden aufſätze werden dies, wie ich hoffen darf, zur genüge beweiſen.

Die rolle, welche Opitz in jenen jahren ſpielte, hatte ich beſonders behandelt in einem aufſatze, welchen die verhandlungen der ſchleſiſchen geſellſchaft für vaterländiſche cultur (philoſophiſch-hiſtor. abteilung) I, 3. ſ. 24—31, 1861, u. d. t.: Martin Opitz, als

agent schlesischer herzoge bei den Schweden brachte. Er umfaßt, mehr bietend als der titel sagt, die ereignisse aus dem leben des dichters vom September 1632 bis zu dessen übersiedelung nach Thorn 1635.

Eine neue anregung zur untersuchung einer andren partie des lebens des dichters, nämlich der Heidelberger studien und des aufenthalts in Siebenbürgen gab wiederum professor Wattenbach. Ihm hatte professor Mommsen den schönen brief von Opitz an Janus Gruterus übersendet, den er in Leiden unter Gruters handschriften gefunden hatte, und der hier im 4. aufsatze wieder abgedruckt erscheint. Ein commentar desselben wurde zu einem ausführlicheren aufsatze, der unter dem titel: Martin Opitz und Janus Gruter, vereinigt mit dem vorigen als gabe für das zu Bunzlau beabsichtigte denkmal für Opitz veröffentlicht wurde[1]).

Zu den im schlesischen staatsarchive gemachten entdeckungen fanden sich nach und nach andere, welche zu den beiden genannten beiträgen die willkommensten ergänzungen darboten und einen dritten wieder in den verhandlungen der vaterländischen gesellschaft (1872) abgedruckten veranlaßten: »Neue beiträge zur lebensgeschichte von Martin Opitz nebst 4 ungedruckten briefen desselben.«

Stete aufmerksamkeit auf alle kleineren und größeren mitteilungen, die inzwischen hier und da in bezug auf Opitz gemacht wurden, bereicherten den stoff auch später immer mehr. Dahin gehören erstens außer den früher erwähnten der interessante brief von Opitz an Dohna auf seiner Pariser reise gerichtet, den herr professor Halm in den berichten der Münchner akademie (1871 III, s. 285) aus seinem privatbesitze veröffentlichte und hier wieder abzudrucken mir freundlichst gestattete; ferner die von H. Kraffert in den neuen jahrbüchern für philologie etc. 1871 II, Heft 3, s. 170 abgedruckte bestallung Opitzens im Brieger dienste; dann das gedicht an Camerarius im folgenden aufsatze, auf welches die güte des herrn professor Wattenbach mich gleichfalls verwiesen hat.

[1]) Der haupttitel lautet: Martin Opitz von Boberfeld. Zwei beiträge zur lebensgeschichte des dichters. (Breslau, E. Morgenstern 1862.) Der zweite derselben wurde bald nach seiner veröffentlichung in der Transsilvania, einem beiblatt des Siebenbürger boten (1863, nr. 6) von J. R. Schuller zu einem artikel »Martin Opitz in Siebenbürgen« benutzt, desgleichen auch neuerdings in der ungarischen inaugural-dissertation von Herrmann Antal: »Marton Erdélyben«, Pesth 1876.

Endlich wurde es mir neuerdings auch möglich, die auf der Breslauer ſtadtbibliothek aufbewahrten ſammlungen von Arletius, Ezechiel u. a. zu benutzen und nun auch daher namhaften zuwachs dem vorhandenen materiale zuzuführen, welches ich jetzt in den nachſtehenden fünf aufſätzen verarbeitet den freunden der literatur vorlege. Drei derſelben ſind völlig neu entworfen, die übrigen durch verbindung und erweiterung der früheren entſtanden. Dieſe entſtehungsweiſe mag zur entſchuldigung der ungleichheit dienen, welche ſich in der darſtellung und behandlung des ſtoffes in den letzteren hie und da geltend macht. Eine vollſtändige biographie daraus zu geſtalten, ſchien mir gegenwärtig noch nicht an der zeit, darum iſt denn noch mancherlei material aus Geigers veröffentlichungen wie aus den ſammlungen der ſtadtbibliothek unbenutzt geblieben, was ſich nicht in dieſe bilder fügen ließ, die ohnehin zum teil über ihren rahmen hinaus gewachſen ſind. Es iſt kein zweifel, daß wie die letzten jahre durch eine menge ſchöner entdeckungen den ſtoff ſo reichlich vermehrt haben, auch die folgezeit noch vieles demſelben zuführen wird. Auch bedarf es noch manches bauſteines, ehe ſich daraus ein den anforderungen der gegenwart genügendes und der perſönlichen bedeutung unſers Opitz würdiges biographiſches denkmal aufführen laßen wird. Wir können auch hierauf des dichters wahlſpruch anwenden: Ec quantum restat!

Beilage.

Aus einem schreiben Matthias Berneggers an Martin Opitz[1]).

Straßburg, 24 Juli 1623.

Ad te tandem eruditissime Opiti venio cunctantius, ut ignotus ad ignotum, ignotum inquam usu consuetudineque; famae vero minime mendacis elogio jam diu notissimum. Adhuc probe memini Doctorem Georgium Michaelem Lingelshemium (quem virum et quantum!) in familiari colloquio, cum de literaturae melioris amore paullatim exspirante, bonis artibus ad sinum hunc properantibus Germania certe fugientibus aliqua quererer, objurgata μεμψιμοιρίᾳ mea, viros doctos aliquam multos et in his Opitium haud quaquam postremo loco nominasse, qui decedentium rei litterariae antistitum in locum succrescentes Musarum decus et

[1]) Wir geben dieſen in vielen beziehungen anziehenden brief, der ſich im original unter den ſammlungen Ezechiels befindet und an vier dem ſchreiber bekannte jünglinge: Johann Weſſel, Caspar Kirchner, Michael Bartſch und Martin Opitz gerichtet iſt, ſo weit er ſich auf letzteren bezieht.

majestatem egregie sustineant. Et quamvis acerrimum illius summi viri judicium ad praeclaram pro te opinionem injiciendam abunde sufficere potuit: eam tamen valde postea confirmavit lectus Aristarchus ille, hujus lecta carmina, non latina modo sed et novi istius meliorisque commatis Germanica. Ea a Gratiis simul ac Musis insessa curante D. Zincgrefio nostro (ita dico nostro, quando me quoque vir ille praestantissimus in societatem amicitiae, quae ipsius humanitas, mea felicitas est, non ita pridem admisit) in lucem uti spero brevi nostrates typographi producent teque vel meritum in famae clarioris ore constituent [1]. Me quidem doctrinae tuae praeconem habebis inter primos nec alium requiro praeconis fructum quam ut favore benevolentiaque me complectaris.

2. Opitz und Ludwig Camerarius.

Wir befitzen aus der Heidelberger zeit des dichters im ganzen › dürftige nachrichten und documente, daß uns jedes product esfelben willkommen fein muß, was über feine lebensverhältniffe . diefer periode genauere auffchlüße zu geben vermag. Dies ird die veröffentlichung des nachftehenden bisher unbekannten teinifchen gelegenheitsgedichtes von Opitz rechtfertigen; denn › groß auch die zahl der letzteren ift, welche früher fleißige mmler, namentlich Arletius auf der Breslauer ftadtbibliothek zummengebracht haben, fo verdienen doch die wenigften einen druck. Das nachfolgende dagegen hat fogar einigen hiftorifchen ert; es ftammt aus dem reichen nachlaße der Camerarier in der ünchner königlichen bibliothek, und dürfte das dortige original odex Monac. 10,363 = cod. 13 coll. Camerar. 117 ftück) höchft ahrfcheinlich das vom dichter eigenhändig gefchriebene dedicaons-exemplar fein. Zu feiner erläuterung fchicke ich folgendes raus.

Während Opitz fich im jahre 1619 in Heidelberg befand, folgte am 20. Auguft zu Prag die wahl des kurfürften Friedchs V. zum könige von Böhmen und herzoge in Schlefien. achdem diefer nun am 20. October fein Heidelberg verlaßen ıd in Böhmen gekrönt worden war, richtete Opitz an ihn eine glückwünfchende adreffe, in der er fich als augenzeugen der ab-

---

[1]) Die ftelle zeigt demnach deutlich, wie es mit der behauptung fteht, ß Zinkgräf die erfte ausgabe der Opitzifchen gedichte ohne wißen, ja ohne n willen deffelben veranftaltet habe.

reise bezeichnet (his oculis vidimus etc.), Diese »oratio« scheint jedoch erst im Januar oder Februar 1620 gedruckt[1]) und übergeben worden zu sein, in welcher zeit sich Friedrich anschickte, die huldigung der mährischen und hierauf der schlesischen fürsten und stände entgegen zu nehmen. Dies ist zu schließen aus dem der rede beigefügten gedicht: ad eundem Vratislaviam ingredientem[2]). Der einzug in Breslau aber fand am 23., die huldigung am 27. Februar statt. Zu gleicher zeit nun verfaßte Opitz auch das hier folgende an den begleiter und rat des königs Ludwig Camerarius gerichtete lateinische gedicht. Dazu veranlaßte ihn wol nicht allein die lebendige teilnahme an dem geschicke seines vaterlandes, sondern vor allem auch die engere verbindung mit Camerarius, zu welcher entweder sein gönner Lingelsheim oder die empfehlungen von den angesehenen reformierten freunden des Camerarius in Breslau, Caspar Cunrad, Daniel Rindfleisch (Bucretius) und des herrn von Schönaich auf Beuthen anlaß gegeben hatten[3]). Ja es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß Opitz den in Heidelberg zurückgebliebenen sohn seines gönners Joachim unterrichtet hat[4]). Daß Camerarius zum vicepräsidenten der böhmi-

[1]) Typis Gotthardi Voegelini. Da Voegelin in Heidelberg druckte, ist ein irrtum in meinen »Zwei beiträgen zur lebensgeschichte von M. Opitz« (Breslau, Morgenstern 1862) s. 16 zu berichtigen, wo ich die vermutung aussprach, der druck sei in Breslau erfolgt. Eines exemplars desselben wurde ich erst später ansichtig. [2]) Es lautet:

Aspice Rex nostram tibi quae dicat omnia Breslam:
  Aequa Palatino surgit et illa Solo.
Si mores hominum placidos, si jura requiris,
  Urbs genium dices exprimit ista meum.
Si saltus et rura voles, non largius ullis
  Indulsere sibi Flora Ceresque locis
Has habitent aedes Phoebus Phoebique sorores,
  Arcibus his irae Mars habet arma suae.
Intuitu sunt digna tuo quacunque fereris:
  Templa, forum, turres, moenia tecta, viae.
Congessit Natura suos huc prodiga luxus
  Et totius opes orbis in urbe vides.
Vitifero sed par quid possidet Odero Rhenus?
  Haec quoque sit purum te veniente merum.

Auch in der rede selbst sagt Opitz: Interim te Praga obsecramus, ne Principem optimum nostrae Silesiae diutius invideas; quae nunc procul dubio vultum ipsius expectat et ardenti desiderio flagrat. [3]) Vgl. Gillet: Crato v. Crafftheim und seine Freunde II, s. 420. [4]) Vgl. unten vers 109.

ſchen hofkanzlei und vertreter der ſchleſiſchen angelegenheiten beſtimmt war, mochte wol ſchon vorher in Heidelberg bekannt geweſen ſein und Opitz ſein gedicht auch ſchon vorher verfaßt haben, um es etwa bei oder nach jener wahl überreichen zu laßen; darauf deutet die ganze anlage hin.

Die böhmiſche hofkanzlei war die höchſte böhmiſche regierungsbehörde; ihr ſtand naturgemäß ein Böhme vor; eine beſondre abteilung derſelben aber bildete die ſchleſiſch-lauſitziſche kanzlei, die ein deutſcher, von den ſtänden beider nebenländer gewählter und beſoldeter vicekanzler leitete[1]). Dieſes amt war es, was Camerarius mit 1500 taler beſoldung im März 1620 übertragen wurde, und zu welchem Opitz ihm in unſerm gedicht gratuliert[2]). Er huldigt darin mit noch größerer überſchwänglichkeit als dies in ſpäteren deutſchen gedichten geſchieht, ſeinem gönner. Das lateiniſche gewand verhüllt wenigſtens einigermaßen die ſchamlöſen complimente, ohne welche man freilich allgemein in jenen zeiten ſolche huldigungen nicht darbringen zu können meinte. Die deutſche ſprache für ſolche zwecke zu wählen, mochte Opitz damals wol noch nicht wagen. Deſto geſuchter und erkünſtelter iſt der mit archaismen und ſeltneren wendungen ausgeſtattete lateiniſche ausdruck, der den heutigen leſer nicht ſelten in verlegenheit ſetzt. Nicht immer iſt der gedanke einfach und klar gedacht, doch fehlt es auch nicht an wirklich poetiſchen ſtellen. Verletzend wirkt die leichtfertigkeit, womit ein ſo ernſtes ereignis, wie der fenſterſturz der Prager räte in v. 20 ff. beſprochen wird. Man erinnert ſich dabei unwillkürlich des verdrußes, den ſpäter durch ſein frivoles epigramm auf den fall Magdeburgs Opitz ſich zuzog[3]). —

Der panegyricus beginnt mit der ſchmeichelei, daß die Schleſier für ihre durch tyrannei und krieg herbeigeführten leiden reichlich durch den mann entſchädigt würden, den ſein herz und göttlicher eifer im gefolge (poſt regem) des königs ihnen als helfer und retter zuführe. Es folgt eine ſchilderung der urſachen des krieges. Eine partei unſinniger menſchen hat den könig von Böhmen zu treuloſem verfahren und zur verletzung der alten freiheiten verleitet, völlige hoffnungsloſigkeit die Böhmen zur anwendung von

---

[1]) Vgl. die von mir herausgegebenen acta publica, oder verhandlungen und correſpondenzen der ſchleſiſchen fürſten und ſtände, jahrgang 1620, p. 316.
[2]) Vgl. ebenda ſ. 45. [3]) Vgl. Jaski epiſtolae ſ. 126.

gewalt getrieben. Seitdem haben die leiden des krieges begonnen, die des kaisers generale, Bucquoi und Dampierre, über das land gebracht. In grellster weise werden die kriegsgreuel geschildert, für welche der dichter mit bittrer ironie die sprichwörtliche clementia des österreichischen hauses verantwortlich macht. Durch sie sei man gedrängt worden, sich an einen auswärtigen fürsten zu wenden und die früher schon vergebene krone anders wohin zu tragen[1]). Das sei jedoch der götter wille gewesen; als deren geschenk betrachte und ehre das unterdrückte volk nun seinen könig Friedrich, und für alle leiden finde es ersatz in diesem. In heute unerhörten phrasen werden des jungen königs künftige erfolge schon voraus gepriesen (v. 64 ff.), in denen sich freilich wol die großartigen pläne und weitaussehenden hoffnungen wiederspiegeln mochten, mit denen man sich in jenen monaten am pfälzer hofe trug. Nichts geringeres als die gesammten länder der Habsburgischen monarchie sieht der dichter in der zukunft seinem kurfürsten unterworfen. Mit welcher scham mußte er noch vor ablauf des jahres, wo er dies geschrieben (1620), seiner weissagung gedenken (v. 72): »tua progenies ultra ostia Nili proferet imperium«, als die unglückliche gemahlin des Winterkönigs kaum einen ort gefunden hatte, wo sie sich ihrer progenies entledigen konnte[2])!

Darauf wendet sich Opitz in hübsch gewähltem bilde (v. 78) zum begleiter und rate des königs, zu Camerarius. Fern vom Neckar, in des dichters heimat werde jener nun seinen wohnsitz aufschlagen[3]), um ein schweres amt zu übernehmen, dessen functionen geschildert werden (v. 87—93). Schlesien erwartet vor allem unparteiische wahrung seiner rechte. Dies gibt veranlaßung, der tugenden, so wie der wißenschaftlichen verdienste der Camerarier, jener berühmten humanisten-familie zu gedenken. Ludwig sei bestimmt, deren ehren noch weiter auszubreiten. Mit uns heut anwiderndem lobe wird dessen weisheit gepriesen. Nicht die milch einer menschlichen mutter, sondern die der Peitho hat er gesogen, und schon aus der wiege hat Phöbus ihn entführt (v. 105). Die erwähnung des eifers, mit welchem der junge sohn des gefeierten,

---

[1]) Ferdinand II. war schon 1617 zum könig von Böhmen erwählt nnd gekrönt worden. [2]) K. A. Menzel neuere gesch. der deutschen VII, 21. [3]) Die hofkanzlei befand sich jedoch auch in ihrer schlesischen abteilung nicht in Schlesien, sondern in Prag. Opitz war darüber selbst wol nicht im klaren.

Joachim, das heiligtum der wißenſchaften betrete und des vaters beiſpiele nacheifere (v. 109), legt die ſchon oben erwähnte vermutung nahe, daß Opitz, wie die ſöhne des berühmten gelehrten und pfälziſchen ſtaatsmannes Georg Mich. Lingelsheim, ſo auch den des Camerarius, vielleicht mit jenen zugleich, unterrichtet habe. Wenn ich vers 111 und folg. richtig verſtehe, ſo hatte Camerarius noch vor kurzem und wol zu gelehrten zwecken (119 und 120) Italien beſucht, ehe er ſich dem hof- und ſtaatsleben hingab. Jetzt haben ihn die unruhen und gottes wille mit ſeinem könige in jene andren gegenden geführt, in denen er ſich's, ſei's an der Oder (Guttalus), ſei's im glänzenden Prag, wol ſein laßen und für Neckar und Heidelberg (Collis Jettae) erſatz finden möge. — Das gedicht ſchließt mit heißen wünſchen für den frieden und eine geſegnete und ruhmvolle wirkſamkeit des gefeierten.

Keinerlei nachricht meldet uns, ob Opitz für ſeine ſo warm dargelegte ergebenheit eines danks oder lohns, um den es ihm doch wol zu tun geweſen ſein wird, teilhaftig geworden iſt. Jedenfalls ſchlugen die wogen der politiſchen ereigniſſe bald darauf über dem haupte des jungen königs ſo mächtig zuſammen, daß dieſer wie ſein rat des dichters wol vergeßen haben wird. Allerdings hatte ſich letzterer als weisſager ſchlecht bewährt; nichts traf von ſeinen prophezeiungen ein, und im October ſchon ſehen wir ihn ſelbſt flüchtig vor Spinolas die Pfalz überſchwemmenden ſchaaren auf dem Rheine den weg nach Holland einſchlagen[1]).

Panegyris
In Magnifici Nobilissimi et Amplissimi Viri, Dn. LVDOVICI CAMERARII Procancellariatum Sileſiae. Auctore Mart. Opitio.

Te quoque post regem pietas et caelicus ardor
Jussit opem indigne tractatis ferre Silesis,
Et patriae superesse meae; ne sola potestas
Armorumque fragor totum sibi vindicet illud
Quod populos saevi pressos livore tyranni
Erigit, inque diu nutantia jura reponit?
Gratia magna tibi, si sufficit illa; sed aether

[1]) Vgl. das lat. an Daniel Heinſius voraus gerichtete gedicht (ſilvae, lib. II) Gedichte bei Fellgiebel, II. teil, ſ. 333.

Qui te dat miseris longe majora rependet,
O nimium superis dilecta Silesia! bello
Proficis et tanta haec inter discrimina rerum
Te tua damna beant; quamvis crudelia passi
Immerito fuimus, postquam vesana malorum
Factio perfidiae turpem inspiravit amorem
Regibus et ruptis lassata Bohemia claustris
Dedidicit frustra sperare, irataque virtus
Ad libertatem vi tandem irrupit avitam,
Et ferro sibi fecit iter. sed plurima saepe
Dura ultraque fidem tot jam labentibus annis
Pertulimus; donec Patientia victa dolore
Restitit ac quosdam mortalibus ante negatâ
Jussit abire viâ, et scelerum fraudisque magistros
Allisit stratae subter, scribamque papyro.
Obscoenas veluti Stymphalidas Herculis olim
Dextera magnanimi caelestibus arcuit auris,
Atque afflixit humo, sic saltu transeat uno
Qua libitum est quisquis civili sanguine gaudet,
Et sua regum animos saevire in viscera cogit.
Hinc irae patuere, et aperta licentia belli
Invasit miseros: hinc passim urbesque casaeque
Incubuere sibi: quam diros sensimus hostes,
Boccoius sylvis quoties insedit iniquis
Et latitans nocuit: vel cum discrimine nullo
Aemulus Albani Dampirius undique ferro
Saeviit et flammis, arasque incendit et ipsos
Quos fecit sua turba deos, spoliataque sacra
Caedibus explevit patrium, miserabile visu,
Albim corporibus clusere, et tarda cruento
Ivit Mulda vado. Volitat quoque fama, puellam
Objecisse suam nutritis sanguine prolem
Piscibus, et rapido melius mersisse profundo,
Ut fugeret gladium. vi, ne qua intacta periret,
Innuptas nuptasque simul probrosa libido
Corrupit, lethique gradus Venus impia facta est.
Cur queror ista? leve est vivorum illudere sorti:
Ipsa sepulchra petunt, defossaque viscera terris
In lucem revocant, et quas tellusque pudorque
Celavit matrum partis in limine templi
Militis insani petulantia saeva revelat.
Tot scelerum cumulos, caedes, versosque penates,
Quaeque jacent totis inhumata cadavera campis,

Et commune nefas sparsit clementia dextrae,
O Fernande tuae; tibi cuncta haec imputat uni
Gens proavis bene fida tuis, tibi patria flagrat.
Rex peccare jubet qui non vetat. ivimus ergò
Qua jus fasque sinunt, et jam non subditus hostis
Principis externi foedus quaesivit, adactus[1])
Haud sic promissos aliò transferre tiaras.
Nec tamen humanis hoc solum viribus actum est:
Sic superi voluere, et non sine numine regnum
Accedis, Friderice, novum. sentimus amorem
Gens suppressa Dei, et grato te pectore, caeli
Nobile depositum, colimus, tot dura tulisse
Tanti paene fuit, quin et dispendia lucro
Sunt nobis immensa gravi. tu vindice dextrâ
O juvenis, conjuratas in damna catervas
Franges et populis atrocia vulnera passis
Ultor eris, pacemque invicto Marte reduces.
Te septemgemini fraenatis faucibus Istri,
Alta triumphali sublimem gloria curru
Divinis praeponet avis; tua signa timebit
Gens inflata Tagi, tibi par pietate vel armis
Nullus erit, tua progenies ultra ostia Nili
Proferet imperium, patrii nec limite Rheni,
Sed toto late sua jura extendet Olympo.
Et talem indulsit tibi, diva Silesia, regem
Fatorum caelestis amor; nec munere tanto
Exhausit sese arca deûm: comitatur euntem
Virtus rara ducem. sic multo illustris honore
Ductor apum caveas et cerea regna relinquit:
Olli insigne latus parvorum fida quiritum
Turba tegit, potiorque volat vicina propago,
Et sacros certo circumerrant ordine fasces.
Quid tibi nunc mediter, quae me sub nubila pennae
In famae et laudum, Camerari, celsa tuarum
Templa ferent? tu rellictis natalibus arvis
Littoribusque Nicri nostrâ considere terrâ
Atque procul positos voluisti habitare penates.
Tu variâ et rerum magnarum mole gravatum
Suscipis officium; patriae armis maxima nostrae
Incumbet tutela tuis, Prudentia regis
Ore tuo responsa dabit, te judice rectum

[1]) Das mſcpt. hat: Principis externi. foedus quaesivit, ad actus.

Gratia non flectet, nec stabit, legibus aurum
Fortius, ac solum inveniet bona causa favorem.
Et merito post tot devinctos undique vobis
Terrarum populos, nostris quoque poscitur oris
Nota omni dudum Virtus Cameraria mundo,
Ex quo barbariem, quam prava ac decolor aetas
Rasorumque cohors ignaro indixerat orbi,
Doctrinae proavi claro splendore fugarunt,
Ingentes proavi. sed tu sublimibus ausis
Semideûm late majorum extendis honores,
Digna viris soboles. citius Germanus Ibero
Cedet et inverso semper contrarius amne
Danubius retrò gressum feret, omnia laudis
Argumenta tuae digno perstringere versu
Quam mihi contigerit. Peithus de lacte bibisti,
Non hominis, cunis rapuit te Phoebus ab ipsis,
Et festinatas impubi contulit artes:
Quarum sacra tuus quoque nunc Joachimus, amore
Virtutis patriae, repetensque exempla suorum,
Non tepido fervore petit. nil otia vitae
Detraxere tuae, nec mollis inertia turpi
Ingluvie accensas majori numine vires
Distulit, exuccosque labori tradidit artûs.
Sed mens indefessa, et pulchris motibus ardens,
Ultra commixtas posuit te nubibus alpes,
Non uno contenta solo. sic navita ponti
Oblitus rabiem tempestatesque sonoras
Quaerit iter natasque alio sub sidere merces
Explicat in patriâ multo cum foenore terrâ.
His gradibus majora petis, portusque réverso
Aula fuit. nullis adeo mens ignea metis
Clauditur, ac vasto supra mortalia gressu
Fertur et angusti spernit confinia mundi,
Quare Pieridum rellictis suavibus umbris
Ingentem ingrederis campum, totum laborem
Impendis patriae, quoties te curia verbis
Manantem insolitis suspexit et anxia rebus
Incertis sensit facundae oracula linguae!
Donec bellorum nutantia pondere regna
Consilioque fideque juvas, interque tumultus
Tam facili cum rege venis, magnique secutus
Fortia jussa Dei his demum consistis in oris.
Ergo age, seu Slesos inter te degere saltûs

Foetaque rura juvat; (laetis tibi Guttalus[1]) undis
Applaudet, viridique herbarum occurret amictu)
Seu potius vastae splendentia culmina Pragae
Te capiunt, et sancta tui praesentia regis;
Huc ades, huc patriae totum jam confer amorem.
Nec tibi fatidicae frondosus collis Iëttae[2])
Uviferique magis placeat vindemia Nicri:
Hîc Nicer, hîc patria est, istis quaecunque sub oris
Sunt Rheni nondum aequa vadis caelum addet, et aegra
Principis auspicio nostri renovabitur aetas.
Rex hominum atque deûm, cujus tot secula nutu
Indelassato fluxerunt ordine rerum,
Quem caelum, quem terra timent, contunde furentes
Armorum strepitûs, patriaeque occurre ruenti,
Et Pacem demitte polo. sat saeviit hostis,
Sat poenas dedimus: factum est jam turbida belli
Quicquid flamma potest. graviter peccasse fatemur,
Nec scelerum immunes sumus: at clementia cordis
Infinita tui coecae deliria vitae
Cuncta supergreditur. miseros tandem aspice cives
Ore tuo, et quem tam sublimi in sede locasti
Fridrici defende decus: sic ibit in orbem
Imperii admiranda tui vis, grexque luporum
Electae posthac nunquam tibi ovilia gentis,
Exempli monitus tanti gravitate, lacesset.

Martin Opitz im verkehr mit Janus Gruterus und in Siebenbürgen.

Im jahre 1619 gieng Martin Opitz, damals 21 jahr alt, on der univerſität Frankfurt a. O., wo er ſich kaum ein ganzes .hr befunden haben wird, zur fortſetzung ſeiner ſtudien nach [eidelberg. Am 17. Juni wurde er dort als »Martinus Opitius oleslaviensis Silesius« und als no. 94 ſeit anfang des jahres in em univerſitäts-album verzeichnet[3]). Die immatriculationen waren ɔen noch an keine beſtimmten termine gebunden und giengen as ganze jahr hindurch fort.

[1]) Nach der meinung früherer geographen war Guttalus bei Plinius lib. 4 .p. 14 die Oder; cfr. Nic. Henelius Silesiographia renovata V, 548 und 49. So heißt bekanntlich bei den lat. dichtern des XVI. und XVII. jahr- ınderts Heidelberg von der angeblichen wahrſagerin der Bruckterer Jetta, cf. rſch. Gruber unter Jetta. [3]) Nach gütiger mitteilung des herrn profeſſor Erd- ıannsdörffer. Tittmanns angabe ſ. XX, »mit Opitz waren noch 206 ſtudenten ıfgenommen worden«, gibt eine unrichtige vorſtellung.

Faſt alles, was er bis dahin gedichtet oder geſchrieben hatte, ſelbſt ſein Ariſtarch, die bekannte, gerade von der verachtung der deutſchen ſprache handelnde arbeit, war in lateiniſcher ſprache abgefaßt[1]), und fühlte er auch damals ſchon ſich zum deutſchen dichter berufen, dachte er auch in jenem werke ſchon auf neue formen für die vaterländiſche poeſie, ſo konnte es ihm doch nach den anſichten jener zeit nicht einfallen, die deutſche dichtkunſt zu ſeinem lebensberufe zu machen. Wenn er 1617 ein an ſeinen lehrer Senftleben gerichtetes abſchiedsgedicht unterzeichnete: candidatus poeseos, ſo dachte er damals wol ſchwerlich ſchon an die deutſche dichtung[2]), vielmehr beabſichtigte er in Heidelberg ſich der beredſamkeit und, wohin ihn ſeine neigung beſonders zog, der altertumswißenſchaft hinzugeben. Daß Opitz auch rechtswißenſchaft habe ſtudieren wollen und ſollen, iſt aus der lobrede des Colerus nicht herauszuleſen. Erſt Lindner hat dieſe notiz gebracht, dem ſeitdem andre biographen ſeinen offenbaren überſetzungsfehler[3]) nachgeſprochen haben. Natürlich iſt dadurch nicht ausgeſchloßen, daß er ſich nach der weiſe jener zeit auch einige juriſtiſche kenntniſſe angeeignet habe. Es liegt die frage nahe, ob er bei der wahl des ortes nicht vielleicht auch von rückſichten auf die damals ſich anbahnenden beziehungen Schleſiens zur Pfalz, die in der folge zur erhebung des kurfürſten Friedrich zum könige von Böhmen führten, ſchon geleitet worden ſei; doch iſt dies nicht wahrſcheinlich. Als Opitz nach Heidelberg kam, war der gedanke an die wahl des pfalzgrafen zum böhmiſchen könige noch nicht offen ausgeſprochen worden, am wenigſten hatte man in Schleſien davon eine ahnung. Dagegen führten ihn nach Heidelberg einmal die empfehlungen ſeiner ſchleſiſchen gönner, ſodann die berühmte bibliothek und endlich der ruf des vertreters der philologie an derſelben, des Janus Gruterus.

---

[1]) Die älteſten lateiniſchen verſe, die von Opitz gedruckt vorliegen, ſind vom jahre 1615 und finden ſich 1. in einer ſammlung von hochzeitsgedichten zu ehren des organiſten Michael Timäus, Brigae 1615. Eine große anzahl damals berühmter Breslauer, auch der rector des Magdalenen-gymnaſiums von Höckelshofen, gratulierten, und unter ihnen auch Opitz, der damals alſo ſchüler des Magdalenäums war; 2. die hochzeitsgedichte an Carl Weinrich, von welchen je eins M. Opitz, Georg Hegewald, Joannes Raemberger, Wenzel Wilde angehört. Dat. 1615. Im jahre 1616 widmete Opitz ſchon in Beuthen ſeinem rector Caspar Dornau ein σωτήριον pro recuperata valetudine. (Arletian. collectan.) Auch wurde in dieſem jahre ſchon ſein libellus ſtrenarum in Görlitz gedruckt. Vergl. Lindner II, 4. [2]) cfr. Lindner I, 241. [3]) Vergl. oben ſ. 138.

Diefer war 1560 zu Antwerpen geboren, flüchtete fchon in früher jugend mit feinen eltern nach England und erhielt dort von feiner gelehrten mutter, einer Engländerin, den erften unterricht im griechifchen und lateinifchen. Darauf ftudierte er zu Cambridge und Leiden, war dann in Wittenberg eine zeit lang profeffor der gefchichte, mußte aber, weil er die concordienformel nicht unterfchreiben wollte, abdanken. Nach einem aufenthalt in Roftock wurde er 1602 profeffor und bibliothekar in Heidelberg, wo er fich zuerft als philolog und kritiker geltend machte und eine große anzahl lateinifcher autoren herausgab. Den bedeutendften namen aber erwarb er fich durch feinen thesaurus, sive corpus inscriptionum totius orbis Romani antiquarum, der 1609 erfchien und kaifer Rudolf II. gewidmet war. Seine tätigkeit und fein eifer zu publicieren war fo groß, daß man fagte, er habe fo viele bücher herausgegeben oder verbeßert, als er monate gelebt habe. Daher find feine arbeiten freilich oft von geringem wert. Jofeph Scaliger foll von ihm geäußert haben: Gruterus non curat, utrum charta sit cacata, modo libros multos excudat. An ihn war Opitz warm empfohlen von dem kaiferlichen kammerfiscal Tobias Scultetus von Bregofchütz und Schwanenfee, in deffen haufe Opitz eine zeit lang als hofmeifter des fohnes gewirkt und väterliche liebe genoßen hatte. Scultetus war felbft mit Gruter fehr befreundet, wie u. a. ein lobgedicht des erfteren unter der großen menge ähnlicher bezeugt, die dem thesaurus inscriptionum vorgedruckt find. Auch Caspar Cunrad ftand mit Gruter in freundfchaftlichem briefwechfel und wird feinen fchützling Opitz diefem auch wol empfohlen haben.

Als Opitz nach Heidelberg kam, begrüßte er Gruter in einem zierlichen lateinifchen gedicht, worin er es deutlich ausfpricht, daß er ganz befonders feinetwegen dahin komme.

Tu quoque causa viae es nobis, tua fama carinam
  Ad litus vestrum duxit, amice, meam,
Et stellas sprevi solitas, tu Parrhasis ursa,
  Tu mare, tu velum, tu mihi ventus eras.
Hoc pretio patriae ferimus dispendia nostrae
  Et didici longas temnere posse vias.

Glücklich preift er, die Gruter liebe:

Faustos quotquot amas, et ego novus advena gressus
  Ad te vix digno pectore tendo meos.

Scultetus tamen ista tuus me jussit, idemque
Gruterus quidquid sum tibi, dixit, erit.
Ille mihi pater est (nec nos hoc credo mereri)
Et si quid dici plus quoque patre potest [1]).

Auch ſpäter wirbt er in ähnlicher weiſe um die freundſchaft des lehrers und legt ihm ſeine verehrung an den tag. So feiert er, der wie Gruter im December geboren war, deſſen geburtstag in einem gedichte, welches ſchließt:

Pro vitae auspicio meae Decembri
Multum debeo, summa pro Grutero,
Plus nulli dedit et dabit December [2]).

Nach einer vorleſung Gruters über Plautus treibt er in einem andern die ſchmeichelei ſo weit, daß er ſagt:

A Plauto, Grutere, loqui didicere Camoenae,
A te nunc Plautus discit et ipse loqui [3]).

In dem als beilage I gedruckten briefe aus dem jahre 1620 nennt er ihn den Varro saeculi.

Für ſo große verehrung ſcheint nun Gruter ſich ſeinerſeits nicht übermäßig dankbar bezeugt zu haben. Aus dieſer zeit, wo Opitz noch von der berühmtheit ſpäterer jahre weit entfernt war, findet ſich als zeichen von aufmerkſamkeit, die Gruter ihm erwieſen, nichts als ein kurzes gedicht, womit dieſer nach der ſitte der zeit wol auf bitten des dichters das vierte buch der poetiſchen wälder von Opitz einführte, und worin er dieſen lepidissimum suum Opitzium, poetam, philologum, rhetorem nennt und am ſchluße von ihm ſagt:

Mercuriusque Orbi es alter et alter Amor [4]).

Solche berühmten männern abgenötigte complimente ſind nicht hoch anzuſchlagen. Abgeſehen davon, daß ſich auch ſpäter zwiſchen beiden männern kein verkehr eher nachweiſen läßt, als bis Gruter für gut fand, ihn um eines bald zu erwähnenden zweckes willen anzuknüpfen, ſo klagt ſich letzterer ſelbſt in einem ſchreiben an Kirchner [5]) an, daß er Opitz durchaus nicht das geweſen ſei, was er hätte ſein ſollen (in quem nihil contuli ejus quod debui).

---

[1]) Geistl. und weltl. gedichte in der Fellgibelſchen ausgabe von 1690, II, ſ. 332. [2]) Geiſtl. u. weltl. ged. II, ſ. 352. [3]) Ebenda II, ſ. 384. [4]) Ebenda II, ſ. 139. [5]) Lindner, teil II, ſ. 14.

Der eitle mann fand wol in den huldigungen feines fchülers, wie fie ihm auch von andern reichlich zufließen mochten, nichts als einen feiner größe fchuldigen tribut, den er gelegentlich mit einer kleinen anerkennung vergalt, wie das erwähnte epigramm war, welches er selbft a. a. o. albern (insubidum) nannte, und bei dem nur das eine von intereffe ift, daß der gelehrte philologe es nicht unter feiner würde hielt, diefer fammlung deutfcher und noch dazu meift erotifcher gedichte einen freundlichen anteil zu bezeugen. Anders verfährt Lindner, der bekannte biograph des dichters, 100 jahre fpäter, deffen eifer gegen diefe gattung fo ergötzlich ift, daß ich mich micht enthalten kann, feine merkwürdigen worte herzufetzen. Er fagt[1]: »Es ift nicht zu leugnen, daß Opitz befonders hier zu Heidelberg unterfchiedene verliebte und luftige gedichte gemacht hat. Aber fie find gleichwol meiftens mit folcher behutfamkeit gefchrieben, daß fie wenig oder gar kein ärgernis verurfachen können. Er hielt die poefie viel zu edel, als daß er fie zu folchen nichtswürdigkeiten angewendet hätte, welches doch der größte teil der deutfchen dichter getan hat und leider faft noch tut. Welche fchande bringt das nicht! in einem fo glücklichen alter der dichtkunft noch fo unglücklich handeln! in einer fo klugen zeit noch fo albern fchreiben! bei fo gutem gefchmack noch fo liederlich und leichtfinnig denken! Es muß diefen baftarten der dichtkunft an aller ehrliebe fehlen, fonft würden fie fich fchwerlich mit ihren pöbelhaften arbeiten fo unverfchämt zu befchimpfen fuchen. Wenn unfer Opitz ja von geliebten Afterien, Flavien u. f. w. gefchrieben hat, fo ift dies nicht fein ernft gewefen. Diefes bezeigt er felber in der vorrede zum 1. teile seiner gedichte[2], wenn er fetzt: »wie denn Afterie, Flavia, Vandala u. dergl. mehr in diefen meinen büchern faft nichts als namen find und fo wenig für wahr follen aufgenommen werden, fo wenig als glaublich ift, daß der göttliche Julius Scaliger fo viele Lesbien, Crispillen, Adamantien, Telefillen, Paficompfen und wie fie alle heißen, geliebet als gepriefen habe.«

---

[1]) Teil II, f. 159. [2]) Diefe für die dichtung Opitzens fehr bezeichnende ftelle fteht in der dedication feiner gedichte (1625) an den ftrengen fürften Ludwig von Anhalt und lautet: Diejenigen die folche gebrechen und mängel auffuchten, wüßten nicht und wollten nicht wißen, daß in folchen gedichten oft ein anderes geredet und ein anderes verftanden wird, ja daß ihm ein poet, die fprache und fich zu üben, wol etwas fürnimmt, welches er in feinem gemüte niemals meinet.

So ſchämten ſich die gelehrten leute ihrer menſchlichkeiten; denn daß es Opitz in Heidelberg auch am verkehr mit leibhaftigen Aſterien nicht habe fehlen laßen, wird uns von Colerus nicht blos ausdrücklich erzählt, ſondern vom dichter ſelbſt in liedern bezeugt, die nichts gemachtes und erheucheltes, ſondern volle wahrheit atmen; man vergleiche nur das erſte in den oden und geſängen an Galathea gerichtete (II, ſ. 184). — Von jugendproducten ganz andrer art ſpricht Opitz an einer wie es ſcheint bisher nicht beachteten ſtelle, nämlich in einem an Colerus gerichteten und der originalausgabe von deſſen lobrede ſ. 67 beigegebenen briefe. Sie lauret: Ego earum nugarum, quas adolescens fere Heidelbergae et alibi excogitaveram, pretium nunc quoque hic fero. Omnes enim aedes, omnes plateae cantiunculis meis perſtrepunt, quae in compitis quoque uno alteroque obolo venduntur. Vivus intersum meae famae, si diis placet, ut puellarum animos ac ancillas lepidus scilicet ſuaviludius oblecto. Nunc ut ab his annorum deliciis remisi, ita tamen juvat praeteritorum reminisci etc. Der brief iſt datiert: Vratislaviae, Pr. Cal. Mart. MDCXXVIII. Dieſe mitteilung iſt höchſt befremdlich. Lieder, die in allen häuſern und auf den gaßen geſungen werden konnten, die an den ſtraßenecken für einige kreuzer gekauft wurden, hat Opitz niemals veröffentlicht. Auch iſt ihm der volksmäßige ton, wie er in liebes- oder ſtudentenliedern herrſchen müßte, die man in der beſchriebenen weiſe hätte ſingen können, ſonſt ſo fremd, daß man fragen darf, ob ſich der dichter hier nicht einer unwahrheit und prahlerei ſchuldig mache[1]).

Das verhältnis von Opitz zu Gruter wurde plötzlich abgebrochen, als im herbſt 1620 die ſpaniſch-walloniſche armee unter Spinola auf die Pfalz losrückte. So lange der feind noch fern war, zeigte unſer dichter freilich noch gewaltigen mut. In dem als beilage I abgedruckten briefe an Caspar Cunrad in Breslau vom 1. September, als Spinolas heer noch um Frankfurt und Mainz ſtand, will er den ſtörer der ſchönen weinleſe mit 3000 teufeln zur hölle jagen und ſchilt wacker auf die ſäumigkeit der truppen der union, die ſich vor jenen götzendienern fürchteten. Seine ehrenvolle ſtellung gedenkt er nicht zu verlaßen, ſondern ſtellt es den freunden in Schleſien anheim, ob ſie ihn nach hauſe rufen

---

[1]) Nur A. Tſcherning in ſeinen »unvorgreiflichen bedenken« etc. kennt und citiert dieſen brief ſ. 123.

wollen. Indes einen monat ſpäter ſehen wir ihn ſchon auf dem Rheine und auf dem wege nach Holland.[1])

Ein gedicht, was er unterweges voraus nach Leiden an Daniel Heinſius richtete, iſt unterzeichnet: perscriptum in Rheno flumine, mense Octobris anni MDCXX. Darnach trieb ihn die vorauszuſehende eroberung der Pfalz durch die Spanier, wie er ausdrücklich ſagt, von Heidelberg fort[2]):

Illa diu Phoebi longe acceptissima sedes,
  Quae de myrhorum culmine nomen habet,
Territa fortunae praesentis imagine jussit
  Carpere diversas numina docta vias.
Cara Palatini, cras forte Hispanica tellus,
  Moesto dicebat murmure turba: vale!
Nos quoque Gruterum, sed non relliquimus ultro
  Et Lingelshemii limina grata lares.

Auch ſeiner Heidelberger Galathee bekennt er:

Reute Heidelberg mich sehr,
Du viel tausendmal noch mehr.
Galathee ich wäre blieben
Ungescheut der kriegesnot.
Der verlacht gefahr und tod,
Welcher treulich pflegt zu lieben.
Aber es ist dir wol kund,
Daß es gar nicht bei mir stund[3]).

Dieſe letzten worte deuten wol darauf hin, daß ihm durch den krieg auch die mittel länger zu bleiben abgeſchnitten wurden. Aber er weiß ſich zu tröſten; in dem erwähnten gedichte an Heinſius nennt er dieſe flucht ein glück, da ihm ſein längſt gehegter heißer wunſch, Holland und vor allem Heinſius zu ſehen, dadurch erfüllt werde:

Hoc pretio terrae pereat mihi cura paternae
  Et bona sic fiat, quae mala causa fuit.

Dafür ließ es denn auch Heinſius wieder nicht an lobſprüchen und aufmunterungen fehlen.

---

[1]) Strehlke ſ. 37 läßt ihn irrig erſt 1621 von Heidelberg weggehen, vielleicht weil Colerus von einem biennium ſeines aufenthaltes daſelbſt ſpricht; indes auch dies iſt unrichtig. Wenn Opitz im Juni 1619 nach H. kam, ſo hat er nur 1½ jahr dort zugebracht. [2]) Geiſtl. und weltl. gedichte II, ſ. 333. [3]) Ebenda II, ſ. 184.

Doch er ließ es ihm gefallen,
Sagte: wol, mein Coridon,
Fahre fort, dein guter ton
Kann noch weit und breit erschallen[1]).

Alles, was Colerus (cap. XX) über die außer Heinfius von Opitz in Holland gemachten bekanntfchaften, z. b. mit Voffius, Ruthgerfius, Scriverius und Barlaeus berichtet, wird fonft nicht bezeugt; auch ein briefwechfel wurde, wie es fcheint, mit keinem der genannten angeknüpft. — Heinfius fah Opitz damals das erste und letzte mal; dagegen hat ein brieflicher verkehr zwifchen beiden beftanden, von deffen herzlichkeit das von Geiger im archive von Schnorr veröffentlichte fchreiben zeugnis ablegt.[2]) Wo werden fich die andren finden?

Es ift bekannt, daß Opitz nach feinem aufenthalte in Holland fieben monate in diefem und dem folgenden jahre bei feinem freunde Hamilton in Holftein zubrachte, demfelben, welchem er am neujahr 1620 die überfetzung des lobgefangs Jesu Chrifti von Heinfius noch in Heidelberg, wahrfcheinlich nur handfchriftlich gewidmet hatte[3]). Aber des wenig erfreulichen aufenthaltes satt und von fehnfucht nach der heimat getrieben, kehrte er im jahre 1621 über Lübeck nach Bunzlau zurück[4]). Noch am ausgange

[1]) Gedichte II, f. 185. [2]) Vergl. über den verkehr beider Geigers bemerkungen a. a. o., f. 322 ff. [3]) Vergl. oben f. 142. [4]) Auf diefer rückreife wäre es möglich, daß Opitz, indem er von Lübek über Roftock gieng, hier die bekanntfchaft mit dem fatiriker und profeffor J. Lauremberg angeknüpft habe, von der fonft freilich kein nachweis vorliegt, als die durch Lappenberg in der ausgabe der Laurembergifchen fcherzgedichte f. 173 gemachte mitteiluug, daß in einer von diefem zur vermählung des prinzen Chriftian (V.) von Dänemark mit der kurfächfifchen prinzeffin Magdalene Sibylle gedichteten hochdeutfchen komödie fich ein bisher unbekanntes jagdlied von Opitz eingelegt findet. Indes ift dadurch, wie mir fcheint, eine bekanntfchaft oder gar freundfchaft zwifchen beiden männern noch keineswegs dargetan. Das erwähnte gedicht könnte leicht noch einen andern weg in dies ftück gefunden haben. Jene hochzeit wurde am 5. October 1634 in Kopenhagen vollzogen; die derfelben vorhergehenden feftlichkeiten am Dresdner hofe müßten alfo etwa in den September gefallen fein, in welchem monat, wie ich in dem letzten diefer auffätze zeigen werde, Opitz gerade dafelbft verkehrte. Da ift es denn leicht denkbar, daß er von Laurembergs feftfpiele durch die dänifchen gefandten unterrichtet, fein gedicht freiwillig oder aufgefordert als einlage beigefteuert habe, wozu es ihm an bereitwilligkeit gewis nicht fehlte, da der prinz Chriftian ja der bruder feines im vorhergehenden jahre in Schlefien getödteten gönners, des prinzen Ulrich war. Jedenfalls find wir Lappenberg dank fchuldig für die mitteilung des bisher unbekannten Opitianums.

diefes jahres widmet er dort die erfte gedruckte ausgabe jenes lobgefangs feinem vetter und freunde Caspar Kirchner, damaligem cantor und fchulcollegen in Bunzlau. Durch feinen andren freund Wilhelm Nüffler, fecretär des herzogs Georg Rudolf von Liegnitz fuchte und fand er zutritt an deffen hofe. Hier fehen wir ihn vorzugsweife verweilen; aber obwol der junge fürft den faft gleichaltrigen dichter gern bei fich hatte, fehlte doch entweder eine gelegenheit, ihm ein angemeßenes amt zu geben, oder was wahrfcheinlicher ift, Opitz verfchmähte die ihm fich darbietenden anftellungen, um zeit zu gewinnen, feine claffifchen ftudien zu vollenden. Angebote haben ihm nachweislich nicht gefehlt. Ein fonft nicht erwähnter freund Caspar Sinner aus Lauban fchreibt in diefer zeit (wie aus dem dank für die überfendung des lobgefangs auf Bacchus [1622] zu fchließen ift): Optimam tibi elige conditionem, cum tam multa tibi occurrunt, tamen Senecam fequere: Magni animi eft, magna contemnere, mediocria malle quam nimia [1]). Die mittel des vaters waren indes fchwerlich für die bedürfniffe des fohnes allein ausreichend, und fo war diefer hauptfächlich auf gönner angewiefen, die er fich durch widmungen und gelegenheitsdichtungen von jugend auf zu erwerben verftand. Als des herzogs gemahlin Sophie Elifabeth von Anhalt am 9. Februar ftarb, ftellte fich Opitz gebührend mit einem deutfchen troftgedichte ein. Noch in demfelben monate widmete er dem kanzler des herzogs Andreas Geisler feinen in Liegnitz gedruckten lobgefang Bacchi.

Bei dem engen verhältniffe des Liegnitzer und Brieger hofes wurde Opitz notwendig auch dem herzoge Johann Chriftian von Brieg, dem bruder von Georg Rudolf bekannt und empfohlen, und fo erklärt fich nun, wie gerade von Brieg aus die wendung feines fchickfals kam.

Die veranlaßung dazu gab im frühjahr 1622 die ankunft eines abgefandten des fürften Bethlen Gabor von Siebenbürgen namens Magdeburger in Brieg [2]). Das anfchreiben Bethlens an Johann Chriftian ift zwar nicht mehr vorhanden, der inhalt wird jedoch

---

[1]) Der brief war abzugeben zu Liegnitz in der großen apotheke. [2]) Derfelbe befindet fich auch unter den gefandten des fürften zum generallandtage der länder der böhmifchen krone im jahre 1620 und heißt dort im creditiv: fenator civitatis liberae Caffovienfis (Kafchau), cf. Acta publica ed. H. Palm, 1620, f. 150.

erſichtlich aus dem im ſchleſiſchen ſtaatsarchive erhaltenen entwurfe zu der antwort des herzogs. Bethlen hatte nämlich begehrt, der herzog möge ihm für ein in Alba Julia (Weißenburg), ſeiner reſidenz, zu gründendes, allmählich in eine akademie zu erweiterndes gymnaſium elegantioris literaturae drei oder vier gelehrte und rechtſchaffene männer orthodoxen, d. h. hier reformireten glaubens, zu dem ſich ja die herzoglichen brüder auch bekannten, als lehrer gewinnen.

Dieſe verbindung der beiden fürſten war eine folge der damaligen politiſchen verhältniſſe. Beide waren ſeit 1619 mitglieder der großen gegen Ferdinand II. und zum ſchutze der evangeliſchen glaubensgenoßen geſchloßenen conföderation geweſen, welcher im November des jahres 1620 die ſchlacht am weißen berge ein trauriges ende gemacht hatte. Bethlen Gabor ſtand während jener zeit mit Johann Chriſtian, dem oberlandeshauptmann von Schleſien, vielfach in correſpondenz. Nach dem Nicolsburger frieden 1622 war er ſogar landſtand von Schleſien dadurch geworden, daß ihm der kaiſer die herzogtümer Ratibor und Oppeln übertragen hatte. So wendete er ſich nun auch in friedlichen angelegenheiten an Johann Chriſtian.

In deſſen antwort vom 14. Mai[1]) wird nun zunächſt Bethlens frommer eifer für die kirche gebührend geprieſen, vermöge deſſen ſich das gott und menſchen wolgefällige ſchauſpiel begeben werde, daß in jenen gegenden, wo bisher nur die wütende Bellona ihr Campus Martius gehabt habe, ſich die ſanften muſen im verein mit den grazien endlich einmal ergötzen würden[2]). — Man ſieht nun freilich nicht recht, wie aus dieſer heidniſchen verbindung der muſen und grazien jener beſondere eifer für die kirche gottes hervorleuchten ſoll. — Zur gewährung der bitte ſpricht Johann Chriſtian ſeine größte bereitwilligkeit aus, und zwar um ſo lieber, als er, wie er mit recht es rühmte, darin nicht nur ſeiner neigung zum fürſten, ſondern auch ſeiner eigenen natur gemäß handle; denn wie ſeine vorfahren mit großem aufwande und erfolge ſchulen zur förderung der reinen religion gegründet, ſo ſei auch er ſtets darauf bedacht geweſen, ſowol den dienſt gottes, als auch

1) Sie iſt nach ihrem wortlaute abgedruckt in der oben ſ. 147 anm. 1 erwähnten ungriſchen doctor-diſſertation von Hermann Antal. Ich ziehe es vor, ſie hier ſogleich im auszuge und deutſch zu geben. 2) Dulce nimirum Deo hominibusque amabile erit ſpectaculum, in iis regionibus tandem aliquando mitiſſimas muſas mutuo Gratiis amplexu junctas delitiari. (!)

den der wißenſchaften in ſeiner reinheit zu erhalten. Darum habe er denn auch jenem abgeſandten Magdeburger männer und jünglinge von ſtrenger rechtgläubigkeit, ſittlicher tüchtigkeit, vielſeitiger wißenſchaftlicher bildung und erprobter lehrfähigkeit empfohlen und dieſe brieflich aufgefordert und angeregt, auf ſo ausgezeichnete veranlaßung hin nach Siebenbürgen zu gehen. Es ſind folgende Schleſier: Balthaſar Exner, profeſſor am Schönaichiſchen gymnaſium zu Beuthen an der Oder, ein geborener Hirſchberger, als hiſtoriker, philoſoph und poet ſeiner zeit gerühmt, eine zeit lang prinzenerzieher am herzoglichen hofe zu Teſchen, ſpäter als geſchichtslehrer eine zierde jenes Beuthener gymnaſiums, ſchließlich aber durch unredliches verhalten gegen ſeinen patron Schönaich genötigt heimlich zu entweichen; er ſtarb 1624 in Breslau auf dem Elbing an der peſt[1]). Zur zeit dieſer empfehlung muß er wol noch in ſeiner Beuthener ſtellung geweſen ſein. Dem rufe nach Siebenbürgen hat er nicht folge geleiſtet, eben ſo wenig wie der zweite in jener reihe, Caspar Kirchner, der landsmann, vetter und freund von Opitz, von welchem im folgenden noch oft die rede ſein wird[2]). Den dritten in der reihe der empfohlenen ſehen wir dagegen in der tat den ruf annehmen. Dies war ein junger, ſpäter nicht mehr genannter mann, Jacobus Copius, d. h. wol Kopiſch, damals erzieher oder führer der barone v. Schwamberg. Ihn empfahl herzog Johann Chriſtian, als derſelbe im Juli die reiſe wirklich antrat, noch durch ein zweites, uns auch erhaltenes ſchreiben vom 4. Juli wegen ſeiner eruditio ac docendi dexteritas, ſeiner pietas und religio orthodoxa ad normam confeſſionis Helveticae u. ſ. w. als beſonders geeignet, erzieher und leiter der ſtudien des neffen (nepos) von Bethlen Gabor zu werden. Von ihm und dem in vierter ſtelle angeführten Martin Opitz ſprechen wir ſogleich noch mehr, nachdem wir noch den letzten genannt haben: Johann Origanus, neffe des David Origanus, des, wie hier gerühmt wird, damals leicht bedeutendſten mathematikers in ganz Deutſchland. Er war profeſſor der mathematik zu Frankfurt a. O. und ſtammte aus Glatz. Von ſeinem neffen Joh. Origanus iſt nichts weiter bekannt, auch nicht, ob er nach Siebenbürgen gegangen iſt.

---

1) Henelius Sileſiographia renov. I, cap. VII, p. 218 und John Parnaſſus I, 66. Ehrhardt Presbyteriologia II, p. 585. 2) Vgl. beilage III zu dieſem abſchnitt.

Martin Opitz wird nun in jener reihe bezeichnet mit dem zuſatze: ex academia Heidelbergensi pridem, Belgio item ac peregrinatione Danica redux — etwas kurz und kühl, wie es ſcheint, doch daraus erklärlich, daß man 1622 in Brieg von dem jungen manne noch nicht genug wußte. Colerus gibt nun dieſer empfehlung gegenüber an, dieſelbe ſei von Caspar Cunrad ausgegangen; auch iſt dies nicht unwahrſcheinlich und durch jene herzogliche nicht ausgeſchloßen. Caspar Cunrad iſt wenigſtens der einzige Schleſier, welchem ſich Opitz von Siebenbürgen aus offen brieflich ausſpricht. Er hatte das angebot raſch angenommen und war ebenſo raſch aufgebrochen. In einem von Kaſchau aus an ſeinen freund, den Liegnitzer rat Michael Bartſch (Non. Maj. 1622) gerichteten hochzeitsgedichte ſpricht er über die urſachen, die ihn veranlaßt, das teure vaterland »quasi conscius malorum aut prorsus capitis reus citato cursu« zu verlaßen[1]). Er verſichert, »nec atra egestas curtaque compulit ſupellex« habe ihn getrieben, den vater, die freunde, vor allem ſeinen Kirchner et piam puellam aufzugeben, ſondern facilis cupido rerum novarum. Ob er die volle wahrheit damit ſagt, muß dahin geſtellt bleiben.

Erſt im Juli folgt ihm Jacob Copius und in ſeiner begleitung ein für denſelben zweck gewonnener ſonſt unbekannter Friedrich Pauli; Herzog Johann Chriſtian ſagt, indem er beide empfiehlt, ſie giengen »ut operas ſuas locent in formando firmandoque gymnasio.« — Daß in deſſen ſchreiben von Opitz kein wort erwähnt wird, beweiſt, daß dieſer ſchon abgereiſt war.

Ueber ſeine nun beginnende lebensweiſe, ſeine amtliche wirkſamkeit, ſeine leiden und freuden ſpricht Opitz ſich zuerſt aus in einem gedichte, welches er noch in demſelben jahre an den erwähnten Jacob Kopiſch richtete, der früh enttäuſcht, wieder nach Schleſien zurückgieng[2]). Er beneidet ihn um die möglichkeit dieſer rückkehr, beklagt ſein eigenes ſtets ungünſtiges ſchickſal, welches ihm auch hier wieder im wege ſtehe, doch werde er folgen, wenn das nächſte jahr glücklich für ihn ſein ſollte. Damit der junge freund jedoch berichten könne, wie es um ihn den dichter ſtehe, ſchildert er den verlauf ſeiner tage. Früh erkläre er, ſo gut es gehe (ut valet), ſeinen Hunnen den Cicero, nach tiſche den Horaz, wenn nicht der fürſt die ganze ſtunde für ſich fordere, den er mit gebührender emſigkeit ebenfalls unterrichte

[1]) Geiſtl. u. weltl. ged. II, ſ. 359. [2]) Ebenda II, ſ. 345.

(hunc quoque qua par est sedulitate docet). Die übrige zeit bringe er ganz ſich überlaßen, fern von der übrigen geſellſchaft nur im verkehr mit den wenigen büchern der Griechen und Römer zu, denen er im leben und ſchriften nachahme; denn er ſinne auf ein werk, das ſelbſt den Catonen behagen würde. Erlaubtes und ehrbares vergnügen finde er bei einer grata Vandala, die ihm zuweilen ein gutes teil des tages und der arbeit raube. [Derſelben gedenkt er auch in dem deutſchen gedichte, als er ſich aus Siebenbürgen zurück anheim begab (II, ſ. 47):

Und du, o Vaudala, mit der ich auch verbracht
Ein teil der langen zeit;

ferner in einem gedicht an Nüſſler,

Dann hat mich endlich auch in Dacien gefangen
Die lange Vandala (II, s. 178).]

Wenn er ſein haus verlaße, ſo fehle es nicht an ergötzung; unter den ſtrohbaracken von Alba Julia durchforſche er die zahlreichen, wol erhaltenen römiſchen denkmale (marmora), außerdem beſchäftigen ihn ſprache und ſitten der verſchiedenen nationalitäten, der Türken, Griechen und Geten, zuweilen auch reiten und jagen.

Dieſer bericht klingt noch ziemlich günſtig, wenn auch die ſehnſucht nach der heimat deutlich genug ausgedrückt iſt. Noch mochte die ſcham ihn hindern es auszuſprechen, wie ſehr er ſich in ſeinen erwartungen enttäuſcht geſehen; bald aber kommen die klagen. Wie zurückhaltend Opitz ſonſt auch ſein mochte, wie vorſichtig vor allem in äußerungen über ſeine gönner, ſo reichte für die zuſtände in Weißenburg dennoch ſeine geduld nicht aus. Nur einen brief beſitzen wir aus dieſer zeit; er iſt an den mann gerichtet, dem er nach Colerus dieſe ſtellung verdankte, an Caspar Cunrad, und vom 20. Januar 1623. Der erſte teil iſt unklar in ſeinen beziehungen und uns heut nicht ganz verſtändlich, deutlich aber wird die jämmerliche lage des dichters. In ſeiner unwürdigen bittgeſuchen muß er immer wieder ſich ſeinen gehalt einmahnen; acht mal hat er im laufe eines halben jahres die wohnung wechſeln müßen; denn man baut dort nicht häuſer, ſondern ſtrohhütten, die den löchern wilder tiere ähnlicher ſind, als menſchlichen wohnungen. Die zarten (delicatae) muſen fliehen ſolchen ſchmutz und wollen keinen verkehr mehr mit ihm. Dazu kommt, daß der fürſt im begriff iſt, wichtiger angelegenheiten wegen ſich

nach Ungarn zu begeben; das gerücht ſagt, um ſich aus Polen eine frau zu holen (er war witwer), doch ſcheint Opitz daran ſelbſt nicht recht zu glauben. In der tat war es ein neuer zug gegen den kaiſer, den der ruheloſe krieger auf veranlaßung des grafen Ernſt von Mansfeld wahrſcheinlich jetzt ſchon vorbereitete und im herbſte des jahres zur ausführung brachte. Opitz iſt ſo eben einer ſchweren krankheit entgangen; die verſe, die er mitſchickt, ſollen dadurch entſchuldigung finden [1]). — Auch das lateiniſche neujahrsgedicht, worin er den fürſten begrüßt, hat er dieſem wol ſeiner krankheit wegen perſönlich nicht überreichen können; er ſchickt ſtatt ſeiner die muſen [2]). Sie ſollen ſich von deſſen majeſtät und ſeinen königlichen worten nicht ſchrecken laßen, »nemo est usquam clementior illo« und, ſetzt er hinzu, man weiß nicht ob im ernſt oder mit verſteckter ironie, »et qui plus doctos gestet in ore viros.« Auch hier bildet die bevorſtehende abreiſe des fürſten, darauf bezügliche wünſche und klagen über die nun bevorſtehende verlaßenheit den hauptſtoff des gedichtes. Auch hier ſpielt er auf die vorgegebene abſicht des zuges an, deſſen ende er ſehnlichſt herbeiwünſcht, da dann erſt den ſtudien, deren fundamente der fürſt kaum gelegt habe, die ehren wieder zu teil werden werden. Sechs monate war dieſer nun abweſend; dies ſagt ein anderes gedicht, mit welchem der zurückkehrende empfangen wird [3]):

Bis tribus excrevit vaga Cynthia cornibus, ex quo
A Dacis ibas, Dux generose, tuis.

Weder von triumphen, noch von der heimführung einer braut iſt darin die rede, nur von der freude, mit welcher die natur nach dem ungewöhnlich ſtrengen winter und das volk ſeinen fürſten nach langer abweſenheit wieder begrüße. Wie Opitz dieſen zeitraum verlebt, was er getrieben habe, das erfahren wir nur im allgemeinen. Dichteriſche beſtrebungen und gelehrte ſtudien beſchäftigten ihn, ſo weit ſein geiſtiger und körperlicher zuſtand das zuließen. Seinen »lobgeſang auf den freudenreichen geburtstag des herrn Jeſu Chriſti« hat er dort verfaßt. In deſſen dedication an ſeinen freund Nüßler ſagt er: quae mea tum ſcribentis conditio fuerit, quum graviſſimus morbus me invaſerit, quibus curis involutus haeſerim, non ſemel audiviſti. Nächſtdem verfaßte er

---

[1]) Quum nuper febris hos trahebat artus. Geiſtl. u. weltl. ged. II, 323.
[2]) Ebenda II, 328. [3]) Ebenda II, 388.

dort ſein Zlatna. »Mein vorſatz, ſagt er in der widmung, iſt einzig der geweſen, mich ſelber in der einſamkeit, darinnen ich damals ſtak, durch die betrachtung der vergänglichen dinge zu etwas höheres aufzumuntern.« Er hatte bei dem oberverwalter des drei meilen von Weißenburg gelegenen bergwerks Heinrich Liſabon, »ſeinem beſten freunde an dieſen orten« und andern leuten, »ſo mehrenteils deutſche« in ſeiner verlaßenheit freundſchaft und dienſtwilligkeit geſucht und gefunden, mehr als er's in reime zu bringen vermochte. Die gelehrte tätigkeit beſtand vor allem in der durchforſchung des landes nach den ſchon oben erwähnten richtungen mit dem plane zu ſeiner ſpäteren viel beſprochenen Dacia antiqua; insbeſondere zogen ihn die in der umgebung des alten Alba Julia vorkommenden marmora, die römiſchen denkmale und ihre inſchriften an. Im anfange ſeines gedichtes Zlatna ſpricht er von der ſchönen ſchrift auf ſteinen, »die wir ſo ſehr geliebt (v. 46 und 47), drum können wir noch jetzt die Saturninos leſen:

So der colonien verwalter sind gewesen,
Die Lupos, Statios und den Gemelum auch,
Der ein groß bad gebaut auf römischen gebrauch,
Die Scaurianos mehr, die Syros, die Frontones
Und die Flaminios und die Seneciones,
Und Marcum Ulpium, sonst Hermiam genannt,
Der das goldbergwerk hier hatt' in seiner hand,
Des asche (zweifels ohn zu Zlatna aufgeladen)
Ward bis nach Rom verführt aus kaiserlichen gnaden
Und da erst eingescharrt. Und so viel schriften sunst
Die keine macht der zeit, kein wetter keine brunst
Zu dämpfen hat vermocht.«

Er verheißt den römiſchen helden, die da ruhn:

verleiht mir gott das leben,
So bin ich auch geneigt euch künftig das zu geben,
Was reichtum nicht vermag. Die namen so anjetzt
Auf bloßen steinen stehn und sind fast abgenützt
Durch rost der stillen zeit, die will ich dahin schreiben
Da sie kein schnee, kein blitz, kein regen wird vertreiben.

Zunächſt ließ er ſich angelegen ſein ſie ſorgfältig zu copieren. Daß er während ſeines aufenthaltes in Siebenbürgen noch weiter ausſehende wißenſchaftliche pläne ſpann und an eine reiſe

nach Griechenland dachte, ſagt er ſelbſt in dem gedichte, was er bei ſeinem abſchiede an Siebenbürgen richtete[1]):

Ich hatte wol vermeint, auch schon mir vorgenommen,
Zu dir o Grächen in kurzer zeit zu kommen,
Du werte nachbarin; ich dachte ganz auf dich
Und wollte nun dahin, wo Hämus unter sich
Die wolken selber läßt, hier da vor alten zeiten
Der Thracier poet gespielet auf den saiten.
— — — — — — — — — — — — —
Ich hätte mich auch wol bis auf Athen gewandt
Und auf die stadt, so sonst zweimeerig wird genannt,
Corinth, ich meine dich u. s. w.

Derartige gedanken mochten ſich leicht an das zwiſchen Bethlen und der Pforte beſtehende gute verhältnis knüpfen; eine geſandtſchaftsreiſe dahin lag allerdings nicht außer dem bereiche der möglichkeit. Indes all ſolche pläne ſcheiterten an ſeinem geſundheitszuſtande:

Mein siechsein aber macht,
Daß ich mir alles nun muß schlagen außer acht,
Die krankheit läßt mich nicht, des fiebers kält und hitze;
Drum ist es nun an dem, daß ich zu rosse sitze
Auf Deutschland wieder zu[2]).

Zwar war die luft, das waßer und alles, was wir in unſrer dürftigkeit nicht zu entbehren vermögen[3]), ihm nicht allein zuwider,

Der rauhen menschen art, die itzund bei dir wohnen,
Die aller tugend feind und ihr mit haße lohnen,
Die zwingt mich, daß ich dir muß geben gute nacht[4]);

aber der hauptgrund blieb doch die krankheit:

Nam me languor edax et membra exercita morbis
Vix digitos, taceo plura, movere sinunt[5]).

Als daher Bethlen nach sechsmonatlicher abweſenheit endlich zurückgekehrt war, löſte Opitz ſein verhältnis und kehrte, wie Colerus ſagt, »muneribus auctus« ins vaterland zurück. Am 9ten Auguſt 1623 iſt er wieder in Parchwitz und datiert von dort aus ſein Zlatna an Heinrich von Stange.

[1]) Geiſtl. u. weltl. ged. II, 46. [2]) Ebenda II, 47. [3]) Widmung von Zlatna. [4]) Ged. II, 46. [5]) Ged. III, 192.

Die folgen des schlimmen jahres scheint seine gute natur bald überwunden zu haben; von seinen erlebnissen spricht er später so gut wie gar nicht mehr; die wißenschaftlichen früchte dagegen bewahrte er sorgfältig und bewarb sich nun angelegentlich um hilfsmittel zu ihrer verwertung. Die Dacia antiqua wurde von nun an seine gelehrte lebensaufgabe; dafür setzte er alle seine freunde in bewegung, und sie war auch veranlaßung, daß er wieder mit Gruter in verkehr trat.

Durch seinen Heidelberger freund, Balthasar Venator, der damals in Straßburg in dem hause Lingelsheims lebte und mit Gruter in nahem zusammenhange stand, hatte dieser von Opitzens ausbeute an Dacischen inschriften erfahren und sich diese von ihm erbeten. Am 22. August 1626 schrieb Venator an Opitz (Jaski epistol. p. 12): misit nuper noster Gruterus etiam literas, quas ad Te curaremus, atque id quoque per Dn. Berneggerum factum esse plane puto. Opitz hatte dieses schreiben auch wirklich erhalten und war über die gelegenheit zur correspondenz mit dem berühmten manne hoch erfreut. Er antwortete ihm sogleich, und seinen brief laßen wir hier in ganzer ausdehnung folgen [1]:

Nobilissimo summoque viro dno Jano Grutero, parenti eruditionis; dno suo colendo.

Brettam.

S. P. Sero quidem tuas, Vir Nobilissime, Parens Musarum, sed cum ingenti tamen gaudio meo vidi, spirantes eximium amorem erga me tuum. Itaque statim per veredarios has ad te m[isi]. Scito vero, adhuc me libertate mea uti, neque in hac patriae ruina [sp]ectare eum statum, unde post avellere me non possim. Patronum habeo Illustriss. Burggrauium de Dhona Carolum Annibalem, auersum quidem a religione nostra, ita tamen mei amantem, ut beneuolentiam eius praedicare satis non valeam. Is cum in castris nunc meretur, ob infestas copias Vimarienses, quae in Silesia superiore radices fere egerunt, ultro ut in urbem hanc splendissimam (sic!) concederem, et Musis tempus transigerem indulsit. In Dacia nihil habui, quod amarem praeter ipsam, et illius loci genius moresque hominum non sunt ad gustum cuiusuis. Non tamen omnem animum eo perlustrationis melioris gratia redeundi abieci, cum praesertim Princeps satis benigne me inuitet. Sed iam bella vetant, et infesta latrociniis itinera. Inscriptiones

[1]) Ueber die herkunft des briefes vgl. oben s. 147.

citius misissem, nisi credidissem, te curam posterioris editionis ob senium deposuisse. Crede mihi, pater optime, nullo nobiliori opere verendos tuos canos exornabis. Paene dixerim, supremum Numen aeuum tuum in tantum produxisse, ut illud vetus magis illustres. Sine nos hanc spem ferre tui. Mea marmora fide optima descripsi, ultra modum fere curiosus. Etiam fracta et semesa accipies, ne quid patiar a me desiderari. Est v. ea gentis barbaries, ut pulcherrima quaeque saxa, statuas, gemmas, nummos ne tanti quidem faciant. Itaque multae inscriptiones, quas divinum opus tuum integras ostendit, nunc iniuria seculi aut situ corruptae, aut prorsus amissae sunt. An aliquas asscripserim, quae per te lucem iam viderunt, nescio; puto tamen, me satis accurate omnia pervoluisse: liber enim ad manum non est, cuius unicum, quod sciam, exemplar Bucretianum in metropoli hac reperitur. Caeterum gratulor mihi, extiturum etiam meum nomen tua opera olim inter sidera eruditionis, quae te solem suum venerantur et sequuntur. Schedae Sigleri, Zamosii aliorumque, qui Daciam perlustrarunt, an in tuis adhuc manibus sint nescio. Si essent, sperarem illis ducibus facilius me pristinarum coloniarum situs reperturum: procul dubio enim praeter inscriptiones quaedam addiderunt, quae docere me possunt. Dacia Antiqua durus labor est; obniti tamen difficultati huic volo, cum praesertim columna Traiani tandem ad me diu diuque quaesita peruenerit, cuius ope omnia fient leuiora. Libror. tuor. iacturam aegerrime suffero. Pereant qui eos perdiderunt, et literae longae fiant hostes literarum. An ap. generum adhuc moreris, aut ubi viuas ignoro. Itaque suspensum esse me diu non sinas; nescire enim non potes, quam solicitus sim ob salutem tuam. Si Argentoratenses vocant, non dissuadeo: ea enim est urbis conditio, ut libertati suae consulere satis possit. Ob scriptum in honorem Bibrani carmen gratias ago. Id literis inclusum Nüsslero transmisi, qui Strelae, quinto abhinc miliari, viuit, coactus Brega abire propter pestem, quae ibi non perfunctorie grassatur. Eiusdem rei caussa Dornauius Ohlam se contulit. Kirchnerus ultra duos menses aegerrime decubuit, quem intra paucos dies coram salutabo Lignicii. Visam enim ad Principem illius loci, ap. quem antea vixi, et qui me amat ac aestimat. Si libri adhuc nauseam tibi pariunt ac morbum, oro te, parce. Quid enim est, quod immortali tuae laudi addere amplius possis? Aliorum segnitiem[1]), tuam diligentiam reprehendere debemus. Fruere tuo otio, et ex edito doctrinae templo nos umbras et somnia literarum specta. Paraeus

[1]) Für segnitiem ſtand erſt otium.

te non exerceat, vomica studiorum, et quem fata bonis auctoribus non aliter poenam immiserunt, quam rubiginem ferro. Insaniat quamdiu vult. At tu etiam atque etiam vale, magne senex, meque porro quoque desiteratissimis literis tuis beare perge. Vratislauiae Silesior. An. M. DC. XX. d. XX. Novembr.

Mart. Opitius.

Scire velim, quid libri sit [s]tauromachia Taurini et an [Fran]cofurti prostet. Neque Eclogas legationum[1]) adhuc habeo; quae me iuuare in Dacia possent.

Es erhellt, wie ergiebig dies schreiben an notizen für die geſchichte beider männer iſt. Zunächſt kommt es darauf an, die abfaßungszeit deſſelben feſtzuſtellen, und da iſt es unſchwer, den ſonderbaren ſchreibfehler von Opitz, welcher 1620 unterzeichnete, zu corrigieren. Es iſt das Jahr 1626, auf welches die hiſtoriſchen angaben der briefes allein paſſen. Nach denſelben befand ſich Opitz in Dohnas dienſten; in dieſe trat er aber erſt im genannten jahre. Ebenſo dauerte der feldzug gegen die truppen Johann Ernſts von Weimar, nachdem Mansfeld nach Ungarn zu Bethlen Gabor gegangen war, bis in die wintermonate des jahres 1626 hinein; im December ſtarb Ernſt von Weimar in Oberſchleſien. Die angaben über die peſt machen keine ſo ſichere beſtimmung möglich; Schleſien wurde dieſen gaſt während mehrerer jahre nicht völlig los.

Die perſönlichen verhältniſſe des dichters, die hier erwähnt werden, ſind ſpäter in einem beſonderen auffatze behandelt und bleiben hier unberührt.

Den hauptinhalt des briefes bilden die antiquariſchen intereſſen, und da iſt es nicht unwichtig zu erfahren, daß, wie wenig auch die bewohner Daciens mit ausnahme der langen Vandala, von der er freilich hier ſchweigt, nach Opitzens geſchmacke geweſen, er ſich doch mit dem gedanken trägt, noch einmal zu wißenſchaftlicher erforſchung des landes dahin zurück zu kehren, zumal ihn der fürſt wolwollend eingeladen habe. Er teilt dies auch ſeinem freunde Buchner in einem briefe vom 9. Juli 1626[2]) mit. »Ante paucos dies a Gabriele, Dacorum principe accepi

[1]) Für legationum ſtand inscriptionum, dies iſt durchgeſtrichen, was drüber ſtand abgerißen, legationum iſt vermutung von h. pr. Mommſen. [2]) Geiger mitteilungen, ſ. 33.

multo clementissimas, qui cum audiverit, me aliquid de antiquis provinciarum suarum rebus moliri, ad earum accuratiorem perlustrationem benevolis me verbis incitavit. Res duorum mensium esset, inter quos eques ire ac redire possem. Neque hoc nolente patrono meo domestico (sc. Dohna), ob causas etiam privatas. Ipse non minus constitui prima quaque occasione Sarmatiae metropolim Cracoviam, inde Quados posteriores, ubi nunc Pannonia superior, Daciam postea petere et extrema Danubii loca.« Es ist dies der alte plan, der ihn schon in Siebenbürgen beschäftigte. Buchner ermahnt ihn aber in seinem antwortschreiben vom 17. Juni 1626 (Jaski p. 8) aufs dringendste, diese reise mit vorsicht und größter berücksichtigung seiner gesundheit zu unternehmen. Er beschwört ihn bei allem, was ihm heilig ist, lieber zu bleiben, als sich in ungewisse gefahren zu stürzen, wenn irgend etwas zu fürchten sei. »Pereat omnis Dacia, modo Opitzius noster superet« schließt er. An Gruter meldet nun Opitz, er habe den gedanken dorthin zu gehen noch nicht ganz aufgegeben; aber die kriegsverhältnisse, die im sommer in Schlesien eintraten, und die unsicherheit der wege nötigten ihn zum aufschube.

Da ihm nun vorläufig die reise unmöglich ist, sucht er wenigstens seine studien über jenes land auf jede weise zu fördern. Sein werk, die Dacia antiqua, ist freilich ein durus labor, dessen schwierigkeiten er aber zu überwinden hoffe. Als willkommene, ihm jedoch nicht erreichbare hilfsmittel nennt er die schedae Sigleri und Zamosii; letzteres sind wol die von Stephan Zamosius herausgegebenen analecta Dacica, die Opitz später in dem einzigen bruchstück seiner Dacia, das wir von ihm haben, benutzt hat, nämlich in der antiquarischen untersuchung über Sarmatien, die er unter dem namen variae lectiones 1637 dem polnischen kanzler Thomas von Zamosci widmete. Gruters eignes werk, die inschriften-sammlung, war damals nur in einem einzigen exemplare in Breslau vorhanden, welches dem berühmten stadtphysikus Bucretius (Rindfleisch), dem alten gönner des dichters während seiner studien auf dem Magdalenäum, gehörte. Glücklich preist sich Opitz, daß er endlich in den besitz der columna Trajani gekommen sei, von der er wesentliche unterstützung für seine arbeit hofft. Damit meint er die auf 130 blättern folio in Rom erschienene abbildung und erklärung der Trajans-säule von Alfonso Ciaconi. Sie war ihm nach einer anmerkung in seinem bücherkataloge vom herzog Georg Rudolf geschenkt worden und

hatte 30 kronen gekoftet. Dies gefchenk fällt in die zeit der erften Breslauer ausgabe feiner gedichte (1625) und war wol eine gegengabe des herzogs für das ihm dedicierte exemplar derfelben, welches mit der eigenhändigen widmung des dichters und prächtig gebunden noch unlängft bei einem Breslauer antiquar käuflich zu haben war. — Auch die beiden andern werke, nach denen Opitz in der nachfchrift fragt, hat er offenbar um der gefchichte Daciens willen gefucht; fo die Stauromachia Stephani Taurini d. i. Rindöchfels von Olmütz, der 1519 in Wien den krieg der kreuzzügler, welcher 1514 Ungarn und die angrenzenden provinzen aufs traurigfte verheerte, in 5 büchern fchilderte.

Die eclogae legationum (wie wahrfcheinlich zu lefen ift) find bekanntlich der überreft aus der großen hiftorifchen encyclopädie des kaifers Conftantin Porphyrogennetos, ein auszug aus den verfchiedenften griechifchen hiftorikern. Vielleicht meint Opitz die von Fulvio Orfini 1582 zu Antwerpen veranftaltete ausgabe.

Ehe ich nun von Gruter fpreche, will ich nur noch der freunde des dichters erwähnen, deren der brief gedenkt, die wol infolge ihrer Heidelberger ftudien alle Gruter perfönlich bekannt waren. Die innigften und älteften derfelben find Nüffler und Kirchner. Nüffler, die anima candidissima, wie ihn Buchner gelegentlich nennt[1]), war nach dem datum unter der widmung des lobgefangs über den freudenreichen geburtstag unfers herrn und heilandes Jefu Chrifti fchon im jahre 1623 nicht mehr mitglied der Liegnitzer regierung, fondern in die Brieger übergegangen, in welcher ftellung er bis an feinen tod 1643 verblieb. Kirchner, ebenfalls Liegnitzer regierungsrat, krankte, wie das fchreiben von Opitz befagt, damals fchon feit mehreren monaten und ftarb im fommer des folgenden jahres. Am 1. October 1627 teilt Opitz den tod Kirchners Buchnern mit: Heinsii imago non comparet in albo Kirchneri nostri, quem me in Polonia absente (im fommer des jahres) ad plures abiisse scias. Lentus eum morbus abstulit ingenti cum dolore non meo tantum, sed principis Lignicensis et universae patriae[2]). Auf bitten des mit feiner Silefia togata damals befchäftigten Nic. Henelius fchrieb Opitz diefem für fein werk ein leben Kirchners, welches in beilage III mitgeteilt wird. — Der Bibran, zu deffen ehren Gruter ein gedicht überfendet, ift der

[1]) Jaski epift., f. 138. [2]) Geiger Mitteilungen, f. 44.

landesälteſte der fürſtentümer Jauer und Schweidnitz, Abraham v. Bibran auf Woitsdorf, ein gelehrter mann und, wie aus einem briefe Colers hervorgeht, überſetzer des Taſſo. Auf ſeinen 1625 erfolgten tod verfaßte auch Opitz ein uns erhaltenes lateiniſches gedicht, während das im briefe erwähnte von Gruter verloren iſt. Dornau endlich iſt der bekannte rector des Beuthener Schönaichiſchen gymnaſiums Caspar v. Dornau; nach der auflöſung desſelben trat er in die dienſte der ſchleſichen fürſten und ſtände, in deren auftrage er mehrere geſandtſchaften an fürſtliche höfe ausführte, ſpäter ward er leibarzt der herzoge von Liegnitz und Brieg. Er ſtarb 1632 in Brieg.[1])

Gruter ſelbſt, zu dem ich mich nun wende, lebte, wie wir aus der überſchrift des briefes ſehen, damals nicht mehr zu Heidelberg, ſondern zu Bretten in der Pfalz, dem bekannten geburtsorte Melanchthons. Dorthin war er mit einem bündel weniger bücher geflohen, als ſich die ſpaniſchen truppen der ſtadt Heidelberg zu bemächtigen im begriff waren. In Bretten war ſein ſchwiegerſohn Oswald Smend praefectus urbi, alſo wol burgermeiſter. Gruters bibliothek gieng bei der plünderung der ſtadt zwar nicht ganz verloren, wurde aber doch arg mitgenommen, namentlich büßte er die bedeutende ſammlung von briefen ein, die er von den gelehrten der ganzen welt (wie ſein biograph Venator ſagt) erhalten hatte. Auch alles, was von ſeinen eignen büchern auf ſeinem arbeitszimmer in der kurfürſtlichen bibliothek ſich befunden hatte, kam mit dieſer trotz der anſtrengungen, die Smend gemacht hatte, es heraus zu bekommen, nach Rom. Mit großer teilnahme beklagt nun unſer Opitz das ſchickſal des greiſes, namentlich deſſen bücherverluſt, und wendet mit einer feinen anſpielung auf ſeine bei Gruter gehörten Plautiniſchen collegia eine ſtelle aus der Aulularia an, wenn er ſagt: pereant qui eos perdiderunt et literae longae fiant hoſtes literarum[2]). Venator hatte Opitz mitgeteilt[3]), daß in Straßburg viele daran dächten, Gruter als profeſſor der eloquenz zu berufen, aber noch ſei es zweifelhaft, ob man dies, da religiöſe und andere gründe entgegenſtünden, werde erlangen

[1]) Cfr. Allgem. deutſche biographie unter Dornau. [2]) Plaut. aulular. I, 1, 37 (Staphyla):

— neque quidquam meliust mihi,
Ut opinor, quam ex me ut unam faciam literam
Longam.

[3]) Jaski epiſt. ſ. 12.

können. Darauf bezieht ſich alſo der rat, den Opitz Gruter gibt, er möchte dem rufe, wenn er an ihn ergienge, folge leiſten, da die lage der ſtadt ſie wol befähige, für ihre freiheit ſelbſt zu ſorgen.

Gruters brief an Opitz muß auch eine klage enthalten haben über den verdruß, den ihm ſeine fehde mit dem philologen Pareus verurſachte. Dieſer Pareus, deſſen eltern auch Schleſier waren, hatte nach mancherlei ämtern, aus denen er zum teil durch den krieg verdrängt worden war, damals eine ſtellung als rector zu Hanau erhalten, wo er 1648 ſtarb. Seine vielfältige beſchäftigung mit Plautus hatte ihn in die heftigſten ſtreitigkeiten mit Gruter verwickelt. Als jener nämlich electa Plautina erſcheinen ließ, gab Gruter eine ſchrift heraus unter dem titel: Asini cumani fraterculus e Plauti electis electus, worauf Pareus an den kritiſchen ſenat appellierte adversus personatos quosdam Pareomastigas. Später fügte Gruter der zweiten ausgabe des Plautus von Pareus wieder viel üble nachrede in der Bearbeitung der neuen Taubmannſchen ausgabe zu, deren zuſätze faſt blos die gehäßigſten invectiven gegen Pareus enthalten. Dieſe läſterungen, die ihm willkürlichkeit in der kritik und ungenauigkeit in der angabe der varianten vorwarfen, haben auch bei den meiſten philologen glauben gefunden, bis in unſern tagen Fr. Ritſchl ſich des allgemein verkannten Pareus annahm. In der Halleſchen allgemeinen literaturzeitung vom jahre 1834 ſ. 539 ſagt er: »recenſent geſteht, daß ihm Gruter durch die gehäßige leidenſchaftlichkeit und bodenloſe gemeinheit ſeiner invectiven gegen Pareus von jeher verdächtig geweſen iſt; wer recht aufmerkſam und parteilos das ganze Gruterſche ſchandſtück von vorrede lieſt, kann außerdem gar nicht verkennen, daß Gruter ganz andre dinge beweiſt, als er behauptet. Dieſer verdacht hat jetzt urkundliche gewisheit, und es iſt ein wahrer act der gerechtigkeit, nach mehr als 200 jahren die ſchmach der mala fides auf Gruter ſelbſt zurück zu wenden, dem Pareus aber eine ſpäte, nie zu ſpäte ehrenrettung zu teil werden zu laßen.«

Wir wollen es nun Opitz nicht gar zu hart anrechnen, wenn er in unſerm briefe in denſelben ton der ſchmähungen einſtimmt und Pareus ein geſchwür nennt, was das ſchickſal guten autoren ebenſo auferlege, wie den roſt dem eiſen; ſchwerlich war Opitz competent um zu wißen, auf weſſen ſeite das unrecht war; aber ſchlimmer iſt, daß er auf ſeiner reiſe nach Paris wenige jahre

später nicht unterließ Pareus, dieser vomica studiorum, in Hanau sein compliment zu machen, wie uns Colerus mitteilt[1]).

Gruter wird in seinem briefe auch viel über körperliche leiden geklagt haben, wie aus den dringenden ermahnungen Opitzens hervorgeht, sich doch zu schonen und sich die unfreiwillige muße gefallen zu laßen. In der tat erlag er auch bald darauf. Mit seinem schwiegersohne, der bei der gegenreformation in der Pfalz sein amt verloren hatte, gieng er in den Schwarzwald, kaufte sich dort ein bauergut und lebte bis zu seinem den 10. September des jahres 1627 erfolgten tode ganz ländlichen beschäftigungen[2]). Auf sein hinscheiden schrieb Opitz ein hübsches lateinisches gedicht, das mit den worten beginnt:

Hoc unum patriae fatorum poena remisit
Hactenus, excessum magne Grutere tuum.
Parcite Germani, mors ira vincit Iberos;
Sint licet austeri, durius illa furit[3]).

Fragen wir nun zuletzt, was aus den inscriptionen geworden ist, die Opitz, wie wir gesehen, an Gruter übersendet hat, so wird uns darüber einige auskunft durch einen brief Colers[4]), welcher Opitz schreibt, daß Grotius sich die vorarbeiten Gruters zur zweiten ausgabe der inscriptionen von Bernegger für Salmasius erbeten habe; dieser solle das ingens opus besorgen; Bernegger würde sich nun auch die von Opitz aus Dacien mitgebrachten, als verwandte teile, ausbitten, und daß dies geschehen, erfahren wir von Grotius selbst[5]). Ein jahr später wurde Gruters bibliothek von einem gewissen Sixtinus gekauft[6]). Daß an ihn die handschrift der inscriptionen und somit auch Opitzens anteil mit dem anschreiben an diesen nicht gelangte, ist sicher. Jetzt finden sich beide in einem sammelbande der Leidener bibliothek unter dem titel: codex Papenbroek no. 6. Gruteri collectanea continens ad

[1]) Coleri laudatio, cp. 42. [2]) Nach der biographie Venators, welche der zweiten ausgabe der inscriptionen vorgedruckt ist. [3]) Geistl. u. weltl. gedichte II, s. 397. [4]) Jaski epist., s. 27. [5]) Hugo Grotius (epist. Amstelodami 1687, s. 82) schreibt an Bernegger am 13. Januar 1629: gratias tibi ago quod per te iis innotesco, ad quos aegre alioqui fama nominis nostri perveniret. Nam Opitii amicitiam, quam et suo merito et ob missas inscriptiones facio maximi tibi acceptam fero. Inscriptiones ad Salmasium qui ruri vivit, misi, qui forte utetur, ut omnibus rebus uti novit, in aliquo suorum operum. [6]) Jaski epist., s. 31.

inscriptiones suas denuo edendas[1]). Ihn haben die herausgeber der zweiten auflage von Gruters inſcriptionen nicht benutzt.

Die veranſtalter dieſer ausgabe, die 1707 erſchien, Petrus Burmann und Graevius, haben vielmehr die inſcriptionen des Opitz aufgenommen, wie ſie ſich auch in den werken von Gudius und Reineſius vorfinden. Profeſſor Mommſen ſagt, es ſeien im weſentlichen dieſelben, wie ſie bei Reineſius ſtehen. Dieſer aber teilte ſie wiederum mit ex schedis Friedrici Monavii, eines arztes und profeſſors zu Greifswald, der wol mit der berühmten Breslauer familie der Monau zuſammenhängen dürfte; eine hatte Reineſius von dem dichter Robert Robertin, dem bekannten Königsberger freunde von Opitz. Ihre zahl iſt nicht groß; ſie nehmen im Leidener codex nur 3 blätter ein, und ich weiß nicht, ob ihrer mehr als 10 oder 12 ſind. Alle ſtammen, ſo viel ich geſehen, aus Alba Julia ſelbſt oder deſſen nächſter nähe. Ueber ihren wert zu urteilen iſt für den auf dieſem gebiete nicht heimiſchen ſchwer; vorzüglich dagegen ſind nach Mommſens zeugnis die abſchriften (Corpus inscriptionum bd. III, 1, 515: »Exempla Opitii optima sunt, verſuumque ordinem nexusque literarum accurate imitantur.«) Es war eine modeleidenſchaft der gelehrten jener zeit, ſich ſammlungen von inſchriften anzulegen, woher auch die menge der fälſchungen in den älteren ſammelwerken kommt, und ſo erklärt es ſich, daß alle welt die gefälligkeit unſers Opitz in dieſer beziehung in anſpruch nahm, der außer dieſen, wie aus dem erwähnten werke, den variis lectionibus, hervorgeht, noch 7 andre beſaß, die ein Frankfurter maler van der Boſch am Rheine geſammelt hatte. Auch ſie finden ſich bei Reineſius.

Daß die ſo viel beſprochene arbeit des dichters, die Dacia antiqua, nicht zum vorſchein gekommen iſt, iſt bekannt. Manche haben gezweifelt, ob Opitz ſie überhaupt ausgearbeitet und zu ende gebracht habe. Am 27. December 1637 ſchrieb er an den fürſten Ludwig von Anhalt: »Nunmehr bin über dem lateiniſchen werke Dacia antiqua, hoffe es vor dem frühling auszuarbeiten, daferne nicht der leidige krieg ſich auch nicht dieſer orten einſetzt«[2]). Damals war es alſo noch nicht ausgearbeitet, und aus dem umſtande, daß weder in den folgenden briefen an den fürſten noch an ſonſt irgend wen der vollendung desſelben gedacht

[1]) Nach mitteilung des herrn profeſſor Mommſen. [2]) Krauſe, Erzſchrein der fruchtbr. Geſellſchaft, ſ. 125.

wird, laßen sich zweifel daran wol ableiten. Opitz war ja auch in dem letzten lebensjahre mit andern arbeiten z. b. mit dem Hannoliede beschäftigt, dessen druck und versendung noch vor seinem tode besorgt waren. Wäre die Dacia druckreif gewesen, so würde das gewis irgendwo von Opitz erwähnt worden sein. Die handschrift des werkes, das ja noch weit von seinem abschluße gewesen sein kann, versichert Hoffmann von Hoffmannswaldau, als er bei Opitz in Danzig aus- und eingegangen sei, oftmals in händen gehabt zu haben[1]).

Die freunde, namentlich Nüßler, Colerus, Senftleben, gaben sich nach dem tode des dichters viel mühe dies manuscript aufzutreiben, aber es fanden sich nur die collectaneen, die sich Opitz dafür angelegt hatte, und die beim verkauf seiner hinterlaßenschaft an den Danziger patricier Daniel Preutten übergegangen waren; ebenso wurde noch der index gerettet, »aus dem alle welt ersehen könne, welchen schatz wir verloren haben«, wie Nüßler an A. Senftleben unterm 22. September 1641 schreibt, in einem briefe, den schon Lindner II, 84 teilweise abdruckt. Wir verweisen über die ganze frage auf letzteren (s. 73 bis 84), dessen mistrauen gegen Preuttens beteuerungen, nicht mehr erhalten zu haben (s. 82), wir jedoch nicht teilen können. Bis jetzt hat keine spur den verdacht gerechtfertigt; weder die handschrift selbst noch irgend ein auszug daraus ist zum vorschein gekommen; aber wir sind auch nicht geneigt, Nüßlers ansicht von dem hohen werte des werkes beizupflichten, welches der ähnlichen historischen arbeit Opitzens wol entsprochen haben dürfte, dem oben s. 176 schon erwähnten liber variarum lectionum. Buchner meint sogar, es sei dieses der Dacia selbst entnommen; der wert dieser arbeit ist wenigstens noch nirgends gepriesen worden. Wir ziehen es vor, statt unnütze betrachtungen über jenen verlust anzustellen, den von Lindner nur halb mitgeteilten brief Nüßlers an Senftleben[2]) zu vervollständigen, da auch der rest nicht ganz uninteressant ist: »Sunt inter reliquas schedas Libri Consolationum in Cimbrica Chersoneso scripti crebris lituris insignes, ex quibus de judicio hominis et cur saepe hanc vel illam vocem aut phrasin jugulavit (sic) conjicere licet; nam versus illos atroci stylo effodisse illum apparet, etsi memini

[1]) Vorrede zu seinen deutschen übersetzungen und Gedichten. [2]) Derselbe befindet sich in abschrift in den genealog. nachrichten Ezechiels über Opitz auf der Breslauer stadtbibliothek.

narrasse mihi, propitia admodum Minerva natos fuisse. Hunc vero ille morem habebat, ut verſus ſaepius sub incudem revocaret et multa coerceret litura.« Wo ſind nun auch dieſe Handſchriften geblieben?

Beilage I.

Opitz an Caspar Cunrad.

Heidelberg A. 1620 Calend. Septembris.

(Farrago epistolarum Machneri. Mscpt. der Breslauer ſtadtbibliothek no. 402.)

Schedulam litteris domini Alberti inclusam accepi. Varronem seculi Gruterum[1]) statim monui, qui et se scripsisse et Epigramma super filiolae tuae obitu addidisse affirmabat. Item ego facio, quamquam breviter. Plura et meliora ab illis expectato quibus publica calamitas et constitutus intra spem metumque status animum ita non tangit. Ego tenerius patriam amo. Neu puto ullam provinciarum ad quas quidem bellum hoc spectat majori in periculo quam Palatinatum et hanc Academiam presertim versari. In florentissimo proh dolor Germaniae tractu alimus istos impios fastuosos et Deo hominibusque exosos Maraenos[2]) (Maranos?) qui tot myriades hominum ex sola auri et sanguinis libidine crudelissime mactarunt. Nos[3]) cunctando scilicet rem restituemus. Certe Deus lentitudinis nostrae et fictae non raro pietatis causa miraculum non edet obsoletumque illum v. testamenti modum reducet. Debemus illi gratias pro tam egregiis mediis, quae si socordia et timore muliebri omittimus cui rem imputabimus? Videmur mihi non absimiles esse rustico Herculem plaustro inhaerente luto invocanti. Jura vigilantibus scripta sunt. Vae victis. Tanti profecto non sunt isti idolatrae ut tantopere eos formidare debeamus. Fulmen paucos laedit, omnes terret,

[1]) Das ſchreiben bezeugt zunächſt eine enge verbindung Gruters mit dem gönner Opitzens, dem Breslauer arzte Caspar Cunrad, deſſen todtgebornes töchterlein jener wie Opitz in lateiniſchen verſen beſingen. Die von Opitz ſind vorhanden, doch halten wir ſie des abdrucks nicht wert. [2]) Der name iſt nicht ganz ſicher zu leſen, wie überhaupt die handſchrift zu einer der ſchlimmſten des XVII. jahrhunderts gehört. Es ſind die ſpaniſchen truppen Spinolas damit bezeichnet. [3]) Unter »nos« meint Opitz die evangeliſche unionsarmee, die unter Georg Friedrich von Baden damals untätig in der nähe von Frankfurt ſtand. Die ironie, womit Opitz über dieſe beſchützer der Pfalz ſpricht, war allerdings wol verdient.

ita hic Spinula latius metum diffundit, quam re ipsa nocet. Cogitemus saltem illud, an aliud nobis reliquum quam tenere libertatem aut mori ante servitium. Ego honestam stationem non deseram et ter mille scazonticis[1]) istum turbatorem nostrae vindemiae vel ad inferos adigam. Vale V. C. et ignosce celerrimae festinationi ac cum Nobilissimo Domino Bucretio Dmo Sleupnero Domino Henelio itemque tota familia tua vive et de revocando me ad vos in Silesiam cum reliquis fautoribus meis cogita[2]). Heidelberg 1620 Calendis Septembris.

Beilage II.

Schreiben von Martin Opitz an Caspar Cunrad.

Albae Juliae 20. die Januarii Anno 1623[3]).

Nobilissime et celeberrime domine Cunrade,
fautor plurime colende.

His demum diebus tuas mihi reddiderunt longe acceptissimas, tum quod a te viro mei amantissimo, tum quod fere solae ab eo tempore quo absum a Silesia ad me transmissae sunt. Ille de quo scribis quod queratur non habet, si enim rationem vestrae monetae subduco quadringentis plus minus florenis donatus est; quod jam pro ejusmodi homine[4]) in quo nihil quale verba aliorum et verbum ipsius promittebant deprehendimus, videtur sufficere. Si quid circa mores superiorum haeret (neque enim is sum, qui aliorum naevos laudare velit) vel propterea

---

[1]) Die »hinkenden« können nur teufel fein. [2]) Die art, wie es Opitz hier in den willen feiner gönner ftellt, ob er von Heidelberg zurückkehren folle, läßt auf ein abhängiges verhältnis von ihnen fchließen. Wahrfcheinlich gaben ihm jene auch jetzt noch mittel zu feinem aufenthalte dafelbft. [3]) Auch diefer brief befindet fich wie der vorige in der Machner'fchen brieffammlung auf der Breslauer ftadtbibliothek (farrago epistolarum). Die perfon, über welche zuerft gehandelt wird, ift nicht erkennbar und vielleicht in Magdeburger dem unterhändler und vermittler der anftellung zu fuchen. [4]) Soll für diefen fatz ein verftändnis gewonnen werden, fo muß unter dem homo ein anderer als der empfänger der 400 gulden und zwar der fürft Bethlen Gabor felbft angenommen werden, der fo wenig den gegebenen fchilderungen entfprochen hat. Vielleicht ift aber ein fatz ausgefallen. Gewis ift Bethlen unter den superiores zu verftehen, deren fitten noch manches zu wünfchen übrig laßen, deren aber gefchont werden müße, damit ihre autorität beim volke nicht gefchmälert werde. Unter feiner magnitudo wird wegen des folgenden longissimus wol ironifch die körperliche größe verftanden werden müßen, wozu freilich die folgenden worte wieder nicht recht paffen wollen.

velo silentii tegendum est ne auctoritas eorum passim apud plebem evilescat. Inde enim contemptum, qui certissimus ad ruinam publicam gradus est, sequi nemo ignorat. Sed ea magnitudo herois est ut quamvis longissimus ad ipsum non pertingat, ejusque majestatem laedere possit. Si quisquam est, qui causas conquerendi habet, is ego sum; tot libellis supplicibus, tot precibus meo ingenio indignis stipendiolum extorquere cogor. Taceo habitationem, quam semestri spatio octies mutavi urgente necessitate. Ne putes enim domos instar nostrarum hic aedificari; casis stramineis et ferarum potius speluncis quam habitaculis hominum includimur, ita ut hunc squalorem delicatae musae prorsus fugiant, neque quicquam fere amplius mecum habeant commercii. Sed didici tamen id quod aetati huic alias rarissimum est ferre quod mutare non possum. Fortassis etiam Deus propediem ostendet occasionem ex his miseriis emergendi et in patriam si non in lautum, tranquillum tamen me locum post tot jactationes reponet. Princeps a nobis abit Cassoviam versus consulturus de rebus non parvi momenti, quarum finem paulo post videbimus. Nisi rumor fallit de nuptiis etiam cogitat et e Polonia consortem forte petet. Turcam non metuimus; ea enim nostro amicitia junctus est ut alter alteri nihil ferme deneget. Monetam vestram novam, quos argenteos (si Diis placet) vocatis[1]) hic quoque Principis jussu accipere cogimur. Itaque quae conditio loci hujus circa annonam sit et quid lucri ex officio ad nos redeat, facile potes conjicere. Friderici Pauli[2]) in symbolum tuum versus hic apposui. Hendecasyllabis meis[3]) ignosces, sunt enim ejus, qui

---

[1]) Der brief ist in der schlimmsten zeit der deutschen münzwirren geschrieben; die wertlose münze, welche die schlesischen fürsten und stände ebenso wie die stände des deutschen reiches zu prägen gezwungen wurden, verursachten überall, wo sie ihrem nominellen werte mehr oder minder entsprechend angenommen werden mußten, eine ungeheure steigerung der preise und eine reduction aller gehalte auf einen geringen bruchteil ihrer angeblichen höhe. [2]) Friedrich Pauli ist der im texte oben s. 168 erwähnte gelehrte, der mit Jacob Kopisch im Juli nach Siebenbürgen gegangen und mit Opitz dort geblieben war. [3]) Diese lateinischen verse auf das symbolum Cunrads »Domini est salus« finden sich in den geistlichen und weltlichen gedichten II, 323. Sie drücken den gedanken aus, daß der dichter die tiefe wahrheit dieses alten spruches nie mehr empfunden habe, als neulich, da das fieber seine glieder geschüttelt und er ohne jeglichen guten rat in völliger verlaßenheit allein auf gottes hilfe angewiesen war. Sie schließen mit der schönen selbsttröstung:

Sint longe mihi patria et parentes
Sint chari (grave dictu id est) amici
Et quodcunque juvat domi morantes,
Non sum solus, ubi Salus Jehovae est.

vix e gravissimo morbo aufugit et qui vivit in Transsylvania. Kirchnero ut data occasione copiam carminis transmittas eumque de statu meo aut Nüslerum saltem certiorem facias, iterum atque iterum oro. Vale Nobilissime Conrade et parentis instar mihi chare. Dabam Albae Juliae 20 die Januarii Anno 1623. Excellentiae tuae

additissimus Martinus Opitius.

Beilage III.

Caspar Kirchners leben von Martin Opitz.

Nobilissimo, clarissimo viro Nicolao Henelio Mart. Opitius[1]).

S. P. D.

Non satis erat urbes Silesiae et oppida, quae beneficio scriptorum tuorum ubiuis terrarum iam spectantur, tibi obligare: ornamenta illorum uiros eruditione ac meritis praestantes non minus in lucem protrahis, Vir nobilissime, et obstrictos pietati tuae reddis etiam defunctos. Est haec equidem cura ac cogitatio uirtutis tuae, qua uitam dum aliis das, accipies ipse tamdiu uicturus, quamdiu posteris exempla maiorum et bonorum imitatio curae erunt. Boleslauiae uero meae lumina Mart. Gerstmannum Praesulem optimum, Simonem Haniwaldum, Franciscum Aenobarbum, Andr. Schöpsium, auunculum magnum meum aliosque sideribus his quod inseris, gratias et patriae et meo meorumque nomine tibi habeo maximas[2]). Ob Casparum Kirchnerum, amitinum meum imprimis te amo, qui et doctrina sua rarisque animi dotibus honestae familiae meae nouum decus intulit et quem ego non sanguinis magis quam sodalitii lege et amoris mutui impense semper dilexi. Vt uero de ingenio eius ac ornamentis studiorum satis tibi constat, ita nonnulla in tui gratiam ex memoria uel aliis repetam, quae et ipsa non nescire te uelle autumo. Initium uitae illi dies fuit, quae finis a. CIↃIↃXCII a parentibus integritate uitae magis quam fortunae muneribus instructis; in ludum missus statim inter aequales docilitate naturae enituit et citra conatum etiam suum tanta cum festinatione rudimenta literarum hausit ut aetate maiores longe post se interuallo breui reliquerit.

---

[1]) Die Sileſia togata, für welche dieſe vita Kirchners beſtimmt war, befindet ſich handſchriftlich auf der Breslauer ſtadt-bibliothek. Sie wurde im jahre 1704 von Fibiger, dem meiſter der kreuzherrn mit dem roten ſtern, mit verkürzungen und zuſätzen als S. renovata in 2 bänden 4° herausgegeben. Obiger brief findet ſich nun vollſtändig in Henels handſchrift; Fibiger hat nur einige zeilen daraus unter Kirchner tom. I, cap. VII, p. 55; er iſt ebenfalls der brieſſammlung von Machner aus derſelben bibliothek entnommen. [2]) Dieſe Bunzlauer u. a. ſind in demſelben capitel der Sileſiographie behandelt.

Mortuo patre non solum, sed auunculo etiam suo, patruo meo, Christophoro Opitio, scholae moderatore, uiro literis graecis et latinis inter paucos docto, uitrici duritie et lubricitate annorum pene a studiis deflexit; nobilissimorum ingeniorum exemplo, quae si durius habeas, etiam ferenda excutiunt. Retinebant tamen illum in officio cum suorum tum inprimis Valentini Senftlebii monita, qui cum in locum Opitii suffectus esset, natum ad egregia quaeque adolescentem sibi ac Musis surripi indigne ferebat. Maiori postea impetu stadium doctrinae ingressus octauo et decimo aetatis anno Vratislauiam se contulit ubi tanta claritate ingenii statim resplenduit, ut cum Bucretium, Hoeckelshouium, Cunradum ac uiros insignes alios, tum praesertim te amicum sibi reddiderit, aestimatorem ingeniorum iustissimum. Anno CIↃIↃCXV Argentoratum petiit ac inde Basileam obiter digressus a Joa. Jac. Grassero, qui conuictorem eum in diplomate suo uocat longe suauissimum, laurea donatus est. Biennio post Lugdunum Batauorum concessit, captus et loci et uirorum doctorum celebritate, quorum praestantissimum quemuis in amicitiam suam pertraxit. Peragrata diligenter Anglia uisisque occasione reditus Galliae Belgicae urbibus praecipuis cum ad Batauos reuersus esset a. CIↃIↃCXVIII domum ad formandam iuuentutem et Cantoris munus (tantis equidem dotibus inferius, nisi commodis patriae sua postposuisset) uocatus est. De quo itinere ejus ita Dan. Heinsius:

Post uarias gentes, tot moenia uisa locosque
  Et praediues opum Belgica quicquid habet,
Excedens alio positas sub sidere gentes
  In patriam patria iudice dignus abis.
Absentem sequitur uirtuti debita merces,
  Quemque petunt alii, te procul ambit honor.
Ipsa suas pandit tibi diua Silesia portas,
  Et uocat, et redeas ad sua tecta rogat.
Nunc serum est nostris haerere in finibus ultra
  Nunc serum est hominum quicquid ubique sequi!
Nunc serum est alias, aliasque inuisere gentes:
  Cum iam solius cogeris esse tuae.

Qua uero felicitate istic sermonis latini inprimis uias, uersu ac libera oratione tradiderit, haud facile dixerim. Supersunt certe ornatissima quaedam ingenia, quae hoc magistro usa ad eos doctrinae gradus peruenerunt ut famam dudum meruerint, nisi malignitas seculi obstaret et despicatus bonae mentis grauissimus. Siue ualetudine tamen, siue aliis rationibus adductus missionem exacto inter hos labores quadriennio impetrauit. Lignicium postea ab illustrissimo et optimo Principe Georgio Rudolpho accitus,

ut a Bibliotheca illi esset, aptam maioribus dexteritatem suam adeo dissimulare non potuit, ut a Consiliis esse protinus coeperit. Inter haec negotia et τὸν πρακτικὸν βιόν non addiscere rerum usum, sed adferre in aulam uidebatur. Nemo quidem ex umbra in forum artibus fori uenit instructior. Sagacitatem uero animi eius, prudentiam, facilitatem consiliorum ac promptitudinem, peracre iudicium et quicquid negotiorum eiusmodi ratio postulat, omnes admiratione non pauci inuidia prosequuti sunt. Inter uarias etiam de Republ. curas et deliberationes aerario Principis simul eiusque commodis inseruiit pari successu, nisi quod illi, qui talia in rationes heriles diligentius inducunt, uni dum student non consulere uidentur omnibus. De summa eius eloquentia nihil dixerim, cuius beneficio ut Caesaris ipsius ad quem prouinciae nomine magnis de rebus a. CIↃIↃCXXV mittebatur animum in sententiam suam attraxit, ita morum suauitate, iocis ingenuis et Socraticis leporibus ignotissimum quemuis etiam aemulos sibi conciliauit. Cum uero Caesar equestri dignitate ignotum adhuc exornasset, sic tot uirtutum decoribus captus inter Consiliarios eum suos quorum praecipuis in aula tanquam longa uitae consuetudine magna cum uoluptate mea, qui me comitem uiae illi adiunxeram, familiariter admodum utebatur, illico allegit in negotiis arduis, haud dubie eo usurus nisi festinatae mortis leges tantas spes exspectatione citius praecidissent. Sequenti enim anno cum labantem in itinere currum sufflaminare se posse obtentu brachiorum sperasset, ui illius concussus perturbationem ualetudinis non exiguam statim sensit. Hoc mali initium languores deinde uarii, febres desultoriae, dolor colicus, labores ex calculo et eiusmodi morborum genera secuta sunt. De fastidio quidem stomachi his ad me uerbis potissimum queritur literis III Non. Mart. CIↃIↃCXXVII perscriptis:

S. P. Charissime frater; utrum melius uel peius ualeam dicere non possum. Totam morbi scenam D. Doeringio prolixe aperui, a quo omnia discere poteris. Vnum est, quod spem mihi pene omnem adimit, stomachi ad omnes cibos nausea et perpetua sitis. Intra triduum nullam panis bucellam, quamuis maxime conarer, ingerere potui. Reliqui cibi, quibus utcunque miserum hoc corpusculum hactenus sustentaui, omnes iam sordent. Tu quaeso apud Doeringium causam meam diligenter age: nostri enim, ex quo ille hinc discessit, plus quam nihil agunt. Vale.

Haec ille omnia menses aliquot ἀπαθῶς plane tantaque cum constantia pertulit, ut neque consiliis, quae chartis mandata ad Principem mittebat uigor neque sermonibus, quos facetiis identidem uti sueuerat et salibus urbanissimis condiebat quicquam

deese uidetur eius, quo firmus adhuc ualensque neminem non superauerat. Saepe et tamquam oblitus corporis in omne scriptorum genus animum diffundebat. Poetarum inprimis, quos melius an intelligeret an in genere carminum quouis imitaretur, in controuersia erat[1]).

Decimo dehinc septimo kal. Julii cum fata urgere senserat uoce non nihil fessa erecto tamen animo cum fortissimis allocutionibus suos solatum esse seque uerbis, cantu, suspirio Deo conseruatori suo commendase aiunt. Ipse enim in Borussiam occasione legationis Caesarianae cum Carolo Annibale Burggrauio Dohnano profectus eram adeo ut excipere sermones morientis non potuerim etc. Die sequenti paulo ante horam quintam matutinam quasi in somnum solutus coelestissimam animam immortalium sedibus reddidit, relictis ex Martha Queisseria conjuge fidei sincerrimae quam 1618 duxerat V liberis. Vt laborum patiens erat maxime: ita cum se absoluerat lususl, lepores, risus et Lycaeum bona fide sectabatur. Inter haec omnia tamen honestatis et virtutum tenax nihil unquam admisit, de quo accusari publice mereatur. Tam rarum depositum annos tantum XXXIV et menses aliquot numen diuinum nobis indulsit. Reliquiae eius uti jusserat, Lignicio Boleslauiam latae ibique terrae mandatae fuerunt contra scholae parietem, ut iuventus quem uiuum ad bonae mentis adyta ducem habuerat eundem nunc haberet exemplum bene moriendi[2]).

4. Opitz im hause des kammerpräsidenten Karl Hannibal von Dohna. 1626—1632.

Zu den vorwürfen, welche in neuerer zeit gegen den charakter Opitzens erhoben worden ſind, gehört in erſter reihe der, welcher ſeinen eintritt in die dienſte des berüchtigten gegners der proteſtanten in Schleſien, des kammerpräſidenten Karl Hannibal von Dohna, betrifft. Man hat daraus auf religiöſen indifferentismus und herzloſe gleichgiltigkeit gegen die leiden ſeiner glaubensgenoßen geſchloßen, ja die vermutung ausgeſprochen, daß Opitz wol gar ſeine confeſſion gewechſelt habe[3]). Bisher war es nun

---

[1]) Ein paar proben der lateiniſchen verskunſt Kirchners, ſowie angaben über ſein äußeres laßen wir weg. [2]) Den ſchluß des briefes bildet ein elogium von Heinſius. [3]) Strehlke ſ. 48. Wahrſcheinlich iſt es, daß Opitz urſprünglich lutheriſchen bekenntniſſes war und ſpäter zwar nicht das katholiſche, wol aber das reformierte angenommen hat. Letzteres war damals in Schleſien beſchränkt auf die beiden herzoglichen höfe von Brieg und Liegnitz und eine

nicht möglich, über die 6 jahre, welche Opitz in Dohnas diensten zugebracht hat, und über das verhältnis beider männer zu einander nähere aufklärungen zu geben; jetzt setzen uns die von Geiger veröffentlichten briefe, verbunden mit eingehenden studien der politischen ereignisse dieser jahre in stand, helleres licht auf diesen abschnitt im leben des dichters zu werfen. Zunächst jedoch ein wort über seinen patron.

Karl Hannibal I., burggraf von Dohna, seit 1613 besitzer der freien standesherrschaft Wartenberg und Bralin und seit 1612 nachfolger seines vaters Abraham von Dohna in der landvogtei über die Lausitzen, war nach den angaben der einen entweder von kind auf katholisch, oder hatte nach andern sich schon früh zur katholischen kirche bekehrt und stand darum 1618 beim ausbruch der böhmischen unruhen auf seiten des kleinen teiles der schlesischen stände, der dem abfalle der übrigen vom hause Habsburg entschiedenen widerspruch entgegen setzte. Da er dem neuen könige von Böhmen nicht huldigte, hatten ihn seine mitstände im Mai 1620 seiner güter verlustig erklärt und deren einziehung wenigstens decretiert, wenn auch noch verschoben. Dohna hatte Schlesien verlaßen müßen und intriguierte während der herrschaft des winterkönigs als dessen erbittertster gegner und kaiserlicher unterhändler am kursächsischen hofe gegen sein schlesisches vaterland. Nach dem abschluße des Dresdner accordes 1621 kehrte er dahin zurück und half dem kursächsischen heere als oberst des geworbenen schlesischen volkes den aufstand des geächteten Jägerndorfer markgrafen Johann Georg in Oberschlesien und Ungarn niederschlagen. Der kaiser belohnte seine dienste, indem er ihn 1623 zum präsidenten der kaiserlichen kammer in Breslau machte,

kleine zahl angesehener bürgerlicher familien in Breslau. Gerade diese waren die gönner des dichters und dieselben, welche auch seine studien auf der universität der reformierten in Heidelberg veranlaßten. Schon während seines ersten verkehrs am Liegnitzer calvinistischen hofe dürfte er, wie andre diener desselben notorisch auch getan, wenn gleich insgeheim, den confessionswechsel vorgenommen haben. Dafür spricht die annahme des rufes zu Bethlen Gabor, welcher ja gelehrte orthodoxen glaubens, das hieß in seinem munde und bei seinen adressaten nur reformierten bekenntnisses, gefordert hatte. Bezeichnend ist, daß Opitz in Danzig bei Nigrinus, einem prediger an der reformierten Petrikirche wohnt und ein zweiter geistlicher desselben bekenntnisses, Niclassius, ihm vor seinem tode das heilige abendmahl reicht. Gründe genug also, seinen übertritt als tatsache anzunehmen. Auch frühere forscher, wie Arletius, haben schon diese vermutung ausgesprochen.

urſprünglich einer bloßen finanzbehörde, in welcher Dohna aber tatſächlich die oberſte leitung der landesangelegenheiten in die hand nahm. Der kaiſer brach durch ihn zunächſt die macht der ſchleſiſchen ſtände; der fürſtliche oberlandeshauptmann herzog von Liegnitz Georg Rudolf verwaltete ſein amt jahre lang nur proviſoriſch und mehr ſcheinbar, während Dohna, wie man ſagte, das kaiſerliche abſolutum dominium nicht nur anſtrebte, ſondern in der tat übte. Anfangs ſtand letzterer mit dem herzoge äußerlich wenigſtens auf leidlich gutem fuße; die innern gegenſätze wurden möglichſt durch conventionelle formen verdeckt, erſt ſpäter erbitterten die ſich ſteigernden eingriffe des kammerpräſidenten in die politiſchen rechte der fürſten und in die religiöſen freiheiten der erbländer die gemüter immer heftiger, und Dohna war zuletzt in der tat der beſtgehaßte mann im ganzen lande Schleſien. So war denn auch deſſen ſtellung zu der bürgerſchaft der ſtadt Breslau eine ſehr üble, die gelehrte welt mied den verkehr mit der kaiſerlichen burg, wo Dohna reſidierte, und dem gebildeten, in allerlei wißenſchaften und ſprachen, wenn auch nur oberflächlich unterrichteten manne mochte der verkehr mit leuten der kunſt und gelehrſamkeit ein bedürfnis ſein. Ein ſolcher bot ſich ihm in Opitz dar.

Opitz ſtand ſeit ſeiner rückkehr aus Siebenbürgen 1623 zwar nicht müßig, doch amtlos am wege. Seine freunde Nüßler und Kirchner hatten ihn wieder in verkehr mit herzog Georg Rudolf zu bringen gewußt, und der junge, ſchon ſo viel gereiſte, erfahrene und durch ſeine verbindung mit ſtaatsmännern und namhaften gelehrten wol empfohlene mann hatte ſich dem fürſten bald wieder ſo angenehm gemacht, daß er im jahre 1624 von ihm berichten konnte: reversurum me superiore anno e peregrinatione Dacica et ob pestis atrocitatem Boleslaviam laresque paternos adire non audentem ultro inter aulae suae familiares ascivit eaque hactenus fovet clementia ut vivere me ingratum et mori necesse sit. Dafür bekennt er aber auch ſeine dankbarkeit: ejus ipsos nutus et cogitationes, si possibile sit, observare me debere hic etiam profiteor[1]). Dieſe äußerung tut Opitz, als er in Warm-

[1]) Dedicatio der vita Promnitii an Ulrich von Schafgotſch, »ex thermis tuis, secessu musarum gratissimo.« Kal. Jul. a. 1624. Auf dieſen aufenthalt in Warmbrunn bezieht ſich eine ſtelle eines briefes an den fürſtlichen rat Michael Bartſch vom 19. Mai 1624 aus Liegnitz: Nos bene vivimus pariter

brunn mit dem herzog als gaft bei deffen fchwager, Ulrich von Schafgotfch zwei monate zugebracht und auf deffen anlaß das leben des im jahre 1623 verftorbenen freiherrn Siegfried Promnitz von Pleß in lateinifcher fprache gefchrieben[1]) hatte, in der dedication an feinen neuen Warmbrunner gönner. Auch fpäter gedenkt er wiederholt der damaligen gunft und des verkehrs mit den herzoglichen brüdern und deren fchwefter Agnes, der gemahlin diefes durch fein unglückliches fchickfal bekannten Ulrich von Schafgotfch. In der oratio funebris, die er beim tode diefer Agnes 1631 fchrieb, fagt er von den herzogen: alter gratiae me suae, alter aulae etiam convictus sui participem diu est cum fecerunt[2]). Bekanntlich brachte er damals auch im auftrage des herzogs die fonn- und fefttags-epifteln in deutfche verfe, »daß fie auf die weife der pfalmen in den kirchen gefungen werden konnten.« Lindner II, 15 fagt: »Das werk gefiel ihm und feinem herrn bruder herzog Johann Chriftian fo wol, daß fie ihn zu ihrem fürftlichen rat machten.«

Indes fo wert und vertraut Opitz dem herzog Georg Rudolf fein mochte, ein amt hatte diefer auch jetzt für ihn nicht; denn jener titel war zunächft wol ohne befoldung wie ohne officielle tätigkeit. Die lage der fchlefifchen fürften war in jenen jahren fchon eine recht misliche; ihre mittel waren durch die ereigniffe der jahre 1618—22 in hohem grade erfchöpft, und für den durch ein freies, ungebundenes leben fchon fehr verwöhnten dichter mochte fich eine amtliche ftellung fchwer finden laßen. Wir fehen aus feiner correfpondenz in diefen jahren[3]), daß er fleißig philologifchen ftudien obliegt, mit freunden und gönnern in der nähe von Liegnitz fröhlich verkehrt, fo u. a. mit Dan. Vechner (1572—1632), dem gelehrten Goldberger prorector, welchem er für die zweite auflage feiner hellenolexias sive parallelismi graeco-latini bemer-

---

et bibimus suadentibus sic fere diebus aestivis, quae ad omnia fere languentes faciunt. Serenissimus noster post ferias in thermas sanitatis ergo se conferet; quo, an me, deducet, ignoro. (Aus Ezechiels collect.) [1]) Ausführlich über diefe fchrift L. Geiger in Schnorrs archive V, 325. Sie erfchien 1624 zu Brieg bei A. Gründer gedruckt. 4°. [2]) Oratio funebris honori et memoriae celsissimae principis Barbarae Agneti Ducis Liegnicensis ac Bregensis conjugis Schaffgotfchianae ad illustrissimum ejus maritum auctore Martino Opitio ex officina Georgii Baumanni. Anno 1631. [3]) Zu vergl. die von Ezechiel im 25. ftück der beiträge zur critifchen hiftorie etc. f. 76 ff. mitgeteilten briefe.

kungen und zusätze sammelte[1]), ferner mit dem reichen Teubner, herzoglichem münzmeister, dem rate Michael Bartsch (nicht zu verwechseln mit seinem ehemaligen stubenburschen in Heidelberg, dem sonderlinge Caspar Barth in Leipzig), dem herrn v. Bibran u. a. Seine Wohnung hatte er in Liegnitz in der großen apotheke. Nach Colerus hatte er in dieser zeit gelegenheit einige junge schlesische edelleute auf einer reise nach Frankreich zu begleiten, lehnte dies aber ab. So wartete er denn, welche handhaben für die zukunft ihm das schicksal bieten würde, und es täuschte ihn nicht. In der gestalt seiner freunde trat es auch diesmal ihm wieder entgegen.

Am anfange des jahres 1625 gelangte die nachricht nach Schlesien, daß der bisherige bischof von Breslau und Neiße, erzherzog Karl, am 26. December des vorigen jahres in Madrid gestorben sei. Die schlesischen fürsten und stände schickten infolge dessen eine gesandtschaft nach Wien, um dem kaiser zu condolieren. Sie bestand aus dem kammerpräsidenten K. Hannibal von Dohna, dem fürstlich Lichtenstein-Troppauischen rate Reinhard v. Kickepusch und dem herzoglich Liegnitzischen rate Caspar Kirchner. Ihre instruction wurde am 16. Februar ausgefertigt, und an demselben tage schreibt Opitz an Buchner, daß sein freund Kirchner morgen als ständischer gesandter zum kaiser in Liegnitz durchreisen werde (transibit)[2]). Kein wort noch deutet an, daß auch er an dieser reise teilnehmen werde. Wir wißen nun nicht, was und wer die veranlaßung war, daß Opitz sich den gesandten anschloß[3]), doch liegt es nahe zu vermuten, daß Kirchner den vorschlag gemacht haben werde, den schon viel gewanderten Opitz sich als begleiter beigesellen zu dürfen. Das factum steht fest, daß er mitgieng, und über die zeit seiner anwesenheit in Wien sind wir durch die angaben des schlesischen staatsarchivs nun genau unterrichtet. Die gesandten hatten am 12. März, bald nach ihrer ankunft, beim kaiser audienz, und am 24. März

[1]) Eine stelle aus einem briefe Vechners an Opitz vom 23. Sept. 1623 ist von allgemeinerem intereſſe. »A proximo nostro congressu discessi, immo abductus sum mei ipsius immemor; ignoscetis pro humanitate vestra, ut qui novistis hoc vitium inesse vino ut pedes caputque aggrediatur, supplantator nequissimus. Carmen tuum, quod donasti, excidit ebrio, habet illud amita mea quae sibi donatum magna voce dejerat itaque custodit, ut ne copia quidem ejus videndi mihi fuerit; ita sc. pigmaei aurum suum custodire dicuntur. [2]) Geiger in Schnorrs archive V, 341. [3]) Opitz sagt in seinem oben abgedruckten briefe an Henel s. 188: qui me comitem viae illi adjunxeram.

empfiengen sie ihre schriftliche abfertigung; ihren bericht an die absender datierten sie Breslau am 27. April. Der aufenthalt in Wien wird demnach etwa 14 tage gedauert haben, und innerhalb dieser zeit muß geschehen sein, was die älteren biographen berichten und die ausgaben bezeugen, nämlich daß Opitz das deutsche trauergedicht auf den tod des bischofs Karl, welches sich im zweiten bande der gedichte (ausgabe von 1690) s. 97 befindet, dem kaiser Ferdinand II. selbst überreicht und dann auf aufforderung eines großen herrn am hofe innerhalb einer stunde in lateinische hexameter übertragen habe. Diese notiz gibt Opitz selbst in der zweiten ausgabe seiner gedichte (1625), in welcher allein er im 3. buche s. 69 diese lateinische übersetzung mitteilt und mit den worten begleitet: »Amice Lector, Extemporaneum hoc carmen, cum Viennae nuper essemus, magni cujusdam in aula Viri monitis in Latium (sic) eadem facilitate et unius horae spatio transtulimus: quod, quamvis ut fit in tanta festinatione, hiulcum sit et inaequale juventutis tamen causa adjicere libuit, ut cum suis etiam versibus idem facere discat. Isto enim exercitii genere nihil est utilius.

Dieser vorgang läßt annehmen, daß in der hauptsache richtig ist, was Lindner in seiner anmerkung zu Colers erzählung berichtet[1]), daß er zu dieser zeit gekrönter poet geworden sei und der kaiser ihm mit eigener hand den lorbeer aufgesetzt habe. Lindner versichert letzteres gelesen zu haben, ohne zu sagen wo? doch haben wir für die empfangene würde eines poeta laureatus ein indirectes zeugnis. Im jahre 1629 nämlich mußte Opitz auf verlangen Dohnas an einem jungen dichter, Christian Cunrad, dem sohne seines alten gönners Caspar Cunrad, die krönung zum dichter öffentlich vollziehen[2]); dies stand aber nur dem zu, der diese würde selbst schon besaß.

Die reise war für Opitz zunächst von keinen directen folgen begleitet; indes blieb er am kaiserlichen hofe wol angeschrieben und, was von wichtigkeit war, er hatte den mann kennen gelernt, der bald für ihn von größerer bedeutung werden sollte, den kammerpräsidenten Dohna, auf den er den günstigen eindruck wol nicht verfehlt haben kann, den er überall zurückgelaßen zu haben scheint, wo es ihm anlag sich zu empfehlen.

---

[1]) I, 185. [2]) Er erzählt seinem Buchner den vorgang mit vielem humor. Cfr. Geiger Mittheilungen s. 57.

Im fommer desfelben jahres war Opitz zunächft mit der herausgabe feiner gedichte befchäftigt. Er teilt dem profeffor Buchner am 10. Mai dies mit[1]), wie auch, daß er auf Kirchners rat diefe ausgabe dem ganzen Anhaltinifchen fürftenhaufe zu widmen gedenke, fowol um des eifers willen, den dasfelbe den fchönen wißenfchaften zuwende, als auch wegen der verwandtfchaft und freundfchaft, in welcher dasfelbe mit feinen Liegnitz-Brieger fürften ftehe[2]). Auch dem bekannten Deffauer rate Tobias Hübner, dem damals einflußreichen mitgliede der fruchtbringenden gefellfchaft, habe er ein buch der oden befonders zugefchrieben[3]). An diefen felbft wende er fich brieflich noch nicht, weil ihn die in Breslau eben tagende ftändeverfammlung daran hindere. — Letztere bemerkung fcheint darauf zu deuten, daß er doch nicht ganz umfonft den ratstitel führte, fondern auf dem fürftentage, auf welchem fein herzog als landeshauptmann den vorfitz führte, die vielbefchäftigten räte zu unterftützen hatte.

Die antwort Buchners auf die erwähnten mitteilungen befitzen wir leider nicht; es wäre möglich, daß fie eine aufforderung enthalten habe, die feit einiger zeit brieflich begründete freundfchaft durch einen perfönlichen befuch zu befeftigen; denn während der folgenden fommermonate ift Opitz in Wittenberg bei Buchner. Indes ift es doch nicht wahrfcheinlich, daß Buchners einladung der reife vorangieng; denn in der widmung der überfetzung der Trojanerinnen, die Opitz auf dem wege dahin unternommen, an Buchner fagt diefer kein wort davon, daß er aus diefem grunde gereift fei, was er ficher fonft nicht unerwähnt gelaßen haben würde. Vielmehr heißt es dort: »Petenti mihi nuper animi potissimum caussa Hermunduros vestros, Buchnere carissime, comitem viae D. Annaeum Senecam asciveram.« Hauptfächlich alfo zum vergnügen will Opitz gereift fein, und wir müßen uns bei feinen eigenen worten begnügen. Nahe liegt freilich die vermutung, daß er dadurch in verbindung mit dem Anhaltinifchen hofe zu kommen gedachte, von welchem er die aufnahme in die fruchtbringende gefellfchaft erhoffte.

---

[1]) Geiger Mittheilungen f. 51. Der dort abgedruckte brief ift nicht aus dem jahre 1628, fondern 1625. [2]) Sowol die mutter als die gemahlin herzogs Georg Rudolf waren Anhaltinifche prinzeffinnen. [3]) Dies ift gefchehen; vergl. das 5. buch der ausg. f. 174.

Die freundschaft mit Buchner war damals noch neu[1]; Buchner hatte sie 1624 durch ein an Nüssler gesendetes hochzeitsgedicht eingeleitet[2] und dabei auch wolwollend Opitz erwähnt. Dieser hatte darauf selbst an Buchner unterm 5. Oct. 1624 geschrieben[3] und seine freude ausgesprochen über die ehrenvolle art, mit der Buchner seiner gedacht habe. Zugleich läßt er sich über seine gegenwärtigen beschäftigungen aus. Da die erste Zingreifische (sic) ausgabe seiner dichtungen vieles enthalte, was Zinkgref seinem schon in Heidelberg zusammengestellten buche hinzugefügt habe und indigna luce publica et mendis plena sei, »cum admodum puero conscripta fuissent«, verheißt er nächstens eine verbeßerte und vermehrte. Das buch von der deutschen poeterei befinde sich im druck. Dieses, sowie das leben des Promnitz übersendet er mit dem zweiten briefe vom 16. Februar 1625[4]. — Auf diesen folgte noch jener dritte, oben schon erwähnte vom 10. Mai[5], in den nächsten wochen muß er selbst nachgefolgt sein. Näheres ist über den nun bis etwa zum October dauernden aufenthalt bei Buchner nicht berichtet, außer einer späten notiz, welche zu dem schluße berechtigt, Opitzens lage sei damals eben keine glänzende gewesen. Er rühmt nämlich in einem schreiben aus dem jahre 1629 das wolwollen, welches Buchner ihm einst »in squalore illo meo omnibus amicitiae modis« erwiesen habe[6]. Dieser squalor ist doch wol auf einen kümmerlichen stand seiner börse zu beziehen. Noch im Juli vollendet Opitz bei seinem freunde »sine omni cura et fere aliud agendo«, wie dieser side »μάρτυρος αὐτόπτου« bezeugen könne, seine übersetzung der Trojanerinnen und widmet sie dem gastfreunde, VIII cal. Sextil. 1625.

Nach Colerus besuchte Opitz bei dieser gelegenheit auch den Dresdener und Anhaltinischen hof, um sich dem fürsten Ludwig, sowie dessen gelehrten: Tobias Hübner und Dietrich von dem Werder vorzustellen. Hatte doch Tob. Hübner kurz vor Opitzens ankunft den wunsch ausgesprochen, so glücklich zu sein, sich, wär's auch nur auf 3 stunden mit Buchner und Opitz unterhalten zu können[7]. Ueber das resultat des besuches, wenn er wirklich

---

[1]) Vgl. Aug. Buchner von Wilhelm Buchner (1863) s. 20 ff. [2]) Die antwort Nüsslers an Buchner ist enthalten in epistol. Buchneri III, 7. [3]) Geiger Mittheilungen s. 31. [4]) Geiger bei Schnorr, archiv V, s. 339. [5]) Geiger Mittheilungen s. 51. [6]) Geiger bei Schnorr s. 354. [7]) In einem briefe an Buchner (epistol. III, 9), der offenbar vom 9. Juni 1625 statt 9. Januar zu datieren ist.

erfolgt wäre, erfahren wir nichts; deshalb dürfen wir ihn wol in zweifel ziehen. Diese bestätigt sowol Buchners schweigen hierüber in der antwort auf Hübners erwähnten brief (epist. II, 121), als auch das schweigen des Anhaltischen hofes selbst auf die im herbst erfolgte dedication der neuen ausgabe der gedichte an fürst Ludwig, was sich nach persönlicher bekanntschaft noch weniger erklären ließe. Opitz bezeugt es selbst in einem späteren briefe an Buchner, daß er seit seiner sendung an den fürsten kein wort von jenem hofe erhalten habe[1]).

In Dresden, bis wohin ihn Buchner auf der rückreise begleitet hatte, wurde Opitz krank. Unterm 25. October meldet er: »vides, me ab eo quo discessisti tempore lecto affixum ita aegrotasse, ut de componendis fere rebus meis semel cogitaverim. Sive febris fuit, sive quid aliud, nam et medicus dubitat, mirum in modum vires debilitavit. Nunc tamen melius habeo et in patriam statim cogito, quaesita quibus modis potero occasione«[2]). Die bekanntschaften, die er in Dresden nach Colerus mit Seussius und Anforge anknüpfte, müßen demnach vor diese erkrankung gefallen sein. Buchner wird ihm dabei von guten diensten gewesen sein, unter dessen eigne freunde z. b. Seussius zählt.

So weit sind nun die ereignisse des jahres 1625 auf grund der zuverläßigsten zeugnisse sicher gestellt; das gewonnene resultat weicht freilich von den bisherigen angaben völlig ab. Nach Colerus und Lindner war Opitz 1625 ein halbes jahr bei Buchner, dann erst in Wien; unsre untersuchung zeigt, daß er hier schon im März war und im sommer in Wittenberg, auch daß sein aufenthalt hier nur drei, höchstens vier monate gewährt haben kann. Die bisher hier herrschende verwirrung mag die ausführlichkeit entschuldigen, die wir ihrer beseitigung zugewendet haben.

Aus dem anfange des folgenden jahres 1626 ist uns über das tun und treiben des dichters fast nichts bekannt; nur daß er unterm 2. Januar von Bunzlau aus dem rate der stadt Schweidnitz, in welchem er, wie er sagt, mehrere gönner habe, die übersetzung der klagelieder Jeremiä widmet. Die correspondenz selbst mit Buchner stockt — wie gewöhnlich ein zeichen ungewisser lage; auf 2 briefe des letzteren erfolgt erst am 9. Juni von Breslau aus eine antwort[3]) und zwar nun aus dem hause des burggrafen Karl

[1]) Geiger Mittheilungen s. 45. [2]) Geiger in Schnorrs archiv s. 344. [3]) Geiger Mittheilungen s. 33.

Hannibal von Dohna. Opitz bekennt, er sei nie mehr auf irrfahrten umhergetrieben gewesen, als eben jetzt, wo er am meisten auf ruhe gehofft habe. »Aulae splendor, sive ut ego dico, miseria, totum me sibi vindicavit, et vel Lignicium cujus principi sane sum gratissimus, me habuit, vel Burggravius de Dhona, Carolus Annibal, vir illustrissimus, quem nosti, cujus victu domoque totus nunc utor utarque quamdiu ille volet, et supremus rerum arbiter cui me totum committo.« Mit diesen worten teilt er seinem freunde den wechsel seines schicksals mit. Noch scheint dieser nicht völlig festgestellt, aber angebahnt ist er.

In dieselbe zeit, aus welcher dies schreiben datiert, fällt eine versammlung der schlesischen fürsten und stände, die am 16. Juni endete. Nach demselben briefe war Kirchner mehrere wochen »cum principe nostro« in Breslau, ebenso Nüßler »qui his demum diebus cum suo principe domum abiit.« Dieser ist Johann Christian von Brieg, in dessen dienste Nüßler getreten war. Wenn somit beide treueste freunde des dichters gerade jetzt in Breslau anwesend waren, so können wir wol nach dem zeugnisse Colers annehmen, daß Kirchner nicht nur schon früher, sondern auch jetzt, vielleicht auch im verein mit Nüßler Opitz an Dohna empfohlen haben werde[1]). Dabei wirkte nun auch jene Wiener reise mit, auf welcher Dohna die bekanntschaft Opitzens gemacht und gelegenheit gehabt hatte, sich von dessen brauchbarkeit zu überzeugen. Hauptsächlich kamen natürlich in betracht sowol die außerordentliche gewandtheit, mit welcher Opitz die lateinische wie deutsche sprache handhabte, als auch die persönliche fügsamkeit und geschicklichkeit, die ihn für besorgung jeder art von geschäften tauglich erscheinen ließen. Endlich machten ihn seine gelehrsamkeit und der dichterruhm, der ihn damals schon umgab, für Dohnas wißenschaftliche neigungen zur annehmlichen persönlichkeit.

Ueber die mit der stellung verbundenen aufgaben und bedingungen berichtet nur Colerus. Opitz wurde secretär und leiter der geheimen kanzlei des kammerpräsidenten. Insbesondere hatte er die schreiben an den papst, den kaiser, an könige und fürsten und andre hervorragende persönlichkeiten abzufaßen. Völlige freiheit zu glauben was er wollte (qua vellet libertate sentiendi) und literarische muße waren ihm zugestanden, und beides, sagt Colerus,

[1]) Laudat. cap. XXXII.

ſei ihm gewißenhaft gehalten worden; aber auch umgekehrt erprobte Dohna bald ſein geſchick in der geſchäftsführung, ſein accommodationstalent (seculi moribus ac auribus accommodatus) und ſeine treue und verſchwiegenheit in den ſchwierigſten geſchäften; daher bediente er ſich ſeiner von nun an ganz beſonders auch zu ſendungen an fürſten und große. — Könnte dies zeugnis des befreundeten Colerus parteiiſch erſcheinen, ſo bietet der uns erhaltene briefwechſel dafür vollgiltige belege. Kaum war Opitz in die neue ſtellung getreten, ſo ſehen wir ihn in begleitung ſeines patrons auf einer reiſe nach Berlin, die dieſer im kaiſerlichen auftrage an den brandenburgiſchen hof unternahm, offenbar den drohenden einfall des grafen Ernſt von Mansfeld und des herzogs Ernſt von Weimar betreffend. Dies wird nicht nur aus der lage der dinge wahrſcheinlich, ſondern auch aus dem zuſammentreffen mit dem ſächſiſchen general v. Bodenhauſen, der in derſelben angelegenheit ſich in Berlin befunden haben dürfte[1]). Die »Aufzeichnungen über die erloſchenen Linien der Familie Dohna« (Berlin 1876) berichten, es ſei Karl Hannibal hierbei geglückt, den kurfürſten dahin zu bewegen, ſich der ſache des kaiſers zu accommodieren. Doch als der einfall Mansfelds über erwarten ſchnell wirklich erfolgte, wurde Dohna zur ſchleunigſten heimkehr genötigt und ſchickte deshalb Opitz mit den pferden und dem reiſegepäck auf dem ſichreren, wenn auch weiteren wege durch die Lauſitz nach Schleſien. Von Baruth aus meldet er dies dem nur 6 bis 7 meilen entfernten Buchner, indem er zugleich die befürchtung ausſpricht, für die nächſte zeit ins lagerleben gerißen zu werden. Doch wolle er deshalb ſich nicht leichtſinnig von ſeinem herrn trennen. Im ganzen ſagte ihm das bewegte, unruhige leben zu, wenn er auch hier und da über deſſen beſchwerden klagt. Am 30. Auguſt finden wir ihn plötzlich in Dresden[2]), wohin ihn wol auch politiſche aufträge ſeines herrn geführt hatten. Er ſchreibt an Dietrich von dem Werder, der ihm ſeine Taſſoüberſetzung geſendet hatte. Faſt ſcheint es, als habe er den weg nach Dresden über Wittenberg genommen und ſeinem freunde Buchner einen flüchtigen beſuch abgeſtattet; denn der brief an Werder wird durch vermittelung Buchners geſchickt, an den Opitz unter demſelben datum ſchreibt. Geiger hat dieſen brief, weil er »wenig mehr als freundſchafts-verſicherungen enthält«, nicht mit

[1]) Geiger Mittheilungen ſ. 37. [2]) Ebenda.

abgedruckt, citiert jedoch eine ſtelle, aus der auf jenen beſuch bei Buchner geſchloßen werden könnte: »Breve fuit hoc tempus, quo conspectu tuo et alloquio frui licuit. Nunc me et iniquissimae vestratium protelationes et negotia herilia avellunt.« Es kommt auf die überſetzung des »licuit« an, ob man überſetzen ſoll: es wäre möglich geweſen oder: es war möglich. Der folgende ſatz ſpricht für die erſte auffaßung. Opitz wollte am tage nach dieſem ſchreiben zu ſeinem herrn zurück. Dieſen fand er dann wahrſcheinlich in Oppeln. Dort hatte nämlich Dohna am 6. Auguſt ein ſcharmützel vor der ſtadt mit Weimariſchen truppen gehabt und eine leichte verwundung erlitten, deren heilung er wol abwarten mußte, ehe er ſich wieder ins feld begab; ſein name verſchwindet nämlich in der kriegführung bis zum November[1]).

Nach ſeinem eigenen zeugniſſe war Opitz ſeit ſeiner abreiſe von Dresden fortwährend unterwegs (fui fere semper alibi)[2]) in geſchäften ſeines herrn; es wird und kann dies nur die zeit geweſen ſein, wo er es ſich auch einmal gelüſten ließ, dem kriegsgotte genauer in die augen zu ſehen, eine kühnheit, die ihm freilich ſchlecht bekam. Er ſchloß ſich nämlich nach Colerus den truppen des kaiſerlichen oberſten Pechmann, der neben Dohna gegen die Weimaraner commandierte, bei einem ausfalle aus einer belagerten ſtadt an. Als ſie zurückgeſchlagen wurden, war er,

[1]) Großmann, des Grafen E. von Mansfeld letzte Thaten. Breslau 1870, ſ. 86. Die quelle Großmanns iſt ein ſchreiben des Breslauer rates, der dieſes factum nach einer freilich nur mündlichen berichterſtattung eines augenzeugen dem landeshauptmann mitteilt. Sonſt iſt allerdings nirgends mehr von jener verwundung die rede. Es iſt etwas auffallend, daß Opitz dieſer freilich unbedeutenden verletzung Dohnas nicht da gedenkt, wo dies ſo nahe lag, nämlich in der dedication ſeines lobes des kriegsgottes oder in dieſem ſelbſt. Preiſt er doch da mit vollem munde die kriegeriſchen eigenſchaften ſeines herrn. Andre freilich berichten über dieſe in ſehr entgegengeſetzter weiſe. Eine äußerſt gehäßige parteiſchrift, die loci communes ſchleſiſcher gravaminum (1634), erzählt von Dohna: »als er kaum den feind recht ins geſicht bekommen, habe er ſich alsbald auf flüchtigen fuß geſetzt, dabei aber zur rettung ſeines lebens ſolche vorſichtigkeit gebraucht, daß nach geendeter gefahr ſeine leute, die ihn geſucht, eher auf drei haſen geſtoßen, als dieſen gehelmten und in küraß eingeſchloßenen haſen hätten finden und aus dem ſchober heu, darinnen er ſich verſteckt, gewinnen können. Möglich iſt es freilich auch, daß dieſes ereignis erſt 1632 vorgekommen iſt, wo Dohna an der ſpitze geworbenen volkes in einem engpaſſe auf ſächſiſch-ſchwediſche regimenter ſtieß, die ſeine abteilung zurückwarfen und völlig zerſtreuten. »Aufzeichnungen etc.« ſ. 181. [2]) Geiger, Mittheil. ſ. 39.

ohnedies beim kampfe einer der letzten, auf der flucht einer der erſten. Damit wird die vermutung L. Geigers widerlegt, nach welcher Opitz unter der erzählung dieſer ſeiner flucht im lobe des kriegsgottes (vers 486—524) eine entſchuldigung für ſeinen veränderten entſchluß verborgen habe, da er zuerſt meinte in übertriebenem dienſteifer ſeinen herrn in den krieg begleiten zu müßen, dann aber wünſchte von dieſem dienſte überhoben zu ſein. Geiger hält den vorgang demnach für fingiert und fragt: wofür hätte auch Opitz fechten ſollen? Nun darauf antwortet dieſer ihm ſelbſt, wenn er ſagt:

Der fürwitz sei ein ding, das einem, der sich wagt,
Nicht allzeit wol bekommt und wird ihm gar zu teuer.

Jugendlicher übermut war es, der ihn reizte, auch einmal die ſtimmung des in gefahr und im kampfe befindlichen kriegers an ſich zu erfahren. Er verſichert zwar:

so wiße, daß mein sinn
Gar nie gewesen sei dem feinde stand zu halten,
Wer jung erschoßen wird, der pfleget nicht zu alten.
Denn der ist auch ein mann,
Der seinem lande sich zu gut erhalten kann,
Damit er oftermal zur schlacht mag wiederkommen.

Arletius erzählt in ſeinem handſchriftlichen lebenslaufe, gerade die neckereien, die Opitz wegen ſeiner ritterlichen haltung habe erleiden müßen, hätten ihn veranlaßt, dieſe dichtung abzufaßen, in welcher ihm gelegenheit geboten war in ähnlicher weiſe wie einſt Horaz ſich durch ſcherz und ſelbſtironiſierung ſeiner ſpötter zu entledigen.

Ende October ſcheint Dohna wieder hergeſtellt geweſen zu ſein, und im begriffe ſich wieder zum heere zu begeben, geſtattete er Opitz auf deſſen dringende bitten, ſich nach Breslau zurückziehen zu dürfen[1]). Dasſelbe ſagt dieſer auch in dem an Gruter gerichteten briefe, nur mit dem unterſchiede, daß Dohna hier »ultro«, dort »plurimus precibus victus« dies tut. Opitz hatte der kriegserfahrungen zur genüge geſammelt und ſehnte ſich aus der unruhe nach ſeiner ausbedungenen ruhe. Darum dankt er auch für deren gewährung ſeinem patron ſo warm:

---

[1]) Geiger, Mittheilungen ſ. 39.

Du willst mich ganz befreien
Von deiner waffen last, willst mich den musen leihen,
Die meine freunde sind, und mir in ihrer schooß
Entbinden meinen geist, der nach mir frei und los
In tausend bücher geht; du läßest mich nun machen
Ein nest der stillen ruh, aus dem ich kann verlachen,
Kann werfen unter mich neid, hochmut, geld und welt,
Kann schaffen, was nach gott und dir mir selbst gefällt.
Nun Clio windet dir für dies den kranz der ehren[1]) u. s. w.

In Breslau, der »splendidissima urbs«, wie er ſie in dem briefe an Gruter nennt, hatte ſich Opitz, abgeſehen von ſeiner gymnaſialzeit, immer nur auf kürzere zeit aufgehalten; jetzt fühlt er ſich in ihr überaus wol, denn »pinguiori otio numquam usus sum, et urbis genius ita me cepit, ut avelli facile hinc nolim«[2]). In der kaiſerlichen burg, Dohnas reſidenz, an deren ſtelle heut die univerſität ſteht, ſchlug er jetzt ſein muſeum auf, aus dem er ſeine briefe datierte. »Indultu ejus (Dohna) et sumptibus per aliquot, spero, menses hic commorabor libellisque meis et amicis quos in amplissima hac civitate habeo, tempus transigam«[3]). In Bunzlau herrſchte zu dieſer zeit die peſt. Opitz ſchreibt am 20. November 1626 an Colerus: »itaque parens meus, qui alias omnibus modis retinere me domi suae cupit, venire ad se vetat[4]).

Aus den monaten wurden aber jahre, wenn auch nicht ſo ungeſtörter muße. Dohna kehrte nach beendigtem feldzuge auch nach Breslau zurück, und beide männer lebten nun offenbar in einem höchſt freundlichen verkehr, dem wißenſchaftliche intereſſen nicht abgehen. So ſehen wir u. a., daß Dohna eine zeit lang um des beſuchs eines Spaniers willen ſpaniſche ſtudien macht. Opitz ſetzt eifrig ſeinen freund Buchner dafür in bewegung[5]). Lateiniſche gratulationen an Dohna liegen mehrfach vor[6]). Das reichſte lob auch ſeiner geiſtigen bildung erteilt ihm Opitz in dem panegyrikus, den er 1627 nach der Warſchauer reiſe, auf der er ihn begleitet hatte, dichtete. Ziehen wir davon ab, was die ſitte jener zeit und der unterwürfige ſinn das dichters an ſchmeicheleien ſtark

[1]) Geiſtl. und weltl. Gedichte II, ſ. 21. [2]) Geiger, Mittheilungen ſ. 41. [3]) Ebenda ſ. 39. [4]) Laudatio Coleri 1665 ſ. 65. [5]) Geiger in Schnorrs archiv V, ſ. 346 u 47. [6]) Ein paar neujahrsbegrüßungen druckt Ezechiel ab in den critiſchen beiträgen a. a. o.

aufträgt, fo bleibt doch Grund genug, die allgemeine bildung des mannes als nicht gewöhnlich zu veranfchlagen[1]).

Wer ist wie du beredt? wer kann so zierlich schreiben?
Dein römisch kommt der zeit des großen Cäsar zu;
Der mindste teil von uns versteht es so als du u. s. w.

Französisch steht dir an
Als wie das deutsche mir.
Ein welscher muß für dir ingleichem schamrot stehen,
Muß weichen, kommt er schon vom alten Sena her.
Du redest beßer noch und reiner weder er.

Das gedicht drückt denn auch wärmer als irgend ein andres den dank aus, welchen ihm feine fo befriedigende lage in Dohnas haufe[2]) abnötigt.

Ich bin kein hofmann nicht, ich kann nicht rauch verkaufen (!)
Nicht küssen fremde knie, nicht untertänig laufen
Nach gunst, die gläsern ist; mein wesen, gut und zier
Ist lust zur wißenschaft, ist feder und papier.
Dies sei dir ganz geschenkt anstatt der vielen gnaden,
Mit welchen du mich hast bisher so sehr beladen,
Daß ich, ohn daß mein herz ist treuer dienste voll,
Undankbar leben muß und auch so sterben soll.

Auch fonft fpricht er von Dohna mit größter hochachtung und anhänglichkeit, nennt ihn feinen Maecenas, ja parens, und fo

---

[1]) Die fchon erwähnten aufzeichnungen über die erlofchenen linien der familie Dohna berichten u. a. XVI, f. 176: »Er befuchte Frankreich, hielt fich längere zeit in Paris auf, durchreifte Italien und unternahm eine fahrt nach Nordafrika, wobei er auf der feefahrt einen kampf mit maurifchen feeräubern tapfer und glücklich beftand. Sein vater klagte zwar, daß er im verlaufe der zeit über 60,000 taler wider feinen willen verbraucht habe, aber zur rettung feiner ehre habe er (der vater) diefe fchulden dennoch vollftändig ausgezahlt.« Diefe aufzeichnungen fprechen u. a. auch f. 185 über die beziehungen Dohnas zu Opitz; doch fchöpfen fie hier nicht aus directen quellen. Das verhalten des burggrafen zum lande wird durchaus zu mild beurteilt. Opfer, wie es dort heißt, hat er diefem wahrlich nicht gebracht, fondern vielmehr feine ftellung benutzt, um fich trotz der unfäglichen landesnot bedeutend zu bereichern. Dies ergeben die acten der fchlefifchen fürftentage fowol, wie die angaben der »aufzeichnungen« felbft, cfr. f. 180. [2]) Beiläufig fei hier erwähnt, daß Opitz aus diefem haufe 1628 beinahe durch den großen brand vertrieben worden wäre, der am 1. Mai in der nähe der kaiferlichen burg ausbrach und einen anfehnlichen ftadtteil in afche legte. Er erzählt das ereignis in einem briefe an Buchner vom 7. Mai. (Geigers Mittheil. f. 49.)

preiſen denn auch ſeine freunde wiederum deſſen edle geſinnungen. Hugo Grotius ſagt u. a. einmal: neque illustrem burggravium Donaviensem laudare satis possum, qui bono suo uti novit ac neque te a dulcioribus literis avocat, neque illius solis includit, par majoribus ingenium.

Dohna überträgt ihm ab und zu auch die ſorge um die wißenſchaftlichen ſtudien und fortſchritte ſeiner in Kaliſch zur erziehung weilenden ſöhne, denen Opitz infolge deſſen die überſetzung der bekannten Catoniſchen diſtichen mit großen lobſprüchen widmet[1]). Selbſtverſtändlich iſt es, daß ihn ſein herr ſich zum begleiter auf allen ſeinen größeren und kleineren reiſen beigeſellt; und ſo ſehen wir beide nicht nur nach Dohnas gütern und im lande Schleſien verſchiedentlich umherreiſen, ſondern auch zuſammen in Warſchau, Königsberg und Prag, wohin Dohnas ausgebreitete diplomatiſche tätigkeit im dienſte des kaiſers ihn rief.

Daß Opitz das in ihn geſetzte große vertrauen zu ehren verſtand, haben wir ſchon oben berührt. Seine correſpondenz beweiſt, daß, wie nahe ihm oft die verſuchung treten mochte, über öffentliche angelegenheiten ſich gegen ſeine freunde auszuſprechen, er ſich ſtandhaft jeder mitteilung, jedes urteils enthält.

Indes es trat eine zeit ein, wo ſeine dankbarkeit und freundſchaft auf harte proben geſtellt werden ſollte. Innerhalb der erſten beiden jahre ſeines aufenthaltes bei Dohna war ſeitens der kaiſerlichen behörden gegen den proteſtantismus der Schleſier kein angriff gewagt worden. Zwar war der majeſtätsbrief von 1609 in Wien der gegenſtand des heftigſten ärgers, doch waren dem kaiſer durch den Dresdener accord von 1621, der unter garantie des kurfürſten von Sachſen den Schleſiern ohne unterſchied die freie religionsübung ſicherte, die hände gebunden. Eine gelegenheit ihn von dieſem verhaßten hindernis zu befreien war höchſt erwünſcht und wurde darum auch gefunden. Der zug Mansfelds durch Schleſien 1626 bot dieſe dar; unter dem vorwande, die evangeliſchen Schleſier hätten Mansfelds unternehmen gefördert, wurden wenigſten die kaiſerlichen erbfürſtentümer Glogau, Schweidnitz, Jauer, Oppeln und Ratibor des majeſtätsbriefes für verluſtig erklärt. Der kaiſer beanſpruchte wieder das alte, freilich bisher für Schleſien nicht giltige recht: cujus regio ejus religio und ließ nun in ſeinen erblanden die gegenreformation mit allen mitteln

[1]) Geiger in Schnorrs archiv V, 351; zu vergleichen auch ebenda anm. 6.

ins werk ſetzen. Karl Hannibal von Dohna wurde dafür ſein eifrigſtes werkzeug, in ſeinem hauſe wurde nun das unendliche leid und elend geplant, welches durch die Lichtenſteiniſchen dragoner, das bekannte mittel der bekehrungs-commiſſion, über alle orte ergieng, die das unglück hatten, zum erblichen beſitze des kaiſers zu gehören. Auch Bunzlau, wo der vater von Opitz als mitglied des rates lebte, traf dasſelbe ſchickſal; auch er, wie alle proteſtanten, ſollte gezwungen ſeine religion ändern. Er nahm ſeine zuflucht, wie es natürlich war, zu ſeinem ſohne, und dieſer erwirkte ihm von Dohna eine friſt, ſein haus zu verkaufen von einem jahre. Er ſchildert den vorgang in einem briefe an Colerus aus dem anfange des jahres 1629. »Parens meus exul hactenus superioribus diebus his fuit, cui ego, quod nemini adhuc in tota provincia factum est, liberam domi habitandi facultatem ad menses sex intercessione ill. Burggravii impetravi, quibus elapsis alios iterum sex, rursusque alios petam, ut bonis divenditis rectius conſulere et rebus suis familiaeque possit. His moribus apud nos vivitur«[1]). Das decret, welches dem Bunzlauer magiſtrat aus Dohnas kanzlei unterm 21. März zukam, lautet etwas anders[2]). Es weiſt denſelben an, den vater nebſt ſeinem weib und kindern in ſchutz zu nehmen und ihn ein jahr lang bei ſeiner nahrung und gewerbe unbehindert zu belaßen, bis er binnen vorbenannter zeit entweder zum wahren katholiſchen glauben ſich bequemen oder ſeinen zuſtand und habe geruhiglich verkaufen und anderwärts hin verrücken könne.

Dies war nun der zeitpunkt, an dem es für einen evangeliſchen, ſeinem bekenntnis treuen mann herzens- und ehrenſache ſein mußte, ſeinen dienſt im bureau des proteſtantenfeindlichen kammerpräſidenten aufzugeben. Mußte Opitz dort nicht ſeine hände beflecken mit jenen bekannten grauſamen anweiſungen zur verfolgung ſeiner glaubensgenoßen? Und ſelbſt, wenn er davon entbunden war, wie vermochte er es, in einem hauſe zu weilen, in welchem die maßregelung der proteſtanten das tagesgeſpräch ſein mußte! Opitz ſeufzte, fürchtete[3]); aber er blieb; nicht zur ehre

---

[1]) Das ſchreiben befindet ſich im anhange der laudatio Coleri, 1665, f. 69. [2]) Handſchriftlich iſt dasſelbe aufbewahrt von Ezechiel in ſeinen geneal. notizen. [3]) An Coler ſchrieb er 15 Cal. Dec. 1628: »ea nunc ingruit temporum conditio, quae coloniam mutare me aliosque procul dubio jubebit. Ob parentes ac necessitudines non mediocri in metu constitutus sum«. Laudatio Coleri 1665, p. 66.

ſeines charakters. Es hilft ihm nichts, daß er ſich vor ſich und ſeinen freunden damit zu rechtfertigen ſucht, daß er für tugend (animi rigidi constantia) ausgab, was ihm zum ſchweren vorwurf gemacht werden mußte. Indes wurde ihm ſein aufenthalt unter den Jeſuiten, die damals an Dohnas hofe viel verkehrten, doch ziemlich ſauer. »Me«, beichtet er am 22. Mai 1629 an Buchner, »premit eorum invidia meaeque hic vivendi libertati non mediocriter minatur, qui soli errare nolunt. Sed dei virtute et hac rigidi animi constantia me ut spero, semper deinceps expediam«[1]. Und ebenda: »Audacter his diebus monachorum quidam vir, caetera disertus neque ineruditus in faciem mihi dicere ausus est: diu me vivere apud patronum hunc meum nisi pontificis partibus non posse. Esto sane, neque enim urbes integras et pagos devorare soleo ut nullus mihi posthaec vivendi locus ullibi restet. Et quid in patria praeter parentes quorum securitate mediocriter consului, amare debeam, non amplius video: ita prorsus animam ea nunc agit, larva sui et vivum cadaver, et vix adhuc spirans«. Fürwahr ein intereſſantes eingeſtändnis! Hatte denn Opitz nicht ſelbſt an ſeinem teil zu dieſem zuſtande ſeines vaterlandes mitwirken helfen? Auch der hinweiſung auf ſeine bedürfnisloſigkeit ſind wir nicht geneigt viel glauben zu ſchenken. Opitz war an ein ſorgenfreies und genußreiches leben, wie es damals an Dohnas hofe wol allein in Schleſien geführt wurde[2], allzu gewöhnt, als daß er eine ſolche ſtellung mit leichtem herzen hätte aufgeben ſollen, wie viel ſie im augenblick auch quälendes mit ſich bringen mochte. Im Juni 1629 klagt er weiter: »Me domi meae stomachus semper aestuans et nescio quis languor, fons Lojolitarum et monachorum malevolentia exercet, qui nisi me custode remoto aulam hanc ab haereticis expedire sese vix posse arbitrantur. Et quibus technis, quibus hoc cuniculis agant dici vix potest. Mendaciorum abunde est. Haereo tamen et quietem adhuc aliquam mihi spondeo ob amorem Maecenatis, qui me ex animi sui sententia non dimittet«[3]. Noch immer alſo ſtellt er ſich als von der freundſchaft ſeines Maecens gefeßelt dar; und in der tat täuſchte er ſich und uns damit wol nicht; Dohna hielt ihm nicht nur perſönlich ſeine zuſicherung, frei zu denken und zu glauben, was er wollte, ſon-

---

[1]) Geiger in Schnorrs archiv V, ſ. 351. [2]) In jenem jahre ſchrieb er an Venator: Est unde vivam et quidem ita uti pauci meae conditionis in hac urbe homines. Lindner I. 264. [3]) Geiger in Schnorrs archiv ſ. 353.

dern sorgte auch dafür, ihn ab und an für seinen verdruß zu entschädigen. Dahin zählen wir die erlaubnis, die er ihm zu jener längst ersehnten und erbetenen reise nach Paris erteilte, während er selbst in diplomatischen geschäften wieder in Danzig abwesend war. Er hatte ihm sogar, wie Colerus sagt, die reisegelder dazu verheißen[1]), keineswegs aber, wie u. a. Strehlke mit großer zuversicht ausspricht, diplomatische und politische aufträge gegeben. Opitz reiste lediglich um seiner selbst willen.

Für diese auffaßung spricht auch seine äußerung an Buchner vom 6. October 1628: »prorsus aestatem sequentem Lutetiae haerere ibique curas ob sinistra patriae fata concoquere decrevi«[2]).

Wir haben über die reise nur ein einziges directes document, in welchem von diplomatischen geschäften keine rede ist. Dies ist der brief an Dohna, den wir in beilage I mitteilen. Opitz gibt hierin allerdings über politische verhältnisse so viele nachrichten, als er deren habhaft werden konnte, doch keine anderen, als jede zeitung damals auch brachte; von geheimen verhandlungen ist keine andeutung. Für Opitz war der hauptzweck seiner reise der große genuß, den er sich auf seinem wege und in Paris selbst durch die besuche und angeknüpften bekanntschaften der damals berühmtesten gelehrten Deutschlands und Frankreichs verschaffte.[3]) An keiner stadt gieng er nach Colerus angaben[4]) vorüber, in der er irgend eine wißenschaftliche größe wußte, ohne bei dieser einzukehren und oft tage lang zu weilen, so u. a. in Dresden, Leipzig, Gotha, Hanau, Frankfurt und Straßburg. Wie er es verstand, auch sich selbst geltend zu machen und bedeutende männer zu freunden und correspondenten zu erwerben, zeigt vor allem das beispiel von Hugo Grotius, dessen bekanntschaft er jetzt in Paris machte.

Ende Februar 1630 reiste er von Breslau ab[5]), und kekrte im October, von seinem herrn gedrängt, zurück. Scito, schreibt er an Buchner, me vixisse ex sententia in illo compendio orbis et amicitia doctissimorum virorum auctorum redire[6]).

---

[1]) Cap. XL, »Dohnano sumptibus itineris liberaliter pollicente«. [2]) Geiger Mittheilungen s. 55, [3]) Nach einem schreiben an Buchner (Geigers Mittheil. s. 58) hatte Opitz ursprünglich beabsichtigt, über Holland zu reisen, gab dann aber den plan auf und gieng über Frankfurt a. M. (Geiger im archiv s. 355.) [4]) Cap. XLII. [5]) Geiger Mittheilungen s. 58. [6]) Geiger bei Schnorr s. 356. Auch Grotius sagt in einem briefe an Salmasius (vom 20. Oct. 1630): subito revocatus a Barone Donaviensi. Zum belege für die wertschätzung, die Opitz

Wie ſehr wir nun auch unſerm dichter dieſen hohen genuß gönnen mögen, ſo knüpft ſich daran doch leider ein ſchwerer vorwurf für ſeinen charakter. Es iſt uns nämlich höchſt wahrſcheinlich, daß er ſich die unkoſten zu der reiſe ganz oder zum teil auf eine wenig ehrenvolle weiſe erworben habe.

Wir teilten oben aus Colerus mit, daß Dohna auf liberale weiſe Opitz das reiſegeld verſprochen hatte. In wie weit Dohna ihm dies aus eigenen mitteln gewährt habe, läßt ſich nicht feſtſtellen; aber nahe liegt es, zu ſchließen, daß er es ihm wenigſtens zum teil aus der kaiſerlichen kaſſe verſchafft habe, wenn wir ſehen, daß Dohna einige wochen nach Opitzens rückkehr eine bitte an den kaiſer ergehen läßt, jenem für die überſetzung eines lateiniſchen werkes, welches eine halbjährige unabläßige arbeit erfordert habe, ein paar hundert taler als recompens zu gewähren! Wir erfahren dies aus jenem zuerſt von Hoffmann von Fallersleben mitgeteilten und von prof. Stenzel im ſchleſiſchen provinzialarchiv aufgefundenen entwurf zu der hier als beilage II wieder abgedruckten bittſchrift an den kaiſer. Das werk nämlich, welches Opitz dieſem überſendet, war die überſetzung des damals erſchienenen und dem kaiſer gewidmeten »berufenen« manuale des jeſuiten Becanus, einer anweiſung zur bekehrung der proteſtanten[1]). Die überſetzung hatte Opitz auf begehren des burggrafen und »einiger andern« zum nutzen vieler leute, ſo der lateiniſchen ſprache nicht kundig, angefertigt. — Brachte Opitz nun ein halbes jahr über der arbeit zu, und waren dann mehrere monate über deren druck vergangen, ſo muß wol der auftrag Dohnas vor die Pariſer reiſe geſetzt und in dem hinweiſe auf die zu hoffende kaiſerliche belohnung jenes verſprechen der reiſegelder ſeitens Dohnas, wovon Colerus berichtet, gefunden werden. Erwägen wir die ſache noch genauer, ſo erſcheint Dohnas rat und auftrag auch noch zu andrem zwecke erteilt worden zu ſein. Mußte nicht der böſe mund aller mönche und jeſuiten, die bis dahin

ſich bei Grotius zu erwerben wußte, ſtehe hier eine ſtelle aus einem briefe desſelben an Lingelsheim (Grotii epiſtol. ſ. 89) vom 22. Auguſt 1630. »Opitii, quem mihi commendaras, Lingelshemi optime, et ingenium et eruditio et mores, quantopere mihi se probent, haud facile dixero, sed tu ex te de me judicium facito, nec falleris. Hoc tamen doleo, quod viro tali et amico quod summum est, tuo non potuerim rebus ipsis ostendere, quanti eum facerem.« Nicht minder bezeugt Grotius ſeine hochachtung in dem ſchönen, ſchon oben citierten briefe, den Jaski p. 76 mitteilt. [1]) Gedruckt zu Frankfurt 1631.

Opitz beläftigt hatten, geftopft werden, wenn fie hörten, welche arbeit diefer betrieb? Ja mußten fie nicht zu der hoffnung kommen, und hoffte nicht vielleicht Dohna felbft, daß diefe genaue befchäftigung mit dem gewichtigen werke wol gar den überfetzer felbft überzeugen und bekehren könne? Der gedanke war jedenfalls fein erfonnen! Opitz aber hatte von den jefuiten wenigftens den grundfatz adoptiert, daß der zweck das mittel heilige; er ließ fich den vorfchlag gefallen und überfetzte, dafür erhielt er denn auch wirklich feine 200 taler, wie wir wiederum aus dem entwurfe zur bewilligung derfelben wißen, der aus dem k. k. finanzarchive zu Wien ftammend, in beilage III ebenfalls hier beigefügt ift.

Wir unterlaßen es, dies verfahren unfers dichters weiter zu erörtern; den flecken, den es auf feinen charakter werfen konnte, glaubte er durch das ftrengfte geheimnis von fich abgewehrt; niemand außer den nächftbeteiligten erfuhr von diefem werke ein wort; daß aber die archive noch nach jahrhunderten plaudern würden, hat er freilich nicht vorausgefehen.

Gegen die von den jefuiten ihm zugefügten plackereien fcheint jenes mittel gewirkt zu haben. Kein wort hierüber findet fich mehr in feinen briefen, die noch in die zeit des verhältniffes zu Dohna fallen. Diefes follte jedoch nicht mehr von langer dauer fein; ein unerwartetes ereignis machte ihm ein fchnelles ende.

Im jahre 1632 hatten fich die kurfürften von Sachfen und Brandenburg mit Guftav Adolf zu gemeinfamen operationen gegen die kaiferlichen lande verbunden. Zu den verabredeten difpofitionen gehörte u. a. auch ein gemeinfamer zug nach Schlefien, den der führer der expedition, feldmarfchall Arnim, als eine befreiung der evangelifchen vom kaiferlichen joch darftellte. Im September rückte die vereinigte armee, nachdem fie die kaiferlichen aus den Steinauer fchanzen gefchlagen und nach Oberfchlefien getrieben hatte, vor Breslau; die ftadt, feft entfchloßen, ihre neutralität zu bewahren, verwehrte der verbündeten armee ebenfo entfchieden, wie vorher der kaiferlichen, den eintritt und ftützte fich auf die feftigkeit ihrer mauern und wälle. Dohna jedoch wünfchte entfchiedene feindfeligkeiten mit der evangelifchen armee herbeizuführen, und in diefer abficht richtete er am 9. September im übermute mit eigener hand vom ftadtwalle aus einen kanonenfchuß ins nahe fächfifche lager. Die fache hatte jedoch eine ganz andere als die beabfichtigte wirkung. Kaum hatte die Breslauer

bürgerschaft die verwegenheit des allgemein gehaßten mannes erfahren, als sich ein wilder aufstand erhob, der das leben Dohnas ernstlich bedrohte. Nur mit äußerster not gelang es dem landeshauptmann, herzog Heinrich Wenzel von Münsterberg-Oels, ihn zu schützen, und dem Breslauer rat, ihn aus der stadt zu schaffen[1]).

Mit diesem ende seines herrn war nun auch für Opitz das ende seines dienstes bei jenem gekommen; zwar berichtet er[2]) seinem freunde Buchner im März des folgenden jahres, Dohna habe versucht, ihn sogleich von Breslau abzuziehen; er jedoch habe geglaubt, die liebe zum vaterlande, wie zu seiner religion und seinen ruf der gunst des mannes vorziehen zu müßen, und so habe er sich des verkehrs nicht nur jenes einen, sondern auch mehrerer andrer seiner partei begeben.

Wem möchte nun nicht diese plötzlich sich regende liebe zu religion und vaterland und die sorge für seinen guten ruf höchst zweifelhaft erscheinen, die so lange hinter der rücksicht auf seine einträgliche und bequeme stellung zurückgetreten waren! Beurteilen wir die sache so mild als möglich, der flecken der characterlosigkeit läßt sich nicht von ihm abwaschen.

Seine nun folgenden schicksale seien einem späteren abschnitt vorbehalten.

Beilage I.

Schreiben von M. Opitz an Karl Hannibal von Dohna. 1630[3]).

Celsissime Domine, Maecenas Vnice.

Spero me tempus reditus ad Te me iis literis quas Lutetiae ante dies paucos perscripsi satis tibi probasse, quibus et statum rerum in Gallia praesentium aliaque prolixe exposui. Quae vero interea dum abii peracta sint, ut et reliquarum Provinciarum assitarum gesta, ab Hotomanno literis tradita, uti confido, accipies. Nunc huc, quamquam ob pestis pariter metum et grassationes militares, Croatarum praesertim nostrorum circa fines Lotharingiae non levi periculo, saluus tamen et incolumis delatus sum, praestolaturus in hac urbe, donec intra quatriduum tuto cum

[1]) Der vorgang ist u. a. ausführlich geschildert in Menzels topographischer Chronik von Breslau s. 616. [2]) Geiger bei Schnorr s. 362. [3]) Der brief stammt aus der autographensammlung des senators Gwinner in Frankfurt a. M., ist jetzt im besitz des herrn oberbibliothekars prof. dr. Halm in München, der ihn in den berichten der Münchner akademie 1871 s. 285 zum abdruck brachte.

mercatoribus Francofurtum ire possim, quarum occasione nundinarum Lispiam, inde correptis itineribus domum et in sinum clementiae tuae properabo. De Casalia varii rumores sunt, pro diversitate animorum et studiis partium. Captam tamen esse, Nanceii constanter affirmabatur. Recentibus literis Lugduni scriptis hoc inerat: Monsr. le Mareschal de Schomberg passe les monts auec douze mil hommes de pied et quinze cents cheuaux pour aller au secours de Cazal qui court risque si les François ny donnent de cul et de teste, à quoy ils sont bien resolus. Militem huic rei ex Campania fere euocarunt, paucis stationibus relictis, quod fidere se tuto Caesarianis non posse, et ut puto vere, existimant. Lotharingiae Dux copias iam habet non exiguas, et has in auxilium, ut aiunt, Imperatoris. Aiunt tamen Ducem Fridlandiae literas quasdam ad ipsum illius nuper ex indignatione in partes disrupisse, id quod res minus ex sententia utrinque procedere indicat. Quemcunque tamen in vultum ille se verterit, desolationem prouinciarum suarum, quomodo positus in medio euitare possit, non video. Huguenotis in Gallia tandiu quies est, quandiu ipsi miseri sunt, et Rex aliis bellis occupatus viuit: adeo tranquillitas nullibi magis fida est, quam cum nihil possidemus. Atque hoc solum discriminis in illo regno et nostro imperio esse puto, quod

Rex Galliarum ducit, et Caesar trahit,

ut nuper in colloquio quorundam Gallorum aiebam. Geneuensium quoque quis status sit, literis ex ea urbe his diebus ab amico perscriptis cognoui, quibus inter alia haec inerant: Illud plane confitendum est, caritatem annonae in dies ingrauescere, quia iam Gallus interdixit, ne quicquam frumenti ex Sabaudia sua huc inferatur. Si quid per lacum aduehitur, Gallicani praefecti examinant accuratissime vectores, an ex ditionibus Regiis exportent iisque insidiantur ex ripa orientali, ut attineant. Insolentiores dicunt, se dominos esse Lemani. Plerique Geneuenses putant, se peiorem nactum vicinum, quia nec fauentiorem et potentiorem. Heluetii quoque nihil suggerunt. Est ipsis quaedam mutua simultas et aemulatio, exigua utrinque charitas, magnum religionis nomen. Momilianum (aiunt hae literae porro) adhuc obsidetur, et suffoditur, puluere tormentario emouendum. Obsessi derident conatum. Rex Lugduni est, quia Gratianopoli pestis Ipsum Lugdunum caritate laborat ingenti. Christophorus[1]) Marchio Badensis ante biduum hinc abiit ad regem; omnino aliquid pro

[1]) Am rande steht von Opitz hand: Des älteren sohn.

Germania sperat: iamque alios inuitat ad commilitium. Non illi desunt promissa regis. Haec in illa epistola. Suecus caussas cur tandem in Germaniam mouerit nuper edidit, quibus et hoc immiscet, quamuis tacito nomine, Caesareum Legatum Dantisci[1]) nuper satis ostendisse, pacem, cuius caussa eo venire se praetenderat, neque sibi neque partibus suis tantopere curae esse. Sed hanc schedam vos iam habetis, ut puto. Magnam in eo spem reposuerunt nonnulli. Sed Deo Immortali incumbit moderatio pacis ac bellorum, cui te, Domine Celsissime consilia tua, vires ac iuuandi patriam propositum commendo.

De me si quid addere audeo, difficultate viarum et annona hospitiorum grauissima vbi coactus aliquid a mercatoribus mutuo petiero, pro benigno tuo erga me animo id me te inuito non facturum confido. Vale, Heros Celsissime.

Argentorati IX d. Septemb. CIↃICCXXX.

Celsissimo Domino Suo

deuotissimus Mart. Opitius.

Beilage II.

Schreiben des kaiſ. kammerpräſidenten Karl Hannibal von Dohna an den kaiſer Ferdinand II.

Allerdurchlauchtigister, Großmechtigister, Unüberwindlichster Römischer Kaiser, auch zue Hungarn vnd Bohaimb König etc.

Allergenedigster Herr, Ewr Röm. Kay. Mayt. sollen wir gehorsamist vunormeldet nicht laßen, waßgestalt theils auf vnßer: theils auf anderer begehren Martinus Opitius daß beruffene Manual Patris Becani in die deutsche sprache zue transferiren vnd zue vberseczen noch vor diesem veranlaßet worden,

Alldieweil dann Opitius diese verrichtung, vnangesehen der langwürigkeit des werckes vndt vieler vmbstände vber sich genommen, auch solche endlichen durch halbjährige vnabläßliche arbeit glücklich vollzogen: Solchergestalt daß oberwehntes Buch durch offentlichen Druck publici juris vnd gemein gemacht vnd zue vieler Leuthe handen, so der Lateinischen sprache nicht kundig, gebracht: Vnd nun Ewr Kay. Mayt. solch Manual von ermeltem Patre Becano vorwichener Zeit gehorsamist dediciret vnd zuegeeignet worden:

---

[1]) Dies war eben K. H. v. Dohna.

Alß thuen Ewr Kay. Mayt. wir auch des Opitii translation hierbeygefügt vnterthenigist vbersenden. Mit gehorsamister Biett, weiln Ewr Mayt: dergleichen wol intentionirte mühewaltung mit Kaiser- vndt Königlichen Gnaden zue resentiren vnd zuerkennen pflegen, Dieselbten geruhen ihro den Opitium auch hierzue commendiret vnd empfohlen zuehalten, auß angebohrner mildigkeit ihme von Ewr Mayt. hiesigen Cammer ein pahr hundert Reichstahler zue raichen allergenedigst zuevorwilligen: Vnd dehro resolution vns in Gnaden zuefertigen zuelaßen.

Wie nun mehrbesagtem Opitio dieses gleichsam ein stimulum ad conatus majores vnd etwas mehrers vnd höhers sich zue vnterfangen giebet: Alß wurdets umb Ewr Kay. Mayt. und dehro höchst ruhmwurdigistes Erczhauß derselbte die gantze Zeit seines Lebens im vnterthenigistem gehorsam zue demeriren höchst befließen sein.

Ewr Mayt. zue beharrlichen Kaiser- vndt Königlichen Gnaden vns hienebens gehorsamist empfehlende, Geben auf Ewr Kay. Mayt. Burg zue Breßlau den andern Decembris Ao Sechczehenhundert vnd dreßyig.

Ewr Röm. Kay. Mayt.

Vnterthenigiste Diener vnd verordnete
Präsident vnd Cammer Räth in Schlesien

Burggraff zu Dona
Horatio Forno m. p.

Beilage III.

Kays. resolution an die Schlesische Cammer dem Martin Opitio zue recompens wegen verteuschten Manualis P. Becani aniezt 200 Reichstaller raichen zu lassen[1]).

3. April Ao 1631.

Ferdinandt etc.

Wier haben ingl. vernomben waß Vnß Ihr wegen deß Martini Oppitij, neben Ueberschikhung deß durch ihme verteutschten manualis Patris Becani vom 2 Decembr. jüngst verwichenen 1630 Jahr in Vnderthenikhait bericht vnd Erindert habt.

---

1) Wir verdanken die ermittelung dieses antwortschreibens der güte des archivars am k. k. finanzministerium herrn dr. Kürschner in Wien.

Wan wir vns dan dise sein Oppitij in transferirung gedachtes manualis gehabte mühewaltung gnedigist gefallen lassen vnd benebens khein bedenkhen haben daß ihme zu etwaß ergöczung vnd recompensierung derselben anietzo 200 R. Taller auß vnsern euch vndergebenen Schlesischen Rentambts geföllen geraicht werden: Alß ist hiemit Vnser gnedigister befelch, daß in Vnsern nahmen Ihr bei gedachten Vnsern Schlesischen ambt alda die weittere Vorfiegung thuen sollet, damit besagten Oppitio angeregte recompens der 200 R. Taller danenhero obverstandtner massen also gewiß vnd vnfählbarlichen gegen gebreichige quittung entricht vnd abgestattet werden.

Doran volziehet Ihr vnsern genedigisten willen vnd mainung. Geben Wien den 3. Aprilis Ao 1631.

An die Schles. Camer.

5. Opitzens erhebung in den adelstand.

Die vorangehenden beiden beilagen gewähren außer durch ihren eigentlichen inhalt auch noch in andrer beziehung interesse. In amtlichen schreiben muß es doch wol befremden, den dichter, der nach gewöhnlicher annahme im jahre 1627 oder 1628 geadelt worden sein soll, einfach mit seinem bürgerlichen namen bezeichnet zu sehen. Dieselben behörden obenein, von denen doch wol die adelung ausgegangen sein mußte, der kaiserliche kammerpräsident in Schlesien oder seine kanzlei wenigstens und ebenso die kaiserliche kanzlei in Wien mußten doch wol demjenigen seinen gebührenden titel nun beilegen, dem sie selbst ihn vermittelt hatten.

Wer nun aber geneigt sein möchte, diesen umstand als zufällig und bedeutungslos anzusehen, dem dürfte es doch mehr bedenken verursachen, wenn er sähe, daß Opitz von seinem adel selbst auch keinen gebrauch macht; wenn er sich auf keinem titel seiner werke, die während seines lebens gedruckt wurden, Opitz von Boberfeld nennt, keine vorrede, keine widmung, keinen brief so unterzeichnet. Wenigstens dürfte mancher lange suchen, bevor er einen beleg für das gegenteil aufzufinden vermöchte. Sollte derselbe dichter, der sich unter den größen der politischen wie der gelehrten welt so gern bewegt, von einem vorzuge, der doch auch im 17. jahrhundert ebenso wie in dem unsrigen in den augen unzähliger hohen wert hatte, so gering gedacht haben, daß er ihn nirgends anwenden mochte? Wenn aber Opitz dies selbst

nicht tat, dann darf es allerdings noch weniger verwunderung erregen, wenn auch andere, nicht nur ſeine freunde, ſondern auch diejenigen perſönlichkeiten und behörden, die ſeine würden und ehren jedenfalls beachten wollten und mußten, von dieſem titel nichts wißen. Dieſe umſtände zuſammengenommen, laßen es gerechtfertigt erſcheinen, die frage nach der adelserhebung des dichters genauer zu unterſuchen und zu einem ſicheren abſchluße zu bringen.

Schon früher hat dieſer punkt die aufmerkſamkeit der biographen in anſpruch genommen; ſchon Lindner hat dieſelben bedenken gehabt, wie der verfaßer dieſer zeilen. Er ſchreibt (I, ſ. 252): »Mich wundert ſehr, daß Colerus in ſeiner rede einen rechten hauptumſtand von unſerm Opitz übergeht. Es iſt dies ſein adelsſtand, welcher ihm von ſr. majeſtät dem kaiſer Ferdinand II. verliehen worden. Ich habe mich durch nachleſen und nachfragen lange darum bekümmert; allein nirgends bekam ich eine zulängliche nachricht davon. Endlich ſchickte mir der grundgelehrte herr primarius Scharf von Schweidnitz Andreas Tſchernings ſchreib- und ſprachkunſt zu. Bald vorne ſtehen einige lateiniſche briefe. Darunter lautete der dritte alſo: Matthiae Berneggero Martinus Opitius. D. Imperator honestam quidem, minus tamen claram familiam meam novo decore auxit, mihique jus nobilitatis tribuit literis clementissimis etc. Pragae Bohemorum XV d. Jan. stil. nov. a. 1628. In einem andern briefe, den er 1628 am 4. Mai von Breslau an Balthaſar Venatorn geſchrieben, unterſchreibt er ſich auf folgende merkwürdige weiſe: Martinus Opitius de Boberfeld (sum enim Caesare ita volente eques ἄνιππος et nobilis sine rusticis.«

Für Lindner nun hatten dieſe zeugniſſe hinreichende beweiskraft; die ſache ſchien ihm abgetan; ich vermochte mich ſo vielen gegengründen gegenüber nicht ohne weiteres zu überzeugen, und der gedanke an eine abſichtliche täuſchung des eitlen, einer mala fides wol fähigen mannes ſchwebte mir in der tat lange vor. Geigers mitteilungen beſeitigten endlich dieſe meinung, und die entdeckung des lange vergeblich geſuchten diploms im Wiener adelsarchive machte zuletzt jeden zweifel unmöglich.

L. Geiger bringt nämlich a. a. o. ſ. 47 einen auch von Prag aus an A. Buchner ſchon am weihnachtstage 1627 gerichteten brief, worin Opitz dem freunde dieſelbe mitteilung wie oben Bernegger macht: »Honoribus ut privatim multi, ita ego quoque donatus fui.

Ius nobilitatis et insignia D. Caesar mihi tribuit iis literis, quae non cuivis dari solent.« Dazu fügt er jedoch mit einer an ihm befremdenden geringschätzigkeit hinzu: »cum vero decus id nulli sit oneri, libuit sane instar vulgi ineptire«. Die sache macht ihm offenbar wenig freude; es blickt etwas wie eine getäuschte erwartung hindurch. Deutlicher spricht er sich aus, als Buchner ihn ersucht, ihm doch den wortlaut des diploms mitzuteilen. Unterm 7. Mai, am schluße eines langen briefes, äußert er wie beiläufig: »Diploma caesareum ob equestris ordinis dignitatem mihi concessum cur desideras? Nugae istae sunt, et de quo manum non verterim, nisi assit, quod me ac te futilibus vulgi curis eximit»[1]. Der ganze vorfall gilt ihm als ein nichtiger possen, nach dem er die hand nicht umdrehen möchte, wenn nicht damit verbunden sei, was ihn der niedrigen sorgen des gewöhnlichen lebens zu entheben vermöge. — In diesen worten dürfte ein teil der gründe enthalten sein, welche Opitz die kaiserlichen ehren nur mit verdruß aufnehmen ließen. Betrachten wir nun die lage genauer, in welcher ihm dieselben zu teil wurden, so ist dies folgende.

Am ende des jahres 1627 standen die öffentlichen angelegenheiten für den kaiser bekanntlich sehr günstig, und namentlich schienen seine erbländer so beruhigt, daß er es wagen konnte, den teil derselben persönlich wieder zu betreten, der am anfange des krieges anlaß und schauplatz gewesen war, das königreich Böhmen. Ein generallandtag der länder der böhmischen krone war nach Prag ausgeschrieben, auf welchem der kaiserin und dem sohne des kaisers endlich die böhmische krone aufgesetzt werden sollte. Auch die schlesischen fürsten erschienen zum ersten male wieder vor dem kaiser, um sich mit ihm auch persönlich nach ihrem früheren abfalle auszusöhnen. Vor allen durfte eine hauptperson, der kaiserliche kammerpräsident Hannibal v. Dohna hier nicht fehlen; er erschien mit seinem secretär Opitz in Prag und verweilte dort vom November bis in den Januar, wie sich aus den daten der Opitzischen briefe ergibt. Am schluße der haupthandlung, am weihnachtsfeste, geschah es nun, daß der kaiser an die bei den verhandlungen mehr oder weniger beteiligten persönlichkeiten allerlei ehren und gnadenbezeugungen als weihnachtsgaben verteilte (honoribus ut privatim multi ita ego quoque donatus fui), so auch an den treuen diener des allergetreuesten werkzeuges des kaisers,

[1]) Geiger Mittheil. s. 50.

an Opitz. Unerwartet kam diesem die sache gewis nicht. Aus dem datum des diploms (14. September) ist ja ersichtlich, daß die sache schon seit monaten vorbereitet war. Opitz war im sommer und herbst mit seinem Maecen auf längeren oder kürzeren reisen gewesen (Tota hac aestate vix ullus dies sine peregrinatiuncula abiit)[1]. Namentlich hatten beide Königsberg und Warschau besucht und waren zuletzt in Oberschlesien gewesen, wo die letzten reste des dänisch-mansfeldischen kriegszuges mit der ergebung der festung Cosel am 10. Juli 1627 eben beseitigt worden waren. Von Neiße aus werden beide wahrscheinlich nach Prag gegangen sein[2], und die ruhe, die Opitz in seinem briefe vom 1. October an Buchner sich versprochen hatte, war ihm nicht zu teil geworden. Da ist es ja höchst wahrscheinlich, daß bei dem beständigen unmittelbaren verkehr beider männer auch diese absicht des kammerpräsidenten werde zur besprechung gekommen, ja vielleicht auch der zusatz zum namen »von Boberfeld« festgestellt worden sein, der gewis doch einem wunsche des dichters selbst entsprechend gewählt worden ist. Wenn nun dennoch eine enttäuschung des dichters eintrat, so bezog sich diese wol auf reellere gegenstände umfaßende hoffnungen, etwa eine dotation, wie sie damals aus dem reichen nachlaß des seiner besitzungen beraubten böhmischen adels mit vollen händen an die creaturen des hofes verteilt wurden. Daß Opitz aber nicht reichlicher bedacht wurde, lag wol nicht in der macht seines gönners; hätte dieser den glaubenswechsel seines secretärs unter den verdiensten desselben namhaft machen können, sicherlich würden diese noch in reichlicherem maße anerkannt worden sein. Opitzens verdruß hierüber drückt sich auch aus in den worten an Venator, er sei nun ein ritter ohne pferd, ein adeliger herr ohne untertanen. Vergrößert mochte er dadurch werden, daß Opitz damals, wie es scheint, mit heiratsplänen beschäftigt war; denn in denselben briefen, in welchen er Buchner von seinem adel spricht, deutet er auch auf ein liebesverhältnis hin, in welchem er in Breslau damals stand. Er sehnt sich dahin zurück, denn »in ejus sinu cupidis amplexibus fruar«[3]; wol möglich also, daß er auch deshalb den futilibus curis vulgi entnommen zu sein wünschte. Diese absichten waren im August des nächsten jahres schon wieder beseitigt, wie sehr sie von seinem vorgesetzten, verwandten und freunden gebilligt worden waren:

---

[1]) Geiger a. a. o. s. 43. [2]) Ebenda. [3]) Ebenda s. 46.

»fastus tutorum [suavissimae puellae] alienum me prorsus reddidit« [1]).

Opitz hat nun in der tat nur in der erften zeit, wo er fich im befitze der gering geachteten würde wußte, darauf bezug genommen, und nur in diefer zeit in und unter feinen briefen davon gebrauch gemacht, fo unter dem an Buchner vom 7. Mai 1628, ferner unter der dedication eines kleinen gedichts zur hochzeit des eng mit ihm befreundeten buchhändlers Müller (am 23. April 1629). Zum erften male findet fich der beifatz »von Boberfeld« beim namen des dichters auf dem titel eines größeren werkes nach des dichters tode 1642 auf der Leidener ausgabe der Arcadia, doch nur angedeutet durch die buchftaben V. B. . . . ., dann auf der Frankfurter desfelben werkes 1643, hier fchon vollftändig. Endlich hat die von dem buchdrucker Fellgiebel 1690 veranftaltete gefammt - ausgabe der Opitzifchen gedichte den namen mit diefem zufatze, der fich feitdem einzubürgern beginnt. Von feinen freunden haben, wie es fcheint, wenige in ihren briefen auf den adelstitel rückficht genommen. Die auffchriften lernen wir freilich nur felten noch kennen, aber die einem adeligen gebührende anrede: nobilis und nobilissime finden wir in den von Jaski uns aufbewahrten briefen nur von Rittershufen f. 103, von Tfcherning f. 151, 170 und Comenius f. 210 angewendet. Die einzige ausnahme hiervon machen merkwürdiger weife die herzoge von Liegnitz und Brieg. Sie nennen den feit 1633 in ihren dienften ftehenden dichter ftets »von Boberfeld«, fo z. b. in der ihm gemeinfchaftlich unterm 12. April 1633 ausgefertigten beftallung [2]) und in andern fpäter noch zu erwähnenden von ihnen perfönlich oder aus ihrer kanzlei ausgehenden fchriftftücken. Zur erklärung diefer erfcheinung darf man fich nur des umftandes erinnern, daß der vertrautefte freund Opitzens, W. Nüffler, rat des herzogs von Brieg war.

Verfchmähte es nun auch Opitz, feinen namen als adeligen durch den zufatz zu bezeichnen, fo hat er fich doch wenigftens des ihm verliehenen wappens bedient. Auf den von ihm erhaltenen eigenhändigen briefen im fchlefifchen ftaatsarchive aus dem

---

[1]) Geiger a. a. o. f. 53, womit zu vergleichen f. 10. Die überfetzung der oben citierten worte erfcheint da unbegreiflich. Ferner zu vgl. Venator bei Jaski f. 29. [2]) Veröffentlicht von H. Kraffert in den Neuen Jahrb. für Philologie und Pädagogie II, Abt. 1871, f. 144.

jahre 1638 [1]), deren wir noch ſpäter gedenken werden, befinden ſich nach der ſitte der zeit mehrere abdrücke ſeines petſchafts, welches das ihm neu verliehene wappen ſehr klein und weit zierlicher ausgeführt enthält, als die große und plumpe abbildung bei Lindner vor dem 2. bande ſeiner umſtändlichen nachricht. Die verehrung des dichters in ſpäterer zeit verſtieg ſich ſogar zu poetiſchen ergüßen auf dieſes wappen, die Lindner unter der maſſe von lobgedichten im 2. bande gewißenhaft mit abdruckt.

Der eigentliche adelsbrief iſt natürlich verloren gegangen. Es war aber doch vorauszuſetzen, daß von ihm in den ſchleſiſchen oder böhmiſchen archiven irgend eine notiz vorhanden ſein müße. Die neueren adelslexica erwähnen zwar des adelsſtandes von Opitz, geben aber weder quellen noch nähere daten an, ſo daß ſie nicht aus einer amtlichen urkunde geſchöpft haben können. Es lag mir nun lange an, aus dem k. k. adelsarchive zu Wien nähere auskunft zu erhalten. Früher angeſtellte forſchungen hatten kein reſultat — ein neuer grund, meine damaligen zweifel an der echtheit der adelung zu erhöhen, zumal auch die regiſter des ſchleſiſchen ſtaatsarchivs deſſen keine erwähnung tun. Erſt als Geigers mitteilungen es möglich machten, genau das jahr und den monat anzugeben, in welchen der act erfolgt war, gelang es den bemühungen des herrn archivar am k. k. adelsarchive dr. Kürſchner den entwurf zu dem diplome aufzufinden. Es folgt nun deſſen genauer abdruck in der beilage.

In bezug auf dieſes iſt es nicht überflüßig zu bemerken, daß der adel darin nur an Opitz und ſeine leibeserben verliehen iſt, nicht an andere ſeitenverwandte. Nun ſtarb Opitz unverheiratet, und der ihm erteilte adel erloſch ſomit. — Neuerdings (11./21. April 1822) iſt nun vom kaiſer von Rußland an zwei gebrüder Opitz auf Grabinici und Witoslaw bei Alt-Boyen der polniſche adel mit dem zunamen »von Boberfeld« und dem alten wappen von 1627 verliehen worden und desgleichen der preußiſche vom könige von Preußen unterm 3. April 1872 an einen nachkommen jener beiden brüder, ebenfalls mit dem zuſatze »von Boberfeld« und dem alten wappen. Wir wißen nicht, auf welche gründe hin dies geſchehen iſt, in keinem falle aber darum, weil dieſe herren directe deſcendenten des dichters waren, der nur einen bruder, einen ſchuſter,

[1]) Aeltere briefe haben ein ſiegel mit den verſchlungenen anfangsbuchſtaben des namens MO.

mit zwei söhnen hinterließ, von deren einem Arletius den namen Sebastian mit dem beisatze eruditus, und einem zweiten Martinus mit dem zusatz: historiae operas collocantem aufbewahrt hat. Nach einer handschriftlichen nachricht Valentini Schliefii consulis Gedanensis annotationes ad vit. M. Opitii a Lindnero in einem manuscript der Breslauer stadtbibliothek von Runge: »Varia ad historiam Silesiae« wird ein Salomo Opitz aus Lissa in Großpolen (dem orte, wohin der vater M. Opitzens als exulant 1629 flüchtete) erwähnt, der 1674 in Danzig lebte und auch dann und wann verse ausgegeben, »die zwar nicht ganz übel geraten, doch den Martinschen nicht beikommen.« Auch er könnte ein neffe des dichters gewesen sein.

Beilage.

Nobilitatio
des Martin Opiczen auf Intercession des Burggraffen von Dohna.
de dato Wien den 14. September 1627.

Wir Ferdinandt der Andere etc.

Wan Wir dann gnädigst angesehen, wahrgenomben vnd betrachtet die Ehrbarkeit, Redlichkeit, adeliche gute Sitten, Tugendt, Vernunfft, Geschiekhlichkeit, vnd Wolverhaltnüß, darmit vor Vnser Kay. vnd Königl. Persohn der Erbare Vnser lieber getrewrer Martin Opicz vom Boberfeldt, sonderlich von dem (Tittl.) Burggraffen Karl Hannibaln von Dohna sonders berühmet worden, Benebens auch erwogen, die Vnterthänigst- trewist vnd gehorsambst dienste, derer gegen Vnß vnd Vnserm hochlöbl. Erzhauß Oesterreich Er Opicz sich demütigst anerkennt, auch seinen guten qualiteten nach wol thun kan, sol vnd mag:

Hierumb vnd damit gedachter Martin Opicz solcher seiner Tugend- vnd Wollverhältnüßen sich desto mehr zu erfrewen vnd denselben »noch ferner« nachzustreben begierlicher were, auch hierzu desto mehr anlaß vnd gelegenheit gewinne, so haben Wir Ihme diese Kay. vnd Königl. gnadt gethan vnd mit wolbedachtem Muth, rechtem wißen vnd vorgehabtem zeitigem Rath vnserer Edlen Räthe vnd lieben getrewren auß Kay. vnd Königl. Macht vnd Vollkommenheit mehrgedachten Martin Opiczen sambt seinen Ehelichen Leibs Erben vnd derselben Erbens Erben Mans: vnd Weibs Persohnen für vnd für in Ewigkeit in den Standt vnd Gradt des Adelß der Recht Edelgebohrnen Lehens Turniersgenoßen erhebt, gesezt vnd Sy der Schaar, Gesell- vnd gemeinschafft Vnserer vnd des heyl. Römischen Reichs, auch anderer

Vnserer Königreiche, Fürstenthümber vnd Länder recht Edelgebohrnen Rittermäßigen Leutten zugeselt, zugeführt vnd verglichen: Auch zu mehrer gezeug- vnd gedechtnuß solcher Vnserer Gnadt vnd Erhebung Sy in den Stand vnd grad des Adelß haben Wir bemelten Martin Opiczen nachfolgendes Wappen vnd Cleinodt gnedigst bewilliget, verliehen vnd gegeben: Mit nahmen ein in der Mitte von Oben biß Vnten geradt in zwey felder abgetheilter Schildt, deßen Rechtes Rot oder Rubin. farb, darinnen zween Weiße stern, einen oben der ander vnten, ieder mit Sechß Spiczen erscheinet, daß ander »feldt aber« Weiß oder Silberfarb, in welchem zu vnterst ein blaßgrüner Hübel, darauß ein Lorberbaum mit seiner Natürlichen farb vnd blättern entspringet: Auf dem Schildt, ein offener freyer Adelicher Turniers helmb; zu beyden seiten mit Rot vnd Weißen Helmdeckhen vnd darob einen von ieztgedachten Farben wechselweiß gewündenem Pausch oder Bundt gezieret, auß welchem sich zwo Rote oder Rubinfarbe mit den Sachsen oben gegen einander gewendte Adlersflügeln erschwingen in derer mittel iederseits ein weißer sechsspizenter Stern erscheinet; Immaßen da solch Adeliches Wappen vnd Cleinodt im mittel dieses Vnsers Kay: vnd Königl. Brieffs gemahlet vnd mit farben eigentlicher außgetsrichen ist. Verleihen, geben vnd verwilligen vielgedachten Martin Opiczen vnd seinen Ehelichen Leibs Erben vnd derselben Erbens Erben Manß vnd Weibs Persohnen ietzt beschriebenes Wappen vnd Cleinodt sambt Erhebung Sie in den Standt vnd grad des Adelß auß Kay. vnd Königl. Macht vnd volkommenheit hiemit vnd in Crafft dieses Brieffs, Meinen seczen vnd wollen, daß Er Martin Opicz vnd alle seine Eheliche Leibs Erben vnd derselben Erbens Erben Man- vnd Weiblichen Geschlechts recht Edelgeborne Rittermäßige Lehens vnd Turniersgenoßen sein, von männiglich darfür gehalten, geehret, erkennt vnd geschrieben werden, auch darzu alle vnd iegliche Ehr, Würde, Vortl, Freyheit, Recht vnd gerechtigkeit haben sollen, mit Beneficien auf Thumstifften, Aembtern vnd Lehen, geistlich- vnd weltlichen zuempfahen, zuhaben, zuhalten vnd zutragen, Lehens- vnd alle andere Gericht zu besizen, Vrthel zuschöpffen vnd recht zusprechen, deß alles würdig, theilhafftig vndt empfänglich sein vnd an allen orten vnd Enden darzu gelaßen vnd genommen werden, vnd sich deß allen neben obgemelten Wappen vnd Cleinodt, auch allen andern gnaden vnd freyheiten deren sich der Adel im Heyl. Römischen Reich, auch andern Vnsern Königreichen, Fürstenthümbern vnd Landen gebraucht, in allen vnd ieglichen Ehrlichen sachen vnd Geschäfften, es sei zue Schimpff oder Ernst, in Streitten, Stirmen,

schlachten, kempffen, Gestechen, gefechten, Ritterspielen, Turnieren, Panier, Gezelten aufschlagen, Insigeln, Petschafften, Cleinodien, Begräbnüßen, Gemälden vnd sonsten in allen vnd ieden ortten vnd Enden, nach Ihren Ehren Nottdurfften, willen vnd wolgefallen gebrauchen vnd genießen sollen vnd mögen von männiglich vngehindert.

Vnd gebieten darauf allen vnd ieden Vnsern vnd deß Heyl. Römischen Reichs Churfürsten, Fürsten, Geist: vnd Weltlichen Prälaten, Graffen, Freyen, Herrn, Rittern vnd Knechten, Landts-Haubtleuthen, Haubtleuthen, Landtvoigten, Voigten, Verwesern, Vizthumben, Pflegern, Burggraffen, Ambsleuthen, Kundigern der Wappen, Ehrnholdten, Persevanten, Schuldteisen, Burgermeister, Richtern, Räthen, Burgern, Gemeinden, vnd sonst allen andern vnsern vnd deß Heyl. Römischen Reichs, auch anderer Vnserer Königreich, Fürstenthümber vnd Länder Vnterthanen vnd getrewen weß würden, Standts, Ambts oder wesens die sein, hiemit ernst: vnd vestiglich, daß Sie offtbenannten Martin Opicz, seine Eheliche Leibs Erben vnd derselben Erbens Erben Manß- vnd Weibs Persohnen nun hinführo in ewige Zeit, alß andere Vnsere vnd des Heyl. Römischen Reichs, auch anderer Vnserer Königreich, Fürstenthümber vnd Länder Recht edelgebohrne Rittermäßige Lehens- vnd Turniersgenossen erkennen, halten, annehmen, zulaßen, würdigen, Ehren, vnd an den oberzehlten Vnsern Begnadungen vnd freyheiten nicht irren noch hindern, Sonder Ihne Opicz, seine Erben vnd derselben Erbes Erben Man- vnd Weibs Persohnen geruhiglich gebrauchen, genießen, vnd gänzlich dabei verbleiben laßen, darwieder nicht thun, noch daß iemanden ander zuthun verstatten, alß lieb einem sey Vnsere schwere Straff vnd Vngnad, auch darzue ein Poen nemblich fünffzig Mark lötige golts zu vermeiden, die ieder, so offt Er freuentlich hierwieder thette, Vnß halb in Vnsere Camer, vnd den andern halben theil vielgedachtem Opicz oder seinen Ehelichen Leibens-Erben vnd deroselben Erbens Erben Vnnachläßlich zubezahlen verfallen sein soll. Iedoch andern die vielleicht ebenmäßiges Wappen vnd Cleinodt führeten, an Ihren Freyheiten, begnadungen vnd Rechten Vnverfanglich vnd vnschädlich.

Zu Vrkund dieses Brieffs mit Vnserm Kay: vnd Königl. anhangendem Größerm Insigl bekräfftiget. Der geben ist

Wien, den 14. September 1627.

6. M. Opitz im dienste der herzoge von Brieg und Liegnitz.

Von den lebensverhältniſſen unſers dichters war bisher das in nachfolgendem abſchnitte geſchilderte völlig unbekannt. Colerus

berichtet über die betreffenden jahre 1633—35 nur kurz, daß Opitz nach dem tode ſeines gönners Dohna lieber die partei der fürſten ſeines vaterlandes, der herzoge von Brieg und Liegnitz, als die fremder habe ergreifen wollen, und daß er, da es deren dienſt erforderte, nach Preußen gegangen ſei, wo er die geſchäfte des fürſtlichen hauſes beſorgt habe. Dieſe angabe iſt höchſt oberflächlich, und dem aufmerkſamen leſer dürfte es wol erkennbar ſein, daß hier eine lücke vorliege, ſo wie daß der ſo vertraute freund des dichters mit abſicht uns gewiße dinge verſchweige. Wir werden am ſchluß nachweiſen, daß Colerus allerdings gute gründe gehabt hat, über dieſen punkt ſo kurz wie möglich zu ſein. In folge deſſen haben nun auch alle ſpäteren biographen keine ahnung gehabt, welch' eigentümliche rolle Opitz in dieſer zeit geſpielt hat. Selbſt Arletius, der fleißige ſammler von Opitianis, hat merkwürdiger weiſe aus dieſer zeit nur ein einziges ihm unverſtändliches document aufgetrieben und ſpricht darum auch in ſeinem handſchriftlichen entwurfe eines lebens von Opitz von dieſer zeit nur in ebenſo allgemeinen phraſen wie Colerus. So konnte denn auch Lindner nichts neues zu des letzteren angaben hinzufügen. Erſt Barthold bringt, wie ſchon oben ſ. 141 angedeutet wurde, eine notiz, die dem wahren ſachverhalt nahe kommt.

Auch hierbei iſt uns, wie ſchon bei früherer gelegenheit, das ſchleſiſche ſtaatsarchiv die quelle geworden, das über dieſem zeitraum lagernde dunkel zu heben.

Wir knüpfen an das am ſchluß des 4. abſchnitts erzählte ereignis an, wodurch Opitz aus Dohnas dienſte auszuſcheiden veranlaßt wurde. In den zunächſt folgenden ſechs monaten ſcheint deſſen correſpondenz mit ſeinen freunden völlig geruht zu haben, wie das regelmäßig geſchah, wenn ſeine lebenslage eine zweifelhafte geworden war. Wir erfahren weder direct noch indirect etwas über ſie. Wahrſcheinlich war aber ſein verhältnis zu Dohna keineswegs mit einem ſchlage aufgehoben; denn wenn dieſer auch Breslau verlaßen hatte, ſo war doch ſeines geheimſecretärs und freundes bleiben im hauſe um ſo notwendiger geworden; freilich durfte davon ſo wenig als möglich öffentlich verlauten. Die völlige löſung führte wol erſt der am 21. Februar 1633 in Prag erfolgte tod Dohnas herbei. Nun war es zeit, ſich nach einer neuen ſtellung umzuſehen.

Gern hätte Opitz, wie er Buchner verſichert[1]), es unterlaßen, eine ſolche zu ſuchen, wenn ihm ſeine vermögenslage erlaubt hätte, unabhängig zu exiſtieren. Auch drängen ihn ſeine freunde, ſich nicht unfruchtbarer muße zu überlaßen, da er ſich dem vaterlande noch ſehr wol nützlich machen könne; darum werde er ihnen folgen und von drei ſich darbietenden wegen denjenigen einſchlagen, der ihm für ſeine ſtudien den größten ſpielraum zu gewähren ſcheine. Wir wißen nicht, welche andren möglichkeiten ihm vorlagen, doch ſcheint es, daß diejenige, die er ergriff, von ihm ſelbſt gewünſcht und angebahnt war. Dies ſchließen wir aus den widmungen der beiden bedeutenden dichtungen, des lobgeſangs Jeſu Chriſti (3. auflage) und des Veſuvius an die beiden herzoglichen brüder Georg Rudolf von Liegnitz und Johann Chriſtian von Brieg; die erſte erſchien zu ausgang des jahres 1632, die andere folgte am 1. Februar 1633 raſch darauf. Beide deuten auf die abſicht des dichters, ſich den höfen der heimiſchen fürſten wieder zu nähern und ihrer alten gönnerſchaft zu empfehlen. Unterſtützt wurde ſein wunſch, in Brieg unzweifelhaft durch die bemühungen ſeines intimen freundes Nüßler, der ihm ja ſchon 1625 als Liegnitzer ſecretär den titel eines herzoglichen rates verſchafft haben mochte, und dem wir jetzt in der Brieger regierung begegnen. So erreichte Opitz, was er begehrt hatte. Nicht nur daß ihm die dedication des Veſuvius mit der für jene zeit ſehr anſtändigen ſumme von 50 ducaten honoriert wurde[1]), ſondern unterm 3. April teilt Johann Chriſtian ſeinem bruder Georg Rudolf mit[2]), daß er Opitz, deſſen beſondere qualitäten, aufrichtige treue und ergebenheit er erkannt, in ſeine dienſte und beſtallung genommen habe. Er ſolle nicht allein die ihm in Breslau übertragenen geſchäfte fleißig expedieren, ſondern ſich auch vorkommenden falls zu ſendungen außer landes an kur- und fürſtliche höfe verwenden laßen. Dafür habe er ihm jährlich 100 taler und freie wohnung in dem ihnen in Breslau gehörigen communhauſe bewilligt. Mit hinweiſung auf die frühere ſtellung Opitzens am Liegnitzer hofe erwartet nun der herzog von ſeinem bruder, er werde nichts gegen die bewilligung des freien logis einwenden und ſtellt es in deſſen belieben, Opitz mit gleichem gehalt auch in ſeine dienſte zu nehmen und zu ſeinen geſchäften zu ver-

---

[1]) Geiger bei Schnorr ſ. 362. [2]) Vgl. Beilage I. [3]) Der entwurf des betreffenden ſchreibens befindet ſich im ſchleſ. ſtaatsarchiv.

wenden. Er zweifelt nicht, daß ſie, die brüder, Opitz wegen ſeiner andern ſtudien, in denen er ſo löbliche progreſſus gemacht, zu gebrauchen gelegenheit haben werden.

Daß Georg Rudolf dẹn vorſchlag angenommen, beweiſt die von beiden brüdern unterm 12. April vollzogene durch H. Kraffert in den neuen jahrbüchern für philologie etc. II. abteilung 1871, ſ. 140 abgedruckte beſtallung. Ihr inhalt lautet übereinſtimmend mit dem oben angeführten ſchreiben Joh. Chriſtians.

Die gelegenheit, Opitz in ihren dienſten zu verwenden, kam den herzogen bald, lieferte aber erſterem bald den beweis, daß der neue weg ihn gerade am wenigſten zu der erwünſchten ruhe führe.

Im ſommer des jahres 1633 hatten die kriegeriſchen verhältniſſe für Schleſien die ſchlimmſte geſtalt angenommen; im Juni lagerten die armeen der verbündeten Sachſen, Brandenburger und Schweden und die kaiſerliche unter Wallenſtein in den ebenen um den Zobten und Schweidnitz viele wochen lang, weit und breit hin die landſchaft bis aufs mark ausſaugend. Wallenſtein hatte im Juli einen ſpäter bis zum 1. October verlängerten waffenſtillſtand geſchloßen, während deſſen zu allem unheil noch die peſt hinzukam, die ſchlimmſte, die jemals in Schleſien gewütet hatte. Aus dem anfange dieſer traurigen zeit hat ſich wieder ein ſchreiben des herzogs Joh. Chriſtian an Georg Rudolf (vom 25. Juli) erhalten, aus dem hervorgeht, daß letzterer vorgeſchlagen hatte, Opitz ins lager der evangeliſchen armee abzuordnen, um von zeit zu zeit über den verlauf der dinge bericht einzuſenden. Dies wird von Joh. Chriſtian gebilligt und gemeldet, daß Opitz weiſung erhalten ſolle, ſich zunächſt nach Liegnitz zu begeben, um von da mit empfehlungen beider brüder an die generale ſeinen weg ins lager zu nehmen.

Der brief wirft licht auf ein ſchreiben, welches der damals in der ſächſiſchen armee als general ein regiment führende prinz Ulrich von Holſtein, der ſohn Chriſtian IV. von Dänemark und erbe von Norwegen, an Opitz richtete, zu dem er in einem ſeiner entſtehung nach noch unaufgeklärten freundlichen verhältnis ſtand. Daß das verhältnis ſchon einen früheren urſprung hatte, macht ein ſchreiben Buchners vom 20. Februar 1633 wahrſcheinlich, der Opitz meldet, der ſecretär des herzogs von Holſtein habe ihn beſucht und ihm von dem wolſein Opitzens nachricht gegeben[1]).

---

[1]) Cfr. Jaski ep. ſ. 130.

Der prinz kam, wie Nüßler versichert, nie aus dem lager nach Breslau, ohne Opitz zur tafel zu laden und wechselte auch mit ihm elegante lateinische briefe. In dem einzigen uns erhaltenen bezieht sich Ulrich auf ein von Opitz gegebenes versprechen ins lager zu kommen. »Omnes de adventu tuo hic in castris certiores feci, doctissime Opiti. Gaudebant hoc plurimi, plurimi exoptabant. Cognitis summa exinde nascebatur laetitia, incognitis vero talem visendi virum cujus fama impleverat aures, spes dabatur maxima. Cum autem plerique se tali frustratos spe arbitrabantur, me convenire, rogare, unde diutina haec mora proficisceretur mirari coeperunt. Quapropter promissum tuum in memoriam tibi revocare volens, paucula haec exaravi, simul et amoris in te mei testandi causa calamum admovi, rogans ne diutius tua nos privari praesentia sinas, qui potius prima ad nos occasione advoles«[1]).

Es war im August, als Ulrich dies schrieb; den folgenden tag (22.) fiel der prinz als opfer welscher tücke. Von Wallenstein eingeladen, an den verhandlungen über den neuen waffenstillstand teil zu nehmen, wurde er beim wegreiten aus dessen lager von einem jäger Piccolominis meuchlings erschoßen. Opitz, der die widmung einer neuen auflage seiner trostgründe in widerwärtigkeiten des krieges an den prinzen von dessen todestage datierte, schrieb auf den wunsch des sterbenden eine lob- und gedächtnisrede[2]).

In demselben monat hatten die herzoge von Liegnitz, Brieg und Oels und die stadt Breslau auf äußerstes drängen des generals v. Arnim sich bewegen laßen, ein bündnis mit den evangelischen schutzmächten zu schließen, dessen bestätigung von den kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und dem schwedischen reichskanzler nachträglich eingeholt werden sollte. Zu diesem behufe wurden ein Brieger und ein Liegnitzer rat (von Zedlitz und von Langen) gemeinschaftlich nach Berlin und an Oxenstierna, der Breslauer syndicus dr. Pein dagegen nach Dresden abgeordnet[3]). Jenen beiden herzoglichen gesandten wurde unser Opitz als ge-

---

[1]) Lindner I, s. 251. [2]) Sie erschien u. d. t.: »Laudatio funebris memoriae ac honori serenissimi principis Ulderici potentissimi Daniae regis filii — a Mart. Opitio. Frankf. 1633 u. Kopenhagen 1634. Das factum erzählt Nüßler in dem erwähnten briefe an Buchner, cfr. Buchneri epist. II, s. 714. [3]) Ueber meine aus den acten des schlesischen provinzial-archivs geschöpfte darstellung dieses bündnisses vgl. oben s. 146.

wandter und durch ähnliche aufträge ſchon früher erprobter diplomat beigegeben. Dieſer umſtand wird zwar in den über die ſendung im ſchleſiſchen provinzial-archiv vorhandenen acten nicht ausdrücklich erwähnt, wol aber auf andere weiſe vollſtändig ſicher geſtellt. Am 1. September ſchreibt Nüſſler an Buchner: »Cum legatis nostris, quos princeps meus et aliquot ex ordinibus ad electorem Brandenburgicum et Oxenstiernium destinaverunt, iter jam ingressus est (sc. Opitius) spe mihi facta, se in itinere aut excursurum ad te aut amplissimis literis pensaturum, quidquid hactenus negligentia sua deliquisset«. Am 18. September 1633 ſchildert darauf Buchner in ſeinem briefe an Opitz zuerſt ſeine freude über die von Nüſſler ihm eröffnete ausſicht, jenen in Wittenberg begrüßen zu können; bedauert aber zugleich, bald durch Opitz ſelbſt erfahren zu haben, daß er vorbeigereiſt ſei, und hofft nun ihn auf der rückreiſe zu ſehen[1]). — Ferner findet ſich unter den ſammlungen des Arletius ein Opitziſcher bericht an die herzoge über die zuſtände im reich aus Frankfurt a. M. vom 27ſten November 1633[2]), d. i. eben der zeit und dem orte, wo jene geſandtſchaft beim reichskanzler verweilte. Das datum eines ſchon oben ſ. 136 erwähnten briefes aus Halle an Dan. Herrmann vom 14./24. December beweiſt, daß er ſich da auf der rückreiſe befand; nach mehreren im ſchleſiſchen ſtaatsarchive aufbewahrten und für die herzoge beſtimmten ſchreiben hielt Opitz ſich im Januar 1634 in Berlin und Stettin auf[3]), und endlich verkündet herzog Johann Chriſtian ſelbſt am 13. Februar ſeinen geſandten in Berlin von Thorn aus, wohin er ſich nach dem ſiege Wallenſteins bei Steinau geflüchtet hatte, daß Opitz bei ihm angekommen ſei und ſchriftlichen und mündlichen bericht von ihnen überbracht habe. Somit vermögen wir Opitz auf ſeiner ganzen reiſe zu begleiten und erfahren, auf welche weiſe er den ſchreckniſſen der ſchon erwähnten peſt in Breslau entgangen iſt, durch welche mehr als 13,000 menſchen hingerafft wurden.

Den mehr als zweimonatlichen aufenthalt der geſandten in Frankfurt a. M., wie ſeine reiſe hin und zurück hatte Opitz nebenbei auch für ſeine privatzwecke ausgebeutet. Ueberall ſehen wir ihn alte bekanntſchaften erneuern und neue anknüpfen; unter den

---

1) Jaski epist. ſ. 138. 2) Seines durchaus hiſtoriſchen inhaltes wegen veröffentlichen wir denſelben paſſender in der zeitſchrift des vereins für ſchleſiſche geſchichte. 3) Vgl. beilage II, III, IV.

früher am kurfürstlich pfälzischen hofe bedeutende persönlichkeit, außerdem auch mittelpunkt der philologischen bestrebungen, leitete, wie wir aus Opitzens briefe erfahren, auch damals noch wie ehedem die öffentlichen angelegenheiten (qui consilia moderatur). Welche wandelungen waren seitdem mit ihm vorgegangen! Ferner benutzte Opitz die gelegenheit auf der rückreise von Frankfurt sich endlich in Anhalt dem fürsten Ludwig, dem bekannten haupt der fruchtbringenden gesellschaft, persönlich vorzustellen und wurde dort aufs gnädigste empfangen. Man machte jetzt die vernachläßigung gut, die man sich so lange gegen ihn hatte zu schulden kommen laßen, und über welche er schon früher gegen Buchner seine verwunderung geäußert hatte[1]). Herzog Ludwig von Anhalt hatte ihm nämlich auf die übersendung seiner gedichte, d. h. der auflage von 1625, noch im October 1628 nicht einmal geantwortet. »Possum quidem hoc tam obstinatum silentium tempestati bellorum imputare; sed depositam mei memoriam prorsus fuisse miror«.

Nach seiner rückkehr zu den herzogen sollte Opitz sich in Thorn nicht langer ruhe erfreuen. Anfang März geht er nach Breslau, vielleicht um auch dem dasigen rate, der an seiner sendung mitbeteiligt gewesen war, mündlichen bericht abzustatten. Von hier aus ist das in beilage V abgedruckte schreiben an die herzoge gerichtet. Noch war es damals unklar, ob das »dessein« des generals Baner, von dem er schon im Januar berichtet hatte, zur ausführung kommen werde. Dieser sollte nach Oxenstiernas verheißung mit 15,000 mann den Schesiern zu hilfe kommen; seine ankunft verzögerte sich jedoch, zum teil durch die misgunst der Sachsen, welche auf die nachricht von dem schwedischen unternehmen sogleich und ohne aufforderung seitens der Schlesier ein gleiches ins werk setzten, um deren land nicht in die hand des stets mit argwohn behandelten bundesgenoßen fallen zu laßen. Als aber der einmarsch des schwedischen heeres in Schlesien als sicher angekündigt war, wurde Opitz im namen der beiden herzoge und der anderen verbündeten schlesischen fürsten und stände als agent ins lager Baners beordert, um dort ihre und des landes interessen wahrzunehmen. Seine noch erhaltene instruction wies ihn an, bei der armee Baners zu bleiben, die correspondenz zwischen dem feldherrn und den herzogen zu besorgen, beide teile über das, was zu wißen nötig sei, stets zu unterrichten, die stände und

---

[1]) Geiger Mittheilungen s. 45.

einwohner des landes vor allen übergriffen der ſoldatesca möglichſt zu ſchützen, die zufuhren beſorgen zu helfen u. ſ. w.

Von jetzt ab wird ſein leben noch bewegter. Unaufhörlich unterweges, iſt er im Mai ſchon wieder in Breslau, wo ihm der rat 200 taler als beitrag zu ſeinem unterhalte auszahlt. Am 3ten Juni ſchreibt er aus dem ſchwediſchen lager bei Frankfurt a. O. an herzog Georg Rudolf nach Thorn und meldet den erſten erfolg der Banerſchen armee über die kaiſerlichen, die ſich in Frankfurt jener ergeben. Die ſtadt hatte capituliert, und trotz des den truppen gewährten freien abzugs war doch der größte teil in die armee der verbündeten übergetreten. Opitz hatte die ehre gehabt, die hälfte von 20 erbeuteten fähnlein dem kurfürſten von Brandenburg perſönlich überreichen zu dürfen[1]). Im Juni ſehen wir ihn als begleiter des ſchwediſchen kriegs-commiſſars Colonna von Fels zum dritten male in Breslau, um die rechte der ſchwediſchen armee gegenüber den anſprüchen der gleichzeitig vom kurfürſten von Sachſen in's land geſchickten succurs-armee zu wahren. Bei Baner aber hatte ſich Opitz ſehr bald in hohe gunſt geſetzt. Als noch im Juni Johann Chriſtian daran dachte, zur erſparung der koſten Opitzens ſtelle durch die beim heere außer demſelben befindlichen landes-commiſſarien erſetzen zu laßen, bezeugte Baner dem herzoge die emſigſte fürſorge und den fleiß ſeines agenten für die angelegenheiten ſeiner fürſten und des landes, wodurch dieſe beſtimmt wurden, ihn nicht abzuberufen. Unterm 29. Juni dankt Baner, daß man Opitz zur beförderung der hochnötigen correſpondenz noch länger bei ihm laßen wolle, und werde er demſelben, dem er ohnedies ſeines zum gemeinen weſens tragenden eifers, wie auch vieler bekannten qualitäten wegen wol affectioniert ſei, gern communicieren, was zu berichten wäre, wie auch im übrigen alle gnade und freundſchaft erweiſen. Auch Johann Chriſtian erkennt in einem eigenhändigen ſchreiben an Opitz vom 13. Juli deſſen beſonderen fleiß an, verſichert ihn ſeiner gnädigen affection, weiſt ihn an, mit genauen berichten über die vorfälle bei den armeen und die abſichten der beiden generale Baner und Arnim fortzufahren und fernere reſolution, ob und wie lange er ſich noch bei der armee befinden ſolle, von dem in Breslau demnächſt zuſammentretenden convent der evangeliſchen

[1]) Vgl. beilage VI.

ftände zu gewärtigen[1]). Opitz begleitete nun den zug des fchwedifchen heeres von Freyftadt über Zittau nach Böhmen. Ein bericht von ihm an die fürften von Liegnitz und Brieg und an den rat von Breslau über diefen marfch und die einnahme von Zittau durch die Sachfen aus Gabel vom 15. Juli ift in der fammlung von Arletius ebenfalls noch vorhanden[2]). Um Leitmeritz lagerte hierauf das fchwedifche heer, nachdem es bis Prag vorgedrungen war, die ftadt aber zu feft gefunden, von mitte Juli bis in den September. Während diefer zeit befand fich Opitz fortwährend bei Baner; dies erfehen wir u. a. aus dem letzten der von Geiger in Schnorrs archive veröffentlichten briefe, der wie fchon oben f. 145 bemerkt worden, nicht aus Leipzig datiert fein kann, fondern aus Leitmeritz und vom 25. Auguft 1634, nicht 1633. Noch am 12. September unterzeichnet er ebenda die widmung der überfetzung von 10 pfalmen an Dietrich von dem Werder, eine frucht feiner während diefer paufe des krieges gewonnenen muße. Dies lange ftillliegen hatte feinen grund fowol in den am 15. Juni in Leitmeritz begonnenen friedenstractaten des kurfürften von Sachfen mit dem kaifer, als auch in den mit Schweden in Frankfurt geführten verhandlungen. Zwar waren erftere am 17. Juli nach Pirna verlegt worden, aber der fortgang der fchwedifchen expedition war ihretwegen lange verzögert worden. Während diefer zeit fendete Baner Opitz in politifchen angelegenheiten an

---

[1]) Das fchreiben des herzogs lautet:

An Martin OPizen von Boberfelt.

Vgn. (d. h. Von gottes gnaden u. f. w.) Ehrenuefter, lieber getreuer. Wir haben geftern Euer vnderfchiedliche fchreiben vnd beilagen endffangen, vnd was Ihr darinnen berichtet vnd gebeten, mit mehrem vernomben. Wie wir nun daraus einen befondern fleiß erkennen. Alfo möget Ihr vnfer gnedigen affection alstets gefichert fein, Vnd zweifeln diefemnach nicht, Ihr werdet zeit noch eurer anwefenheit bei der armee, ferneren vorlauff, fonderlich wie fich etwa beide H. Generalen mit einander vernomben vnd wozu eigentlich Ihr intent und marche gerichtet, auch wie es inzwifchen mit den feindlichen garnifonen im lande angeftellet, vmbftendlich im grunde vnd getreulich zu berichten, fonften aber fernere refolution von den andern zu Breßlau anwefenden Stenden, ob vnd wie lange Ihr euch etwa noch bei der Armee befünden foltet, vnvorlengert zugewarten wißen, Mochten wir Euch in Antwort nit bergen, deme wir mit gnaden gewogen vorbleiben. Dt. Thorn

d. 13 July

1634.

[2]) Auch diefen werde ich in der zeitfchrift des vereins für fchlefifche gefchichte veröffentlichen.

Arnim und an den kurfürstlichen hof nach Dresden, wie Chemnitz im 2. teil des schwedisch-deutschen krieges s. 556 meldet, der ausdrücklich sagt, Opitz habe sich als königlich schwedischer agent am kursächsischen hofe gebrauchen laßen. Daraus ist jedoch noch nicht zu folgern, wie Barthold a. a. o. tut, Opitz sei in Oxenstiernas dienst getreten[1]). Die rückreise von Dresden nach Schlesien machte Opitz sehr wahrscheinlich im anschluße an die vom 1. bis 15. October dort weilende gesandtschaft der schlesischen stände, an deren spitze der erbprinz von Brieg, Georg, stand[2]). Sie sollte auf die friedens-verhandlungen zwischen dem kurfürsten und dem kaiser ihren einfluß üben.

Im December des jahres taucht Opitz noch einmal in Breslau auf, wo er von Brieg aus eine botschaft des sächsischen generalmajors von Haubold an den damals dort noch tagenden ständeconvent zu überbringen hat. Mit dem ende des jahres endet offenbar auch seine diplomatische rolle; die herzoge bedurften seiner dienste nicht mehr. Johann Christian gab nämlich am anfange des jahres 1635 seinen vorsitz im ständeconvent, den er seit dem August persönlich geführt hatte, wieder auf und kehrte nach Thorn zurück, wo Georg Rudolf den schlimmen sommer ganz zugebracht hatte. Opitz war ihres dienstes entlaßen, und wir könnten diesen abschnitt nun schließen, wenn sich nicht die beziehungen des dichters zu seinen alten gönnern und herren auch noch über das dienstliche verhältnis hinaus bis an jenes lebensende erhalten hätten.

Er nahm zunächst seinen wohnsitz wieder in Breslau. Wie und wovon er lebte, darauf deuten die widmungen dieses jahres hin, so u. a. die der Judith an frau von Kolowrath und die wiederholt an Jacob Treptau gerichteten bearbeitungen verschiedener psalmen. Dies war ein reicher weinhändler und 1634 obersteuerdirector der schlesischen stände, einer der wenigen leute in Breslau, die im stande waren, den wahrscheinlich notleidenden dichter mit klingender hilfe zu unterstützen[3]). Daß Opitz sich in sorgenvoller

---

[1]) In seiner geschichte des deutschen krieges s. 194 drückt er sich vorsichtiger aus und wiederholt nur die worte von Chemnitz. [2]) Für die politischen verhältnisse jener zeit ist zu vergleichen des verfaßers auffatz im 3. bde. der zeitschrift des vereins für geschichte und altertum Schlesiens und Helbigs auffatz in Raumers taschenbuch, dritte folge IX: der Prager friede. [3]) Ueber Jacob Treptau ist zu vergl. dessen vom verfaßer gegebenes lebensbild in den schlesischen neuen provinzial-blättern bd. 9, s. 424 ff.

lage befand, zeigen gedichte aus dieſer zeit, wie das an ſeinen damals nach Bunzlau zurückgekehrten und wie es ſcheint in den evangeliſchen rat der ſtadt gewählten vater, der ſich damals von neuem verheiratete. Der ſohn bekennt, er ſei nicht, der er war, ſein geiſt wolle nicht mehr brennen, noch ſich aufſchwingen, wie ehedem; bei ſorgen und gedanken da wohne Apoll nicht; mund, herz und ſinne wanken und alle luſt gebreche[1]).

Doch noch andrer kummer als der um ſeinen lebensunterhalt drängte ihn. Die erſten fünf monate des jahres 1635 waren den Schleſiern in ſteter angſt und furcht wegen ihres durch die ſächſiſchen friedens-verhandlungen zu entſcheidenden ſchickſals verfloßen. Die ſtände tagten noch in Breslau fort, eine neue geſandtſchaft in Dresden wurde wochen lang vom kurfürſten ohne nachricht über den ſtand der dinge gelaßen. — Es fragte ſich, ob derſelbe Johann Georg, der ſchon 1621 im Dresdner accorde ihre ausſöhnung mit dem kaiſer zu ſtande gebracht und ihnen ihre politiſchen und religiöſen freiheiten damals garantiert hatte, dieſelben auch diesmal wieder ſchützen werde, was man freilich erwarten konnte, da nur auf das drängen und die verheißungen des kurſächſiſchen generals Arnim hin, ſich die ſchleſiſchen evangeliſchen ſtände dem bündniſſe der Sachſen, Brandenburger und Schweden angeſchloßen und dem kaiſer den gehorſam wieder aufgekündigt hatten. Nur dann war auch wol wieder eine amneſtie zu hoffen wie damals und für alle, auch diejenigen, die ſich in dieſen zeiten zu dienſten gegen den kaiſer hatten gebrauchen laßen. Zu dieſen gehörte namentlich Opitz. Für ihn war das reſultat jenes friedensſchlußes eine lebensfrage geworden. Aus den tagen ſeiner ſpannendſten erwartung, vom 3. Juni, iſt uns bei Geiger ein brief erhalten, an einen unbekannten Auguſt Hübner von Breslau aus gerichtet. Aus dem zuſammenhange ergibt ſich, daß derſelbe (nicht mit Tobias Hübner in Anhalt zu verwechſeln) in Berlin zu denken iſt. Sein fürſt (vester princeps potentissimus) iſt ſchon früher mit den friedens-verhandlungen ſehr unzufrieden geweſen; die rückſichten auf ihn verbieten den Schweden, Heſſen und Lüneburgern ſelbſtändig vorzugehen, da man nicht wiße, ob er ſich auch mit den kaiſerlichen verbinden werde. Dies kann füglich nur der kurfürſt von Brandenburg ſein. Opitz berichtet nun, die ſchleſiſchen fürſten und ſtände hätten wol die abſicht

[1]) Vgl. gedichte 2. teil (ausg. v. 1690), ſ. 78.

gehabt, ihn zu einer neuen ſendung eben dahin, wo er ſich ſchon befunden hatte (vestras in oras revertendum) zu verwenden, doch hätte die erwartung auf die löſung der frage, ob krieg oder friede ihn zur vorſicht ermahnt; denn werde friede, dann müße er ſich um einen andren aufenthalt kümmern, da er ſonſt mit dem vaterlande zugleich zu grunde gehen würde[1]).

Dieſe löſung ließ denn auch nicht lange mehr warten. Im Prager frieden (30. Mai 1635), der im Juni in Schleſien bekannt wurde, hatte der kurfürſt es zwar durchzuſetzen vermocht, daß den ungehorſamen evangeliſchen fürſten und ſtänden, ſammt allen ihren räten, dienern, beamten und untertanen verzeihung vom kaiſer zu teil werden ſollte, wenn ſie darum nachſuchten, indes war das vertrauen zu dieſen verſicherungen bei den Schleſiern nicht groß; leicht ſchien es, unter irgend einem vorwande dieſe zuſage dem einen oder andern zu brechen, der, wie Opitz, ſich beſonders an der kaiſerlichen regierung verſündigt hatte, und ſo hielt es denn dieſer auch geraten, ſeine perſon zunächſt in ſicherheit zu bringen. Er nahm ſeine zuflucht wieder zu denen, in deren auftrage und dienſt er die ihm nun gefährlich werdenden commiſſionen übernommen hatte, d. h. zu ſeinen herzogen nach Thorn. Dies geſchah im ſommer 1635, und vielleicht ſchloß ſich Opitz dem befreundeten Liegnitzer rate David von Schweintz an, den die ſtände im Juni an den damals wegen der friedensverhandlungen mit Schweden in Thorn weilenden könig Wladislaus IV.[2]) mit der bitte um ſeine interceſſion beim kaiſer für die ihrer religionsfreiheit im Prager frieden beraubten erbfürſtentümer ſendeten. Schweintz blieb in Thorn bis zum October; der proteſtanten-freundliche könig gewährte ihm ſein anſuchen und intercedierte wiederholt für die evangeliſchen Schleſier, freilich ohne erfolg. Daß an dieſen verhandlungen Opitz als diplomat anteil genommen und ſchon damals die bekanntſchaft des königs gemacht habe, iſt möglich, wenn auch nicht wahrſcheinlich. Jedenfalls befand er ſich im October und wol ſchon früher in Thorn; denn unterm 25. October antwortet ihm Henelius aus Breslau auf eine an ihn ergangene anfrage[3]). Opitz hat ihn erſucht, ihm

[1]) Mihi et bonis omnibus sedes alienae quaerendae erunt, ni patriam perire nobiscum videamus et in eam incidamus calamitatem, quam equidem meriti non sumus. Geiger Mittheilungen ſ. 70. [2]) Vgl. v. Solignac Geſch. v. Polen II, ſ. 770. [3]) Das ſchreiben hat Ezechiel aufbewahrt; es befindet ſich in ſeiner genealogiſchen, auf Opitz bezüglichen ſammlung.

zu raten, ob er es wagen dürfe, nach Schleſien zurückzukehren. Mit einer vielleicht ironiſchen anſpielung auf ſeine diplomatiſche kunſt[1]) und weisheit verweiſt Henelius, der ſich in ähnlicher lage befand, wie Opitz[2]), auf die den herzogen wie ihren räten und dienern zu teil gewordene amneſtie; ob Opitz ſich aber derſelben bedienen ſolle, das ſei freilich ſehr zweifelhaft. Für ihn, den ehe- und kinderloſen, ſei es aber ja nicht ſchwer, eine zuflucht für ſeine muſen zu finden; patria est ubicunque bene est. Wenigſtens möge Opitz warten, bis mehr ruhe eingetreten ſei und bis auch der andre der beiden herzoge nach Schleſien zurückkehre, dem er ſich dann als begleiter anſchließen könne. Georg Rudolf nämlich hatte ſchon früher Thorn verlaßen, und nur Johann Chriſtian verweilte dort noch, freilich um Schleſien eben ſo wenig wieder zu betreten als Opitz. Bei ihm bleibt Opitz bis ins nächſte jahr. Noch am 7. Mai 1636 ſchreibt er ſeinem Buchner: »Mecum quid futurum sit ignoro, qui patria per bellam hanc et egregiam pacem extorris apud celsissimum principem Brigensem hic haereo«. Doch ſchon beginnt ſich ſein geſchick zum beßern zu wenden. Er fährt fort: »Est quidem et spes de Vladislai optimi regis erga me insigni munificentia et iam audio tale quid agitari in Lithavia«[3]).

Dieſe gunſt des königs von Polen ſtützte ſich auf deſſen vorliebe für deutſche bildung; der berühmteſte dichter deutſcher nation, der vielgewanderte, vielerfahrene diplomat ſchien in den augen des proteſtanten-freundlichen königs — gieng er doch damals ernſtlich damit um, die tochter des winterkönigs zu ſeiner gemahlin zu machen[4]) — eine perſon von großer bedeutung, und Opitz ſorgte dafür, ſich bei dem neuen gönner in immer höhere gunſt zu ſetzen. Er hatte offenbar ſchon gegen ende des jahres 1635 an den über den abſchluß des friedens mit Schweden ſehr erfreuten könig jenes vielbewunderte lobgedicht[5]) gerichtet, welches deſſen ohne größere kämpfe erreichte glücklichen erfolge gegen

[1]) Is nimirum qui consilio in omnem rei usum paratus et sapientiae instructus artibus monitore nullo eges. [2]) Ab eo, qui dum peregrinor ipse, exilii locum, nisi melior aliqua spes salutis nobis praesertim quibus in ducatibus haereditariis vivendum, jam nunc circumspicio. [3]) Geiger Mittheilungen ſ. 66. [4]) Conjugium regis cum Bohemiae regis filia destinatum est, frustra ringentibus domesticis aemulis ac externis ſchreibt Opitz 7. Mai 1636. Cfr. Solignacs Geſch. v. Polen II, ſ. 774. [5]) Es erſchien 1636 ſowol in Liſſa bei Wigand Funck, als in Danzig bei Hünefeld und in Thorn bei Schnellboltz.

Rußland und Schweden, ſo wie ſeine friedensliebe in einer weiſe preiſt, die hie und da an die oden erinnert, die Klopſtock an Friedrich V. von Dänemark richtete. Dies hatte ſeine wirkung nicht verfehlt. Nüßler berichtet unterm 21. Juni an Buchner darüber folgendermaßen: (Panegyricus Opitii) placuit imprimis serenissimo regi uti et aulae praecipuis, quorum plerique ad regis exemplum et sermonem et cultum Germanicum adfectant. Jussit etiam rex, ut Dantiscum se sequeretur, ubi intima admissione dignatum secreto colloquio in alteram horam detinuit. Donario quoque regio prosecutus est neque jam nunc desistit per amicos postulare, ut munus historiographi suscipiat, oblato quasi in antecessum CIↃ imperialium congiario. Non ambigendum reor in ejus modi caussa utraque manu deorum dona esse accipienda, cui consilio Opitius etiam procul dubio obtemperabit[1]). Hier haben wii demnach die entſtehung des neuen verhältniſſes, in welches Opitz nun treten ſollte. Der könig wirbt förmlich um des dichters dienſt, bietet ihm zum anfang 1000 taler, nachdem ein königliches geſchenk für das lobgedicht ſchon vorausgegangen iſt. Wenn Opitz, der ſeinen freunden gegenüber die ſich anbahnenden dinge wieder mit großer vorſicht kaum andeutet, nicht unbedingt mit beiden händen, wie Nüßler ſagt, zugriff, ſo war das gewis nur fein berechnetes zaudern. Indes ſchon vorher hatte dieſer für freunde an des königs hofe geſorgt; vivo, ſchreibt er an Chriſt. Cunrad[2]), eo loci, ubi plurimum dandum est eorum voluntati, quorum auxilio operaque sublevari hoc tempore meo possum. So ſang er den kammerherrn von Arciſchow Arciſzewsky im April 1636 mit 108 Alexandrinern an, als er ſich auf eine hochzeitsreiſe nach Holſtein begab, und verfaßt auf den tod des barons Fabian von Cema, caſtellans von Culm, eine lateiniſche laudatio funebris (Thorn 1636). Am nützlichſten jedoch von allen wurde Opitz ein mann, der bald glied der Brieger fürſtenfamilie, nämlich ſchwiegerſohn Johann Chriſtians werden ſollte, der graf Gerhard Dönhof. Er war praefectus Berntae et Velini, d. h. wol ſtaroſt von Berendt und Filehne, und curator regius territorii Marienburgensis. Im Auguſt 1637 vermählte er ſich mit Sibylla Margaretha, tochter des herzogs von Brieg. Von ihm berichtet Nüßler an demſelben orte: Inter primarios aulae patronos merito ipsius Gerhardum Denhofium numerat, virum et nostrae

---

[1]) Epistolae Buchneri II, ſ. 732. [2]) Vgl. beilage VII.

religionis addictum et ob pietatem, prudentiam, eruditionem resque pace ac bello praeclarissime gestas regi ac regni proceribus acceptissimum, cui etiam Antigonem Sophoclis vernacula lingua versam inscripsit. Ihn und ſeine hohen verdienſte pries Opitz ſchon in der vom 15. März 1630 aus Thorn datierten widmung dieſer überſetzung. Darnach hatte Dönhof ihm neulich in Danzig, d. i. bei jener oben erwähnten anweſenheit des königs, ſein beſondres wolwollen erwieſen. (Quamvis enim tot argumentis perſpecta mihi fuerit ac explorata Gedani nuper singularis illa et propensa animi erga me tui voluntas, ut non possim non ejus semper et ubique meminisse etc.) Noch wärmer ſchildert Opitz des grafen verdienſte um ſeine perſon am 6. December des folgenden jahres, als er der prinzeſſin Sibylla Margaretha, nunmehrigen gräfin Dönhof, ſeine bearbeitung des hohen liedes Salomonis widmet, »daß die königliche majeſtät zu Polen und Schweden mir gnädigſt wol will, daß ich dieſer orte fug und ruhe des meinigen abzuwarten gefunden, daß ich die mislichkeit der äußerlichen fälle, und was uns menſchen ſonſt in den weg zu kommen pflegt, getroſt und fröhlich erdulden und ertragen kann, ſolches habe ich nächſt gott dem herrn grafen zu voraus und mehrenteils zu danken.«

Die anweſenheit des königs Wladislav IV. in Danzig fand im Januar und Februar 1636 ſtatt; er war perſönlich dorthin gereiſt, um mit der ſtadt über einen neuen ſeezoll zu verhandeln[1]. Dabei alſo war durch graf Dönhof die anſtellung Opitzens als ſecretär und hiſtoriograph des königs vorläufig angebahnt worden. Wie viel der reformierte prediger Nigrinus anteil an derſelben gehabt hat, iſt nicht feſtzuſtellen. Colerus cap. 54 erzählt, der herzog Johann Chriſtian habe es Opitz freigeſtellt, ſich ſeinen aufenthalt nach belieben zu wählen, d. h. wol, er hatte ihn aus ſeinen dienſten entlaßen. Opitz ſei dann nach Danzig gegangen, habe ſeine wohnung im hauſe des Nigrinus genommen und ſei von dieſem dem grafen Dönhof mit der abſicht empfohlen worden, ihn auf dieſe weiſe mit dem könige in verbindung zu bringen. Dagegen iſt zu bemerken, daß Nüßler in ſeinem oben erwähnten briefe ausdrücklich erwähnt, der könig habe befohlen, daß Opitz ihm nach Danzig folge, ferner daß dieſer noch im Auguſt in Thorn bei Johann Chriſtian ſich befindet; von Nigrinus iſt in

[1] Solignac a. a. o.

diefen briefen nirgends die rede. Viel wahrfcheinlicher darf angenommen werden, daß der herzog fchon bei feinem zufammentreffen mit Wladislav in Thorn gelegenheit genommen haben werde, diefem feinen treuen diener zu empfehlen.

Ins Jahr 1636 müßte nun diejenige tätigkeit Opitzens fallen, von welcher Colerus cap. 58 und nach ihm Arletius mit noch größerer beftimmtheit berichtet. Letzterer fagt in feiner handfchriftlichen lebensbefchreibung: »Der könig trug feiner treue, gefchicklichkeit und klugheit viele wichtige gefchäfte bei den königen in Frankreich, Engelland und Dänemark auf. Nach deren vollendung wurde er hiftoriograph und fecretär und mit einem jährlichen gnadengehalt verfehen.« Dies deutet auf eine erprobung feiner gefchäftlichen tüchtigkeit; eine folche ift jedoch wenig wahrfcheinlich. Zu verhandlungen mit den genannten höfen bot nach dem abfchluße des Stumsdorfer friedens (12. September 1635), bei dem allerdings gefandte Frankreichs und Englands mitgewirkt hatten, das jahr 1636 keinerlei veranlaßung mehr; nur bei der beabfichtigten verheiratung des königs mit Elifabeth, der 17jährigen tochter des winterkönigs, konnte Opitz allenfalls dienfte leiften. In der tat gieng um die zeit, als Opitz die oben citierte ftelle (conjugium regis cum Bohemiae regis filia destinatum est)[1]) fchrieb, ein polnifcher gefandter, der ftaroft zu Schwetz, Johann Zawadski, in diefer angelegenheit nach Holland und England[2]). Sonft ift eine verwendung Opitzens in diefer zeit nicht wol denkbar, auch nirgends angedeutet. Auskunft hierüber könnten einzig die polnifchen reichsarchive gewähren; denn die definitive anftellung war allerdings reichsfache und wurde auch auf dem reichstage verhandelt, der auf den 10. Juni 1637 angefetzt war. Vom 24. Juni haben wir endlich wieder einmal ein eigenes zeugnis von Opitz felbft über feine lage. In fröhlichfter ftimmung zeigt er jetzt Buchner feine erfolgte anftellung und reichliche befoldung an, vermöge deren er aller kleinen forgen überhoben, feinen büchern leben könne. Das diplom, mit dem größeren reichsfiegel ausgefertigt, was felten gefchehe, fei in feinen händen; täglich erwarte er das fchon unterzeichnete mandat, nach welchem ihm fein gehalt, um alle fchwierigkeiten der erhebung zu vermeiden,

---

[1]) Die lesart regicum, wofür offenbar regis cum ftehen muß, ift einer der fehr zahlreichen fchreib- oder druckfehler in diefen briefen bei Geiger. [2]) Cfr. Solignac a. a. o.

nicht vom hofe oder ſonſt woher, ſondern vom Danziger rate ausgezahlt werden ſollte[1]). Somit ſteht alſo die zeit der definitiven erteilung der neuen würde feſt; ein wirkliches amt mit ſtetig fortlaufenden an den hof gebundenen geſchäften war es gewis nicht; dies würde Opitz nicht unterlaßen haben zu bemerken. Und ſo iſt denn auch in ſeinem folgenden leben von keiner amtlichen tätigkeit irgend die rede. Opitz eröffnet die reihe der deutſchen dichter, welche der gnade ausländiſcher fürſten ihren unterhalt verdanken ſollten.

Seinen dichteriſchen arbeiten gedachte er aber von nun an zu entſagen; er ſpricht dies wiederholt aus, am deutlichſten in dem ſchreiben an Chr. Cunrad (beilage VII); er fühlt ſich nicht mehr poetiſch angeregt und über die altersgrenze hinaus, in der man dazu die nötige lebhaftigkeit beſitze. Dagegen ſucht er ſeinen dank gegen den könig bei jeder veranlaßung, die in ſein gebiet ſchlug, zu betätigen. Noch in demſelben jahre 1636 folgte dem lobgedichte auf den könig ein panegyricus in lateiniſcher ſprache auf deſſen 10 jahre früher verſtorbene tante, die ſchweſter des königs Johann Siegismund, die ſchwediſche prinzeſſin Anna, welche ihrem evangeliſchen glauben bis an ihren tod getreu geblieben war[2]). Die übertragung der verſtorbenen in einen ſarkophag und ein mauſoleum war die veranlaßung zu dem in überſchwänglichen lobſprüchen vornehmlich des königs ſich ergießenden werkes. »Quis Homerus, fragt er u. a., digne cecinerit hunc Achillem! quis Apelles hunc Alexandrum, sed placidum neque temulentum veris coloribus expresserit!« Bei einer dritten ähnlichen lobrede (1636) auf den grafen Rafael Lesczinsky auf Lezno, palatin von Belz, ſoll der titel wol auf ſeine hiſtoriographiſche tätigkeit hinweiſen, denn nicht umſonſt iſt ausdrücklich darauf bemerkt: in quo vita ejus praecipue ad fidem hiſtoricam summatim refertus. In noch deutlicherer weiſe ſtellt er ſich als geſchichtsſchreiber dar in dem ende Januar 1637 dem kronkanzler von Polen, Thomas Zamoski, gewidmeten »liber variarum lectionum, in quo praecipue Sarmatica«, einem antiquariſch-hiſtoriſchen werke, für welches Zamoski ihm eine mit ſeinem bilde geprägte goldene medaille als gegengabe verehrte[3]). Die freude ſollte jedoch Opitz nicht haben, die tochter des königs, den er 17 jahre früher in Heidelberg ange-

---

[1]) Geiger Mittheilungen ſ. 68. [2]) v. Solignac a. a. o. ſ. 736. [3]) Lindner I, ſ. 224.

ſungen hatte, des winterkönigs[1]) Friedrich von Böhmen, als gemahlin ſeines jetzigen königlichen gönners zu begrüßen. Der plan war vereitelt worden, denn während der geſandte Wladislaws an den erwähnten höfen für den könig als werber auftrat, hatte ein kapuziner durch vorteilhafte vorſtellungen eine heirat mit des kaiſers Ferdinand II. tochter, Cäcilia Renata, ganz unvermutet zu ſtande gebracht, zu der der könig im geheimen zuſtimmte, ehe noch etwas an den ſenat gelangt war. Schon am 9. Auguſt wurde in Wien die trauceremonie und am 12. September in Warſchau das beilager vollzogen[2]). Der dichter lieferte natürlich einen neuen panegyricus auf den könig, den ſein freund Colerus verdeutſchte und in dieſer geſtalt dem ſchleſiſchen landeshauptmann, herzog Heinrich Wenzel von Münſterberg, widmete.

Daß Opitz nach Danzig ſchon längere zeit übergeſiedelt war, ehe er den zuletzt angeführten brief vom 24. Juni 1637 ſchrieb, läßt nicht nur ſeine am 22. Aug. 1636 ſchon ausgeſprochene abſicht, dies in den nächſten vier tagen auszuführen[3]) ſchließen, ſondern auch der umſtand, daß eine dortige bekanntſchaft ſchon ſeine heiratsluſt rege gemacht hatte. Mit ſcherz und laune ſpricht er die möglichkeit, der ehemann eines mädchens zu werden, deren vater er ſein könnte, gegen Buchner aus: »est quod mireris; ille ego caelebs hucusque et nullus addictus jurare in verba magistrae puellam amare coepi; lepidum spinturnicium, loquax fuscum et nescio cujus amoenitatis; ita jam caecutire ad hos radios incipiunt oculi hi antea vulturnini«. Das kind hat das alter von 14 und einem halben jahre überſchritten. Wenn dieſe keuſche Cynthia erſt die gaben der muſen recht zu würdigen gelernt haben werde, dann will er ſchon den dichternamen den unüberſetzbaren ſcherzen gewißer grammatiker gegenüber zu ehren bringen[4]), unter denen wir den kinderreichen Buchner zu denken haben. Nun es iſt bekannt, daß auch diesmal der vorſatz nicht zur tat geworden iſt.

Es liegt nicht in unſerer abſicht, das leben des dichters noch weiter über die trennung von ſeinen ſchleſiſchen fürſten und herren hinaus zu verfolgen. Sie waren ihm während eines großen teils ſeines lebens treue gönner und freunde geweſen, wenn ſich

---

[1]) Siehe oben ſ. 150. [2]) v. Solignac II, ſ. 774. [3]) Cfr. beilage VII.
[4]) Poetarum nomen contra ineptias grammaticorum quorundam vindicabo, qui nobis illud a fingendo impositum autumant.

auch das verhältnis dahin umgekehrt hatte, daß der, welcher ſich die erſten verdienſte um den dichter erworben hatte, allmählich hinter dem älteren bruder in der begünſtigung und fürſorge zurückgetreten war. Johann Chriſtian fand auch noch über den tod ſeines treuen dieners hinaus gelegenheit, ſeine gönnerſchaft darzutun. Das ſchleſiſche ſtaatsarchiv bewahrt ein geſuch des vaters von Opitz an den herzog, worin jener bittet, der herzog möchte ſich beim rate von Danzig für ihn verwenden, daß dieſer ihm, dem exulanten, ſeines am 20. Auguſt verſtorbenen ſohnes nachlaß, »mit welchem übel und ungleich procedieret«, ausliefere. Darauf intercediert denn auch Joh. Chriſtian am 14. November von Oſterode aus, wo er ſelbſt bald nachher, am 25. December deſſelben jahres ſtarb, ſowol beim rate in Danzig, als auch beim grafen Dönhof, für den vater des mannes, dem letzterer ja »allezeit mit gnädiger affection verwandt geweſen ſei«.

Es wird nach allem geſagten nun deutlich ſein, warum Colerus von der tätigkeit des von ihm gefeierten dichters im dienſte der herzoge faſt nichts berichtet. Colerus hatte allerdings von ihr volle kenntnis; aber dieſelbe vorſicht, welche Opitz in ſeinem leben oft ſo ſchweigſam machte, mußte ſein biograph damals auch nach ſeinem tode noch beobachten. Er hielt ſeine gedächtnisrede auf einem öffentlichen ſchulactus in Breslau, wo des kaiſers regiment nach gänzlicher beſiegung alles widerſtandes der proteſtanten gewaltig und gefürchtet war. Konnte nun wol der redner vor den ohren kaiſerlicher behörden das lob des von Ferdinand II. zum dichter gekrönten, ſogar in den adelſtand erhobenen freundes preiſen und dabei deſſen intime beziehungen zu den ſchlimmſten feinden des kaiſers anführen? Mußte nicht vielmehr ſein überlaufen von einem lager ins entgegengeſetzte zum ſchweren vorwurf, und eine rechtfertigung oder ehrende erwähnung dieſes wechſels gefährlich werden? War es alſo nicht vielmehr durch die klugheit geboten, von der agentur bei den Schweden, von Oxenſtierna, Baner u. ſ. w. ganz zu ſchweigen zu einer zeit, wo man in Breslau überhaupt höchſt ungern dieſer verbindung mit jenen gedachte, wo das land noch aus tauſend wunden blutete, die ihm um derſelben willen geſchlagen waren? Auch die herzoge und die evangeliſchen ſtände, in deren auftrage Opitz ſeine ſendungen vollführt hatte, mußten wünſchen, daß dieſe geheim betriebenen dinge nicht öffentlich berührt wurden,

So kam es denn, daß diefe tätigkeit unfers berühmten landsmannes, in der wir ihn doch lieber finden, als in feiner früheren ftellung bei Dohna, bis heut gänzlich unbekannt geblieben ift.

Beilage I.

Martini Opitii
Carmen an Ihre Fürftl. Gnd. zu Brieg, als er wegen der dedication des Vefuvii 50 Ducaten empfangen, Ao. 1633[3]).

Wer will denn über not der armen musen klagen?
Wer tadelt diese zeit, sie könne nicht mehr tragen
Den freien Maecenat, den gütigen August?
Ich schütze billig für, o held, was du mir tust,
Mit was für milder hand du mich anietzt beschenkest,
Wie wol und gnädig du den schlechten dienst bedenkest,
Den ich dir leisten kann, bei dem der wunsch allein,
Der treue wille muß anstatt der werke sein.
Doch werter fürst, ich weiß, ich will die stunde schauen,
Daß deine tugend noch wird stehen eingehauen
Mit meiner schwachen faust im tempel einer zeit,
Die weiter reichen soll als krieg, als tod, als neid.
Es wird Apollo mir den ton, dich zu erheben,
Minerva die vernunft, Mercur die flügel geben,
Zu tun für gott, für dich und für das land, dein kind,
Was gott, du und das land mit gnaden liebgewinnt.
Der herr, der fürsten fürst, der dich mit reichen gaben
Hat über deinen stand und könighaus erhaben,
Verleihe dir und uns, worauf dein herze sieht,
Die ruh, worum es sich mit treuen sorgen müht,
Den frieden, so besteht auf freiheit der gewißen.
Er laße dich der treu mit vatertreu genießen,
Die du uns allen tust; es segne dich sein heil
Und die gemahlin auch, dein allerliebstes teil,
Und deiner kinder zier. Wann dir es wolergehet,
So blüht gerechtigkeit, so wird der dienst erhöhet,
Der christen christlich macht; du bist die treue hand,
Darauf die musen sehn und auch das vaterland.

---

[1]) Aus der fammlung von Arletius, welcher der abfchrift hinzufügt: ex ipso oblato autographo.

Beilage II.

Nobilissimo Viro Domino Davidi a Schweintz, Celsiss. Duci Lignicensi a Consiliis eiusdemque Ducatus Wolauiensis Praefecto, amico suo![1])

(Schleſiſches ſtaatsarchiv.) Thorunium.

Nobilme. Vir, Amice summe.

Caetera bene, nisi quod insignis patriae calamitas luctuossimam nobis reddit peregrinationem nostram, cum ubique motum, aerumnas, cogitationes tristissimas nobiscum circumtulerimus. Hoc nempe actum est per defensores istos, quibus tempus istud non egebat[2]), ut post adempta nobis omnia vita, praesidia, patria etiam ipsa prauioribus consiliis an turpiori fuga ignoro adimeretur. Sed est Deus immortalis, qui nos fortunasque nostras, ut in solido breui, neque enim dubitandum est, collocabit, ita paterno hactenus animo puniit non immerentes. Nostrum est arrectius cogitare, quid instet, quorum opera mature prensanda, quibus remediis corrigendum sit malum, quod cum tempore incrementum sumit. Prima contagii labes ab illis qui hostes pro amicis, amicos pro hostibus hucusque habuerunt et ne nunc quidem habere desistunt[3]). Itaque non ipsi solum metum seruitutis publicae

---

[1]) David von Schweintz, herr von Seifersdorf und Petersdorf, geb. 1600, ſtudierte zu Breslau, Heidelberg und Gröningen, ſtarb 1667. Er gehört zu den liederdichtern myſtiſcher richtung. Schon 1626 verfaßte er: Gute Gedanken von der Prüfung des Gewiſſens; 1646 Kinder-Pſalter, d. i. kurze Summarien über die Pſalmen Davids u. a. m. 1661 erſchien von ihm eine Genealogie derer von Schweinitz, Liegnitz, folio, 1662 ein Herzens-Pſalter, d. i. geiſtliche Andachten etc.
[2]) Der traurige zuſtand Schleſiens war eine folge des von den fürſten und ſtänden desſelben damals weder erbetenen noch durch die lage des landes dringend erforderten einfalls der verbündeten Schweden, Sachſen und Brandenburger 1632. Gegen ſie hatte ſich im frühjahr 1633 Wallenſtein gewendet, hatte während des ſommers untätig ihren armeen gegenüber geſtanden und nach gänzlicher erſchöpfung des landes ſich nach Sachſen gewendet, um alsbald wieder zurückzukehren und die verbündeten bei Steinau zu überfallen und gänzlich zu ſchlagen. Die provinz fiel dadurch mit ausnahme weniger plätze wieder in die hände der kaiſerlichen; die herzoge von Liegnitz und Brieg flüchteten nach Thorn, mit ihnen auch ihre räte D. v. Schweintz und der ſpäter genannte v. Borrwitz. [3]) Dies iſt offenbar auf die ſchwankende haltung der ſächſiſchen Regierung zu beziehen, die in dieſer zeit eifrig darauf bedacht war, frieden mit dem kaiſer zu machen und zwar ohne rückſicht auf die Schweden. Die Schleſier, denen der ſchutz des kurfürſten noch vom Dresdner accorde 1621 verbrieft war, fühlten ſchon damals heraus, daß ſie darauf nicht mit ſicherheit rechnen konnten; daher ſchreibt ſich die bitterkeit Opitzens in bezug auf dieſen verbündeten.

segniter a foederatis suis ac prouincis (sic) abarcent, uerum etiam cruentis consiliis obstanter, quibus possunt modis impediunt et labefactant. Scis quos intelligam, e quorum heri numero quidam primariae notae[1]) affirmare mihi ausus est, se nunquam passurum ut herus heic suus nimium tribuat illis, qui a Septentrione huc digressi maius illi iugum minentur altero ab Austro, quod longe clementius esset. Equidem quid clementiam uocet ignoro: quam uero benigne habita sit hactenus patria nostra, posthabitis omnibus promissis ac pollicitationibus, Orbis terrarum nouit. Audiuntur tamen ista, me uide, et in speciem creduntur: sed diuersa omnia dies pauci aperient. Est enim in mundo, unde asseramur. Bannierius[2]) quidem statim erumpet et allectis Guillielmi Vimarensis aliisque uariis ex locis legionibus fortiter haud dubie faciet, necquicquam ringentibus iis, qui cunctando destituunt rem. Id pessime nos habet, praefectos praesidiorum qui Lignicii, Glogoviae, Landsbergi ac alibi fuerunt Suecorum partibus (non) adhaesisse[3]) resistentibus fortiter iis, qui in D. Joh. insula, Bregae, Opolii Namslauiaeque adhuc morantur, quorum constantiam (ut et meretur) alteri mire et ad inuidiam usque semper extollunt. Comes Turrianus[4]) diu est cum Francofurtum ad Moenum uenit, nullo cum strepitu et satellitio; ne illum tripudiis populi ob triumphatos hostes exceptum putes. Inde in aquas Wisbadenses

---

[1]) Wahrſcheinlich war dies der ſächſiſche general Arnim, der im auftrage ſeines den Schweden ſtets abgeneigten kurfürſten in dieſen tagen gerade in Berlin verweilte und, wie aus dem folgenden ſchreiben hervorgeht, auch mit Opitz verkehr gehabt hatte. [2]) Schon am 1. November hatte Oxenſtierna den ſchleſiſchen geſandten die verheißung gegeben, daß Baner, der damals an der Elbe die flüchtigen truppen wieder ſammelte, zur befreiung Schleſiens beſtimmt ſei. [3]) Die ergänzung von non vor adhaesisse iſt durchaus notwendig; die genannten ſtädte waren alle in den letzten monaten des jahres 1633 in die hände der kaiſerlichen gefallen, während auf dem dome von Breslau (insula divi Johannis), in Brieg, Oppeln und Namslau die truppen der verbündeten tapfer widerſtanden. [4]) Graf Thurn war bei Steinau in gefangenſchaft geraten und hatte ſich von Wallenſteins unterfeldherrn Schafgotſch beſtimmen laßen, der ſchwediſch-ſächſiſchen beſatzung der Breslauer dom- und ſandinſel befehle zur übergabe ihrer plätze zu erteilen. Der ſächſiſche commandant Trandorf hatte nicht gehorcht, aber das mandat war bekannt geworden und verurſachte heftige erbitterung gegen Thurn; ſeiner kläglichen führung und ſorgloſigkeit wurde auch der verluſt der ſchlacht vor allem zugeſchrieben. »Der iſt urſache dran, der das Obercommando gehabt, der alte Finkenfänger, der dazumal in der Finkenhütte geweſen,« ſchreibt herzog Georg Rudolf im folgenden jahre an den ſchwediſchen oberſt Duval. Daß Thurn bald aus der gefangenſchaft entkam, iſt bekannt.

concessit, cum tamen hoc frigus aetatis hujus ad Trandorfium mandati maculas uel Thetys ipsa non eluat omnibus undis. Apologiam etiam edidit, quibus (!) res ad Steinam gestas excusare conatur, sed stilo plumbeo atque nullum illic acumen inuenies. Sunt heic etiam qui responsum parant, dignum mehercle ad patellam operculum. Meliora alibi; dum Hassus[1]), Kniphusius et caeteri bonarum rerum actores hostibus ostendunt, se extra adulationem illis infensos esse. Hornius ante dies aliquot, ut heri perscribitur, Francofurti fuit, colloquii cum Illmo Oxenstierno gratia, et nunc suas copias Bernardi Vimariensis, qui uictoriis suis quacunque uenit, omnia compleuit, exercitui iungit, ut impetum a Bohemia imminentem celerioribus uiribus retundant. Interea littus Danubii et Bauaria satis bona hibernorum occasio sunt, neque enim illic esuritur. Wallensteinium fecisse quod diu minatus est, rumor constans ab aliquot diebus fuit, neque nunc diuersa nuntiantur. Si res ita se habet, non inuidebimus illi terram, qui aliis aerem indulsit etiam inuitis[2]). Quae circa eos, a quibus auxilium post Deum speramus optimum, sequius geruntur, non excuso; et sunt nonnulla, quae illis inuidiam creant. Sed haec coram, neque enim quiduis audemus. Gallus quod minora expectatione praestitit, ideo factum imprimis est, quod de dirutis Pontificiorum nidis ac abactis monachorum Jesuitarumque sordibus plusculum inaudierat[3]). Sed et Oedenheimium[4]) ad Rhenum tradi suo imperio uoluit, quod id ad iurisdictionem Treuirensis

---

[1]) Landgraf Wilhelm v. Heſſen und der ſchwediſche feldmarſchall Dodo v. Kniphauſen operierten damals im weſtphäliſchen und der grafſchaft Mark mit glück gegen die kaiſerlichen. [2]) Es iſt alſo unzweifelhaft, daß man von Wallenſteins abſicht, vom kaiſer abzufallen, damals ſchon in diplomatiſchen kreiſen offen ſprach. — »Andern wider ihren willen die luft gönnen,« ſcheint eine witzige umſchreibung für »aufhängen laßen« zu ſein; dann bedeuten die worte: »die erde ihm nicht beneiden,« etwa: »ſich nicht kümmern, wenn er in's gras beiße«. Opitz hat demnach den untergang Wallenſteins als ende des angedrohten unternehmens ſehr richtig vorausgeſehen. [3]) Chemnitz im ſchwediſch-deutſchen kriege II, 218 ſagt ähnliches: »inzwiſchen wollte es mit Frankreich nicht dergeſtalt fort, wie man ſich wol die hoffnung gemacht, denn es war der reſpect, ſo man dieſes orts auf die religion trug, nicht gering, und ſchien es, als wann die römiſch-katholiſchen aus Deutſchland den könig und die vornehmſten miniſtros mit der vorklage ziemlich eingenommen hätten.« [4]) So hieß vor ſeiner verwandelung in eine feſtung das ſpätere Philippsburg. Philipp Chriſtoph von Söttern, kurfürſt von Trier und zugleich fürſtbiſchof von Speier, hatte dieſe feſtung ebenſo wie den Ehrenbreitenſtein angelegt und hegte nun die abſicht, erſtere dem könige von Frankreich zu überliefern.

foederati sui pertineret. Nunc legatione proxima[1]) regi illi ita responsum fuit, ut se meliori deinceps animo causam Germanorum Procerum foturum stipulatus sit. Esset et ab Anglia auxilium, nisi illi, quibus aurum Hispanicum oculos ferit, qui in ea aula non desunt, obstarent et inter Regem ac Parlamentum quod uocant suspiciones immaturas discordiam litesque serere conarentur. Spondebat tamen, cum Heidelbergae nuper ad explorandum aulae istius statum essem, auspicatiora senex optimus Lingelshemius, qui consilia illic ut antea ferme moderatur. Feria et Altringerus[2]) quorum copiae quotidie frigore et coeli paribusque annonaeque iniuria decrescunt, si quid moliri conabuntur, Birckefeldius et Comes Rheni[3]) sunt, qui coepta eorum facile ut speramus, interturbabunt. Foederi Coloniensi nomen suum Neoburgicum Principem[4]) quoque dedisse adeoque Praefectum illarum legionum futurum esse fama quidem fuit, nunc diuersa nuper omnia et ignarum esse ait illum quo se rebus tam dubiis uertat, ex ipsa eius aula perscripsit Venator noster, quem nosti. Vratislauienses nostros nescio quid rixarum cum Trandorffio ac Praefecto arenae[5]) ob uini quaedam plaustra his diebus habuisse Lipsia nunc mihi scribitur ab eo qui fide digna saepe mihi nun-

---

[1]) Es ist die von Chemnitz a. a. o. erwähnte ambassade des schwedischen vice-kanzlers Löffler und des zweibrückischen rates Streif von Lauenstein gemeint, die im November 1633 in Paris tätig war. [2]) Der herzog von Feria commandierte das aus Mailand im September hergeführte italienisch-spanische heer, general Altringer das baierische. Ferias truppen waren im November schon im Elsaß, dann nach ihrer vereinigung mit Altringers armee noch mehr auf erfolglosem zuge durch den Breisgau, Allgau und Baiern so geschmolzen, daß der herzog, wie Chemnitz im schwedisch-deutschen kriege II, 256 sagt, weil er sich seinen verlust so zu herzen nahm, am anfange des jahres 1634 darüber starb. [3]) Pfalzgraf Christian von Birkenfeld und der Rheingraf Otto Ludwig, beides schwedische führer. [4]) Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm zu Neuburg hatte während des sommers 1633 sich neutral zu halten gesucht, war aber den evangelischen verdächtig geworden, nicht nur es mit dem feinde zu halten, sondern sogar ein generalat über dessen truppen überkommen zu haben. Eine reise nach Köln zu einer dort stattfindenden versammlung der katholischen fürsten und kurfürsten hatte anlaß zu diesem verdachte gegeben. [5]) Von diesem besonderen vorfall ist nichts näheres bekannt. Streitigkeiten dieser art gab es jedoch zwischen der stadt und der besatzung des domes und sandes unaufhörlich, zumal die stadt im November in ihrer durch die pest und die bedrohungen Wallensteins und seines generals Schafgotsch veranlaßten not sich von jenen besatzungen losgesagt und alle unterstützung ihnen verweigert hatte. Seitdem sengten und verheerten sie die umgegend und plünderten alle zufuhren zur stadt. Zu vergl. der wiederholt schon erwähnte aufsatz des verfaßers: die conjunction der herzoge von Liegnitz etc. in der zeitschrift des vereins f. gesch. etc. Schlesiens III, s. 34.

tiat. Nolim, et crabrones toties qui excitat neque sibi neque famae suae consulit. Vale Vir Nobme et Celsmis Principibus nostris me commenda. Coloniae ad Spream. Post. Cal. Jan. Stili Gregoriani, quas ut auspicatiores esse anno priori nobis sinat Deum ex animo precamur. Nobmi nominis Tui

cultor studiosissimus
M. Opitius.

Pstscpt. Ihr. Fürstl. Gnaden vnsern beyderseits gnädigen Fürsten vndt Herrn befiehlet sich H. Obrister Werder, den ich vergangener tage bey Ihr. F. Gn. Fürst Ludwigen von Anhalt, so mir alle gnaden erwiesen, angetroffen. H. Cost, Stattmeister[1]) zue Hall grüßet meinen geehrten herren optima forma.

Beilage III.

Nobmo Viro Dmno Dauidi a Schweintz etc. Celsmi Princ. Lignicensi a consiliis et Ducatus Wolauiensis Praefecto, amico summo.

(Schlesisches staatsarchiv.) Thorunium.

Vir Nobme. De aliis ad Celsissos nostros Principes forte Dmni Legati; ego officio scribendi fungar quod flagitasti. Electorem Brandenb. manus tandem daturum et partibus Suecicis propius accessurum speramus[2]), quamuis non desint publice noti qui diversa suadeant. Interea fortius pro libertate loquimur quam agimus, et cum malorum nostrorum caussas uideamus, coecutiendi adhuc nobis libido placet. Sed eo dedesperatis paene rebus et exhaustis prouinciis uentum est, ut ipsa necessitas, ultimum quasi telum, uel inuitos ad concordiam armorum ac sententiarum tractura uideatur. Ita etiam Sermus ille quem dixi Elector caussam Principum Nostrorum amplecti uidetur, ut se quidquid uspiam haberet potius amissurum esse quam cognatos amicissimos deserturum sua fide asseruerit. Vtinam et Saxo ut recte sentit, ita alia ipsi insusurrantes amoliri a se conaretur, aut eorum saltem technas auertere posset! Sed fatale quid latere heic uidetur, con-

---

[1]) So, nicht stallmeister ist zu lesen. [2]) Es war so eben der präsident des stehenden ausschußes der Heilbronner verbündeten (des sogenannten consilii formati) in Berlin anwesend gewesen und hatte alles aufgeboten, den kurfürsten zum beitritt zu jenem bunde zu veranlaßen. Der kurfürst hatte sich dazu bereit erklärt, aber namentlich seine forderung der succession in Pommern machte zunächst, daß die verhandlungen erfolglos blieben.

siliis humanis frustra euitandum. Bannierius aegerrime decumbit, ut perscriptum heri huc fuit (Diuersa iam refert Cracovius). Alias copiae quae illo duce breui Silesiam uersus tendere debebant, XV millia capitum et ultra, ut multi affirmant, breui excedent. Sed neque granaria heic passim desunt locupletissima, unde inopiae nostrae consuli queat. Id saltem metuimus, ne hostis occasione praesenti usus Vratislauiensium timidas mentes maiori impetu adoriatur et antequam opem hanc sentiant, minis ac pollicitationibus uincat[1]). Esse illic qui Optimorum Nostrorum Principum absentiam accusent et destitui urbem omni consilio ac solatiis apud mobile uulgus spargant, ex litteris cuiusdam percepi[2]). Itaque an animandi sint crebriori scriptione, uos qui a consiliis estis uideritis. Verba perdere uilis iactura est et literae interdum telis ipsis ualentiores sunt. Caeterum an cum Procerib. Polonis nostrae religionis clam agi possit, ut, si hoc ratio rerum patiatur, uere imminenti aliquot leuioris armaturae cohortes nobis suppeditentur, me quidem latet. Certe omnibus modis id agendum est, ut uel una saltem legio stipendiis patriae conscribatur, ne inertia nostra aut si quid grauius est, id quod audire nuper ex ore Arnimii coactus fui, diutius accusetur[3]). Polonis uero equitibus ideo magis proficeremus quod immane Croatarum genus agilitate hac Sarmatica coerceri possit facilius. At tu opinioni huic meae et curis forte praecocibus ignosces. Quid bini exercitus, alter ad Mosellam alter uersus Oedenheimum a Gallo missus[4]) acturi sint, suspensi expectamus. Constitutio equidem imperii naufragium ut culpa nostra patiatur paene necesse est, quiduis uero boni de illo Rege et alii nobis spondeant et Baro Sironius qui nobiscum est. Plura brevi uel literis uel coram publice cum de itinere ad uos instituendo anxie cogitemus. Interea uale, uir Generosisme ac me Celsisis Principib. nostris per occasionem commenda.

Stetini Pomeranorum ad. d. IX/XIX. Januar.

Nobilissimi Nominis Tui

cultor studiosissimis
M. Opitius.

---

[1]) Breslau behauptete ſtandhaft ſein jus praesidii, vermöge deſſen es berechtigt war, keine kaiſerliche beſatzung in ſeinen mauern aufzunehmen. [2]) Die herzoge kehrten auch wirklich im ſommer nach Breslau zurück, um einem convent der evangeliſchen fürſten und ſtände beizuwohnen. [3]) Auch dieſer vorſchlag wurde ſpäter ins werk geſetzt. Vgl. den oben angeführten auſſatz des verfaßers ſ. 76. [4]) Chemnitz ſchwed.-deutſcher krieg II, 263 ſchreibt: »Um dieſe zeit (December 1633) begunnten auch die Franzoſen ſich je länger, je

Beilage IV.

A Monsieur M. de Schweintz Conseiller de son Altesse le Prince de Lignitz.

(Schlesisches staatsarchiv.)

V. Nobme. Valde haerent nostri [1]). Speraueramus responsum a uobis, ut quid cum itineris ratione faciendum esset, certi essemus. Nunc spe falsis nec manendum ob sumptuum difficultatem, nec abeundum ob uaria rerum momenta satis uidetur. Oxenstierna Erfurti haeret [2]), Magdeburgum inde ac paullo post Francofurtum ad instantia breui comitia ut fertur rursum aditurus. Ap. Saxonem Henr. Julius Lauenburgicus [3]), nomine Imperatoris est, ap. Elector. Brandenburgicum frater eius cognominis nescio cuius: neque n. aut Fr. Carolum aut Fr. Albertum qui Pilsnam nuper adiisse dicitur, esse putes. Quid de pace cogitent, quae cogitationes utriusque uentilentur, quoque modo arma tolli posse autument, nondum audiuimus. Ad Oxenstiernum ipsum Electorem Brandenbum iter moliri, clam quidem, sed tamen ab iis nobis dicitur, qui etiam quae clam aguntur interdum non ignorant [4]). Huic nostri perscribent, ut, si quid serio de quiete publica agatur (quamquam id qua ratione fieri possit non uideam) curam quoque suscipiat de consanguineis Principibus et patria nostra, cuius fidem et animum hi defensores satis iam superque experti. Erat uero et apprime necessarium uel unius ablegati opera et in his aulis et Francofti postea negotium istud momenti maximi urgere [5]). Spes tamen aliqua nobis est, Amplmum Peinium nostrum qui forsan Erfurti adhuc delitescit, monitione sua precibusque bono publico non defuturum. Hi nostrates quidem nihil hactenus eius

---

mehr dieses orts in das deutsche wesen einzumischen und die hand mit zu schlagen.« Der marschall de la Force gab vor, Buchsweiler u. a. elsässische städte, die vom stift zu Metz zu lehen rührten, dessen inhaber der könig von Frankreich damals war, schützen zu müßen, und eine andere heeresabteilung unter dem grafen d'Arpajou sollte das von den Schweden blokierte Philippsburg in französische protection nehmen. [1]) Die gesandten. [2]) Oxenstierna war am 5, Januar dahin gekommen und begab sich von da nach Halberstadt zum convent der niedersächsischen kreisstände. [3]) Er hieß Franz Julius und sollte einen separatfrieden mit Sachsen und Brandenburg einzuleiten suchen; daher war es derselbe, der auch in Berlin erschien. [4]) Die zusammenkunft fand wirklich am 20. Februar in Stendal statt. [5]) In der tat gieng auch der eine der beiden herzoglichen gesandten, v. Langen, mit dem Breslauer syndicus Pein von Berlin nach Halberstadt zum schwedischen reichskanzler und später mit diesem nach Frankfurt; v. Zedlitz kehrte nach Thorn zurück.

omiserunt, quod securitatem nostram et fortunas flagitare rati sunt. Alia non succurrunt, nisi quod Gallum Oedenheimio iam potitum[1]) constans rumor sit. Sed et Wallensteinius totam molem copiarum uersus Bernard. Vimariensem conuertere dicitur more suo et feruentibus inter nos belli feriis quarum occasione hostis uti nouit optime. Deo tamen curae erimus cuius causam alia quam nonnulli mente nostram dicimus. Si quid erit aliud statim, aut perscribemus aut coram narrabimus, ut rem praesentem flagitare uidemus. Interea ut Celsis Principibus nostris me studiaque mea uerbis quibus polles delenificis commendes, per ego te pristinam erga me beneuolentiam tuam peto precorque. Uale singulare ordinis tui decus et Generosissum Borwitium nostrum saluta.

Sedini Pomeranorum ad d. 16/26 m. Jan. Ao. MDCXXXIV.

Virtutum tuarum

serius cultor.

ὁ δεῖνα.

Die puncten, so zue Frankf. vom H. R. Cantz. proponirt werden sollen, werden, wie H. Legat Bielcke bericht haben soll, diese 3 sein: 1. Ob vndt durch was für mittel der frieden zue treffen. 2. Wann dieser nicht erfolgete, wie die gemütter beßer zue uereinigung vndt auff was weise der krieg ferner fort zue stellen. 3. dem sel. Könige zum gedechtniß vndt der kron Schw. zur ergetzlichkeit eine ewigwerende recompens wiederfahren zue laßen (welches vielleicht auff die landt oder fürstenthumb, so ihnen gelegen angesehen)[2]).

Beilage V.

Dem Durchlauchtigen, Hochgebornen Fürſten vndt Herren, Herren Johann Chriſtian, hertzoge in Schleſien zue Lignitz vndt Briegh, meinem gnädigen Fürſten vndt herren.

(Schleſiſches ſtaatsarchiv.) Thoren.

Durchlauchtiger, Hochgeborner, Gnädiger Fürst vndt Herr, Herr!

Ob wol E. Fürstl. Gn. von dero secretar vndt sonsten de publicis sattsamen bericht gnädig einziehen werden, dennoch habe ich es auch meines schuldigen gehorsambs zue sein erachtet,

---

[1]) Philippsburg hatte ſich den 3. Januar 1634 dem rheingrafen Otto ergeben; das gerücht war demnach falſch. [2]) Dahin gehörte vor allem Pommern.

E. F. Gn. mitt diesem wenigen demütig auff zue warten vndt mich zue beharrlichen gnaden vnterthänigst zue befehlen. Vom Sächsischen frieden ist zwar nichts gewißer, daß er a parte Electorali wol ehist möchte fortgehen: wiewol sehr gezweiffelt wirdt, daß die ratification vom keyserl. hofe, bei ietziger beschaffenheit, entweder gäntzlich, oder wie man verhoffet hatt, erfolgen möchte. Chur Brandenburg[1]) soll die Sächs. deputirten also weggelaßen haben: es hofften Ihr. Durchl. nicht, daß man so gehling mitt der pacification verfahren werde; weil gleichwol dieselbte nebenst denen andern Evangel. Reichsgliedern zue vorhin zue requiriren wäre: vndt köndte man in der sachen nicht sicher gehen, es sey dann daß bey einer zusammenkunfft der Protestirenden eines vndt anders erwogen, vndt die conditiones pacis darnach reguliret würden: weßen er sich dann gegen des Churf. zue Sachsen Ld. gäntzlich versehen wolte. Ob nun der von Arnimb, so den andern tag nach auffbruch der Gesandten zue Berlin angelanget, etwas anders an- vndt außgebracht, oder was des Gr. von Schwartzenbergs vorrichtung zue Dresen sey, hoffen wir ehist durch verträwliche zueschreibung, bevorauß ich für meine wenige person vom Baron de Korté (den ich darumb ersucht) eigentlich zue erfahren. Die H(erren). F(ürsten). v. Stände hatten sich gegen h(errn) von Velß[2]) resolviret, daß er in alle wege die Jarotzkischen Reuter, wegen vnmögligkeit längerer verpflegung, delogiren solte: gestern bekömpt er vom h. General Banner schreiben, doferne sie gleich schon im marche weren, so solte er sie, ob sie gleich die h. Stände lenger nicht begehrten, dennoch contramandiren; mitt angehenckten worten, es würde die zeit baldt kommen, daß sie ihrer würden bedürffende sein. Ob man nun von schwed. seiten ein dessein herauffwerts hatt oder nicht, solches ist noch zur zeit vnklar: weil der h. General mitt dem von Velß dergleichen wenig oder nicht zue communiciren pfleget. Ferner schreibet mir der von Sitsch[3]), wie er sich in seinem Zuestande nicht zum besten befinde, abgebrandt vndt ziemlich ruinirt were, möchte wünschen die gnade zue haben, E. F. Gn. gehorsamb auff zue warten, oder durch dero gnädige beförderung anderwertshin avanciret zue werden. Nun muß ich wol bekennen, daß außer

[1]) Der kurfürſt von Brandenburg war damals von Wallenſtein und dem kurfürſten von Sachſen zu ſeparaten friedensverhandlungen durch den general Arnim aufgefordert worden, doch vergeblich. [2]) Der commandierende der geringen überreste des ſchwediſchen heeres in Schleſien. [3]) Der ſchwiegervater des herzogs Johann Chriſtian, deſſen zweite gemahlin eine geborene von Sitſch war.

dem bloßen quartire beym herrn General nichts oder ja wenig zue erlangen ist; vndt gehet gleichwol darneben mehr auff, als man etwan in den quartiren kan aufflesen. Welches E. F. Gn. ich auff sein begehren gehorsambst habe vermelden wollen: Dieselbte hiernebenst zue allem fürstlichen wolstande vndt guetem succeß dero dem Vaterlande heilsamen rhatschlägen dem höchsten demütigst befehlende als E. Furstl. Gn.

Breßl. den 3. Martij 1634.

gehorsambst vnterthäniger Diener
Opitius.

Beilage VI.

Dem etc. Fürften Georg Rudolph, Herzoge in Schlefien zu Liegnitz und Brieg.

(Schlefifches ftaatsarchiv.)

Durchlauchtiger, Hochgeborner, Gnädiger Fürst vndt Herr, Herr.

Daß E. fürstl. Gn. Herr Bruder, Ihr Fürst. Gn. mein auch gnädiger Fürst vndt Herr in dero beyder wie auch der andern Evangelischen Herrn Fürsten vndt Stände namen mich ohnlengst zue hiesige armeen als Agenten abgefertiget, solches wirdt E. Fürstl. Gn. nunmehr sonder Zweiffel gnädig wißende sein.

Anietzo berichte E. Fürstl. Gn. ich hiemit gehorsamb, daß Ihr. Excellenz der Herr Feldmarschall Baner, deßen ihm vntergebene regimenter sich zum wenigsten auff 16,000 Mann complet befinden, vor 12 tagen bey diese stadt gegangen, die belagerten durch approchen vndt stetiges canoniren sich in tractaten zue begeben gezwungen, vndt also gestern die uictorie dermaßen erhalten hatt[1]), daß die keyserl. zwar mit sack vndt pack abziehen mögen, zwantzig fahnen aber, davon er die helffte Ihr Churf. Durchl. zue Brandenburg durch mich präsentiren laßen, einstellen, vndt den knechten sich vnter vnsere infanterie zue begeben (wie dann von den meisten schon geschehen ist) zue vnserm großen vorteil erlauben mußen. Nunmehr wirdt hoffentlich die marchee gerichts[2]) gegen Schlesien gehen, wie

[1]) Chemnitz a. a. o. II, 404 erzählt dies factum ganz übereinftimmend. Trotz des freien abzugs folgten nur 4—500 mann den kaiserlichen officieren, die übrigen ftellten fich bei den Brandenburgern oder Schweden unter. »Der fähnlein, denen der feind an der zahl zwanzig hinlerlaßen müßen, wurden dem churfürften vom königl. feldmarfchall die hälfte zu erhaltung guter affection und correfpondenz mitgeteilt.« Chemnitz gibt als datum der übergabe den 23. Mai an, offenbar ift dies alter ftil, da dies nach Opitz der 2. Juni war. Da Opitz von der übergabe der fähnlein an den kurfürften als von einer vollzogenen fpricht, muß letzterer Frankfurt fehr nahe gewefen fein. [2]) Gerichts = direct.

dann die caualleric sich balde nach Glogau zue wenden allbereit ordre hatt[1]). Was nun alsdann vndt förder bei solcher expedition fortgehen möchte, solches wil E. Fürstl. Gn. von zeit zue zeit gehorsamb zue berichten, wie auch dem jenigen, was mir bey solcher abfertigung zue thun obliеget mitt allem fleiße vndt trewen nach zue setzen, ich mir in alle wege angelegen sein laßen. Von dem herrlichen Siege des von Arnimb bey E. Fürstl. Gn. Stadt Lignitz werden dieselbte allbereits vorhin guete wißenschaft tragen[2]). Sonst ist mir bey liegendes paquet dergestalt wie ich es übersende dieser tage auß Pohlen zuekommen. Befehle E. Fürstl. Gn. dem Allerhöchsten zue allem fürstlichen wolstande vndt glücklicher fortstellung Ihrer hohen geschäffte vndt anschläge, mich aber zue beharrlicher gnade vndt Fürstl. beförderung als E, Fürstl. Gn.

gehorsamster Diener
Opitius.

Im felde bey Franckf. a. d. Oder den 3. Juny Stil. nov. 1634.

Beilage VII.

Opitz an Chriſtian Cunrad.

Clarissimo viro Dn. Christiano Cunrado medico et poetae insigni, coniunctissimo amicorum Vratislaviae[3]).

S. P. D. V. Clarissime, amicissime amicorum. Ab eo tempore quo me de luctu domestico et obitu coniugis desideratissimae certiorem reddidisti, omnes horas ac cogitationes fato functorum memoriae impendi. Vivo eo loci, ubi plurimum dandum est eorum voluntati quorum auxilio operaque sublevari hoc tempore meo possum. Itaque orationes in obitum Suecicae Principis ac Baronis Cemae videre iam potuisti: successit illis eodem quo absolutae fuerunt momento, altera Honori illustris Palatini Belsensis exaranda; quae heri ad umbilicum deducta est. Hodie

---

[1]) Dieſe war unter Stahlhantſch am 28. Mai dort angekommen, hatte aber die ſtadt zur übergabe vergeblich aufgefordert. Am folgenden tage lagerte ſich zum verdruß der Schweden ein teil der ſächſiſchen armee vor die ſtadt und am 16. Juni ergab ſich dieſe durch accord an Arnim. [2]) Es iſt die ſchlacht bei Lindenbuſch am 13. Mai, wo die kaiſerlichen unter Coloredo von Arnim gänzlich in die flucht geſchlagen wurden. [3]) Das ſchreiben befindet ſich in abſchrift in der ſammlung des Arletius und iſt an den ſchon oben ſ. 194 erwähnten von der hand Opitzens zum dichter gekrönten ſohn ſeines alten gönners Caspar Cunrad gerichtet.

in lectulo demum mihi nati sunt versus tibi destinati neque meo nomine neque tua expectatione digni. Sed et sero forte ad te veniunt iis qui melioris notae ab amicis tibi redditi fuerunt jam editis. Sed cum morae ob causas quas dixi pariter et tu cogitare potes, tum tenui Musae ob infelicitatem eam ignosces quam circa me non esse sentio. Fateor enim tibi ex animo, delicias has doctrinae ita me deserere cepisse, ut nisi coactus ad pangenda carmina vix dehinc unquam accessurus sim amplius. Habent ista quoque suos terminos et vivacitatem vix secum trahunt ultra eam aetatem qua alacriores etiam sumus ad alia. Caeterum fortunam dehinc ac successus tibi eiusmodi fide ea, qua te semper ac ingenium tuum et doctrinam amavi ac colui, exopto, quibus in tranquillitatem ac prosperrima fortunae asserere te studiaque tua ex voto possis. De me si quaeris, cum Celsiss. Principum meorum alter Parchwicii vivat, alter in Ducatus Prussiae municipium Ostorodium intra mensem unum abiturus sit, ipse Gedani melius otium me positurum existimo, donec ubi visum fuerit supremo rerum arbitro, vobis ac lari meo reddar. Iter quidem intra quatriduum molior, fretus et clementia optimi regum et, nisi me spes ab illo facta fallit, munificentia. Proceres quidem nonnulli nescio quid boni credere me iubent. Quodsi animi causa scriptioni interdum vacare vis aut potes, eo literas tuas Jacobius noster ultro destinabit. Dulce vero mihi erit, quid agas, ut valeas, quis rerum tuarum status sit, identidem audire. Ut agas tibi utilia ut quam rectissime valeas, ut statu utaris optimo, Deum oro.

Thorun. a. d. XXII. m. Aug. CIↃIↃCXXXVI.

Tuus

Opitius.

Anhang.

Zum titelbilde.

Ueber die von Opitz im jahre 1740 vorhandenen bildniſſe, gemalte und geſtochene, hat Lindner bd. I, ſ. 267 ſorgfältig und faſt erſchöpfend berichtet. Die von mir angeſtellten nachforſchungen haben ergeben, daß von den beſprochenen gemälden heut mit ſicherheit nur noch zwei als vorhanden anzunehmen ſind, erſtens das auf ſ. 272 erwähnte kleine auf holz gemalte bild, ehedem der bibliothek zu Maria Magdalena gehörig, jetzt der Breslauer ſtändegallerie einverleibt; zweitens das von Strobel gemalte, jetzt auf der Danziger ratsbibliothek befindliche große, ſtattliche bild, wo-

von Gottſched 1735 eine copie für die deutſche geſellſchaft in Leipzig und einen guten kupferſtich von Syſang anfertigen ließ. In neueſter zeit hat auf veranlaßung des Schleſiervereins in Danzig ein daſiger photograph Gottheil eine photographie von dieſem bilde genommen und dieſelbe durch den kauf zugänglich gemacht. Sie gibt das bild in den umrißen treu wieder, erſcheint aber in ihrer friſche und glätte gegenüber dem Syſangſchen ſtiche als ſtarke verſchönerung des bildes, welches ohne dies ſchon der an ſich nicht ſchönen perſönlichkeit des dichters ſtark geſchmeichelt haben muß. Dies ergibt ſich aus einem vergleich mit dem kupferſtiche, der im jahre 1630 durch v. Heyden gefertigt unſrer in der photolithographiſchen anſtalt von Römmler und Jonas in Dresden genommenen nachbildung vor dem titel dieſes buches zu grunde gelegt iſt. Wir haben ebenſo wie Lindner dieſes bild vorgezogen, weil für deſſen ähnlichkeit wenigſtens ein ſichres zeugnis vorliegt. In Danzig ſoll ſich noch ein andres originalportrait des dichters im beſitze eines kunſtliebenden kaufmanns befinden; leider bin ich nicht im ſtande näheres über dieſes mitteilen zu können.

Es iſt nun nicht ohne intereſſe, diejenigen notizen, welche ſich auf die anfertigung eines bildes von Opitz beziehen, aus Jaskis und Geigers brieffammlungen zuſammenzuſtellen.

Im herbſt 1627 hatte der treue freund Opitzens A. Buchner in Wittenberg letzteren erſucht, ihm doch ſein wahrſcheinlich ſchon früher verſprochenes bild zu ſchicken. Unterm 1. October meldet ihm Opitz, er ſolle in kurzem ein ſolches haben, ſobald er ſeines lieben freundes, des berühmten malers Strobel, werde habhaft werden können (ubi copia mihi nobilissimi Germaniae pictoris Strobelii, amici mei optimi, fieri poterit) [1]. Buchner äußert am 10. October ſeine große freude hierüber. »Utinam imaginem tuam mox nanciscar! Sic me musae ament, inter patris, fratrisque vel primo loco venerabor« [2]). Aber das bild kam nicht, nur eine neue verheißung Opitzens vom 7. Mai 1628, in dem nämlichen ſchreiben, in welchem er ſich auch weigert, ſein adelsdiplom zu ſchicken. »Imaginem meam denuo promitto, licet tanti me esse nunquam crediderim. Redibit ex aquis nostris quo conjugem suam comitatus est his diebus celeberrimus pictorum Strobelius amicus et vicinus meus; illius manu, uti promisit, corpus-

---

[1]) Geiger Mittheil. ſ. 44. [2]) Jaski ſ. 22.

culum hoc meum habebis«[1]). Buchner unterläßt nicht, darauf, ſo wie auf das diplom zu dringen[2]), und nun will Opitz, wie er ſagt, offen ſein (aperto velo tandem tecum agam). Er habe ſich überreden laßen, daß ein aus Strobels werkſtatt hervorgegangenes bild nach Augsburg an einen mit N bezeichneten kupferſtecher geſendet werde, um dort geſtochen zu werden. Wenn dies geſchehen ſein werde, ſolle Buchner das ihm beſtimmte original erhalten (archetypum tibi jam diu destinatum abesse porro non sinam[3]). Er möge ſich den kurzen aufſchub noch gefallen laßen. Nach ſolchen verſicherungen ſollte man doch wol an ein nun fertiges porträt, ſei's ölbild oder zeichnung, wie an die baldige erfüllung des verſprechens glauben. Aber man irrt ſich; auch nach einem halben jahre hat Buchner noch nichts erhalten. Am 15. Juli 1629 ſeufzt er: a cujus imagine frustra hactenus aliquod desiderio meo solatium exspectavi[4]), und am 9. September desſelben jahres[5]): Sed quid de tua effigie dicam? citius, credo, Apelleam Venerem absolvisset Strobelius, si admovisset manum; sed plus est Apollinem Musarum describere, quam illam mollium amorum matrem. Zunächſt hören wir nun lange nichts mehr von dem bilde. Buchner iſt es müde geworden, darum zu mahnen. Auch wir dürften geneigt ſein, an deſſen exiſtenz zu zweifeln; von einem in Augsburg gefertigten ſtiche iſt nirgends mehr die rede. (Daran wird nicht zu denken ſein, daß das in dem »Ehrentempel der Deutſchen Gelehrſamkeit etc.« von Jac. Brucker und Joh. Jac. Haid [Augsb. 1747] 4⁰ als nr. 38 zu pag. 154 mit der unterſchrift: Martinus Opitius a Boberfeld Consil. Liegnic. Rgis Polon. Secret. et Historiographus etc. Joh. Jac. Haid excud. Aug. Vind. befindliche bild, das ich nicht vergleichen konnte, etwa nach jenem Strobelſchen in Augsburg noch vorhandenen originale gefertigt ſein könnte.) Als Opitz nun auf ſeiner rückkehr von der Pariſer reiſe im September 1630 in Straßburg einige zeit auf weiterbeförderung wartete, ließ er von dem daſigen berühmten künſtler J. v. Heyden ein bild von ſich entwerfen, das im folgenden jahre im ſtich fertig wurde. »Passus sum,« ſchreibt er an Buchner am 27. September 1630 von Leipzig aus, »Argentorati me depingi (ob auch von Heyden ſelbſt?) ita ut calcographi manu, si nunc coram non licet, vel sic tamen brevi

[1]) Geiger Mittheilungen ſ. 50. [2]) Jaski ſ. 181. [3]) Geiger in Schnorrs archive ſ. 348. [4]) Jaski ſ. 35. [5]) Ebenda ſ. 40. Das jahr des briefes iſt, wie oben ſ. 133 bemerkt, fälſchlich 1622 ſtatt 1629 angegeben.

me visurus vis«[1]). Er bittet Buchner um ein epigramm als unterschrift, benutzt dann aber nicht das von diesem eingesendete, sondern das von Caspar Barth, was jener in seiner bescheidenheit gar nicht übel nimmt[2]). Im Mai 1631 ist der stich endlich fertig und wird aus Frankfurt erwartet[3]); Buchner hat ihn am 3. Juli zu sehen bekommen, findet ihn satis expressum und bittet Opitz um zwei exemplare, eins davon möchte dieser ihm illuminieren (induci vivis coloribus) laßen[4]). Wunderbar ist, daß er auch jetzt die bitte nochmals wiederholen muß (Februar 1632)[5]); er tut es mit sehr gerechtfertigter empfindlichkeit und erwähnt dabei ziemlich spitz nochmals des Strobelschen bildes. »De imagine toties scribere piget. Et tamen satis cupide cupio. Quodsi Strobelii opus, de quo spem nobis fecisti, elegantius fortasse, ut rusticitati nostrae possit congruere: fac quaeso ut aliquot exemplaria illius quod Argentini aeri insculptum est, perveniant.« Auch um das farbige exemplar bittet er nochmals. Ob Opitz jetzt endlich wort gehalten, erfahren wir nicht mehr, leicht dürfte auch das bild zu denjenigen gegenständen gehören, die Buchner noch am 26. März 1633 als oft erbetene, verheißene und noch nicht übersendete bezeichnet[6]).

Der Heydensche kupferstich ist der einzige geblieben, der nach dem lebenden originale angefertigt ist. Alle anderen stiche sind offenbar nachstiche desselben, directe oder indirecte. Der nächste ist der von Paul Fürst für den berühmten organisten an der Nürnberger Lorenzkirche Theophil Staden (geb. 1607, † 1655) gemachte[7]). Unter dem bilde stehen die verse eines Nürnberger notar Hieronymus Ammon († 1659):

Nobilis Opitii facies est picta poetae,
Dona sed ingenii pingere nemo potest.

Er ist ein spiegelbild von dem Heydenschen mit entgegengesetzter gesichtswendung, aber absichtlich veränderter tracht, viel an feinheit der ausführung dem original nachstehend. Noch mehr ist dies der fall bei dem als zweiten von Lindner aufgezählten, dem von Paravicini, das für den 1665 erst erschienenen druck der laudatio Coleri, offenbar im auftrage des verlegers, gestochen ist. Dies ist ein deutlicher nachstich des Fürstschen, auch mit bei-

[1]) Geiger in Schnorrs archive s. 357. [2]) Jaski s. 66. [3]) Geiger bei Schnorr s. 361. [4]) Jaski s. 117, [5]) Ebenda s. 119. [6]) Ebenda s. 133. [7]) Cfr. Lindner I, 269.

behaltung der tracht, nur ſind ihm wieder die unter dem Heydenſchen befindlichen verſe von Barth und ein dunkler hintergrund beigegeben.

Jetzt erſt können wir auf das oben zuerſt erwähnte ölbildchen der Magdalen-bibliothek zurückkommen. Dies iſt bei Lindner (ſ. 272) gut beſchrieben, ſcheint aber ſpäter erſt dem Fürſtſchen oder Paraviciniſchen ſtiche nachgemalt, denen es in der tracht ganz gleicht, während die wendung des körpers die des Heydenſchen bildes hat. Die verſe darunter ſind wieder die des Fürſtſchen, die geſichtszüge und das haar allen vorigen gleich, aber der ausdruck ein ſehr jugendlicher, freundlicher, ja heiterer. Es dürfte recht ſchwer ſein, in dieſen wirrwarr klarheit zu bringen.

Von dem in Danzig befindlichen haben wir keine anderen zeugniſſe als die unterſchrift von dem Danziger Joh. Peter Titius:

Opitium nulli Phoebea laude secundum
Hac manus in tabula Strobeliana dedit.
Slesia laeta sui cunis se iactat Alumni,
Dantiscum cineres exuviasque fovet.

Sie bezeugen deutlich, daß dies nicht das bild ſein kann, welches Strobel in Breslau gemalt hatte, wenn nicht ſchon die haltung, die prächtige tracht und die große auf der linken ſeite bis auf die bruſt herabwallende perrücke den königlichen ſecretär und hiſtoriographen erkennen laßen ſollten. Strobel hat ſich nun allerdings mit Opitz in Danzig wieder zuſammengefunden; er war den kriegsunruhen in Schleſien entflohen, war ſchon 1636 hofmaler des polniſchen königs Wladislaus IV. geworden und wird alſo unzweifelhaft jetzt das bild ſeines freundes um 1637 oder 38 gemalt haben. Wie es an ſeine jetzige ſtelle gekommen, läßt ſich heut nicht mehr ermitteln. Das bekannte künſtler-lexicon von Füßli und Nagler berichtet nun aber noch von einem von Strobel auf pergament gezeichneten porträt, früher in der Derſchau'ſchen, dann in der Lampe'ſchen ſammlung[1]). Dieſe zeichnung dürfte es nun vielleicht ſein, welche in den jahren 1626 oder 27 entſtanden und an Buchner verheißen worden war. Es wäre zu wünſchen, wenn ſich jemand bereit fände über dieſen punkt noch auskunft zu erteilen.

---

[1]) Vgl. A. Schultz, Die Breslauer maler des 16. jahrhunderts. Zeitſchrift des vereins für ſchleſ. geſch. VIII. bd. ſ. 382.

Was die äußere perſönlichkeit Opitzens betrifft, ſo berichtet Colerus[1]), er ſei corpusculi exilis et vultus subpallidi sed decentis et bene compositi geweſen. Auch dies macht das ölbild der Magdalenen-bibliothek verdächtig, welchem der maler ein ſehr rotes, lebhaftes colorit gegeben hat.

Schließlich füge ich hier noch die notiz hinzu, daß der klage Lindners II, 117, es ſei Opitz kein dauerhaftes denkmal aufgeſetzt worden, und es müßte itzo noch ſeine aſche unter einem alten ſteine ruhen, der auch nicht einmal eine kurze aufſchrift aufweiſe, wenigſtens zum teil abgeholfen iſt. Herr Robert Schück, der begründer des Danziger Schleſier-vereins, teilt mir mit, daß auf veranlaßung der landsleute des dichters deſſen grabſtein in der Marienkirche, den die kirchenregiſter unter no. 151 unzweifelhaft als den Opitziſchen bezeichnen, mit einer neuen inſchrift verſehen worden ſei.

---

[1]) Laudatio cp. LXVII.

VI. BEITRAG.

Daniel Czepko von Reigersfeld.

Zu den dichtern, von deren werken durch ungunſt der zeitverhältniſſe wenig oder doch nur unbedeutendes gedruckt worden iſt, und die deshalb trotz tüchtiger leiſtungen in der geſchichte unſrer literatur kaum eine erwähnung finden konnten, gehört Daniel Czepko von Reigersfeld, oder wie er gewöhnlicher heißt Daniel von Czepko, ein talentvolles glied der erſten ſchleſiſchen ſchule. Der maſſe ſeiner poetiſchen ſchöpfungen nach zu den fleißigſten und fruchtbarſten dichtern ſeiner zeit gehörig, iſt er den wenigſten ſelbſt unſrer literaturhiſtoriker auch nur dem namen nach bekannt. Seine dichtungen ruhen nämlich bis auf kleinigkeiten eben noch ungedruckt allzumal auf der Breslauer ſtadtbibliothek und warten ſeit mehr als zwei jahrhunderten eines herausgebers. Ihr poetiſcher wert, nicht weſentlich verſchieden von dem andrer erzeugniſſe jenes jahrhunderts, iſt es nicht geweſen, der ihre veröffentlichung gehindert hat, denn vieles ihnen weit untergeordnete iſt gedruckt worden, ſondern die zeit, der ſie entſtammt ſind. Einmal fällt nämlich Czepkos wirkſamkeit um ein jahrzehnt ſpäter als die Opitzens — ein unterſchied von wichtigkeit, da die politiſche lage Schleſiens gerade in den jahren 1632—42 die ſchlimmſte während des ganzen krieges und das ſchickſal der ſtadt Schweidnitz, Czepkos wohnſitzes, das traurigſte aller ſchleſiſchen ſtädte war. Wäre Opitzens ruf nicht ſchon 10 jahre früher wol begründet geweſen, ſo daß ſeine gedichte auch in den ſchwerſten kriegszeiten noch verleger und käufer fanden, im nächſten jahrzehnt dürfte es ihm kaum gelungen ſein, von Schleſien aus ſeinen werken große verbreitung zu ſchaffen. Als aber der krieg beendet und äußerlich günſtigere verhältniſſe eingetreten waren, welche größere buchhändleriſche unternehmun-

gen, wie der verlag der werke des damals angesehenen und wol verdienten fürstlichen rates von Czepko gewesen sein würde, zugelaßen hätten, da war es pfäffische intoleranz und bitterer haß, der unmittelbar nach dem friedensschluß die Breslauer oberste censurbehörde, den hauptpastor an der Elisabethkirche Ananias Weber gegen alles, was reformiert oder mystisch anrüchig war, erfüllte, welcher Czepkos werken, wenigstens einem hauptteile derselben, den geistlichen, die druckerlaubnis in Breslau versagte; denn allerdings herrschten nicht ohne grund bedenken in bezug auf dessen rechtgläubigkeit. So ist es gekommen, daß weit unbedeutendere dichter aus jener zeit, wie Abschatz, Assig, Mühlpfort, noch heut in den literaturgeschichten fortgeführt werden, von Czepko aber, eben weil er ein hauptrepräsentant des damals stark verbreiteten mysticismus in Schlesien war, gar nicht die rede ist.

Der verfaßer hat seit jahren ein bild des lebens und eine ausgabe wenigstens eines teils der poetischen werke Czepkos vorbereitet; ob es ihm vergönnt sein wird, damit noch in die öffentlichkeit zu treten, mag die folgezeit entscheiden. Ein vorläufer beider aufgaben, dieser aufsatz, wird der größeren arbeit keinen abbruch tun, und sollte diese dann wirklich unterbleiben, so dürften die reichlich hier mitgeteilten proben von Czepkos dichtungen, zusammengehalten mit dem was namentlich Kahlert im 2. bande von Prutz literar-historischen taschenbuche (1844) schon daraus veröffentlicht hat, ein genügendes bild von dem wesen und der bedeutung dieses dichters ermöglichen[1]).

Daniel Czepko ist acht jahre jünger als Opitz und am 23. September 1605 zu Koschwitz im fürstentum Liegnitz geboren. Sein vater Daniel Czepko war pastor an genanntem orte, wurde aber kurz nach der geburt dieses sohnes an die kirche zur lieben

[1]) Ueber Czepko schrieb von den älteren: Crusius im 13. teile seiner »Vergnügungen müßiger Stunden«, ferner sehr ausführlich: Gottlob Kluge in seiner hymnopoeographie 2. decade. Er beutete zuerst die lateinisch geschriebene anonyme biographie aus, die sich handschriftlich auf der Breslauer stadtbibliothek vorfindet und in ihren grundlagen offenbar von Czepko selbst herrührt. Sie ist datiert: Prieborn 1658. Dann handelte Fülleborn von Czepko in den schles. provinzialblättern v. 1798. Außer Kahlert a. a. o. und in seinem Angelus Silesius (1853 s. 55 ff.) hat noch Hoffmann in den politischen gedichten aus Deutschlands vorzeit s. 259 und im Weimarischen jahrbuche II, s. 283 über Czepko mitteilungen gebracht.

frauen nach Schweidnitz verſetzt. Er ſtammte aus dem altadeligen lithauiſchen, ſpäter böhmiſch-mähriſchen geſchlechte der Zabka, welches ums jahr 1555 nach Schleſien gekommen war, und deſſen glieder hier meiſt evangeliſche paſtorenſtellen bekleideten[1]). Den adel hatten ſie aufgegeben. Der vater hat als fleißiger hiſtoriker ſich namentlich durch ſein: »gynaeceum Silesiacum oder kurze beſchreibung der ſtammlinien von den hochlöblichen ahnen etlicher fürſtlicher fräulein in Schleſien.« Leipzig 1626, verdienſte erworben. Auf der damals berühmten ſchule zu Schweidnitz entwickelten ſich die anlagen ſeines ſohnes anfangs ſo langſam, daß man an ihm ſchon verzweifelte, als mit dem 14. lebensjahre plötzlich ein merkwürdiger umſchwung eintrat, und der 16jährige durch drei lateiniſche alcäiſche oden an den Liegnitzer rat von Stangen, ſo wie eine noch erhaltene reihe lateiniſcher epigramme, »partim de festo sanctorum angelorum spirituum administrorum quod est, Sancti Michaelis, partim de hac tam misera etc. rerum conditione« (1621) großes aufſehen erregte und ſeine begabung bekundete. Nach dem tode des vaters (9. Februar 1623) beſuchte er die univerſitäten Leipzig und Straßburg und ſtudierte dort erſt medicin, hier 3 jahre lang rechtswißenſchaft, vernachläßigte dabei auch keineswegs ſeine ausbildung in allen ritterlichen künſten und wurde dadurch dem markgrafen Chriſtoph von Baden bekannt, der ihn als hofmeiſter oder als officier anſtellen wollte. Nach den üblichen reiſen in Frankreich und Italien widmete er ſich zu Speier am kaiſerlichen kammergericht der juriſtiſchen praxis. Wann und wie lange, wird nicht klar, doch finden ſich aus den jahren 1627 und 1628 in Breslau gedruckte gelegenheitsgedichte vor, die darauf ſchließen laßen, daß er ſich in dieſen jahren wenigſtens zeitweiſe in Schweidnitz oder Breslau aufgehalten habe. Seiner lateiniſchen biographie zufolge kehrte er 1629 in dem ſchlimmen jahre der Dohnaſchen gegenreformation nach Schweidnitz zurück, »ubi reformatio Donaviensis inter alias urbes quoque Suidnicio extrema attulit. Ex vero describenda esset haec tragoedia!« ſeufzt er, was annehmen läßt, daß auch ſeine perſon ſchwer darunter zu leiden hatte; ſie war die urſache, daß er wie ſo viele einwohner der kaiſerlichen erbfürſtentümer in die von jenen maßregeln nicht betroffenen piaſtiſchen lande auswanderte. Er gieng nach Brieg,

[1]) Das wappen führt zwei grüne fröſche in rotem felde und einen zerrißenen pfeil in dem andern.

wo er nach vorhandenen briefen noch 1630 und 1631 verweilte. In dieſer zeit ſtand er nachweislich auch mit Opitz im verkehr. Colerus erwähnt ihn in einem ſchreiben aus Brieg vom 30. December 1630 gegen Opitz als »noster Cepio« und ſchickt dieſem am 30. März 1631 ſeine und Czepkos gedichte (wol deſſen bald zu erwähnendes dankgedicht an dr. Eckhard). Gleichzeitig ſpricht er ſchon davon, daß Czepko nach Oberſchleſien gehe, wo er irgend eine glänzende anſtellung (illustrem institutionem) erlangt habe[1]). Spätere beziehungen zu Opitz haben ſich nicht vorgefunden.

Auch ihm bot ſich um dieſe zeit wie einſt Opitz die gelegenheit, nach Siebenbürgen an den hof der witwe des fürſten Bethlen Gabor als ſecretär oder rat zu gehen; auf zureden ſeiner freunde lehnte er aber ab und begab ſich nach Oberſchleſien, wo er 3 jahre lang in dem hauſe des freiherrn von Czigan Dobroslawitz, wie es ſcheint in freien und glücklichen verhältniſſen und in freundſchaftlichem verkehr mit vielen adeligen häuſern, z. b. der Gaſchin, Schlick und Henckel lebte. Dieſe zeit war überaus reich an ſchriftſtelleriſcher tätigkeit; die erwähnte lateiniſche biographie zählt eine reihe von werken auf, deren bedeutendſtes, wie es ſcheint, ein proſaiſch-philoſophiſches in 6 büchern verfaßtes, das tragiſche ſchickſal hatte, 1634 zu Hultſchin von den Croaten auf offenem markte zu wachtfeuern verwendet zu werden. Auch viele ſeiner poetiſchen ſchöpfungen teilten dasſelbe loos; von 8 büchern ſonetten, 3 büchern oden, 1 buch heroiſcher epiſteln, 12 büchern unter dem namen Phyllis, 3 Adonis u. a. m. ſoll nichts mehr als »3 rollen verliebter gedanken« erhalten ſein, deren erſtes gedicht an fräulein Barbara von Czigan beginnt:

Was aus der aschen ich
Geschoren und bekommen,
Als noch das blatt geglommen,
Will hier bedienen dich.
O Barbara, es ist
Im feuer aufgeflogen,
Was ich auf hundert bogen
Zu deinem lob erkiest.

[1]) Jaski epistol. ad Opitium ſ. 72 und 81. Cepio iſt wol nur druckfehler für Cepco.

Der verluft ift jedenfalls zu bedauern; denn das wenige, was wir gerade von erotifchen dichtungen erhalten haben, ift frifch, finnreich und fittlich rein. Alles, was in Dobroslawitz und früher entftanden, ift auch keineswegs vernichtet worden, wie wir fpäter zeigen werden.

Als im jahre 1634 die kriegsgreuel und die peft in Schlefien zu wüten aufgehört hatten, kehrte Czepko im herbft wieder in feine damals fich voller religionsfreiheit bedienende vaterftadt zurück. Freilich hatte diefes glück bald wieder ein ende, da mit abfchluß des Prager friedens für die erbfürftentümer der majeftätsbrief ungiltig geworden war und die kaiferlichen untertanen zur religion ihres herrn zurückgeführt werden follten. Zunächft war kein evangelifcher fähig, ein öffentliches amt zu bekleiden. Czepko konnte ein folches entbehren; durch die verheiratung mit der einzigen tochter eines fehr reichen arztes Heinze von Pültzen (jetzt Piltzen) war er 1636 in den befitz von vier wertvollen landgütern in der nähe von Schweidnitz gekommen, die in jener zeit freilich oft urfache des fchwerften kummers wurden, da er fie in den bald wieder folgenden kriegsjahren aufs traurigfte wiederholt verheert fehen mußte[1]). Mit ihrer bebauung fcheint er fich hauptfächlich befchäftigt zu haben; an der verwaltung der ftadt Schweidnitz hatte er direct keinen anteil, wol aber war er der ratgeber und verteidiger feiner oft überaus hart und ungerecht behandelten glaubensgenoßen[2]). Die verhältniffe waren höchft fchwierige; an der fpitze des katholifchen rates der ftadt ftand eine ganz verworfene perfönlichkeit, deren gewalttätigkeiten und boshaften ränken Czepko zwar vorfichtig, doch entfchieden entgegentrat. Noch heut vorhandene weitläufige verteidigungsfchriften von feiner hand zeugen von der angefehenen rolle, die er in diefen zeiten fpielte. Auch als 1642 die ftadt wieder in fchwedifche hände geriet und infolge deffen unfäglich zu leiden hatte, behauptete

---

[1]) Im j. 1643 fchreibt er an Apelles v. Löwenftern: Ingentibus me damnis exitiali hac calamitate mulctatum esse, procul dubio accepistis. Praedia omnia praedonibus exposita sunt; alterum ante circiter annum in cineres vertebatur, et proeliantibus partibus facem praelucebat; alterum in urbis munimentum susceptum sui destructionem viatoribus ipsis quasi ruderibus plorantibus testatam facit; reliqua cum iis ipsis sub praelo exactionum gemunt et domino succum et sanguinem, quem subministrare tenentur, egerunt. [2]) »Imprimis pauperibus, viduis ac orphanis diligenter prospiciebat. Domus ejus erat commune ducatuum quasi oraculum a quo pendebant« fagt die lateinifche biographie.

Czepko ſelbſt den Schweden gegenüber ſeine einflußreiche ſtellung und dabei ſeine treue geſinnung gegen den kaiſer. War es nun die in jenem zeitalter noch häufige faſt heilige ſcheu vor der majeſtät der obrigkeit und die trotz aller ihm widerfahrenen härten doch bewundernswerte pflicht- und mannentreue, oder war es klugheit und weiſe berechnung, ſtets hält er die fahne ſeines kaiſers hoch. Mit ſchmerz ſieht er deſſen behörden den namen ihres herrn ſchänden, ſieht wie jener elende bürgermeiſter, obgleich katholiſch, ſich mit dem ſchwediſchen commandanten verbindet und mit dieſem um die wette die bürgerſchaft ausſaugt. Um ſeine treue geſinnung noch deutlicher zu bewähren, läßt er durch den damaligen Schweidnitzer landeshauptmann von Stahremberg dem kaiſer Ferdinand III. unter dem titel: »Triumphbogen, welchen Ihrer röm. kaiſ. majeſtät etc., dem frommen und gerechten fürſten aus unterthänigſter andacht zu glückſeligem eintritt des 1641ſten jahres ſetzet und heiliget D. Cz.« einen cyklus von 24 kürzeren gedichten überreichen, in denen einzelne ereigniſſe und taten des kaiſers im demutsvollen und unterwürfigen ſtile jenes jahrhunderts behandelt waren, natürlich zu dem zwecke, dem dichter bei hofe guten leumund zu machen. In ähnlicher weiſe hatte er ſich ſchon vorher die beiden katholiſchen landeshauptleute von Schweidnitz, Heinrich v. Bibran und Stahremberg, erſteren durch ſein »Trophaeum Bibranum. De pace Imperatoriae domus Austriacae«. Vratisl. 1635, dieſen durch ein ähnliches großes lateiniſches lobgedicht zu freunden zu machen geſucht[1]). Wie viel nun aber auch von dieſem lob und preis auf rechnung der furcht kam, ſo war doch Czepko weit entfernt, ſeine religiöſe überzeugung dem zeitlichen vorteile im mindeſten zu opfern.

Als im j. 1645 die friedens-hoffnungen ſich mehrten, mit ihnen aber auch die beſorgniſſe, daß es mit der freien religionsübung der proteſtanten nun völlig aus ſein dürfte, entwarf Czepko eine denkſchrift an den kaiſer »unverfängliches bedenken, warum das exercitium der augsburgiſchen confeſſion den ſtädten dieſer fürſtentümer (sc. Schweidnitz und Jauer) zuzulaßen«. Er

[1]) Dasſelbe tat er bei dem ſpäteren landeshauptmann Otto v. Noſtitz durch eine reihe von kurzen gedichten, welche u. d. t. »dreifache vom vaterlande aus dem Noſtitz-Seifersdorfiſchen hauſe erhaltene ehre« allerlei ereigniſſe aus dem leben des beſungenen verherrlichen.

ſetzt dem kaiſer mit freimut und ſehr handgreiflichen gründen auseinander, daß es ſein und des ganzen landes eigenſter nutzen ſein würde, wenn er religionsfreiheit gewähre. Die ſprache iſt ſo entſchieden, daß man zweifeln darf, ob die ſchrift je an den kaiſer abgegangen ſei. Sie iſt aus Czepkos handſchrift zuerſt von Kluge in deſſen hymnopoeographie abgedruckt, woraus H. Wuttke in ſeiner »Beſitzergreifung von Schleſien« u. a. II, 169 manche ſtatiſtiſche nachrichten benutzt hat. Eine zweite denkſchrift verfaßte Czepko im j. 1650. Als nach dem kriege der erſte fürſtentag wieder abgehalten werden ſollte und die ſtände dem landeshauptmann den ruin des landes vorſtellten, erbat ſich dieſer die ſchriftliche darſtellung des zuſtandes der beiden herzogtümer Jauer und Schweidnitz. Czepko übernahm die aufgabe und ſchrieb, von allen ſeiten mit notizen unterſtützt, einen »kurzen begriff und beſchreibung der fürſtentümer Schweidnitz und Jauer« der handſchriftlich in vielen bibliotheken vorhanden iſt. Es iſt eine noch heut brauchbare ſtatiſtik der beiden fürſtentümer aus der zeit unmittelbar nach dem weſtphäliſchen frieden und trug auch dem verfaßer die verſicherung der kaiſerlichen gnade und huld ein. Vielleicht auf dieſe verſicherung fußend, zugleich aber auch im eifer für ſeine confeſſion übernahm Czepko im j. 1653, als der kaiſerliche befehl an die evangeliſchen bewohner der beiden fürſtentümer ergieng, ihre geiſtlichen abzuſchaffen und ſich fortan zu den beiden bewilligten friedenskirchen zu halten, die vertretung ſeiner glaubensgenoßen, indem er ſich zum kaiſer nach Regensburg begab und dort fürbitte einlegte, »daß doch auch bei den andren weichbildsſtädten ein räumichen und ſtellichen zu kirchen und ſchulen verſtattet werden möge« — freilich ohne allen erfolg. Im nächſten jahre leiſtete er der ſtadt und kirchgemeinde zu Schweidnitz einen noch bedeutenderen dienſt, indem er eine reiſe antrat, um zur erbauung der dem fürſtentum Schweidnitz im friedensſchluße gewährten einzigen evangeliſchen kirche eine collecte in ganz Norddeutſchland zu veranſtalten, die ihn ſogar nach Stockholm führte und ein ganzes jahr währte — 26 wochen mußte er allein in Stockholm warten, ehe ihm eine kirchen-collecte bewilligt wurde — und ein ſehr mäßiges reſultat erreichte. Von beiden genannten reiſen liegen noch ſorgfältig geführte tagebücher und berichte handſchriftlich vor, die den ſonſt ſo verſtändigen mann zuweilen noch gewaltig in aberglauben und verkehrten vorſtellungen ſeiner zeit befangen zeigen. Denſelben aber- und wunderglauben ent-

wickelt er auch in einem cyklus von gedichten u. d. t.: »Ueberſchriften ſeltſamer geſchichten in 2 ſäulen eingegraben. 2 Decades«. Darin werden u. a. der erſchreckliche komet von 1618, das nächtliche ſingen und orgelſchlagen in Schweidnitziſchen kirchen, welches 1628 vor der Dohnaiſchen ſeligmacherei gehöret worden u. a. beſungen. In faſt erſchreckender weiſe tritt dieſelbe befangenheit hervor in der ausführlichen krankengeſchichte ſeiner frau, die durch mediciniſche tollheiten und quackſalbereien heut unglaublicher art im jahre 1656 — man darf wol ſagen zu tode gequält wurde. Auch ſeinen eheſtand ſchildert der ſchreibſelige mann in einer umfangreichen arbeit, worin jedes familien-ereignis mit einigen gedichten und einer in jener zeit ſo beliebten gedenktafel bedacht iſt.

Während Czepko noch mit der beſtattung ſeiner frau beſchäftigt war, erhielt er die berufung zum regierungsrate des herzogs Chriſtian von Liegnitz, Brieg und Wohlau. In letzterer ſtadt nahm er nun ſeinen wohnſitz, obſchon er auch zu zwecken im intereſſe der geſammtherzogtümer verwendet wurde. So gieng er z. b. 1658 mit Friedrich von Canitz als geſandter des herzoglichen hauſes behufs einer ſucceſſions-erweiterung nach Wien. Von ſeinen arbeiten in dieſer ſtellung liegt u. a. auch eine intereſſante deduction vor: daß es dem fürſtlich Liegnitziſchen hauſe den reichsfürſtenſtand anzunehmen weder reputierlich noch erſprießlich ſei. Im auftrage der drei herzoglichen brüder, welche damals die länder Liegnitz, Brieg und Wohlau gemeinſam beherrſchten, erneuerte er den bergbau in Reichenſtein, bei welchem geſchäft er den ſchädlichen dämpfen der ſchmelzhütten vielfach ausgeſetzt, durch eigene unvorſichtigkeit den grund zu ſeinem tode legte. Als regierungsrat ſorgte er 1656 auch für die erneuerung ſeines adels und erreichte außer dieſem 1658 zu noch größerer befriedigung ſeiner nicht zu leugnenden bedeutenden eitelkeit nun auch den titel eines kaiſerlichen rates[1]). Im jahre 1660 hielt er noch zu Ohlau beim begräbnis einer kleinen prinzeſſin die ſogenannte abdankung, eine rede, die voll gelehrten prunkes ſtrotzt, uns heut unerträglich ſcheinen würde, von ſeinen zeitgenoßen aber ſehr ſchön befunden wurde. Noch in demſelben jahre ereilte ihn

---

[1]) Sein ſchreiber Alert erzählt ſpäter von ſeiner prunkſucht, er ſei ſtets in einer vierſpännigen »glaskarrete mit meſſenen glänzenden geſchirren und dienern in guter liberei« zur kirche gefahren.

aber felbft der tod zu Wohlau am 8. September 1660. Zu Schweidnitz, in derfelben kirche, zu deren erbauung er perfönlich fo große opfer gebracht hatte, wurde er mit höchftem pomp begraben. Mit einem fohne Chriftian Deodat († 1716), der fein vermögen mit proceffen durchgebracht, ftarb der mannesftamm aus.[1])

Wie fchon aus der bisherigen darftellung hervorgeht, war feine fchriftftellerifche tätigkeit eine außerordentliche. Da die zeit zur höchften vorficht im reden nötigte, fuchte fein denken und empfinden defto mehr ausdruck in fchriftlicher rede, gebundener, wie ungebundener. Der letzteren ift noch weit mehr vorhanden, als der erfteren; zahlreiche arbeiten meift hiftorifchen und politifchen inhalts find neuerdings dem fchlefifchen ftaatsarchive übergeben worden; unter ihnen ein »begriff der ganzen politik oder axiomata politica pro moderno saeculo«, ein tractat, welcher nach der mitteilung feines galligen ehemaligen fecretärs Alert ganz befonders bezeugen foll, daß Czepko »zwar im kopfe von hohen finnen gewefen, der aber den mantel gefchwinde nach dem glückswinde drehen und den balg oder fuchs gar wol ftreichen konnte« — ein vorwurf, der in jener zeit freilich gar manchen bedeutenden mann traf — man denke an Opitz!

Groß ift denn auch die gewandtheit und leichtigkeit feiner darftellung. Unaufhörlich drängte ihn fein fchöpferifches talent, feinen einfällen worte zu geben.

Oft (es ift mein gebrauch) wenn meine leute dreschen,
Muß mit dem schieferbuch ein junge bei mir stehn.
Wenn ich den schäfer schelt und heiß ihn von mir gehn,
So muß den zorn in mir ein epigramma löschen.

Doch läßt er feine arbeiten nicht ungefeilt, wie fein zeitgenoße Andreas Gryphius, der feine verfe ohne abzufetzen in einem fluße niedergefchrieben haben foll. Er fagt vielmehr:

Des abends zünd ich mir den gelben wachsstock an
Und überles' und seh' und ändre was ich kann
In büchern, die ich schrieb in mehr als zwanzig jahren.

Wie im vorgefühl feines todes hatte er kurze zeit vor demfelben ein gedicht verfaßt: »Rede aus meinem grabe, welches ich eheftens gewärtig bin.« Dies wurde fpäter mit vielen fehlern ge-

---

[1]) Vgl. Kahlert im Prutzifchen tafchenbuche II, f. 137.

druckt[1]) und mit denfelben von Andreas Gryphius, der fich Czepkos freund und fchwager nennt — es ift nicht bekannt, auf welchen grund hin — feinen eigenen werken beigefügt[2]). Darin fagt der dichter:

Ich hab' auf die gebundne art
Mit mehr als hundert büchern
Zwar wollen mir vor meiner fahrt
Mein andenkmal versichern.

Dies ift nun freilich wol poetifche übertreibung; doch ift die zahl feiner poetifchen arbeiten in der tat groß genug. Gedruckt find faft nur gelegenheitsgedichte, lateinifche wie deutfche. Es find folgende: 1) Dan. Cepconis Trochaeus Amoribus Flafchnerianis scriptus. Vratislaviae. Typis Baumannianis. 1627. 2) Threnus auf frauen Marien geb. Rhenifchen, Herrn David Müllers Bürgers und Buchhändlers zu Breslau ehelichen gel. Hausfrauen feligen abfchied. (Sie ftarb 1628 den 1. März.) 3) Dan. Czepken Dankgedichte an Herrn Friedr. Echarden, der Artzney Doctorn und der fürftl. Stadt Brieg wolverordneten Phyficum. Als er ihn in einer gefehrlichen Kranckheit glücklich curiret. Sambt andern zwo Oden. 1630. Brieg. 4°. — Die letzte derfelben ift ein fchönes troftlied des exulanten, aus welchem ein paar ftrophen hier ftehen mögen als frühefte leiftungen des dichters:

Auf mein herze, bleib hier stehen[3]),
Stelle alles trauren ein,
Weil du mußt ins elend gehen.
Du sollst hier dein haus dir sein.
Niemand als ein frei gewißen
Kann das höchste gut beschließen.

Wird die kirche dir verschloßen,
Schleuß du gott dein herze auf.
Gehe, wo du bist entsproßen,
Nimm in himmel deinen lauf.
Niemand etc.

---

[1]) Vgl. Kahlert: Angelus Silefius f. 58. [2]) In der ausgabe von 1663 f. 509, in der von 1698 teil II, f. 33. [3]) Der anfang des liedes könnte die veranlaßung zu einer ftreitfrage über den autor des dem Opitz zugefchriebenen liedes: »Auf, auf, mein herz und du mein ganzer finn« gegeben haben. Balthafar Scharf, ein Schweidnitzer hymnologe, und nach ihm Kluge a. a. o. II, f. 41, behaupten, erfterer auf grund einer von ihm eingefehenen handfchrift Czepkos, daß diefer verfaßer des liedes fei. Dasfelbe findet fich aber fchon in

Mußt du haus und hof begeben,
Zeuch in des gemütes haus;
Hier, da ist ein sicher leben,
Da heißt es nicht mehr heraus.
Niemand etc.

Frömmigkeit liegt im gemüte,
Da kommt kein soldate hin,
Der ihr und dir ausgebiete.
Gott der wohnet in dem sinn.
Niemand etc.

4) Trophaeum Bibranum De Pace Imperatoriae Domus Austr. Vratisl. 1635. 5) Dan. Cepkonis Pierie. 1636. 6) Dan. Cepkonis Panegyricus de asserta Suidnicio illustrissimo heroi Georgio Ludovico Stahrembergio dictus. Breslau (1641). — 7) Triumph Bogen Ferdinand dem Dritten. Breßlaw. 1641. fol. — 8) Ferdinandinum, quatuor columnis suspensum et divinae memoriae Ferdinandi IV. in ducatibus Suidnic. ac Javorensi dicatum, consecratum 1654 6 Kal. Aug. Vratislav. in 4° d. d. Ottoni L. B. Nosticio, Capitaneo Suidn. a Dan. Czepkone. — 9) Dan. v. Czepko etc. Rede auß ſeinem grabe, welche Er, annoch bey guter Geſundheit, doch nicht ſo gar unlängſt vor ſeinem d. 8. Sept. dieſes noch lauffenden 1660sten Jahres erfolgten Ableben auffgeſetzet. Bresl. Gründer. Baumann fact. fol. — 10) Sieben Geſtirn Königl. Buſſe d. i. Sieben Buß Pſalmen des Königs und Propheten Davids nach eigentlicher Meinung der Hauptſtraffe durch weil. tit. Dan. von Czepko auffgeſetzet. Brieg. 1671. 8°.

Außer dieſen ſachen meiſt geringen wertes bewahrt nun handſchriftlich die Breslauer ſtadtbibliothek eine durch den fleiß eines unbekannten ſammlers (unter der chiffre A. R. S.) im 3ten jahrzehnt des vorigen jahrhunderts zuſammen gebrachte ſtattliche ſammlung von ſchönen abſchriften poetiſcher werke Czepkos, die ſpäter der emſige rector Kloſe zum größten teil wieder copiert hat. Auch letztere abſchriften finden ſich auf derſelben bibliotkek.

---

der erſten ausgabe des Opitziſchen lobgeſangs über den freudenreichen geburtstag Jeſu Chriſti 1624 beigegeben. Vgl. Lindner, vorrede zum II. teile ſeiner umſtändlichen nachricht.

Wir behandeln zunächſt die weltlichen. Unter dieſen iſt ſeiner abfaßungszeit nach das älteſte das drama Pierie; ihm folgen die lyriſchen, ſatyriſchen nnd das beſchreibende umfangsreiche gedicht Coridon und Phyllis. Einer beſprechung der Pierie ſind wir hier überhoben, indem wir uns auf unſre oben ſ. 127 gegebenen bemerkungen beziehen. Die mängel in ſprache und versbau ſtellen dies drama noch als ſchwache jugendarbeit dar und würden ihrem urheber eine höchſt untergeordnete ſtelle in der reihe der dichter anweiſen, hätte er nicht beßeres geſchaffen. Derartiges finden wir jedoch zunächſt unter ſeinen lyriſchen dichtungen, wenn von lyrik überhaupt bei Czepko geſprochen werden darf. Unter dem titel »Drei rollen verliebter gedanken« faßte Czepko ſeine erotiſchen dichtungen zuſammen, die ihm das feuer der Kroaten übrig gelaßen; man würde ſich aber täuſchen, wollte man unter dieſem titel lieder zum geſange beſtimmt oder geeignet erwarten. Solche finden ſich merkwürdiger weiſe nur mit religiöſem inhalt vor; eigentliche liebeslieder ſcheint Czepko gar nicht gedichtet zu haben oder ſie ſind verloren gegangen. Seine verliebten gedanken ſind alle mehr oder weniger knapp ausgedrückte einfälle ohne breite entwickelung in epigrammatiſcher form. Dieſe bei Logau, Gryphius, Scheffler u. a. ſo beliebte und aus der nachahmung des Martial und Owen († 1623) hervorgegangene dichtungsart iſt auch von Czepko mit vorliebe gepflegt worden; ſie erweitert ſich wie bei jenen auch bei ihm oft zum ſonett und ähnlichen formen oder drängt ſich — nnd dies iſt ihm eigentümlich — als inhaltsangabe eines anderen gedichts in die allerkürzeſte ſpruchform von wenig gereimten worten zuſammen, wie dies z. b. am deutlichſten die erſte rolle der verliebten gedanken dartut. Dieſe beſteht aus 50 epigrammen von je zwei verſen in drei-, vier- und fünffüßigen jamben oder in alexandrinern, die regelmäßig ihre noch kürzere gereimte überſchrift haben. So lautet:

I, 3:

Ergib dich,
So hast du mich.
Als ich zum ersten mich verloren,
Da war die lieb in mir geboren.

I, 8:

Glaub' es blos,
So bist du's los.
Wer liebt und spricht er ist gebunden,
Hat nichts davon noch recht empfunden.

I, 16:

Laß den willen,
Willst du's stillen.

Der wille muß dein wille sein,
Die lieb' ist sonst nieht lieb' allein.

I, 18:

Viel leiden und schweigen
Kann zu herzen steigen.

Im willen wird die liebe zwar geboren,
Doch läßt du ihn, hast du erst lieb erkoren.

I, 30:

Mich,
Aber vielmehr dich.

Du liebst nicht mich, nur dies, was sich dir in mir gleicht,
Drumb sich in ihrer lieb auch deine lieb erreicht.

I, 40:

Ohne pein
Kann es nicht sein.

Mit Blumen prangt der lenz, der sommer drauf mit ähren,
Mit wein und obst der herbst, die liebe mit beschweren.

Die zweite und dritte rolle enthalten etwas längere, zum teil ſtrophiſche gedichte, ebenfalls mit überſchriften, doch geht auch ihnen meiſt der lyriſche charakter ab. Aus ihnen entlehne ich folgende proben.

II, 2:

Angst und hohn
Der liebe lohn.

Nimm die rose von den dörnern,
Zeige dann den frühling an;
Nimm die ähren mit den körnern,
Sage was der sommer kann;
Nimm der trauben süßen preis,
Sprich darauf: der herbst ist kommen;
Nimm das schmelzglas von dem eis,
Auch der winter wird genommen;
Nimm der liebe qual und pein,
Liebe wird nicht liebe sein.

II, 4:

Was treibt,
Das bleibt.

Durch fliehn entflieh ich nicht;
Wann ich durch wind und wellen
Gleich meinen lauf will stellen,
Folgt doch das schöne licht.

Durch berge, tal und wald
Seh ich stets vor mir stehen,
Seh ich stets vor mir gehen
Die freundliche gestalt.

Mich müßt ich selber fliehn,
Dieweil hier steckt im herzen
Dein bild voll liebesschmerzen,
Dem ich mich will entziehn.

II, 7: Wer fragt,
Verjagt.

Ach mägdlein, deine zier
Sieht wie ein blümlein für,
Das zart und neu geboren
Und sich sobald verloren,
Sobald ein kühler wind
Zu wittern sich beginnt.

Durch stillesein und schweigen
Bekleibt und bleibt es eigen.
Erfährst du, was es sei,
So ist sie schon vorbei.
Glaub, eh als du es funden,
Ist es bereit verschwunden,

III, 2: Bis an den mund.

Alles, was ich seh' an dir,
Deiner stellung wonn und zier,
Deiner wangen freundlich lachen,
Wann sie rosengrüblein machen,
Deiner augen scherz und spiel,
Wann sie sind der meinen ziel,
Deiner lippen lieblich küssen,
Wann sie sich zusammenschlüßen,

Deiner hände deutelei,
Deiner füße schockelei [1]),
Aller deiner glieder sitten,
Wenn sie mich sehn dich so bitten,
Nymphe, sprechen sämmtlich ja;
Nein spricht blos der mund allda,
Wann es soll zum halten kommen.
Daß er müßte gar verstummen!

III, 5: An die Augen der gegenüberstehenden göttin.

Alle zeit lichte bei dieser sonnen.

Ihr könnt mir himmel und zugleich auch hölle sein;
Ihr schönen augen ihr, durch euern glanz und schein.
Schaut ihr mich gnädig an, seh ich den himmel offen;
Schaut ihr mich zornig an, hab ich die höll' antroffen.
Hier pein und dort ist lust; doch will mit euch in pein
Ich lieber als ohn' euch in lust und freude sein.

III, 16: Alles auf eins.

So viel wellen in der see,
Wann die flut steigt in die höh',
So viel stern' in hellen nächten,
Derer zahl nicht zu verfechten,

---

[1]) Schaukelei.

So viel blätter in der welt,
Wenn der herbst sie runterfällt,
So viel stipchen[1]) in der sonnen,
Wenn der ausfluß kommt geronnen (?),
So viel anschläg' auf der post,
Wälz' ich täglich in der brust.
Ist ein anschlag doch vor allen,
Denn blos dir will ich gefallen.

Aus einer ähnlichen, doch nur in bruchſtücken erhaltenen, urſprünglich druckfertigen ſammlung »Unbedachtſamer einfälle in drei bänden verfaßet« entnehme ich folgende gedichte:

Nichts ohne vernunft.

Wunsch eines verständigen frauenzimmers.

Liebe, wann ich je soll lieben
Und dir unterworfen sein,
Ei so laß die süße pein
Meine seele nicht betrüben.

Zünde, willst du mit mir scherzen,
Noch vom kalten winter nicht,
Noch von leichter jugend pflicht
Flammen an in meinem herzen.

Wo ich ja den stand erfahre,
Gib ein weises herze mir
In nicht angefärbter zier,
Graue lieb' ohn' graue haare!

Nicht im bilde, sondern im gemüte.

Ueber ihr gegenbild.

Ihr schauer gebt bericht. Dies haar, das wir erkoren,
Dies ansehn, dieser glanz, der uns entgegenlacht,
Dies' augenblick und was sich zeigt vor andre pracht,
Ist es gemalt, ist es so von natur geboren?
Dies bild sieht und ist blind, hört nicht und hat doch ohren;
Es brennet und ist kalt, wir sehn es ist gemacht.
Und doch, so wir es sehn, wird furcht in uns gebracht.
Es reizt zur lieb' und darf sich nicht dafür befohren.
Ich fühl und weiß nicht was. Die schärfe dieser zier
Durchdringt mir auch die brust. Mein herz ist voller schrammen;
Die farben sind vermischt mit süßen liebesflammen.
Bist du es oder nicht? gib antwort, schöne, mir!
Nun weil sie mich und auch mein leid nicht läßet für,
Wie wol gehöret sie und dies ihr bild zusammen!

---

[1]) Stipchen wol = ſtäubchen.

Im vorwort zu dieſer ſammlung ſtellt Czepko als ziel und aufgabe des dichters hin: »nicht blos reinheit der reime, ſondern auch rechten verſtand der worte, deutliches beſchreiben der ſachen und unvermerktes beimiſchen von lehren, aufmunterungen und wunderreden.« Es ſind die anſchauungen Opitzens, die Czepko wiederholt; über dieſe hinaus reicht er ſo wenig als die übrigen zeitgenoßen beider. Daß ihm die poeſie nicht mehr ſei als ein leichtes ſpiel mit gedanken, die nebenbei ihren nutzen für andere haben können, ſpricht er deutlich genug an derſelben ſtelle aus, wenn er dieſe gedichte einfälle »ohne nachdenken nach art der griechiſchen epigramme« nennt. Ihre dedication iſt an herrn Wolf Helmhard von Hochberg, den verfaßer des »Habsburgiſchen Ottobert«, gerichtet.

Aehnlich den genannten beiden auf liebeshändel bezüglichen ſammlungen iſt im ganzen auch die auf gegenſtände weltlicher art gerichtete »kurzer ſatiriſcher gedichte« in 6 büchern, jedes von 50 epigrammen, angelegt. Wie auch Logau dies tut, leitet der dichter jedes buch mit einem epigramm an den leſer ein und beſchließt es damit. Auch hier trägt jedes derſelben außer der überſchrift noch eine kurze, doch nicht mehr gereimte charakteriſtiſche inhaltsangabe; auch dies ſind flüchtig hingeworfene, häufig durch die zeitereigniſſe angeregte einfälle, die faſt durchweg ſatiriſchen charakter tragen.

Wir wählen zunächſt einzelne proben hiſtoriſchen inhalts.

I, 23: Es helfe, was da kann.

Kühschatzung[1]).

Es wäre bald geschehn; als um den Oderport
Auch in das steuerbuch die kühe man genommen,
So brüllten sie weit aus (so kam Europa fort!).
Ach daß doch über sie ein ochse wollte kommen!

I, 32: Ehrsucht nächster todtengräber.

Wallensteinischer tod.

Der alles wußt allein, was er durch andre tat,
Und zwar von Friedland kam, doch krieg und streit erhaben,
Liegt ohne titul dar; fragst du, wer ihn begraben!
Deutsch weiß ichs nicht, sonst heißt es: la raison d'état.

[1]) Zu den ſteuern, mit welchen die kaiſerliche kammer und an ihrer ſpitze der bekannte Karl Hannibal von Dohna das land Schleſien in den jahren 1628

I, 46: Nicht ohne beding.

Fürstentag.

Es wird ein fürstentag den letzten dieses sein,
Auf dem ein jeder stand soll seine dienst erweisen.
Ihr herren, was wollt ihr erst hin nach Breslau reisen?
Sprecht nur zu hause: ja; es trägt euch viel mehr ein.

IV, 22:

Das übel verstandene: man soll den feind nicht reizen.

Von dem schlesischen kriege.

Wie soll der krieg bestehn, wenn jeder tag und nacht
Auf nichts als güter ist, auf nichts als geld bedacht!
Wo man die völker führt, nur armes volk zu quälen,
Nur auf und abzuziehn, nur pferd und küh zu stehlen!

VI, 6:

Religio, der allerschädlichste deckmantel.

An die evangelischen krieger[1]).

Weil ihr die prediger auf predigtstühle stellt,
Und unterdessen blos sucht unser gut und geld,
Meint ihr, ihr bringet uns mit spießen und mit stangen
Das evangelium, das ihr habt umgehangen.
Verzeiht es mir, weil ihr mit donnern und mit quäl'n
Die armen leute wollt bis auf das leben schäl'n,
Und voller raub und mord erweitert eure schätze,
Daß ich es sagen darf: ihr bringet das gesetze.

VI, 42:

Je näher dem Jupiter, je näher dem donner.

Als herzog Franz Albrecht hinter Merzdorf geschlagen worden[2]).

Der ort, das dorf ist hier, das man vom Märzen nennt,
Drauf ich ins vierte jahr nicht wirtschaft können treiben,
Hier ist es, da der held im felde mußte bleiben
Aus Sachsen-Lauenburg; seht wie sein herze brennt. (?)

---

bis 1632 bedrückte, gehörte u. a. auch die kuhfteuer, der zufolge für jede kuh im lande wöchentlich 4 kreuzer gefteuert werden follten. Dohna erhielt dafür den fpottnamen des küh- und kälbermelker. [1]) Nach der einnahme von Schweidnitz durch die Schweden (1642) wurde zunächft der evangelifche gottesdienft wieder hergeftellt. [2]) Den tod des herzogs, der den 10. des brachmonats 1642 zu Schweidnitz erfolgte, zeigte Czepko der herzogin in einem befonderen ausführlichen gedichte an.

Die helle mitternacht, da, als der tag anbrach,
Macht alle felder schwarz, so weit man konnte sehen,
Der herzog wußte sich nicht aus der schaar zu drehen;
Der Torstensohn gieng ihm auf heißem fuße nach.
Nu beide satzten sich dort um das trübe see,
Daraus mein schwäher ließ ein schlammgebirge tragen,
Und als die völker teils gelaufen, teils geschlagen,
Macht ihm ein strenger schuß mit zweien kugeln weh.
Der Zobtenberg, als er den herzog so allein
Verwundet und zugleich gefangen sahe liegen,
Kam auf die walstatt hin im schatten selbst gestiegen
Und haubte sich und dann sein' andre brüder ein.
Nachdem sie ihn ganz matt auf Kletschkau[3]) zu gebracht,
Da auch mein meierhof die helden unterhalten,
Bis Bolko seine stadt mit stücken ward zuspalten,
Gab er der welt und uns in Schweidnitz gute nacht.
Wie aber, daß das dorf durch glut ward abgetan?
Wann fürsten untergehn, so muß man fackeln haben,
Und weil der arme landmann künftig wird begraben,
Sagt es dem fürstentum auch seine hinfahrt an.

V, 37: Alte zeit bringt leid.

An seinen eingerißenen meierhof.

Ich lieg' und schaue hier den ackerleuten zu,
Klag' über meine feind' und die verstörte ruh;
Ich muß das feld vor mir und hinter mir die mauren,
Weil jenes ohne saat, ohn' zimmer die, betauren.
Das feld, ach daß ich dran gedenken soll und darf!
Wo wellen weit und breit das meer der ähren warf,
Wird vor der äser schaar nicht mehr im felde funden,
Weil hier nichts als gezelt anstatt der mandeln stunden.
Das haus ist aus, in dem der kranke herzog lag
Und Torstensohn viel rat mit seinen helden pflag.
Wo ich die pferde sah auf den bedüngten huben
An ihren pflügen gehn bei tisch in meiner stuben.
Ihr schafe, die kein wirt so gut wird treffen an,
Ihr kühe, die so gut kein Schweizer melken kann,
Ihr stuten, die ihr wart in Friesland auferzogen,
Die ställe, die sind euch, den ställen ihr entflogen.
Ihr städl' auch und dann du der scheunen schöne bahn,
urch das jahr nie ward ein flegel abgetan,

[1]) An Schweidnitz = Bolkos ſtadt gelegen.

Und du gemaurter stock, was habet ihr begangen,
Daß der verwüster euch ließ keine gnad' erlangen!
  Kann auf zweitausend schritt allhier nichts sicher sein,
  So trägt die weichbildsstadt nichts unserm landwirt ein[1]).
Das heißt dem jüngsten tag aus freundschaft vorgegriffen;
Wie wird dafür das fett von dem zerstörer triefen!

Zu betrachtungen über die fehler und mängel der zeit oder einzelner ſtände fehlte es dem dichter natürlich nicht an ſtoff. Wir heben auch davon einige proben aus.

III, 2: Nicht ohne wunderwerke.

Von dem durchlauchtigen hause von Oesterreich.

Seht unser Oesterreich steht über den gestirnen!
  Es grünt und blüht je mehr, je mehr es feinde hat.
  Was machst du hier, o welt? Es wird sich früh und spat
Die ganze welt zu tod' an diesem hause zürnen.

III, 13: Schlesier eselfreßer.

An herrn hauptmann Thomasen.

Ich liebe dich, daß ich dich möcht' aus liebe freßen,
  Sprach der von Püschel nächst, mein Thomasen, zu dir.
Ich fieng darüber an, weil ich dabei geseßen:
  Er ist ein Schlesier, herr hauptmann, seht euch für!

III, 21: Zugleich lieben und haßen.

An einen verräter.

  Blos die verräterei, nicht dich, läßt ihro gnaden,
  Erhebe dich nicht so, zu ihrer tafel laden.
Du wirst, daher bist du ein unvollkommner gast,
Weil du es tust, geliebt, daß du es tust, gehaßt.

III, 44: Du sollst nicht andre götter haben.

Hofleben.

Wer was zu hofe sucht, muß nicht katholisch sein,
  Weil ihm die zehngebot unmöglich sind zu halten.
  Das erste heißt: Es ist ein gott, den laß blos walten.
Das muß man stets verkehr'n und stets zu andern schrein.

---

[1]) Kletſchkau, in welchem der meierhof lag, war von der kaum um eine kanonenſchußweite abliegenden ſtadt Schweidnitz aus nach dem Merzdorfer treffen in brand geſchoßen worden.

III, 24: **Fremde sitten, fremde völker.**

An die heutigen à la mode-brüder.

Da noch ein deutscher ernst in zucht und kleidung war,
Bezwang das deutsche volk der fremden helle schaar;
Itzt, seit der deutsche führt der fremden völker sitten,
So hat der fremden heer die deutschen überstritten.
Wir haßen unsre ehr', ein jeder sucht sein teil
Und trägt den freien stand in dienstbar'n waffen feil.
Ich rede deutsch; wir sind im à la mode orden,
Zwar alle männer vor, itzt alle memmen worden.

III, 31: **Gleiche münze.**

Vor die ehe.

Ein pfaffenkind, rief mir ein glaubenspein'ger zu,
Das ist ein hurenkind! Ich sprach: freund, wer bist du?
Wo man die ehe bricht und sie verbeut nicht minder,
Verzeih' es mir, da sind die meisten hurenkinder.

III, 23: **Tugend der wesentliche adel.**

An einen heurigen edelmann.

Was prahlest du? Der sack von pfeffer zahlet dir
Den brief zum edelmann, und sie, die tugend, mir.
Der dein ist neu, der mein ist von dreihundert jahren;
Du hast ein blatt papier, ich bücher große schaaren.
Mein ahn, von dem ich mich mit rechte nennen kann,
Hat durch sein schwert geführt viel tausend völker an,
Da als Procopius und Siegismundus trafen[1]);
Anitzt zier ich durch kunst den nachstamm, er mit waffen.
Soll er mit mir vergehn, so will ich dessen zier
Durch bücher, gleich wie er (?) durch schachteln bringen für.
Bewahre deinen brief; mein name wird bekleiben,
Wenn manche maus sich wird von deinem adel schreiben.

III, 26: **Diät hochtrabender quacksalber.**

Ißt du? der arzt der nimmt die besten austern dir,
Hält sie vor ungesund, ob sie ihm gleich nicht schaden.
Trinkst du? alsbald du willst die zung' im golde baden,
Faßt er den kelch und setzt vor sich den Malvasier.

---

[1]) Vgl. oben s. 263.

Krankst du? er kocht dir tränk', ob er gleich nicht davon
Den mind'sten tropfen schmeckt und macht dir viel beschwerden.
Stirbst du? weil er dir hilft fein nach der kunst zur erden,
Heischt als ein henker er noch vor den tod sein lohn.
Ja wol, man kann ihm kaum gerecht im zahlen sein.
Verdrießlich, weil man lebt, beschwerlich, wann wir sterben,
Und unrecht nach dem tod ist dieser leute werben.
Es steht da selten wol, wo sie gehn aus und ein.

III, 47: Undank lähmet hand und fuß.

An einen gichtbrüchigen.

In füßen steckt die gicht, rufst du dem arzte zu.
Alsbald in etwas dich der arzt bringt zu der ruh,
Willst du ihm vor die kur noch dank noch heller senden.
Verzeih' es mir, du irrst: die gicht steckt in den händen.

Noch ein paar der anfangs- und schlußgedichte einiger bücher seien hinzugefügt:

I, 2: Zur lust, nicht zum nutz.

An den leser.

Du darfst dir kein pulpet zu diesem buche machen,
Noch in dem zimmer es bedachtsam übersehn.
Dann ist es rechte zeit die blätter umzudrehn,
Wann du bei tische sitzst und trinkst und pflegst zu lachen.

II, 50: So viel gedichte, so viel bücher.

An den leser.

Dies fünfzig geht auch aus. Mein Deutscher, gute nacht!
Wenn dein poete dir verdrießlich ist gewesen,
Bist du selbst schuld daran, weil du es nicht bedacht,
Daß man hier fünfzigmal aufhören kann im lesen.

III, 1: Wo gunst, da kunst.

An den leser.

Daß Maro seinen geist, daß Flaccus seinen mund
In solcher pracht erhebt, so zierlich weiß zu zwingen,
Geschieht; weil sie die vers' in denen häusern singen,
Allda die majestät der weltbeherrschung stund.
Ich tichte weit von Rom, allhier, wo alle kunst,
Wo alle wißenschaft um Arktos liegt verfroren,
Es leiht mir kein August und kein Mäcenas ohren,
Kein leser stört den fleiß durch solche gnad und gunst.

Doch ist noch mancher freund, der meine bücher trägt
Und mit dem nachbar liest. Sie fluchen auf die waffen,
Sofern ihr Czepko nicht kann im Parnassus schlafen,
Wie wol er sich dahin oft auf ein ohr gelegt.
Ihr freund', ich wollte wol mein Deutschland zu verehrn,
So gut als ein Virgil: arma virumque rufen;
Doch eher dörft ihr nicht auf solche blätter hoffen,
Bis mich wird ein August und ein Mäcenas hör'n.

Während ſeines aufenthaltes in Oberſchleſien hatte Czepko auch ein großes didaktiſches werk begonnen, wenn auch nicht vollendet, ſein Corydon und Phyllis. Angeregt hatte ihn dazu vielleicht Opitz durch das lob des feldlebens, oder durch die damals eben erſchienene Hercynie. Wie Opitz ſich und ſeine freunde hier als hirten einführt und als ſolcher über die allerverſchiedenſten dinge ſpricht und ſingt, ſo tritt auch Czepko im Corydon als hirt auf, beſpricht in drei büchern und mehr als 9000 trochaiſchen in ſtrophen gegliederten verſen ſehr verſchiedene ſtoffe und legt die manichfaltigſten anſchauungen, erfahrungen und abſichten darin nieder. Das erſte buch behandelt ſein perſönliches verhältnis zu den oberſchleſiſchen freunden und die trennung von ihnen; das zweite ſchildert oft in ſatiriſchem tone die zeit und das öffentliche leben. Er ſelbſt ſagt davon in der proſaiſchen einleitung, es ſei gleichſam eine öffentliche ſtachel- und ſchimpfſchrift; der erfinder habe etwas von ſeiner ſchöpferiſchen einfalt abtreten und ſeine rede oft in dörner und ſtacheln einhüllen müßen, jedoch mit ſolcher beſcheidenheit, daß er nicht die leute, ſondern einzig und allein ihre laſter und verdammliche gewohnheiten angeſtochen. So gibt er denn bilder verſchiedener ſtände und lebensverhältniſſe, z. b. des kirchlichen, des kriegslebens, der verheerung der länder, der ſitten der höfe, der bürger und bauern, um zu zeigen, daß die ruhe ſeines hirten- und landlebens den verwirrungen und irrtümern andrer ſtände weit vorzuziehen ſei. Es iſt wie das folgende ſpäteren urſprungs als das vorhergehende und muß, da Guſtav Adolfs tod, noch aber nicht der Wallenſteins erwähnt wird, vor 1634 geſchrieben ſein. Das dritte beginnt mit einer verherrlichung der Nördlinger ſchlacht und beſchreibt dann nach dem vorgange Virgils das landleben, freilich mit großer breite, durch ſeine ins einzelnſte eingehenden ſchilderungen oft an Goethes muſen und grazien in der Mark erinnernd. Jede beſchäftigung, jede erſcheinung des landlebens am himmel

und auf erden wird mindeftens in einer fechzeiligen ftrophe behandelt, und reicht Czepko mit feinen georgica noch nicht an die 30,000 verfe heran, in denen der etwas fpäter dichtende herr von Hochberg[1]) dasfelbe thema behandelt, fo tritt doch auch hier der dichter weit hinter dem landmann zurück. — Das werk befchäftigte den dichter lange zeit; er hörte nicht auf daran zu beßern und zu feilen, fuchte dafür aber auch darin feinen ftolz. Daß es auf uns ermüdend wirkt, ift kaum nötig zu bemerken; am frifcheften find die fittenbilder aus der traurigen zeit des krieges im zweiten teile. Wir wählen daraus als probe die fchilderung der lage der armen landleute, welche in den zeiten, wo der feind im lande haufte, maffenhaft in die befeftigten ftädte flüchteten und dort nichts weniger als gern gefehen wurden.

Weh dem bauer, wenn er kömmt,
Und die flucht zum städter nimmt[2]).
Ach was muß er lehrgeld geben!
Weib und kinder gehn ihm vor,
Wie die schwalben hoch empor
Muß er unter dächern kleben.

Auf die schanze muß er gehn,
Auf der wache muß er stehn,
Muß er schaft und lunte zeigen,
Muß er schrein die ganze nacht,
Bis das jawort heimgebracht,
Das ein jeder muß verschweigen[3]).

Jeder sieht ihn übel an;
Was geschieht, hat er getan;
Jeden topf hat er zerbrochen.
Buben, die kaum trocken sein,
Hört man auf die bauern schrein,
Hört man auf die bauern fluchen.

Schreit er, wenn er was gesehn,
Nicht »Wer da!« so ist's geschehn.
Da beblaut man ihm den rücken,
Da beputzt man ihm den grind,
Daß die suppe runter rinnt,
Da muß er den esel drücken[4]).

Hundert griff auf hundert art
Werden keinen blick gespart,
Ihn zu quälen, ihn zu plagen.
Er muß, wenn er sich verzehrt,
Wenn der kasten ausgeleert,
Drauf am hungertuche nagen.

---

[1]) Derfelbe, welchem Czepko die oben erwähnten »unbedachtfamen einfälle« widmete. Sein oben erwähntes gedicht heißt: »Feld- und Landleben«, Nürnberg 1716. [2]) Der reim ift oft noch, wie bei Opitz, auf die mundartliche ausfprache begründet, von welcher Czepko fich ebenfo wenig frei erhalten hat, als feine andren fchlefifchen zeitgenoßen. Dasfelbe gilt von grammatifchen formen, wie fein für find. [3]) Die lofung. [4]) Silefiasmen: den grind beputzen = über den kopf hauen; daß die fuppe d. h. das blut herabrinnt. Der efel ift der zu den empfindlichften marterwerkzeugen gehörige ftrafefel.

In ähnlicher oft nur allzu naturwahrer weiſe werden die furchtbaren gräuel der ſoldatesca im kriege geſchildert:

Wer kann all die mörd' erzählen,
Wo das leben einfach stehlen,
Wo das haupt vom leibe trennen,
Wo das knebeln voller not,
Wo das prügeln bis in tod
Eine guttat ist zu nennen!

Urſache und verlauf des krieges ſind eingekleidet in die form einer viſion, die des dichters vater dem ſohne erzählt. Entſchiedene teilnahme für des kaiſers ſache, ſeine helden, namentlich deſſen ſohn und tronerben Ferdinand III. iſt auch hier ſtark ausgeſprochen. Dieſer wird des hauſes erlittene unbilln rächen und dem lande den frieden wiedergeben.

Dieser (ich hab ihn erkannt)
Heißt der dritte Ferdinand.
Goldne zeiten seh' ich kommen;
Sein gemüte bricht herfür
Wie des monden seine zier,
Wenn er halb hat zugenommen.

Städt und länder werden flehn,
Wenn sie diesen sieger sehn.
Vor ihm werden völker weichen;
Denn der ahnen ganze pracht,
Ob sie auch sich groß gemacht,
Ist mit seiner nicht zu gleichen.

Was von mistreu übrig ist
Und noch zank und streit erkiest,
Wird er Lethen unterwerfen.
Er wird deutsche zuversicht
Durch die sein' aus wahrer pflicht
Unter den gemütern schärfen.

Die ſchilderung der verſchiedenen ſtände im ſtaate gibt dem dichter gelegenheit, den übermut, die hoffahrt des bürgerſtandes, wie er ſich in der kirche kundgibt, in folgender weiſe zu geißeln.

Um den kirchhof paar und paar
Hält der kutschen ihre schaar
Mit den farbengleichen pferden.
Ihre sünden müßen hin
Rosse vor den beichtstuhl ziehn,
Da sie stracks erleichtert werden.

Neulich als ich platz genommen,
Lehnt ich mich am pfeiler an,
Schaute sie vorübertreten.
Ihre seelen schaut' ich hin
In der sünde feßeln ziehn,
Ihren leib in goldnen ketten.

Alles, was zu'n stühlen reißt,
Glimmet, blinket, glänzt und gleißt.
Die weiß jene hin zu stutzen.
Jeder stand voll pracht und schein,
Greift und fällt dem andern ein.
Alles sucht sich rauszuputzen.

Weben, wie die spinnen führn,
Nester, wie die wespen schnürn,
Räder nach der art der pfauen,
Türme, wie an kirchen stehn,
Kronen, wie die prinzen gehn
Tragen schlechte bürgerfrauen.

Dieses muß der arme mann
Seiner mutter henken an,
Sollt' er vierzehn tage fasten.
Sie kann, ob sie früh und spat
Zwar kein ganzes hemde hat,
Nicht ohn diesen hoffahrt rasten.

Dorten tritt voll glanz und schein
Eines krämers fräulein ein.
Schaut, was sie vor tracht genommen!
Anders blinket sie nicht für,
Als ob sie in ganzer zier
Gestern wär aus Frankreich kommen.

Kreideweiß sind ihre schuh,
Gold das knüpft und brämt sie zu,
Drunter edle steine stehen.
Goldgewirkte strümpf allein
Windeln ihre schenkel ein.
Drauf sie auf das kaufhaus gehen.

Um den leib, auf den man gafft,
Ist sie überall betafft;
Voller schnüre, knöpf' und rosen.
Rosenrot ist, was sie deckt,
Pechschwarz, was sie drüber streckt,
Als sehr leichte zu gelosen. (?)

Perlen hat es stark geschneit
Um das nest der eitelkeit,
Dran aus ambra kugeln hangen.
Wie die jahrmarktbauden sehn
Sieht man teure bänder stehn,
Ihre hoffahrt einzuzwängen.

Ihre haare sind verlorn
Auf französisch zugeschorn,
Drauf versetzte sterne blinken;
Hinten sind sie aufgetrönt
Durch ein kränzlein zugekrönt,
Das dem schauer[1]) pflegt zu winken.

Finger sind an ringen reich,
Ohren an gehenken gleich,
Armen schwer an goldgeschmeiden.
Ueberall, wo nähte gehn,
Siehet man ein kleinod stehn,
Dessen glanz die augen weiden.
— — — — — — — — — — — —

Wenn sie dann in stühlen sitzt,
Eingezänkt[2]) und ausgespitzt,
Fängt sie an sacht aufzuspielen,
Seufzet einen edelmann
Etwa übers büchlein an,
Daß die bänk' ihr leiden fühlen.

Nun das heißt zur kirche gehn!
Heißt vor gottes antlitz stehn!
So wird sünd und schuld verziehen!
Das ist buße, reu und leid!
Also wollen vor der zeit
Auch die leute beichte knieen!

So erblickt der dichter ſelbſt in der kirche überall hoffahrt und eitles treiben, auf dem bürgerchor und bei den ſtühlen des adels; der rat der ſtadt iſt ganz ausgeblieben; aber auch der prediger betritt nicht ohne irdiſchen ſinn die kanzel.

---

[1]) Das wort, bei Czepko häufig, heißt ſo viel als beſchauer, betrachter.
[2]) Vermutlich = eingezähnt, mit bezug auf die geſchnitzten kirchſtühle.

Nun er machte seiner schaar
Gottes willen offenbar,
Konnte seinen selbst nicht fliehen.
Auf den himmel weist er zu,
Suchte selbst auf erden ruh,
Wo der menschen töchter ziehen.

Sehr natürlich iſt darum die frage:

Ist der gottesdienſt nicht blos
Eitler bräuche hausgenoß
Und ein leeres kirchengeh'n?
Ach! der lehre heilger schein
Muß noch heut ein mantel sein,
Drunter dieb und schelmen stehn.

Coridon und Phyllis leitet uns nun nicht allein durch ſtellen wie die obige, ſondern auch durch ſolche im erſten buche auf die **religiösen dichtungen** Czepkos und überhaupt auf ſeine ſtellung zum chriſtentume und zur lutheriſchen kirche. Darnach gehört auch er zu der nicht unbedeutenden zahl von myſtikern und theoſophen, welche Schleſien im 16. und 17. jahrhundert hervorgebracht hat, und zwar nicht ohne äußerlichen grund. Der in dieſem faſt ganz evangeliſchen lande mit der gegenreformation eintretende glaubenszwang, die gewaltmaßregeln gegen die kirchen, prediger und bekenner der evangeliſchen lehre überhaupt wies die letzteren auf einen inneren gottesdienst im geiſte und, wie man meinte, in der wahrheit.

Wird die kirche dir verschloßen,
Schließ du gott dein herze auf,

ſo haben wir oben ſchon Czepko als exulanten ſingen hören. Man mußte eben abſehen lernen von der notwendigkeit des äußeren gottesdienſtes und ſeiner formen, und darum kehrte man immer tiefer ein in ſein eigenes innere, in der meinung, gott in ſich ſelbſt finden und aufnehmen zu können. Es entſtand, getragen von inneren erfahrungen, jener eigentümliche, oft ſpielende und tändelnde verkehr des herzens mit gott, welcher das erfordernis echter myſtik iſt.

Bei vielen wurde dieſe zur ſchwärmerei. Sie verwarfen geradezu alles äußere kirchenweſen und wollten auch das dogma nur als äußere hülle für tiefere erkenntnis gelten laßen, zogen zu

deren erweiterung algebra, alchymie, ſternkunde hinzu und hofften auf dem wege geheimer wißenſchaft zur gründung nicht ſowol einer neuen, als vielmehr zur erweckung der verloren gegangenen urchriſtlichen religion zu gelangen[1]). In die hände ſolcher leute, die ſich namentlich unter dem adel Schleſiens fanden, war Czepko, wenn nicht ſchon früher, während ſeines aufenthaltes in Oberſchleſien geraten. Im hauſe ſeines gönners Heinrich v. Czigan hatte er einen grafen Lazarus Henckel von Donnersmark kennen gelernt, welcher der Tyrſis geweſen zu ſein ſcheint, von dem es im 1. teile des Coridon heißt:

Und ich denk' ihm ofte nach,
Da als Tyrsis uns besprach;
Tausendmal war er willkommen.
Alle fragen löst er auf.
Durch des himmels trieb und lauf
Hatten wir es wargenommen.

Wie der goldne pfeile macht,
Vater Phoebus hat gebracht
In der schlangen grünen rücken,
Wie das blut sich drauf ergoß,
Draus die heilsam' arznei floß,
Sehen wir aus freien stücken.

Ach wie fleißig hörten wir,
Wann er etwas brachte für
Von dem wesen, von den dingen!
Schien es nicht, als wir und er
In dem himmel hin und her
Mitten unter sternen giengen?

Wie der hirtenstab von blei
Kam dem waßerthiere bei
Und zerbrach die schweren eisen,
Drüber sie Andromede
Aus dem felsen gieng ohn' weh,
Können wir an fingern weisen.

Die geheime scheidekunst
Ließ er uns aus gottes gunst,
Ihre wirkung gleichfalls schauen.
Kupfer ward ja, wie er wollt',
Unter unsern händen gold;
Wer will nun der kunst nicht trauen?

Wie des wunderhirten hand
Jenes goldne kalb verbrannt[2]),
Heißt die asch ins trinken streuen;
Wie er jene schlang' erhöht[3]),
Und was da vom stabe steht[4]),
Kann uns nunmehr baß erfreuen.

Kurz er öffnete die spur,
Zeigt uns gott und die natur,
Erd und himmel, wo wir giengen.
Erde ward voll erz und gold,
Himmel voller kraft und huld.
Ach der lust, so wir empfiengen!

Die geheimniſſe der alchymie, mittelst deren man die wunder der claſſiſchen mythen wie der bibel zu deuten vermeinte, wurden

---

[1]) Kahlert, Angelus Sileſius ſ. 2. [2]) Exodus 32, 20. [3]) Numeri 21, 6 ff. [4]) Ebenda 20, 8 ff.

demnach dort unter den freunden getrieben. Mit denen der kabbala ſcheint Czepko beſonders durch einen anderen adeligen herrn, ſei's durch perſönlichen verkehr, ſei's durch das ſtudium von deſſen werken bekannt geworden zu ſein; es war dies der von A. Kahlert a. a. o. (ſ. 4 u. folg.) ausführlicher behandelte Abraham von Frankenberg, geb. 1593 zu Ludwigsdorf bei Oels, geſt. 1652 ebenda, der die werke von Jacob Böhme ſammelte, nach Amſterdam brachte und dort mit einer lateiniſch von ihm geſchriebenen biographie Böhmes drucken ließ, da deren herausgabe in Schleſien unmöglich war. Die auch in Amſterdam gedruckten ſchriften dieſes mannes wimmeln von alchymiſtiſchem, aber auch von kabbaliſtiſchem und chiliaſtiſchem wuſt. Ihn feiert Czepko in mehreren gedichten, aus denen hervorgeht, daß er ſich in Frankenbergs bücher ſehr vertieft hat. Das eine führt die überſchrift: Ueber des edlen herrn von Frankenberg Seriphiel, den zählenden; das andere: über deſſen Raphael, den heilenden. Der titel des letzteren werkes lautet vollſtändig: »Raphael, oder Arzt Engel«, gedruckt zu Amſterdam erſt 1677; ähnlich mag der name Seriphiel einem der ungedruckten werke angehört haben, im verzeichnis der gedruckten Frankenbergiſchen werke findet er ſich nicht. Die beifügung »der zählende« zu dem für uns ſchwer verſtändlichen gedichte Czepkos weiſt auf kabbaliſtiſchen inhalt. Einige verſe daraus mögen das geſagte belegen:

Gott schleußt die ganze welt in deine (Seriphiels) zahlen ein,
Es ist gezählt, wie lang sie soll sein und nicht sein.
Es ist gezählt, schau um: sie stehn dir im gesichte,
Die sündfluth und der tag des herrn und das gerichte.
Im ersten ein, da quillt das wesentliche meer
Der unvergänglichkeit ohn' end' und anfang her.
Das rinnt von zahl auf zahl durch dieses große ganze,
So wir sehn und nicht sehn in ungeendtem glanze.
Daß in den zahlen uns, in uns die zahlen wir
Umschaun und in das ein gekehrt sein für und für,
So bringt herr Frankenberg ein geistlichs licht[1]) getragen,
Das unter engeln er im himmel aufgeschlagen.
Du edler Frankenberg! dein himmlischer verstand,
O sel'ge freundschaft! macht mit engeln uns bekannt.
Wir können diesen dienst mit zahlen nicht bezahlen,
Das ein, das muß es tun, drein sie gehn, draus sie strahlen.

[1]) Vielleicht ſchreibfehler für: buch.

Die härte dieſer verſe läßt auf ihre frühe abfaßung ſchließen, und vielleicht ſtand auch Frankenberg dem kreiſe der oberſchleſiſchen freunde nahe, in denen Czepko jene einflüße empfieng, von denen wir geredet haben. Auf einen verkehr mit Johann Scheffler (Angelus Silesius) weiſt uns trotz vielfacher ähnlichkeit der anſchauungen und dichtungen keine äußere ſpur. Daß Czepko aber auch noch im ſpäteren leben ſeine kabbaliſtiſchen, magiſchen und alchymiſtiſchen ideen ſich bewahrt und mit ſeinem religiöſen denken in einklang zu ſetzen wußte, dafür zeugt jene ſchon oben erwähnte leichenrede, die er 1660 in Ohlau hielt. Darin handeln beſondere capitel von der magia, der kabbala, der alchymia. Aus ihr mögen folgende ſtellen hier ſtehen:

»Wer nun ein rechter kabbalist sein will, der muß ein rechter christ sein; denn wie alle buchstaben, so die engel in den kabbalistischen worten zusammengesetzet, alle striche, so die heiligen in den hieroglyphischen träumen vermerkt, alle blicke, so auf die architypische gesichter und bilder gefallen, und dann alle strahlen, so aus dem antlitze des höchsten in den übersetzten gemütern zurücke gespielet, auf Christum, als den einzigen mittler zwischen gott und den menschen, gerichtet gewesen; also muß unser ganzes herze, ganze seele und ganzes gemüte auf und in ihn gerichtet sein.«

Oder:

»Es ist aber die magia das höchste geheimnis der gnade, indem durch sie das verborgene offenbart und das offenbarte verborgen, ja das verborgene im offenbarten und das offenbarte im verborgenen je und immer vereinigt wird.«

Dies wird durch viele beiſpiele ausgeführt, z. b.:

»Wer hat gott im dritten himmel vermocht, daß er seinen sohn zur erlösung des menschlichen geschlechts in tod dafür gegeben? Die magia. Wer hat das wort gottes aus dem herzen seines vaters herunter geholet, daß es unser fleisch angenommen, in unserm fleische gestorben, in unserm fleische auferstanden und unser fleisch zur rechten gottes gesetzet? Die magia« u. s. w.

Durch derartige phraſen erntete Czepko bei ſeinen zeitgenoßen den größten, wenn auch nicht ungeteilten beifall. Solche ideen gehen denn auch durch ſeine religiöſen dichtungen, die daher oft ebenſo unverſtändlich, ja geradezu leer und hohl, als hinwieder tiefſinnig und gedankenvoll erſcheinen. Es wäre unrecht, alle

demselben harten urteile zu unterwerfen; sie haben wie gleichen charakter, so auch fast gleichen wert mit denen des ihm so geistesverwandten Scheffler. Lange hatte er mit ihrer veröffentlichung zurückgehalten; er fürchtete wol die anfechtungen, welche ihm die orthodoxie entgegensetzen würde, und hatte sich darin auch nicht geirrt. Als er sie endlich zum druck nach Breslau geschickt, berichtet sein schreiber Alert, »habe ihm der oberste herr doctor bei der kirche zu St. Elisabeth, Ananias Weber,« dem sie zur censur übergeben worden waren, mündlich gesagt: »ich muß bekennen, kann den hohen geist, der sich in diesen schriften blicken läßt, nicht penetrieren und ergründen, noch verwilligen, daß sie hier gedruckt werden; man wird sie wieder zurückschicken«[1]). Dies genügte, Czepko fortan seine ansichten zurückhalten zu laßen.

Der widerwille Webers war ebenso gegen die dichtungen wie gegen die person des dichters gerichtet, und letzteres nicht ohne guten grund. Aeußerlich bekennt sich dieser zur lutherischen kirchengemeinschaft, bringt der erbauung der Schweidnitzer friedenskirche alle opfer an zeit, arbeit und geld, ist aber nach der versicherung seines schreibers in ihr nicht zum abendmahl gegangen. Er verwendet sich für lutherische kirchenfreiheit persönlich beim kaiser und dem corpus evangelicorum, er entwirft und verfaßt der evangelischen gemeinde zu Schweidnitz ihre neue kirchenordnung, scheint aber aller wahrscheinlichkeit nach als herzoglicher rat in Brieg dem dort herrschenden Calvinismus, wenn auch nur heimlich, ebenso zugehört zu haben, wie die meisten räte dieses hofes, z. b. Opitz, David v. Schweintz und andre gelehrte männer[2]). Die in formeln erstarrte, geistesleere orthodoxie des damals in Breslau herrschenden luthertums verscheuchte eben tüchtige und selbständige denker aus den kirchen und trieb sie, wie einst aus der scholastik, auch jetzt wieder in den mysticismus hinein.

Wir lernen die richtung seines früheren religiösen denkens aus einem werke kennen, welches nach der unterschrift am 14ten April 1633 zu Dobroslawitz beschloßen und dem grafen Henckel gewidmet wurde u. d. t.: »Das inwendige himmelreich oder in sich gesammelte gemüte«. Die prosaische einleitung behandelt die vereinigung der seele mit gott; diese erfolge durch

---

[1]) Sein schreiben bei den Czepkonianis der stadtbibliothek. — Weber ist der streng lutherische zelot, der auch mit Joh. Scheffler die heftigsten fehden geführt hat. [2]) Kahlert a. a. o. s. 2.

hinwegräumung des leibes, des einzigen mittels d. h. hinderniſſes, ſo dazwiſchen geworfen wird. Dazu führe nicht nur der leibliche, ſondern auch der »willige« tod, der in der möglichſten abſonderung von des leibes gemeinſchaft beſtehe, deſſen man ſich nur, ſo weit es die natürliche notdurft erfordere, annehmen dürfe, während man die ſinne im gemüte vereinige und beiſammen halte. Dem geht der weiſe ſo lange nach, bis er ſich in den urſprung der dinge verloren und in die einigung des göttlichen weſens getreten, von welcher einigkeit zu reden nicht menſchliche, ſondern göttliche zungen erfordert werden. — Man ſieht, es ſind keine neuen, ſondern ſchon von mittelalterlichen myſtikern entwickelte ideen, die hier zum vorſchein kommen. Schwerlich aber hat der dichter ſie zur praktiſchen anwendung gebracht; die weltlichen liebesgedichte aus derſelben zeit ſprechen nicht für eine askeſe, wie ſie jene anſchauungen erfordert hätten. — Der graf Henckel wird als ſtifter und urheber ſolch heilſamer religiöſer geſpräche bezeichnet, wie oben der alchymiſtiſchen. — Von ſeinen eigenen verſen ſagt dort der dichter: es ſeien reime, welche wir deutſchen itzo ſchreiben lernen, mehr nach dem winkelmaße der wahrheit, als der künſtlichen dichterei zuſammengeſetzt, womit er wol ſeine der Opitziſchen regel noch wenig entſprechenden verſe entſchuldigt. Zum belege des geſagten laßen wir zunächſt einige proben folgen:

VII: Nichts gemeiner als das höchste wesen.

Gott ist in dir, du bist in gott.
Dich scheidet weder not, noch tod.
Wo du gedenkst und gehst, bist du
Am nächsten deiner süßen ruh.
Fragst du, wie daß du immerdar
Wirst seiner gegenwart gewahr?
O mensch, die huld, dein gegenschein,
Verhüllt und hüllt den höchsten ein.
Was dir beliebt und wol gefällt,
Das ist es was dir gott verhehlt.
Nimm alles weg; was bleibt dir? gott,
Der über alles ist aus not.
Ihn hast du, hast du ihn allein
Mit allem, wie er ist gemein.

III: Laß dir an gottes gnade genügen.

Ich laß, o gott, dem leib die erde gerne stehen,
Um in den sinn und durch den sinn in dich zu gehn.

Erwecke mein gemüt, eröffne den verstand.
Ohn' dich ist alles blind, ist alles unbekannt.
Gibst du die gnade mir, nehm ich sie sonder not;
Wo nicht, bist du auch so, o gott, mein gut und gott.

XV:

Das vom himmel gestiegene »nosce te ipsum«.

Wer gott erkennt, der hat die ganze welt erkannt.
Er kann, was er versteht, bleibt fest und unverwandt.
Die seele hat in ihr der ding' ihr' eigenschaft
Und alles blüht heraus aus selbst gebär'nder kraft.
Mensch, kenne dich nur selbst; es hat sonst keine not.
In dir sind alle ding' und in den dingen gott.

XXII: Was über alles, ist außer allem.

Ein wesen aller wesen
Ist, der ist, was er ist.
Alsbald du gott erkiest,
Hast du ein ding erlesen.

Was die vernunft kann wißen,
Das bindet zeit und ort.
Mensch, weder sinn noch wort
Kann dieses gut beschließen.

Im fall du willst genesen,
Brich durch geschöpf und gott.
Da findest du aus not
Ein wesen aller wesen.

XXIV: Mir begnügt an gottes willen.

Ein großes teil der welt käm auf sein bestes ziel,
Nähm' es ins himmelreich der dinge nicht zu viel.
Der träget ehr' und gut, der schleppt sein fleisch und blut,
Denkt, es würd' mangeln ihm am höchsten ein und gut.
Ach eines ist dir not, mensch, wann dir dies gebricht,
Hast du gleich alle ding, hast du doch keines nicht.

Als ein ſpäteres werk erſcheint eine ſammlung von 31 meiſt längeren gedichten, welche unter dem titel: »Gegenlage der eitelkeit. Von der eitelkeit zur wahrheit« zuſammengefaßt ſind. Ihr inhalt iſt klarer und durchſichtiger; ihr gegenſtand, die verachtung der welt und der hinweis auf's ewige göttliche, passt ſehr wol zu den zeiten der not und des elendes, die der krieg für den dichter wiederholt herbeiführte. Vor allem scheinen ſie reifer und praktiſcher als jene jugendarbeiten.

VI: Durch irrtum zur wahrheit.

Ueber menschliche bemühung.

Ich habe mein gemüt auf manche kunst gewandt,
Auf manches tun gelegt mein arbeit und verstand;
Das licht der welt hat mir die bücher, wenn es kommen,
Gegeben in die hand und wieder draus genommen.
Kein fleiß hat mir gefehlt; zu Rom und zu Athen
Könnt' als ihr bürger ich selbst hin und wieder gehn.
Ich hab' aus großer huld des himmels viel geschrieben,
Mich in der heimlichkeit der weisheit können üben,
Getreten zum gestirn, erforscht, was tag und nacht
In körpern über uns zu ihrem wechsel bracht.
Die tür stund mir zu krieg- und friedensdiensten offen.
Fragt ihr: was ich zuletzt in diesem angetroffen?
Ich hab', o großes heil! den irrtum so erkannt;
Wißt aber, daß zunächst bei ihm die wahrheit stand.

VIII: Von dem äußern zum innern.

An den frühling.

Der frühling stellt sich ein, des jahres blüt' und glanz:
Mein sinn, schau, was geschieht, hab acht auf deine schanz.
Itzt steigt die sonn' empor: erwecke dein gemüte!
Das vieh verläßt den stall: geh aus des leibes hütte!
Das dorf kommt auf das feld: zeuch in die sinnen ein!
Das gras verläßt der reif: verlaß der wollust schein!
Die vögel stimmen an: du sollst die zungen binden.
Die berge schlei'rn sich ab vom schnee: du von den sünden.
Im fall du dieses tust und zierst, was in dir ist,
Und hast der seelen lenz in diesem auserkiest,
Daß sonne, vieh und dorf, gras, vogel, berg, ingleichen
Gemüte, leib und sinn, lust, zung' und lenz erweichen,
So ist es wol getan. Was wol vor gaben schaar
Bringt solcher frühling nicht in unser lebensjahr!

XIII: Unglück prüfet das gemüte.

Von der tugend.

Je mehr du würze reibst, je lieblicher sie schmeckt,
Je mehr du feuer störst, je weiter es sich streckt,
Je mehr das schiff beschwert, je sicherer es geht,
Je mehr der baum gepresst, je ruhiger er steht,

Je mehr man eisen braucht, je mehr blinkt es herfür,
Je mehr man silber schmelzt, je mehr glänzt seine zier.
So ist die tugend auch, je mehr man sie will neiden,
Je mächtiger sie wird und stärkt sich durch ihr leiden.

XXVIII: Ohne gott nirgend ruh.

An den ruhe suchenden.

Ist wol, so lang' ein mensch der welt noch ist ergeben,
In allem, was er tut, im tod und auch im leben,
Er schläfet oder wacht, in wollust oder pein,
Er hoffet oder wünscht, ruh anzutreffen? Nein.
Jedoch begehret er nicht einen schritt zu schreiten,
Er sieht sich keinmal um, wendt sich zu keiner seiten,
Kein eßen stillet ihn, kein auge macht er zu,
Streckt keine hand nicht aus, sucht er nicht drinnen ruh.
Ruh schreit ein jedes ding. Ruh ist ein ziel der sachen,
Und, was das größte, gott will selbst zur ruh sich machen.
Ja; sprichst du, welcher ist, der gott erforschen kann?
O mensch, du triffst ihn ja in allen dingen an.
Ich sehe, du willt fort! bleib, willt du ruh ergründen,
In dir ist gott allein, in gott ist sie zu finden.

Es hat sich in diesen späterer zeit angehörigen dichtungen allmählich bei Czepko eine auch aus unsren proben ersichtliche herrschende manier ausgebildet, nämlich einen und denselben einfachen gedanken durch eine menge von beispielen, parallelen oder gegensätzen weiter auszuführen und zu erläutern. So sind sie denn trotz ihrer größeren ausdehnung nur erweiterte epigramme. Längere gedankenreihen spinnt er nirgends aus; einfälle, das ist auch für diese kleinen religiösen schöpfungen wieder der rechte name.

Seine neigung und gewöhnung in dieser form zu denken und zu dichten, spricht sich noch schlagender in einem werke aus, welches, im jahre 1649 vollendet, dem dichter den weg in die fruchtbringende gesellschaft bahnen sollte. Es führt den titel: »Sexcenta monodisticha sapientium«. 1655. Es ist dem herzog Wilhelm von Weimar, dem oberhaupt der fruchtbringenden gesellschaft nach dem tode Ludwigs von Anhalt, gewidmet. Obgleich der geist der stifter unter dem neuen leiter nicht fortlebte und die tüchtigsten vertreter der deutschen sprachwißenschaft und dichtung nicht mehr eingang in sie fanden, desto

unbedingter freilich adelige herren, oft die unwürdigsten[1]), so gab es doch noch leute genug, die es gelüstete, in den reihen ihrer mitglieder mit zu prunken. Dahin gehörte auch unser Czepko. Lange hat er das fertige werk liegen laßen, erst 1655 tritt er, wie er sagt, auf zureden vornehmer männer damit hervor, die ihm versichert, daß er die zurücksetzung desselben an seinem letzten ende nicht würde verantworten können. Ein langes dedicationsgedicht, datiert Merzdorf den 27. herbstmonat des 1653. jahres, ist vorausgeschickt. Es ist merkwürdig durch eine metrische grille. Der dichter will der monotonie der 5 trochäen jedes fußes offenbar dadurch vorbeugen, daß er einen derselben in der mitte, meistens den zweiten, durch einen dactylus ersetzt. Doch ist der zweck dadurch nicht erreicht, die verse erscheinen vielmehr holperig, wie folgende probe beweisen mag:

Herzog, wann die gelehrten eitelkeiten
Nach der tafel euch eine lust bereiten
Und der traurigkeit suchen zu entladen,
Alsdann nehmet die schlußreim an in gnaden.
Sie sind: alle setz ich dafür zu pfande,
Kurz an worten, lang aber an verstande;
Herb an wurzeln, süß aber an den keimen,
Schwer an lehren, leicht aber an den reimen.
Kurz: man kann sie bald nehmen, bald hinlegen;
Lang: man soll sie stets lesen, stets erwägen;
Herb: wer sie will nach den worten setzen;
Süße: wer sie kann nach dem geiste schätzen;
Schwer: ein jeder soll nach den lehren leben;
Leicht: ein jeder darf sich blos gott ergeben.

Der raum verbietet uns auf dieses von beziehungen auf kabbala und magie wieder erfüllte gedicht näher einzugehen. Es hatte schon vor der widmung dem darin gefeierten gesinnungsgenoßen des dichters, Abraham von Frankenberg vorgelegen, und dieser sendet es ihm mit einem »dankgäbigen lobbedenken«, bestehend in zwei kurzen gedichten zurück, in deren einem er dem freunde prophezeit:

Mein Czepko, glaube mir, du wirst durch tugendschein
Weit über Opitz der dreimal gekrönte sein.

---

[1]) Barthold, Gesch. der fruchtbringenden Gesellschaft s. 275.

Indes, obgleich der fromme mann diese seherworte nicht lange vor seinem tode verkündete[1]), haben sie bis heut sich doch noch nicht erfüllt.

Die 600 monodisticha, oder wie sie Czepko selbst oft nennt, »schlußreime« zerfallen in sechs bücher, jedes eingeleitet durch eine »klingel«: 1) an den lesenden (mit dem motto: mehr denken als lesen), 2) an den forschenden, 3) an den durchdringenden, 4) an den befreiten, 5) an den innigen, 6) an den seligen. Von diesen epigrammen hat A. Kahlert in Prutz' liter.-hist. taschenbuche schon eine anzahl ausgezogen, darum dürfen wir die unserige etwas beschränken. Auch einen vergleich mit den Schefflerschen im cherubinischen wandersmann hat Kahlert in seinem Angelus Silesius s. 57 gegeben, dem wir im ganzen beistimmen, doch mit dem zusatze, daß Czepko an gedankenreichtum, tiefe und manichfaltigkeit, so wie an poetischer anschauung Scheffler nicht erreicht; er ist nüchterner und maßvoller als jener, aber weniger anziehend; auch ist Scheffler trotz seiner pantheistischen anschauungen im allgemeinen verständlicher und klarer als Czepko. Eine auswahl treffender, guter, noch heut ansprechender gedanken ist aus jenem leichter zu veranstalten, als aus diesem; auch wer an seinen kühnen theosophischen einfällen keinen geschmack findet, hat doch seine freude an mancher gedanken-perle Schefflers, während diese bei unserm Czepko nicht so häufig sind. Möge man nach den folgenden urteilen.

I, 34: Sei mehr als ein mensch.

Erkenne selber dich. Wer sich erkennen kann,
Trifft inner sich oft mehr als einen menschen an.

I, 72: Das leben redet.

Ich hatte kaum das licht in dieser welt erkiest,
Da schrie ein jedes ding mir sämmtlich (!) zu: Gott ist.

I, 84: Erforsche dein gewißen.

Was liesest du so viel in frommer leute leben?
Schau deines an: es wird dir beßre lehren geben.

I, 85: Gott zu ehren.

Der gott gehorsam ist, fragt nichts nach lohn und pein,
Er will nicht fromm und heil, nicht gut umb wonne sein.

---

[1]) Das gedicht ist unterzeichnet: Gegeben zu Ludwigsdorf den 17. Jänner 1652 durch den A. V. F. gerichteten im glauben, und am 25. Juni desselben jahres starb Frankenberg.

II, 19: Nimm nichts mit.

Hier ist kein mein noch dein. Mensch, laß das deine fallen,
Geh außer dir zu gott, der alles ist in allen.

II, 22: Wo gehorsam, da hilfe.

Wann du und alle ding in dir zu nichte werden,
Geht der gehorsam an, und du kommst aus beschwerden.

II, 28: Niemand gehorsam.

Wer recht gehorsam wär, könnt ohne sünde sein!
Ohn sünd'! je dennoch nicht, umb andrer sünd', ohn pein.

II, 36: Laß dir genügen.

Nicht bitt' um dies und das. Es mangelt dir zu viel.
Der hat genung, der gott und den gott haben will.

II, 44: Er ist gottes.

Nicht baue so viel drauf, wann du was gutes tust.
Gott tut das gut' in dir; was du tust, das ist wust.

II, 49: Wol dienen, wol belohnen.

Die tugend, die du wirkst, ist selbst ihr größter sold,
Wer außer ihr was sucht, der kriegt vor segen schuld.

II, 92: Befiehl es gott.

Nicht räche dich an ihm, wenn dich dein feind will plagen,
Wann du dich überwindst, alsbald ist er geschlagen.

III, 6: Vernunft.

Wann die vernunft in ihr sich selbst verstiegen hat,
So spricht sie: ich bin gott, tut, was der teufel tat.

III, 10: Alles voll gott.

Das gräslein ist ein buch, suchst du es aufzuschließen,
Du kannst die schöpfung draus und alle weisheit wißen.

III, 22: Gefangene freiheit.

Mit ihm, dem körper, hat die seele nichts gemein
Und muß, o wunder! doch in ihm verschloßen sein.

III, 26: **Aeußeres aus dem inneren.**

Die seele bildet ihr den leib aus ihrer kraft.
Nichts wirkt, nichts wird, als blos durch göttlich' eigenschaft.

III, 40:
Gott und nächster — glauben und werke.

Gott und den nächsten seh ich bei einander stehn,
Der nächste will auf werk' und gott auf glauben gehn.

III, 44: **Sich gott ergeben — das beste leben.**

Mensch, soll dein willen recht in gottes willen stehn,
So muß der deine ganz in seinem untergehn.

III, 48: **Geheimnis.**

Gott kann sich selbst als gott, doch nicht als gottheit lieben,
Und darum wird er mensch und ist doch gott geblieben.

III, 56: **Kehr um.**

Wenn du den rücken kehrst der klaren sonne zu,
Und siehest nicht ihr licht: wer macht's? sie oder du?

III, 85: **Freier stand.**

Wer das kann, was er will, und will das, was er soll,
Der ist im kerker frei, dem ist in ängsten wol.

III, 92: **Jeder vor sich.**

Ich bin ein mensch, und so muß ich mit vielen wandern,
Doch das ich bin, das ist blos mein und keines andern.

IV, 4: **Sei allen diensthaft.**

Den menschen auch, nicht gott allein sei beigetan.
Wie du der menschen dich, nimmt gott sich deiner an.

IV, 9: **Lieb und lohn.**

Nicht wirk um lohn. Du wirkst umsonst und das ist schwer.
Wer blos um liebe dient, der gehet nimmer leer.

IV, 27: **Nicht scheue dich vorm grabe.**

Die allmacht, welche dich erschuf, ist bürge dir,
Daß sie will aus der gruft, dich, trau drauf, rufen für.

IV, 50: Glaubensbekenntnis — ein sündendeckel.

Viel sehn den himmel an, wenn sie im tempel stehn,
Und meinen doch die erd', auf der sie sind und gehn.

V, 46: Beständige einbildung.

Bös' ist für sich kein ding; es sieht dein eitler wahn
Für gutes böses und für böses gutes an.

V, 99: Vom herren, nicht vom menschen.

Die lehre, derer grund vernunft und ansehn ist,
Die ist ohn gott und schrift von menschen nur erkiest.

VI, 50: M. ENS. CH.

Mensch, das wort mensch sagt dir, was für ein mensch du bist,
Im wort, in dir ist mens, ist ens; was mehr? ein christ.

VI, 60: In gott verdirbt nichts.

Gott ist der anfang und begriff und schluß der dinge;
Wie närrisch red'te der, so da spräch, es verginge.

VI, 76: Wort: brot: im brot: wort.

Dich nährt die kraft, die aus dem körnlein also frei
Schoßt, blühet, körnert, reift. Was ist's? Das wort: es sei.

Wir wenden uns nun zu einer der hauptſächlichſten geiſtlichen dichtungen Czepkos, die wir freilich, weil ſichere zeugniſſe für die zeit ihrer entſtehung fehlen, nicht als jüngſte, ſondern als reifeſte hier am ſchluße beſprechen. Sie führt den titel: Semita amoris divini. Das heilige dreieck oder die führnehmſten tage unſers heils. Auf dem titel einer anderen abſchrift heißt ſie ausführlicher: »Weg zur liebe gottes in dreien tagen, nämlich der menſchwerdung, kreuzigung und auferſtehung unſers herren Jeſu Chriſti.« Der verfaßer führt hier ſeinen vollen titel: Daniel von (?) Czepko von Reigersfeld, fürſtlich Liegnitz-Briegiſcher regierungsrat. Daraus läßt ſich jedoch nicht ſchließen, daß das werk aus der zeit nach ſeiner adels-erneuerung ſtammen müße, da der titel ja von der hand des ſpäteren abſchreibers ſtammen kann.

Das werk behandelt in drei reihen von dichtungen die drei hauptfefte der chriftlichen kirche, die lange einleitung dagegen das geheimnis der göttlichen dreieinigkeit. Der name »heiliges dreieck« erinnert an die verfuche fich die ideen der trinität mathematifch zu veranfchaulichen, verfuche, die von den alten myftikern bis auf Hegel und Baader herabgehen[1]). Ueber diefen profaifchen teil möge einmal ein anderer reden. Der gelehrte rector Samuel Benjamin Klofe, bekannt durch feine documentierte gefchichte Breslaus, fagt vor feiner abfchrift des Czepko'fchen werkes: »Vor diefer fammlung von gedichten hat Czepko eine weitläufige abhandlung gefetzt: »Rede oder durchführung des heiligen dreiecks an den weifen, naturerfahrenen lefer,« in welcher er feine ausgebreitete gelehrfamkeit, wißenfchaft in der chymie und theologie gezeiget. Er hat freilich darin vieles, was jetzt die kritik verworfen, damals aber noch, weil man es als ausgemachet ohne zu unterfuchen annahm, für gewis hielt. Dahin gehört die allzu hohe erhebung der Hermetifchen fchriften, befonders des Poemander, ingleichen die vorftellung der Pythagorifchen und Platonifchen dreieinigkeit, ingleichen die allzu leichte findung der ähnlichkeit der dreifaltigkeit in der ganzen natur und vornehmlich im menfchen. Sonft hat diefe abhandlung viel fchöne züge feines vortrefflichen charakters in abficht auf feine aufgeklärte und ungefärbte gottfeligkeit. Wenn diefelbe jetzt gedruckt werden follte, fo müßte fie bei allen, die fie mit Herders urkunde des menfchengefchlechts vergleichen, aufmerkfamkeit erregen. Denn unferm Czepko find ebenfalls die hauptideen, die man bei Herder findet, durch den kopf gegangen, und man kann daraus fehen, wie ein genie des vorigen jahrhunderts auf einen gegenftand gewirkt und die hauptidee in nebenideen gewickelt, und wie einer zu unferen zeiten den nämlichen gegenftand von einer ganz anderen feite vorgeftellt, obgleich fie in dem hauptpunkte zufammentreffen.«

Die hauptgedanken der einleitung find: 1) die philofophen des altertums: Hermes, Pythagoras und Plato, haben die drei-

---

[1]) Es gibt aus der zeit der früheften entwürfe und anläufe Hegels, fich fein fyftem zu geftalten, auch ein fragment: »das göttliche dreieck«. über das Rofenkranz im Prutzifchen literar-hiftorifchen tafchenbuche, bd. 2, berichtet. Auch er wollte die dreieinigkeit im dreieck der dreiecke begreifen und fuchte für diefe idee anregung und gedankenftoff in den werken der myftiker.

einigkeit gekannt und gelehrt. 2) Die natur offenbart überall diese dreieinigkeit, jedes ding ist ein dreieiniges wesen. 3) Die heilige schrift lehrt die dreieinigkeit von ihrem ersten blatte ab. (Als beispiel der beweisführung diene folgendes: »In dem worte laßet uns menschen machen etc. deutet das wort uns nicht auf eine, sondern drei selbständigkeiten in gott, wie nicht weniger das wort bild auf ein einziges wesen, hingegen die worte uns gleich sei die drei personen zu erkennen geben!«) 4) Jeder mensch ist ebenfalls ein bild der dreieinigkeit; der leib ist persönlich, die seele im leibe ist persönlich, und der geist, der leib und seele vereinbart, ist persönlich, und diese drei selbständigkeiten sind ein mensch. 5) Auf diesem wege erlangen wir zwar gewisheit von der dreieinigkeit, was aber das göttliche wesen selbst sei, wie der vater den sohn gezeuget und der geist von beiden ausgehe, das könne die vernunft nicht ergründen. Gleichwol sucht er erkenntnis Christi und findet folgende eigenschaften: einigkeit, ewigkeit, kraft; in ihm liegen als aus dem vater mitgeteilt, die urbilder aller wesen; alle dinge empfangen ihre eigenschaften aus ihm, der die ewig mitgeteilte, alles vermögende eigenschaft ist, die ewige weisheit, in der alle dinge sind, und die selbst alle dinge ist. Die bewegung der liebe des vaters zum sohne und vom sohne zum vater bewirkt die sendung des geistes, der mit vater und sohne selbständigen wesens ist.

Der rhetorische stil ist stellenweise sehr schön, die schilderung des weltschaffenden Christus z. b. von hohem schwunge. In dem poetischen teile bildet ein besonderes kunstwerk eine jedem der drei hauptfeste vorangehende art von votivtafel, welche die hauptpunkte meist in frageworten mit verschiedenen schriftarten dem auge hervorhebt und überall in dreiteiligen kurzen satzformen beantwortet, eine art predigt-disposition, zu deren ausführlicher darstellung uns der raum mangelt.

Die auf die feste bezüglichen gedichte, auf deren proben wir verzichten können, behandeln wiederum ohne engeren zusammenhang einzelne festgedanken, biblische stellen oder ereignisse aus der evangelischen geschichte und zwar in den manichfaltigsten formen; selbst texte zu cantaten mit solis und chor finden sich vor, die den gedanken nahe legen, daß Czepko einem musiker habe vorarbeiten wollen. Ebenso ist eine anzahl zu kirchenliedern sich eignender und dazu wol auch bestimmter lyrischer ergüße

darunter. Es iſt jedoch zu bemerken, daß keins derſelben, ſo weit wir dies verfolgen konnten, in unſre geſangbücher übergegangen iſt. Die 5 lieder, welche Mützell in ſeinen »geiſtlichen liedern etc.« Czepko zuſchreibt, ſind von ihm ſelbſt als nach ihrem urſprunge nicht völlig ſicher bezeichnet.

Seine reimfertigkeit tut der dichter wiederholt in dreizeiligen ſtrophen mit gleichen reimen dar, und eine klage über den tod des herrn von 24 zeilen iſt durchaus mit denſelben endreimen gebildet. Am häufigſten iſt auch hier die ihm ſo geläufige form des epigramms von 6 verſen, die wir aus den vorhergehenden beiſpielen hinreichend kennen. Aus einem guße iſt das werk wol nicht entſtanden; die einzelnen beſtandteile mögen wieder als einfälle verſchiedener zeiten unter die drei hauptrubriken gebracht worden ſein, ſo daß auch dieſem wie den übrigen werken des dichters derſelbe aphoriſtiſche charakter eigen iſt; denn ſelbſt Coridon und Phyllis beſteht ja auch nur aus bildern gleicher art, die an einem faden aufgereiht ſind. Ein größeres ganze, wie etwa ein drama oder ein philoſophiſches gedicht zu geſtalten, überſtieg Czepkos kraft.

Der inhalt der Semita liefert den beſten beweis, wie ſich der dichter bei all ſeinen myſtiſchen neigungen doch im einklange mit dem chriſtlichen dogma zu halten wußte. Es iſt eben in unſern ſchleſiſchen dichtern des XVII. jahrhunderts oft eine wunderliche vereinigung verſchiedenſter richtungen vorhanden, wohin wir nicht am wenigſten neben Czepkos religiöſer ſtrenge das wolgefallen an lüſternen bildern und unſaubren ſcherzen rechnen müßen, welche in ſeinen gelegenheits-, namentlich den hochzeitsgedichten zu finden ſind. In dieſer beziehung ſteht er als vermittler da zwiſchen der erſten ſchleſiſchen ſchule, die ſich davon frei hält, und der dadurch gerade ſo übel berüchtigten zweiten. Wir ſind die erwähnung auch dieſes zuges an dem bilde unſers dichters der gerechtigkeit ſchuldig; bleibt doch auch trotz dieſes fleckens der geſammteindruck desſelben noch ſo günſtig und bedeutend, daß wir das am eingange unſrer abhandlung ausgeſprochene urteil für völlig gerechtfertigt und demſelben in unſerm dichterreigen mit fug und recht eine und zwar nicht die letzte ſtelle einzuräumen uns befugt halten.

Druck von Grass, Barth & Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

